This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Die

Palau-Inseln

im Stillen Ocean.

Reiseerlebnisse

von

Karl Semper,

Professor der Zoologie und vergleichenden Anatomie an der Universität Würzburg.

Mit einer lithographirten Karte.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1873.

Die Palau-Inseln

im Stillen Ocean.

Die

Palau-Inseln

im Stillen Ocean.

Reiseerlebnisse

von

Karl Semper,

Professor der Zoologie und vergleichenden Anatomie an der Universität Würzburg.

Mit einer lithographirten Karte.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1873.

Univ. Library, Univ. Calif., Santa Cruz

Das Recht der Ueberſetzung iſt vorbehalten.

Meinem lieben Weibe.

Die Mütter haben das Kind ihrer größten Schmerzen am liebſten. Als ein ſolches lege ich, mein liebes Weib, heute dieſes Buch in Deine Hände. Wer es mit Aufmerſamkeit lieſt, wird erkennen, was Du um mich, den Verſchollenen, durch Wochen, Monate in banger Erwartung gelitten haſt: ſolchen Kummers Frucht biete ich heute Deiner Liebe an. Dein iſt dies Buch; hältſt Du es werth, ſo hat es ſeinen Zweck erfüllt und damit auch den meinen: Freude Dir zu bereiten als Erſatz für alles Leid, das Du damals durch mich erfahren haſt.

Vorwort.

Die zufällige und innige Verkettung meiner eigenen Reiseerlebnisse mit den Schicksalen eines in letzter Zeit arg heimgesuchten sogenannten wilden Völkchens im Stillen Ocean, der Palau- oder Pelew-Insulaner, hat dem vorliegenden Buche seine Form gegeben. Abweichend, wie sie von der gewöhnlich in Reisebeschreibungen angewendeten ist, glaubte ich doch durch keine andere Darstellungsweise der doppelten Forderung gerecht werden zu können: weder die freundlichen Mikronesier, noch den Fremdling allzu sehr zu begünstigen. Das letztere war leicht, das erstere viel schwieriger; denn es galt, aus der Unzahl einzelner Beobachtungen das Wesentliche auszusondern und den Stoff derart zu vertheilen, daß nicht durch Wiederholungen der Leser ermüdet oder durch Unbedeutendes gelangweilt werde. Ueber die auffallenden Sitten und Gewohnheiten, den Charakter und Culturzustand dieses Volks habe ich getreulich alles mitgetheilt, was ich selbst gesehen und erlebt; was ich von andern erfahren, wurde mit Vorsicht benutzt.

Der Wunsch, die Bewohner der Palau-Inseln nicht beschreibend zu charakterisiren, sondern sie in lebendigen Gestalten, in Charakteren dem Leser vorzustellen, zwang mich, sie oft redend einzuführen. Wörtlich übersetzen läßt sich ihre Sprache nicht, im Deutschen nachahmen ebenso wenig: dabei hätten vielleicht Fritz Reuter oder Franz von Kobell eine schlechte Copie von sich gefunden. Es blieb mir nichts übrig, als sie

gutes Deutsch sprechen zu lassen; doch versuchte ich, Gedankengang und Satzfolge so zu bilden, daß damit zwar nicht der Bau der Sprache sklavisch nachgeahmt, wohl aber deren Charakter angedeutet würde. Sollte mitunter jemand fragen, wie es denn möglich sei, daß Wilde so gebildet sprächen: so frage ich dagegen, ob er denn wirklich glaubt, alle Wilden seien so über einen Leisten geschlagen, daß bei ihnen nicht auch Abstufungen der Charaktere und der Begabung vorkommen könnten wie bei gebildeten Völkern.

Die im Text nur flüchtig berührte Frage nach den Ursachen des Aussterbens der Insulaner sowie die nach ihrem Namen und ihrer ethnologischen Verwandtschaft habe ich in den beiden Nachträgen etwas ausführlicher behandelt, als dort geschehen konnte. Doch habe ich auch hier mich jeder weitläufigen wissenschaftlichen Erörterung enthalten, um nicht den Anhang gegenüber dem eigentlichen Text allzu sehr anschwellen zu lassen.

Auf der beigegebenen Karte ist die Reiseroute von Manila nach den Palaus und zurück durch eine punktirte und mit Pfeilen bezeichnete Linie angedeutet. Als Vorlage diente die bekannte Morata-Coello'sche Karte von den Palaus; daher ist auch die spanische Bezeichnung Isla für Insel beibehalten worden. Die Namen der Inseln und Dörfer dagegen, welche im Texte vorkommen, sind so geschrieben, wie sie, bei deutscher Aussprache der Buchstaben, dort auf den Palaus gesprochen werden; nur das th ist englisch auszusprechen. Die Form der Insel Babelthaub wurde nach einer von mir in der Umgegend von Aibukit vorgenommenen Aufnahme den frühern Darstellungen gegenüber wesentlich verbessert.

Würzburg, im September 1872.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

		Seite
Vorwort		VII
I.	Von Manila nach den Palau-Inseln	1
II.	Erster Aufenthalt am Lande. Der Angriff auf Aibukit und der Friedensschluß	33
III.	Ich zahle Lehrgeld	71
IV.	Ich werde selbständig	103
V.	Wanderleben	132
VI.	Kreiangel	155
VII.	Getäuschte Hoffnungen	186
VIII.	Era Tabatteldil	210
IX.	Reise nach Coröre	224
X.	Rückkehr nach Aibukit und zweite Reise nach dem Süden	255
XI.	Peleliu	281
XII.	Peleliu (Fortsetzung)	308
XIII.	Rückkehr nach Manila. Die Katastrophe	341
Nachtrag I.	Ueber das Aussterben der Palau-Insulaner	350
Nachtrag II.	Name und Stammverwandtschaft der Palau-Insulaner	356

I.

Von Manila nach den Palau-Inseln.

Es war im Mai des Jahres 1859. Von Lugban, einem hoch am nordöstlichen Abhange des erloschenen Vulkans Banajao auf Luzon liegenden Bergdorfe, aus ritt ich auf schlechtem, aber wunderbar schönem Wege nach Mauban zu. Ehe ich diesen an der östlichen Küste liegenden Ort erreichte, bot mir noch in ziemlicher Höhe eine Windung des Weges den ersten Blick auf den Stillen Ocean, dessen langgestreckte Wogen sich an den Riffen des Ufers brachen, während er im Horizont mit dem Himmel zu verschmelzen schien. Die Bewegung des Seeganges war nur an dem Schaum der Küste zu erkennen; und das Meer selbst schien gänzlich ruhig dazuliegen, in der That ein stiller Ocean, auf dessen weiter Fläche kein Boot, kein Schiff zu erblicken war. Aber der unbegrenzte Horizont setzte meiner Phantasie kein Hinderniß entgegen; weiter und weiter nach Osten zu schweifte mein Blick in die Ferne, und je weiter er drang, um so bewegter schien mir auch das Leben des Meeres zu werden. Zunächst traf mein Auge die Marianen, unter denen mir Tinian in der Erinnerung an Anson's warme Schilderung tiefe Sehnsucht erweckte, während von südwärts her die kraushaarigen dunkelbraunen Bewohner der Carolinen gastlich zu winken schienen.

Abba Thules*) und Leeboos freundliche Gestalten zogen, bedeutungsvoll lächelnd, an mir vorüber; aber auch grause Mordscenen zwischen Farbigen und Weißen traten mir vor das Auge. Bald sah ich die Fidji-Insulaner den getödteten Feind als Sühnopfer verzehren, während von ihrer heimatlichen Insel vertriebene Bewohner der Samoa-Inseln nach Tonga und Neuseeland absegelten, bis plötzlich ein großartiger Ausbruch des Mauna-Roa das Bild zerstörte, das sich mir so in der Fülle des tropischen Lebens und mit geschichtlichen Erinnerungen verwebt entrollt hatte. Verlangen nach den wunderbaren Koralleninseln des Stillen Oceans erfaßte mich mächtig, und ich gelobte mir, keine Gelegenheit unbenutzt vorübergehen zu lassen, wenigstens einen kleinen Zug aus dem übervollen Freudenbecher zu thun, den ich dort zu meinen Füßen so unermeßlich weit ausgebreitet zu sehen wähnte.

Mit diesem Entschluß, einige Inseln des Stillen Oceans kennen zu lernen, kehrte ich nach Manila zurück. Bald schien sich mir eine treffliche Gelegenheit zu bieten. Ich erfuhr durch einen Freund, daß ein englischer Kapitän, Namens Cheyne, soeben mit einer Ladung Trepang **) von einer den Spaniern längst bekannten Inselgruppe, den Palaos (Pelew-Islands der Engländer, besser Palau-Inseln), angekommen sei und nach Verkauf derselben möglichst rasch wieder dahin zurückzukehren gedenke. Zwar lagen diese Inseln noch ziemlich nahe an den Philippinen und schienen so von keinem besondern Interesse; aber da ihre Bewohner sicherlich einer ganz andern, der tagalischen, ganz fern stehenden Rasse angehörten und ihre Barrièrenriffe mit den durch sie eingeschlossenen Kanälen und Lagunen reiche zoologische Ernte

*) Siehe das Buch von Keate (Wilson), „An Account of the Pelew Islands" (London 1783), das seinerzeit großes Aufsehen erregte und auch in Deutschland viel gelesen wurde.

**) So heißen die für den Handel nach China zubereiteten Holothurien, eigenthümliche fast wurmartige Thiere aus der Klasse der Echinodermen.

versprachen, so verschaffte ich mir eine Empfehlung an diesen Kapitän. Ich besuchte ihn an Bord seines Dreimasters. Er empfing mich freundlich, fast zu sehr, war gleich bereit mich mitzunehmen und deutete mir sogar an, daß ich mit ihm reisend wol auch im Handel mit den Eingeborenen, den er mir gestatten wolle, einigen Ersatz für meine Reisekosten würde finden können. Dennoch wies er mich nachher mit einigen Entschuldigungen ab.

Ich vergaß bald diese Enttäuschung während einer gleich danach unternommenen Reise nach dem südlichsten Punkte der Philippinen, nach Zamboanga und Basilan; und ich vergaß Cheyne um so leichter, als ich bei meinen Erkundigungen nach dem Trepanghandel mit den Palaos in Erfahrung gebracht, daß noch andere Kapitäne von Zeit zu Zeit in Manila einzulaufen pflegten, welche vom Stillen Ocean herkämen, daß ich also leicht zu einer andern Zeit den ungern aufgegebenen Plan würde ausführen können.

Jahre vergingen nun. Rastlos wandernd, bald zu Fuß, bald zu Pferde, oder im Boot, durchzog ich das nördliche Luzon nach allen Richtungen, bis mich endlich im October des Jahres 1861 eine langgenährte aber nicht erkannte und unbeachtet gelassene Dysenterie so daniederwarf, daß ich die Reise unterbrechend rasch nach Manila zurückkehren mußte. Meinen Diener Antonio Angara schickte ich weiter auf der begonnenen Reise, da ich hoffte, ihn in kürzester Frist wieder irgendwo im Norden treffen zu können. Das Schicksal hatte es anders beschlossen. Dort in Manila, obgleich von treuen, liebenden Händen gepflegt und von einem geschickten deutschen Arzt behandelt, wurde ich des Uebels nicht Herr — und mitten in meinem Gram über die Unmöglichkeit meiner Weiterreise überraschte mich eines Tages meine Braut mit dem Worte, daß der Arzt eine Seereise dringend anrathe und daß sie bereits ein Schiff gefunden habe, welches in wenig Wochen nach den Carolinen absegeln solle! Alles war bereits mit dem Kapitän Woodin verabredet, ich

brauchte nur noch mein Wort zu geben, daß ich mich der auf höchstens vier bis fünf Monate berechneten Expedition anschließen wolle. Die sicher scheinende Aussicht auf Erfüllung eines meiner sehnsüchtigsten Wünsche gab meiner Spannkraft neue Nahrung — und ich entschloß mich leicht und gern zu einer Reise, die ich krank, nur unvollständig ausgerüstet und ohne meinen treuen, erprobten Antonio antreten mußte, die aber zu einer der genußreichsten und zugleich mühseligsten meines ganzen Wanderlebens werden sollte!

Kapitän Woodin, der Befehlshaber der Lady Leigh, ein alter englischer Seemann von echtem Schrot und Korn, empfing mich aufs freundlichste. Zwar bot er mir nicht an, wie Cheyne es früher gethan, dort neben ihm Handel treiben zu dürfen; ja, er verweigerte sogar seine Einwilligung, Aexte, Beile und eiserne Kochschalen, die dort auf den Inseln beliebtesten Artikel, zum Zweck des Eintauschens von Thieren mitnehmen zu dürfen. Aber gerade diese Offenheit und die humane Gesinnung, die aus seinem nicht sehr geistreichen Auge sprach, nahmen mich für den Mann ein. Unter seiner Leitung besorgte ich denn auch meine Ausrüstung, obgleich ich mir namentlich in Bezug auf Lebensmittel, wie Chocolade, Biscuit, Thee, Plumpudding und conservirtes Fleisch einige Ausschreitungen erlaubte; und es kostete mir einen kleinen Kampf, seine Einwilligung zu meinem Plane zu erhalten, außer einem nur für meine leiblichen Bedürfnisse sorgenden Diener, Alejandro, noch einen jungen Mestizen, D. Enrique Gonzalez, seines Zeichens ein angehender Maler, mitzunehmen. Mit diesem letztern wollte ich einmal den Versuch wagen, ob nicht ein in der zu Manila 1859 gegründeten und unter der Leitung des trefflichen spanischen Malers D. Matias de Sainz stehenden Malerschule (Real Academia de pinturas) gebildeter Mestize, der Leitung seines Lehrers entzogen und selbständig arbeitend, Tüchtiges würde leisten können. Durch seine Hülfe hoffte ich eine Fülle ethnologischer Studien und

Porträts, ohne selbst viel Zeit an die Verfertigung von Skizzen verwenden zu müssen, sammeln, statt dessen aber meine ganze Zeit zu Beobachtungen aller Art und zum Fangen von Thieren verwenden zu können. Während ich theilweise die Anschaffung der Lebensmittel und der benöthigten Tauschartikel (Reis, Pulver und Flintenkugeln, weißer und rother Calico, Taschenmesser u. s. w.) dem Kapitän überließ, wendete ich die geringe mir noch zu Gebote stehende Zeit und körperliche Kraft dazu an, meine Gläser für die Reise einzupacken und alle nöthigen Vorbereitungen zu zoologischen Arbeiten zu machen. Endlich war alles bereit. Meiner Braut, die nun so nah vor der Trennung sich einer sorgenden Aengstlichkeit nicht ganz erwehren konnte, rief ich zum Trost noch die Scheideworte zu: „daß es ja nur eine Spazierfahrt zu nennen und etwa einer Reise von Deutschland nach Italien zu vergleichen sei"; und am letzten Tage des Jahres 1861 fuhr ich, eher heiter als trübe gestimmt, um 5 Uhr abends an Bord der Lady Leigh. Der kleine Schoner, von kaum 110 Tonnen Gehalt, lichtete um 6 Uhr die Anker.

Aber schon die Neujahrsnacht brachte uns Unglück. Noch in der Bai von Manila, in der Nähe des Leuchtthurms der Insel Corregidor, mußten wir ankern — das Schiff machte Wasser — und erst am 2. Januar konnte das Leck gestopft werden, denn Kapitän Woodin war ein energischer Seemann, aber auch ein frommer Engländer, der am Neujahrstag nur das eindringende Wasser auspumpen ließ, sonst aber nicht arbeiten lassen wollte. Mittags den 2. Januar fuhren wir fort, und nun ging es lustig bei frischem Winde zum Hafen hinaus, an Ambil vorbei in die Straße zwischen Mindoro und der Provinz Batangas hinein. Hier wechselten stürmische Winde und Windstillen. Mochte nun bei dem heftigen Herumwerfen des kleinen und alten Fahrzeuges das frühere Leck wieder aufgesprungen oder ein neues entstanden sein, genug, wir mußten während dieser Tage wieder ziemlich stark pumpen und schließlich im Hafen von

Burias am 7. Januar einlaufen, um das Schiff womöglich einer gründlichen Reparatur zu unterwerfen.

Die Einfahrt in den kleinen, aber sehr geschützten Hafen von Burias ist schmal und eng, durch die zahlreichen von Korallen bedeckten Untiefen in der Nähe der Ufer gefährlich und nur bei gutem Winde und am Tage zu passiren. Dadurch, daß diese kanalartige Lücke zwischen der eigentlichen Insel Burias und der nach Westen liegenden Insel Busin sich in der Nähe der Hauptstadt des kleinen Districts bassinartig ausweitet, entsteht ein jeglichem Seegange fast gänzlich entzogener und auch gegen die Südweststürme wie gegen den heftigen Nordostmonsun geschützter Hafen. Doch wird er nur im Binnenverkehr von einiger Bedeutung sein können; denn er ist einestheils zu klein und der Eingang zu schwierig für große Schiffe, andererseits aber ist die Insel selbst von zu geringer Bedeutung und den Nachbarprovinzen gegenüber zu ungünstig gelegen, um jemals zu einem Ausfuhrhafen nach fremden Ländern werden zu können. Die Insel selbst, lang und schmal, hügelig aber sicher nicht im Mittel die Höhe von 800—1000 Fuß übersteigend (nach Schätzung), ist zum größten Theil bedeckt von Wiesen, die hier und da von mächtigen Waldungen unterbrochen sind und zahlreichen Rinderheerden Weide geben. Es ist die Zucht und die Ausfuhr der lebenden Kühe, hauptsächlich nach den nächstliegenden Provinzen, die einzige Beschäftigung der nur einige hundert Tribute*) zahlenden Einwohner. Ursprünglich waren es ausschließlich militärische Sträflinge, die hierher geschickt wurden; sie siedelten sich hier an, und so entstand allmählich das kleine Gemeinwesen, das von

*) Als „Tribut" bezeichnet man auf den Philippinen die Summe der Abgaben, welche zwei erwachsene Menschen zusammen zahlen; Kinder bis zu 10 Jahren und Greise über 60 Jahren sind gänzlich frei. Die Zahl der Tribute gibt daher weniger als die Hälfte der Einwohner an. Kurzweg bezeichnet man auch je zwei Menschen immer als einen Tribut; man fragt nicht, wie viele „tributantes" im Dorfe seien, sondern nur, wie viele „tributos".

einem Kapitän der Armee als sogenanntem Commandanten des Militärdistricts geleitet wird.

Obgleich nun trotz des längern Lebens auf der See mein Unwohlsein nicht ganz gehoben, meine Kräfte noch nicht völlig wiederhergestellt waren, so konnte ich doch der Versuchung nicht widerstehen, der in den Annalen der Conchologie berühmt gewordenen Isla Temple einen Besuch abzustatten. Der Commandant, selbst ein Schalenliebhaber, wußte mir viel von dem Reichthum der kleinen Insel an Landschnecken zu erzählen; er besorgte mir ein Boot und Leute, und so fuhr ich denn, von einem ebenfalls als Passagier auf der Lady Leigh befindlichen Schweden, Namens Johnson, begleitet, am 9. Januar morgens dahin ab. Dieser Schwede war ein alter Bekannter des Kapitäns. Als Mr. Woodin in frühern Jahren noch reich und Besitzer mehrerer großen Schiffe gewesen war, welche alle zwischen Hobarttown, China und den Inseln des Stillen Oceans fuhren, war Johnson auf einem derselben als Kajütenjunge angestellt gewesen. Unglückliche Speculationen zwangen Woodin, eins oder zwei seiner Schiffe zu verkaufen, ein anderes wurde irgendwo in China condemnirt, und das, worauf Johnson fuhr, scheiterte beim Einlaufen in einen Hafen der Palau-Inseln. Es ging ihm wie so manchem europäischen Matrosen. Die Freundlichkeit der Eingeborenen gegen den kräftigen und jungen hübschen Menschen und die Achtung, in welcher unter jenen Wilden jeder noch so ungebildete Europäer steht, erleichterten ihm die Angewöhnung an ihr häusliches Leben, sodaß er gern das gezwungene Exil zu einem freiwilligen machte, als vorbeifahrende Schiffe seinen Gefährten und auch ihm die Rückkehr ins europäische Leben ermöglichen wollten. Hier fand ihn dann — ich weiß nicht nach wie viel Jahren — sein alter Kapitän, der nun verarmt wieder am Ende seiner Tage zum abenteuernden Leben des handeltreibenden Seefahrers seine Zuflucht nehmen mußte; aber er fand ihn schon halb als Eingeborenen, kaum noch fähig, seine

Mutterſprache correct zu ſchreiben, ſchwach und krank, ſodaß er ihm aus Mitleid freie Paſſage nach Manila gewährte, um ihm durch beſſere Nahrung und weniger ausſchweifendes Leben wieder zu Kräften zu verhelfen. Sein Plan freilich, ihn ſeinem Vaterlande wieder zu gewinnen, ſchlug fehl. Mochte Johnſon wirklich ſein den Eingeborenen gegebenes Wort, wieder zurückzukehren, heilig halten, wie er vorſchützte; oder glaubte er, verleitet durch die Ehrfurcht, die er als Weißer genoß, „der Erſte in dem kleinen Ländchen“ werden zu können — genug, er kehrte mit uns ſwieder nach den Palaus zurück. Mir war natürlich ein Europäer, der, irre ich nicht, ſchon vier oder fünf Jahre mit den Bewohnern gelebt, ihre Sprache erlernt und manche ihrer Gebräuche und Sitten mit offenem Auge, wie mir damals ſchien, beobachtet hatte, ein angenehmer und nützlicher Reiſegefährte; ein angenehmer, denn die Hoffnung, wirklich gebildete Begleiter zu finden, hatte ich längſt aufgegeben, und ein nützlicher, denn wäre er mehr das geweſen, was er zu ſein ſchien, ſo hätte ich ſicherlich nicht ſo ſehr mit meinen eigenen Augen ſehen gelernt, als ich es nachher that.

Wir kamen auf der Inſel Temple nach ruhiger und bequemer Fahrt an. Schon in ziemlicher Entfernung ſahen wir am Meeresgrunde zahlreiche Korallen, in wunderbaren Geſtalten und prangend im prächtigſten Farbenſchmuck, regellos durcheinander wachſend, dem langſam anſteigenden Meeresboden folgen, ohne ein eigentliches durch ſchäumende Wogen — die ſogenannten Brecher — bezeichnetes Korallenriff zu bilden. Nur an einigen vorſpringenden Punkten am Südende der Inſel brachen ſich die unbedeutenden Wellen, die der leichte und wechſelnde Wind erhob. Aus dem ſo ganz allmählich vom Meeresgrunde emporwachſenden Korallenboden, der aber bis einige Fuß unter die tiefſte Ebbelinie von größtentheils abgeſtorbenen Korallen gebildet ward, ſtieg die niedrige, ganz aus Korallenkalk und einem Conglomerat von Korallenfragmenten, Muſcheln und Sand

gebildete Insel in steilen Klippen empor. Nur an geschützten Stellen, Buchten und Einschnitten war das Gestein unter Korallensand begraben, während an den vorspringenden Punkten die Klippen einen durch die Brandung ziemlich tief ausgewaschenen Fuß zeigten. Nirgends war eine Spur eruptiven Gesteins zu bemerken. Ueberall mit ziemlich dichtem Wald bedeckt, unter dessen Bäumen vor allem die herrlichen Barringtonien (Palo Maria) und die unschönen, aber charakteristischen Pandanusarten auffielen, stieg die Insel zu höchstens (schätzungsweise) 30—40 Fuß über dem Meeresspiegel an. Das Wetter war köstlich während der zwei Tage, die ich dort zubrachte — im Sinne des Touristen; denn mir, der ich mit Schmetterlingsnetz und Schachteln ausgerüstet war, schien die Trockenheit, welche schon seit langer Zeit hier geherrscht haben mußte, nach dem verstaubten und vertrockneten Aussehen der Blätter zu urtheilen, ein ungünstiges Zeichen für die gehoffte Ernte. In der That fing ich denn auch fast gar keine Insekten, während ich doch im Jahre vorher zur selben Zeit in den ewig feuchten tiefen Schluchten der Gebirge in Central-Luzon viele der schönsten Schmetterlinge erbeutete. Dennoch aber füllten sich die Bambusrohre, welche mir auf meinen Reisen seit lange die Schachteln und Körbe ersetzten, rasch mit zahlreichen von den Baumblättern abgelesenen Landschnecken, welche in allen Altersstufen vertreten waren. Hier fand ich Eierhaufen in wie Düten zusammengedrehten Blättern; dort krochen die kleinen durchscheinenden Thierchen munter herum, während für die grüngebänderten oder roth- und gelblichgesprenkelten halb oder ganz erwachsenen Thiere der Wonnemonat gekommen zu sein schien. Wie aber erstaunte ich erst, als ich am 11. Januar, schon auf der Rückfahrt begriffen, auf einer kleinen zwischen Temple und Busin liegenden Insel landete! Hier waren fast buchstäblich die Bäume mit Schnecken bedeckt. In weniger als drei Stunden sammelten wir mehr als 1200 Stück durch Schütteln der Bäume, wobei natürlich immer

nur ein Theil der Thiere herabfiel; aber die einzelnen Bäume zu ersteigen oder ihre Aeste auch nur herabzubiegen, war eine zu große Mühe, da wir durch einige rasche Stöße an den Baumstamm mehr Exemplare auf den Boden brachten, als wir nachher wieder aufleſen konnten. Auch unter dieſen, die alle einer einzigen Art angehörten, fanden ſich ſämmtliche Altersſtadien vom Ei bis zum ausgewachſenen Thiere vor.

Ganz anders zeigte ſich das Verhältniß in Burias ſelbſt, wo ich am 11. Januar abends wieder eintraf. Obgleich die nächſte hügelige Umgebung des Hafens von Burias *) aus gehobenem Korallenkalk und Schichten deſſelben Kalkconglomerats beſtand, welches ich auch auf Temple beobachtet hatte, ſo fanden ſich hier doch weder genau dieſelben Arten als dort, noch auch die vorhandenen in ſo großer Individuenzahl. Dagegen flogen hier, wenn auch ſpärlich, doch mehrere Arten von Schmetterlingen, und auf den Büſchen erhaſchte ich manche Inſekten, während ich von Temple deren faſt gar keine mitbrachte. Da ſich nun aber mein altes Uebel durch einen leichten Anfall bei mir wieder in Erinnerung gebracht hatte, ſo folgte ich dem Rathe des Kapitäns,

*) Die genannten und noch einige andere in der Nähe liegende Inſeln ſind durchweg niedrig, die Hügel ſelbſt aber dicht am Meere oft ſehr ſchroff aufſteigend. Dieſe Felſen beſtehen aus einem Conglomerat einer Unzahl von ſolchen Muſchel- und Korallenfragmenten, wie man ſie jetzt noch am Ufer aller dortigen Koralleninſeln findet. Die einzelnen Theile des Conglomerats werden durch einen ſtark kalkhaltigen Kitt zuſammengehalten, und das Geſtein, häufig weiß, nimmt durch den Kitt oft, ſo namentlich bei der Stadt Burias und an der Nordſeite der Inſel — die deshalb auch Punta Colorada, d. h. rothe Spitze genannt wird — eine rothbraune oder ſelbſt ſchwärzliche Färbung an. Bei Burias an der Südoſtſeite des Hafens ſteht ein brauner grobkörniger harter Sandſtein an mit ſehr zahlreichen Schalen von Oſtreen und Pecten, ſowie zahlreichen Fragmenten von Echinidenſtacheln, aber faſt ganz ohne alle Cephalophoren. Alle Inſeln, namentlich die kleinern, tragen den deutlichſten Charakter allmählicher Auflöſung; einzelne abgeriſſene Felsblöcke, die auf ſchmaler Baſis ſtehen — Reſultat der Ausfreſſung durch die Brandung — zeigen deutlich die Fortſetzung correſpondirender Schichten an den ihnen benachbarten Inſeln. Die Schichten lagern faſt ganz horizontal.

unterließ die Landexcursionen und brachte die Tage, welche wir noch zur Reparatur des lecken Schiffs dort verweilen mußten, mit gelegentlichen Untersuchungen von Meerthieren und einem unter dem Tropenhimmel so glücklich machenden dolce far niente zu.

Das Leck war, wie die fortgesetzte Arbeit des Kapitäns zeigte, gefährlicher gewesen als er gesagt und wir geglaubt hatten. So konnten wir erst am 21. Januar, nachdem wir also volle 14 Tage in Burias zugebracht hatten, nachmittags 3 Uhr den Anker lichten. Ein frischer Nordostwind brachte uns rasch zur südlichen Oeffnung des Kanals heraus, um die Südspitze der Insel herum, und in der Nacht des 24. Januar kamen wir bei leichten Winden in der Straße von S.-Bernardino bei der Insel gleichen Namens an. Die bis dahin vergleichsweise rasche Reise mit dem altersschwachen Schiff hatte mir hinreichende Beschäftigung und Abwechselung in der Betrachtung der zahllosen Inseln gebracht, sodaß ich leicht den unbehaglichen Eindruck überwand, den mir das, wie mir schien, nach jener langen Reparatur in Burias allzu häufige Auspumpen des Grundwassers verursachte. Wer jemals in einem stark Wasser machenden alten Schiffe gereist ist, weiß, was für verpestende Gerüche das Auspumpen eines solchen in den Kajüten verbreitet; und obgleich meine empfindliche Nase, ein väterliches Erbtheil, um welches mich meine Frau später noch oft unglücklich schalt, sehr darunter zu leiden hatte, so vergaß ich doch leicht alles, unangenehmes Geräusch und Gerüche und den Gedanken daß das Meer keine Balken hat, in der Hoffnung einer raschen Fahrt nach den Inseln des Stillen Oceans. Abermals getäuschte Hoffnung! Calmen, conträre Winde und heftige von Osten her zur Straße S.-Bernardino einsetzende und täglich etwa 18 Stunden lang anhaltende Strömungen bannten unser Schiff fast wie auf Einen Fleck und gaben mir nun Gelegenheit, mich etwas mehr der Unterhaltung mit meinen Schiffsgenossen zu widmen, als ich es bisher gethan.

Wie ich auf meiner Reise um das Cap aus Langeweile fast die ganze Reise verschlief, so fing ich nun an aus dem gleichen Grunde mit dem alten Woodin, Johnson, seinem Steuermann Mr. Barber und einem kleinen Palau-Insulaner, Namens Cordo, zu plaudern. Gern hätte ich neben der geistigen Nahrung auch noch etwas mehr leibliche erhalten, als ich wirklich bekam. Im Anfang der Reise zwar waren wir ziemlich reichlich bei Tische versehen, aber das dauerte nicht gar lange. Während wir früher mittags und abends jedesmal wenigstens ein Huhn nebst eingemachtem Fleisch, Gemüsen u. s. w. erhalten, wurde bald nur noch ein warmes Mittagsmahl gemacht, zu welchem ein Huhn gewöhnlich die Suppe, Braten und den in indischen Gegenden so allgemein verbreiteten „curry" für sieben Personen abgeben mußte. Je länger aber die Reise dauerte, um so stärker wurde mein Reconvaleścentenhunger, den ich nun in Ermangelung eines guten Mittagsmahls mit Chocolade, vielem Zwieback und einsam verzehrten in Blechdosen mitgenommenen geräucherten Zungen und Würsten zu stillen versuchte. Woodin war dabei immer sehr um meinen Appetit besorgt. Wie oft sagte er mir nicht, wenn nur noch ein Unterschenkel des Huhns im Reis versteckt lag: „Hier, Dr. Semper, nehmt dies gute Stück vom Huhn — upon my soul, Ihr eßt nicht wie Ihr thun solltet." Nun, dachte ich bei mir, der Mann hat wol eigenthümliche Ansichten, wie man einen heißhungerigen, kaum vom Tode erstandenen Genesenden behandeln soll, vielleicht spart er mir alle die Leckerbissen, die er damals in Manila mitzunehmen versprach, für spätere Zeiten auf, wenn ich besser im Stande sein werde, als Gastronom mich an die Arbeit ihrer Vertilgung zu machen. Dennoch, ich leugne es nicht, sehnte ich mich mitunter nach diesen sicherlich im Raume versteckten Fleischtöpfen, von denen ich hin und wieder einen reizenden Vorgeschmack durch die Gunst des Steuermanns erhielt, den ich mir zum Freunde gemacht und der bisweilen einen derselben in das gewöhnliche Mittagsessen von

Reis, Huhn, Erbsen und Speck einschmuggelte. Ich erinnerte eines Tages, gerade als mich mein Heißhunger plagte, Mr. Barber an Woodin's Versprechungen. „Ja", meinte dieser lachend, „die Liste hatte Woodin allerdings entworfen, es waren zwei Folioseiten voll trefflicher Gerichte, die von Ihrem theuern Passagegeld gekauft werden sollten. Der Kapitän hatte die beste Absicht mit Ihnen. Aber dann that ihm wieder das viele Geld leid; und nun wurde Tag für Tag etwas von der Liste als überflüssig gestrichen, bis endlich fast keine Nummer auf dem Papier mehr stehen blieb. Ihr habt gut gethan, Euch selbst zu verproviantiren."

„Aha, nun verstehe ich, darum fordert er mich immer des Mittags auf, so ängstlich um meinen Appetit besorgt, auch noch die Knochenreste des Hühnchens zu verzehren; er fürchtet, ich könnte Sie veranlassen, zum Abend doch wieder eins dieser seltenen Gerichte zum Vorschein zu bringen! Nun, da werde ich mich wol auf die Palau-Insulaner verlassen müssen, nicht wahr, mein Cordo?" Damit wandte ich mich, wie ich oft und gern zu thun pflegte, diesem kleinen muntern Burschen zu, der, um sich Manila anzusehen, als Passagier mitgegangen war und, voll von Bewunderung des europäischen Lebens und der Männer des Westens, der „lakad-ar-angabard", der großen Städte und der zahllosen Schiffe, der Uniformen der Soldaten und der hoch aufgetreppten Häuser, nun nach seiner Heimat zurückkehrte, brennend vor Sehnsucht, all das Gesehene seinen Freunden schildern zu können. Aufmerksam, sinnenden Auges hörte er zu, wenn ich ihm diese oder jene Frage beantwortete, oder ihm irgendeine gerade seinen Blick fesselnde Erscheinung zu erklären versuchte; aber lebhaft in seinen Worten und feurigen Blickes wurde er erst, wenn er mir nun von seiner Heimat erzählte, und wie sich seine Mutter, die Frau des Krei, und seine gleichalterigen Freunde alle freuen würden, ihn wiederzusehen und von ihm zu hören, wie das Land des Westens, „angabard", doch so gar wunderbar sei.

In seinem gebrochenen Englisch theilte er mir manche Notiz über die Verhältnisse seines Heimatdorfes Aibukit mit, die mir erlaubten, nach meiner Ankunft mich rasch zu orientiren. Auch Johnson, der als Passagier an Bord nichts zu thun hatte, erzählte mir während unserer langweiligen Irrfahrten in der Straße S.-Bernardino und an der Nordküste von Samar gar manches über die Sitten der Eingeborenen, ihre Kriege, ihr staatliches Leben, ihre Sagen und religiösen Gebräuche.*)

---

*) Zur vorläufigen Orientirung mag hier kurz Folgendes bemerkt werden: Trotz der Kleinheit des Areals sind doch die Bewohner der Inseln in eine große Menge einzelner mehr oder minder selbständiger Staaten geschieden, und oft bestehen diese, wie z. B. der Staat Coröre, nur aus einer einzigen kleinen Insel, mit zwei oder drei Dörfern, denen dann häufig eine ganze Menge anderer oft größerer Staaten verbündet sind. Doch stehen auch diese immer in einem gewissen Vasallenverhältniß, das sich freilich nicht kurz in einer für uns recht verständlichen Weise bezeichnen läßt. Ohne daß solche Vasallenstaaten gerade einen Tribut zu zahlen brauchen, sind sie doch in gewisser, später zu erörternder Weise an das leitende Reich gebunden, d. h. sie müssen sich manche Eingriffe in ihr sociales Leben gefallen lassen, die sie unter andern Umständen zurückweisen würden. Es hängt dies damit zusammen, daß bei der Kleinheit der Reiche alle persönlichen Beziehungen höhern Werth erhalten als in größern; und es wird dadurch noch gesteigert, daß auch die geselligen Bande so mit der halb monarchischen, halb oligokratisch-republikanischen Staatsform verquickt sind, daß die Lösung der erstern auch die politischen Beziehungen der Staaten zueinander lockern muß.

Auf der beigefügten Karte sind die hauptsächlichsten Staaten verzeichnet. Die politische Gruppirung war, als ich dort ankam, folgende. Infolge der Unterstützung von seiten Wilson's und seiner Engländer am Ende des vorigen Jahrhunderts hatte Coröre, im Centrum der Inselgruppe gelegen, unerwartetes Ansehen und Macht gewonnen, sodaß sich Eirei, Armlimui und einige andere Staaten im südlichen Theil von Babelthaub wegen ihrer großen Nähe zu jener Insel, ferner Aracalong an der Nordspitze von Babelthaub aus persönlichen Rücksichten der dort herrschenden Familie, dem Ebadul (d. h. dem König) von Coröre, als Verbündete angeschlossen hatten. Früher waren auch noch die Mittelstaaten von Babelthaub in diesem Bunde gewesen, mit einziger Ausnahme von Athernal an der Ostküste, welches sich zu Wilson's Zeit nach drei verlorenen Schlachten zur Tributzahlung genöthigt sah, doch nie in die Stellung eines Vasallen von Coröre gebracht werden konnte. Die Eroberung und vollständige Zerstörung des Ortes Kaslan an der Westküste

Abermals zwang uns hier ein neues, wie es schien sich immer vergrößerndes Leck, am 29. Januar in den Hafen von Palapa einzulaufen. An der Nordostspitze von Samar, die ziemlich weit ins Meer vorspringt, zieht sich Batag, eine niedrige und von einem weit abstehenden Riffe umsäumte Insel, hoch nach Norden hinauf und begrenzt gegen Süden einen nach Westen wie Osten geöffneten ziemlich breiten, aber wegen zahlreicher Korallenbänke gefährlichen und stark gewundenen Kanal. Wir ankerten südlich von Batag, einem kleinen Dorfe auf der Insel gleiches Namens, aber da bis hierherein der Seegang seinen Einfluß geltend machte und der Kapitän infolge davon nicht bis zu den ziemlich tief liegenden Lecken gelangen konnte, so beschloß er, in den innern eigentlichen Hafen von Pampan zu gehen, wo günstige Verhältnisse zur Reparatur des Schiffs obzuwalten schienen. Bei einem ersten Versuch am 1. Februar, durch den engen gewundenen Kanal zu gelangen, stieß das Schiff auf einen Korallenblock, kam jedoch bald wieder los; aber erst am 3. Februar gelang es uns, den ganz gegen allen Seegang geschützten Hafen zu erreichen. Hier wurde das Schiff theilweise gelöscht und dann auf die Seite gelegt, sodaß bei niedrigem Wasser der Kiel hervortrat; denn die Lecke schienen alle in der

---

von Babelthaub, dicht bei Aibukit, im Anfang dieses Jahrhunderts, scheint der Grund gewesen zu sein, weshalb sich nun Aibukit auf die Seite Athernals stellte, und mit ihm wurden zu Verbündeten des letztern eine Reihe kleiner Staaten dicht bei Aibukit (Roll, Rallap, Aural u. s. w.), welche von jeher wirklich in einem Vasallenverhältniß zu diesem standen. Es war also die nördlichste Spitze und die südliche Hälfte von Babelthaub, der größten Insel der Gruppe, verbündet mit Coröre; ihnen gegenüber standen, geographisch abgeschlossen aber isolirt, die Mittelstaaten von Babelthaub. Kreiangel im höchsten Norden, ein durch einen breiten Kanal getrennter Atoll, und Pelelin wie Ngaur ganz im Süden spielten die Neutralen; sie standen in einer gewissen Abhängigkeit durch die Furcht vor Coröre, ohne daß sie jedoch an ihren Kriegen theilnahmen oder selbst den dort üblichen Tribut an lebenden Tauben entrichteten. Daß trotzdem das Wort Ebadul's von Coröre ein großes Gewicht hatte, sollte ich bald zu eigenem Nachtheil erfahren.

Nähe desselben zu sein, sodaß eine solche für die Passagie
natürlich sehr unbequeme Procedur absolut nöthig war zur Au
besserung des Schiffs. Ich packte deshalb mein Handwerkszeu
zusammen und bezog ein kleines Häuschen im Dorfe Pampa
das ich mir für die Dauer unsers Aufenthalts gemiethet hatt
Mein Diener Alejandro führte hier nach gewohnter Reisesit
unsern Haushalt, während ich selbst mich theils mit Excursione
theils mit zoologischen Untersuchungen vergnügte und Gonzal
dazu anhielt, möglichst viel Aquarellskizzen zu machen.

Ueberall zeigten die nur zu niedrigen Hügeln ansteigende
Inseln die deutlichsten Spuren ganz junger Hebung. Schon a
29. Januar besuchte ich eine im nördlichen Kanal liegende klei
kaum 4 Fuß über Flutlinie hohe Koralleninsel, auf deren Mit
große Korallenblöcke lagen, die nur durch Hebung, sicherlich nic
durch die hier sehr schwache Brandung hingelangt sein konnte
Auch die im Mittel etwa 50—70 Fuß hohen Vorhügel der Ins
Batag bestanden gänzlich aus theilweise verändertem Koralle
kalk, welcher nur von einer sehr wechselnden Humusschicht od
direct von Korallendetritus bedeckt war. Dagegen war die Bata
gegenüberliegende, den Südrand des Kanals bildende Ins
Laguan, die ich zu verschiedenen malen besuchte, aus eine
horizontale Schichten aufweisenden kalkigen feinkörnigen San
stein gebildet, in welchem Pteropodenschalen fast die einzige
Petrefacten zu sein schienen. Die mikroskopische Untersuchun
ließ aber außerdem zahlreiche Foraminiferen erkennen. Von de
ziemlich steil abfallenden Ufer stürzte ein dünner Bach heral
welcher uns das zur Weiterreise benöthigte gute Wasser liefert
und in seiner Nähe hing hart am Meere ein großer abgestorb
ner Baum über, der, mit seinen Wurzeln noch in der Erde b
festigt, mit den herabhängenden Zweigen nur eben noch d
höchste Flutlinie berührte. Dennoch war der Baum in etw
2 Fuß Länge ganz von leeren Gängen eines Schiffsbohrer
(Teredo) durchlöchert, sodaß eine Erhebung von mindestens 4 Fu

stattgefunden haben mußte während der Zeit, welche seit seiner Senkung ins Meer verflossen sein mochte. Die kleine, im innern Hafen liegende Insel Busin, südlich von Laguan, von ihr nur durch einen schmalen Kanal getrennt, war hügelig, und die etwa 150—200 Fuß hohen dicht bewaldeten Hügel bestanden aus stark thonhaltigem, bald gelblichem, bald blaugrauem Sandstein, den ich wegen seines großen Reichthums an Foraminiferen als „Foraminiferensandstein von Pampan" bezeichnen will. Es war derselbe Thon, der auch Laguan bildete; und ebenso bestanden die niedrigen Hügel der Insel, auf welcher Pampan liegt, aus dem gleichen Thonsandstein. Endlich fand ich dann am nordwestlichen Ufer der Insel Pampan ein weitgehendes abgestorbenes Korallenriff, auf dessen Fläche große Blöcke fast gänzlich metamorphosirten Korallenkalks lagen, die sich bei niedrigster Ebbe etwa $4\frac{1}{2}$—5 Fuß über Wasser erhoben. So fanden sich überall die mannichfaltigsten und sichersten Anzeichen, daß noch in der allerjüngsten Zeit eine Hebung erfolgt sein mußte. Sie war vielleicht der Grund eines Unfalls, der uns nachher beim Auslaufen betraf, und ihr dankten wir es auch wol, daß wir beim Einlaufen am 1. Februar auf einer Stelle einen Korallenblock berührt hatten, der nach den neuesten spanischen Karten 3—4 Faden unter höchster Flutlinie liegen sollte, nach dem Tiefgange unsers Schiffs jetzt aber nur 2 Faden Wasser über sich haben konnte.

Bei dem fortgesetzt stürmischen Wetter der letzten Wochen konnten die Arbeiten am Schiff nicht so rasch beendigt werden, als unsere Ungeduld, endlich in den Stillen Ocean zu gelangen, uns alle wünschen ließ. Bei dem Umlegen des Schiffs hatten wir eine hohe Springflut gehabt, sodaß nun, als die niedrigen Fluten kamen, nie genug Wasser war zum Flottmachen des aufliegenden Schiffs, und erst am 13. Februar kam es mit vieler Mühe und nach mehrern vergeblichen Versuchen wirklich vom

Boden ab. Nun waren aber unter der Wasserlinie noch einige Löcher zu stopfen, dann noch die theilweise gelöschte Ladung wieder einzunehmen, sodaß abermals drei Tage verflossen, ehe wir versuchen konnten, wieder unter Segel zu gehen. Der stürmische, von häufigen Regenschauern begleitete Nordost-Monsun hatte nun schon mit seiner ganzen Wucht eingesetzt und vereitelte mit den heftigen und sehr unregelmäßigen, gerade in der Richtung des Kanals hereinstehenden Winden erst am 21. Februar, dann wieder am nächsten Tage unsern Versuch, bei Eintritt der Ebbe aus dem Hafen herauszukreuzen. Auch am 23. schlug ein Versuch fehl. Endlich am 24. gelangten wir in den äußern Kanal. Aus Verdruß über die viele verlorene Zeit und im Vertrauen auf die Richtigkeit eines der Karte von Morata-Coëllo beigegebenen Specialplanes des Hafens von Palapa, versuchte der Kapitän durch die östliche Mündung desselben direct in den Stillen Ocean zu gelangen, um so den beim Auslaufen aus der westlichen Mündung durch die weit nach Norden hin vorspringende Insel Batag verursachten Umweg abzuschneiden. Dieser Versuch, an und für sich nicht tollkühner als der früher gewagte, überhaupt in den Hafen einzulaufen, sollte uns theuer zu stehen kommen. Der Wind war günstig zum Auslaufen, der Weg, den wir, beständig sondirend, verfolgten, schien klar, aber plötzlich schrabten wir an einem Korallenfelsen, den wir des trüben Wassers wegen nicht hatten sehen können, an, und im Moment nachher saßen wir auf einem andern fest. Der arme Woodin that mir in der Seele leid, wie er nun, um seine letzte aufs Spiel gesetzte Karte, die Lady Leigh, zu retten, die Befehle zum Backen der Segel und zu andern Manövern gab, die geeignet waren, das Schiff flott zu machen. In seine den Matrosen zugerufenen Befehle mischten sich Wehklagen um sein Weib und seine Kinder, die er in Hobarttown in Armuth zurückgelassen und die aus solcher zu erretten ihm die früher so gewogene Glücksgöttin versagen zu wollen schien. Aber keins half.

Das Wasser war noch im Fallen, und das Schiff bewegte sich nicht von der Stelle. Zum Glück war es nahe an tiefster Ebbe gewesen, als wir auf den Felsen aufliefen, sodaß keine Gefahr des Umschlagens zu besorgen war. Nach einigen ängstlichen Stunden endlich hob uns die rückkehrende Flut wieder von unserm Ankergrunde ab.

Inzwischen war die Nacht hereingebrochen, sodaß wir in der Nähe dieses unglückseligen Korallenblocks ankern mußten. Nun hatte Woodin alle Lust verloren, nochmals eine Ausfahrt zum östlichen Kanal zu versuchen, und da auch am 25. morgens ein schöner Ostwind wehte, so fuhren wir, diesmal ohne weitern Unfall, zum westlichen Kanal hinaus. Freilich brauchten wir jetzt drei volle Tage, um die Nordspitze der Insel Batag, ankämpfend gegen Wind und Wogen, zu gewinnen, und auch am 1. März verloren wir, gegen östliche und südöstliche Winde kreuzend, nur sehr langsam die Ostküste Samars aus dem Auge. Eine heftige, etwa $1\frac{1}{2}$—2 Knoten stündlich laufende südöstliche Strömung setzte uns immer wieder zurück, sodaß der Kapitän, um recht rasch aus dieser widrigen Gegend herauszukommen, möglichst nach Süden zu gelangen trachtete.

Mochte nun der Landaufenthalt und die schon so lange anhaltende kärgliche Nahrung, verbunden mit dem ewigen schlechten Wetter und dem heftigen Schreck am 25. Februar, mir geschadet haben; genug, bis zum 1. März fühlte ich mich so elend, daß ich selbst die wenigen günstigen Stunden, die mir hin und wieder der etwas leichtere Wind gönnte, nicht zum Fischen mit dem feinen Netz zu benutzen vermochte. Als wir aber am 1. und 2. März in jenen südöstlichen Strom hineingeriethen und einige Thermometermessungen mir die hohe Meereswärme von 22° R. am ersten Tage, später sogar von 23° R. ergaben, nahm ich voller Erwartung mein Netz zur Hand. Denn ich dachte mich wieder in eine ähnliche warme Strömung versetzt, wie sie am

Cap der guten Hoffnung als letztes Ende des Mozambiquestromes bis auf 42° und 44° südl. Br. heruntergeht, und welche mir auf meiner Reise nach Singapore eine Ueberfülle der schönsten pelagischen Seethiere ins Netz lieferte. Drei Tage lang fuhren wir damals in einem so dichten Schwarme der kolossalen Feuerzapfen (Pyrosoma giganteum), daß selbst beim Wasserschöpfen mit Eimern häufig die fast 1 Fuß langen Thiere gefangen wurden, und des Nachts leuchteten alle diese Myriaden von Wesen, die den Ocean bis zum Horizont zu bedecken schienen, in so zauberhaftem Lichte, daß ich mit einziger Ausnahme einer wunderbaren Octobersturmnacht nördlich von Helgoland nie etwas Aehnliches gesehen zu haben glaubte. Leider wurde meine Erwartung gänzlich getäuscht. Trotz der tiefblauen reinen Farbe des Meeres fing ich auf der Oberfläche nichts als eine geringe Zahl gallertiger Haufen von einzelligen Algen, wie sie mir so oft schon in den Tropen das Fischen mit dem feinen Netz verleidet hatten; und auch das bei Windstillen bis zu 60—80 Fuß Tiefe niedergelassene und durch die starken, auch hier wirkenden Strömungen in senkrechter Stellung erhaltene Netz brachte mir keine Ausbeute. Allmählich waren wir aus den südöstlichen Strömen in nordöstliche gerathen, die uns nun rasch weiter nach Süden brachten, bis wir endlich am 9. März in 7° 39′ nördl. Br. und 129° östl. L. auf starke und sehr warme westliche Strömungen trafen, die uns nach den Berechnungen des Schiffsjournals um durchschnittlich 50—55 Seemeilen per Tag weiter nach Osten brachten. So waren wir allmählich aus dem nach Norden an der Ostküste Luzons umbiegenden obern Arme des nordpacifischen Aequatorialstromes in die gerade Fortsetzung desselben, dann in den südlichen nach Süden zu an Samar und Mindanao hinstreichenden Arm desselben Stromes gerathen, der sich zwischen 6° und 7° nördl. Br. mit jenem von Westen her aus der heißen Celebes-See entspringenden äquatorialen Gegenstrom verbindet, welcher, wenn

anders die von Quatrefages aufgestellten Theorien über die verschiedenen Wanderungen der polynesischen Völker richtig sind, in der östlichen Hemisphäre eine ebenso bedeutungsvolle Rolle gespielt hat wie der Golfstrom, freilich in anderer Beziehung, auf der westlichen Erdhälfte. Es ist bekannt, daß die Bewohner der Carolinen nicht selten nach den Philippinen verschlagen werden; sie erreichen dann jedesmal die Insel Samar oder den südlichsten Theil von Luzon, zum Beweise, daß gerade hier sich der nordäquatoriale Strom an der philippinischen Inselmauer bricht. Dagegen scheinen niemals Bewohner der Philippinen nach den Palau-Inseln gekommen zu sein, wohl aber solche von Celebes und den in der Celebesstraße liegenden Inseln. So war nach Johnson's Aussage im Jahre 1859 oder 1860 ein Boot ohne Segel an der Nordwestseite der Inselgruppe — bei dem Dorfe Aibukit — angetrieben, dessen Passagiere, sechs an der Zahl, in drei Tagen von der Insel Salibago dahingelangt zu sein behaupteten. Den einen überlebenden Mann sah ich später noch, sodaß ich mich von der Wahrscheinlichkeit seiner Behauptung, von der genannten Insel gekommen zu sein, überzeugen konnte. Auch als der bekannte Kapitän Wilson — dessen Erzählung vom Schiffbruch der Antilope und dem liebenswürdigen Völkchen der Palau-Inseln überall sympathisches Interesse erweckte — mit den Bewohnern dieser Inseln in Verkehr trat, fand er einen ebenfalls von einer Celebes benachbarten Insel stammenden Malaien, der wie jene Leute aus Salibago durch die westliche Strömung dorthin getrieben worden war.

Unsere Freude, endlich in einem gut ausgebesserten, wasserdichten Schiffe zu fahren, sollte leider nur die beiden ersten Tage anhalten. Solange wir nur leichtere Winde hatten und der Meergang nicht stark war, mußte die Pumpe nicht öfter in Bewegung gesetzt werden, als es überhaupt an Bord eines Schiffs geschieht. Aber als nun im Streit der starken Meeresströmungen und der häufig diesen entgegenwehenden, bis zum Sturm sich

steigernden Winde die See sich in hohen und unregelmäßigen Wellen erhob, da fing unser in allen Fugen ächzendes und grausam herumgeworfenes Schiffchen wieder an, sehr viel Wasser zu machen, und da, je tiefer wir nach Süden kamen, der Sturm wuchs und das Meer aufgeregter wurde, so nahm das Pumpen in ganz unliebsamer Weise zu. Zuerst wurde bei Tage häufiger gepumpt, dann auch in der Nacht, und als endlich an einem ruhigen Tage, welcher unsern Schoner von den gehabten Strapazen etwas ausruhen ließ, doch das in den Schiffsraum eindringende Wasser nicht abnahm, eher wuchs — da wurde uns allen klar, daß dennoch jener Ritt auf dem Korallenblock im Hafen von Palapa dem Boden des Schiffs eine unheildrohende Wunde geschlagen haben mußte. Vom 5. oder 6. März an blieb nun die Pumpe Tag und Nacht in unausgesetzter Bewegung; denn bei dem bald wieder eintretenden und uns lange Zeit unausgesetzt begleitenden Sturme drang schließlich so viel Wasser ein, daß wir alle, auch der Kapitän und die Passagiere, mit Hand an das Werk legen mußten, da wir uns nur mit der angestrengtesten Thätigkeit flott erhalten konnten. Endlich hatten wir, dank dem westlichen Sturme, trotz der entgegenwehenden Winde auf etwa 4° nördl. Br. die Länge von 135° östl. erreicht, sodaß wir jetzt am Winde segelnd nach Norden umkehren und die zwischen 6° und 8° nördl. Br. liegende Inselgruppe der Palaus aufsuchen konnten. Am 22. März morgens 2 Uhr sahen wir im herrlichsten tropischen Mondenscheine die südlichste Insel der Gruppe, Ngaur (Angaur), welche durch einen etwa drei Meilen breiten und sehr tiefen Kanal von der Insel Peleliu getrennt liegt. Bei Tagesanbruch fuhren wir von Osten her durch ihn hindurch, da der von uns aufzusuchende Hafen — Aibukit — an der Nordwestseite der Insel lag. Mit steilen Klippen, an deren Fuß sich direct das Meer mit seinen Wogen brach, stieg die Insel Ngaur zu nicht sehr großer Höhe aus dem Meere senkrecht empor, im grünen Schmucke des tropischen Waldes,

zwischen welchem kahle Felsen von blendender Weiße dem Auge auffielen. Es waren wol ähnliche Kalkfelsen, theilweise verkreidet, wie sie auch die in einzelnen schroffen und zackigen Gipfeln zu größerer Höhe aufsteigende Insel Peleliu und die ihr benachbarten kleinern Inseln zeigten. Auch diese waren zum größten Theil bewaldet, und am Ufer, dem wir uns näherten, zeigte sich ein Saum sehr hoher und schmächtiger Kokospalmen, wie ich sie so noch nie zuvor gesehen hatte. Es sollen — wie verschiedentlich zu lesen steht — diese hohen mastbaumähnlichen Palmen gewesen sein, nach welchen die Spanier, als sie im 17. Jahrhundert die Inselgruppe entdeckten, ihr den Namen der „Islas Palos" gegeben haben, nach den dem Mastbaum (palos) ähnlichen Palmbäumen. Absichtlich hatten wir uns der bewohnten Insel Peleliu genähert, weil alle an Bord den Wunsch hatten, Nachrichten über die jüngsten Ereignisse im Lande zu erhalten, und wir durch unsere Annäherung einige Bewohner von Peleliu heranzulocken dachten. Unsere Hoffnung wurde nicht getäuscht. Das war ein wildes Durcheinander der Stimmen, als endlich die kraushaarigen, dunkelkupferbraunen Leute in unsere Nähe kamen; sie mußten uns offenbar erkannt haben, denn „Piter", „Cabel Mul", „Cordo" und „Baber" schrien sie zu uns herüber, je nachdem sie Johnson, oder den Kapitän, den kleinen Cordo oder den Steuermann am Schiffsbord erblickten. Sie waren offenbar sehr aufgeregt. Schon aus großer Entfernung schrien sie uns allerlei zu, einzelne Worte, wie Feuer, Krieg, Engländer, konnte Johnson unterscheiden; als sie am Schiffe anlegten, hatten sie alle eine solche Eile, zu uns zu gelangen, uns zu begrüßen und zu erzählen, daß einer derselben, der sich an einem losen Taue hinaufschwingen wollte, direct ins Meer fiel. Triefend vom unfreiwilligen Bade kam er an Bord und erzählte nun seinerseits Piter (Johnson) in großer Hast und Wortfülle die traurige Geschichte, welche während der Abwesenheit des Kapitäns Woodin dort vorgefallen war und welche

den armen Greis mit einem traurigen Vorgefühl aller der Schläge erfüllte, die ihn noch am Abend seines Lebens treffen sollten. Sie theilten uns mit, daß vor wenigen Wochen ein englisches Kriegsschiff im Hafen von Coröre, der durch Wilson als „Korror" so berühmt gewordenen Insel, eingelaufen sei, daß der Kapitän desselben die Eingeborenen von dort auf einem Kriegszuge gegen Aibukit begleitet und unterstützt habe und daß ein großer Theil der dem letztern Orte angehörigen Fahrzeuge, ihr Dorf und ein dem Kapitän Woodin zugehöriges, am Ufer des Meeres dicht bei Aibukit stehendes Haus mit dem darin aufgespeicherten Trepang verbrannt worden seien.

Schon früher hatte ich den Aeußerungen des Kapitäns und Johnson's entnommen, daß seit einigen Jahren die nationalen Kriege in frischer Kraft entbrannt waren infolge der Ankunft Woodin's und des oben schon genannten Cheyne. Beide hatten sich 1860 zuerst im Hafen von Coröre zusammen aufgehalten, eine Zeit lang auch gemeinschaftlich Geschäfte gemacht, die sie theils dort im Hafen selbst, theils durch kleine nach Nord und Süd ausgedehnte Bootexcursionen führten. Der alte Woodin, ehrlich und gutmüthig, aber nicht „klug wie die Schlangen", hatte Cheyne ein zu großes Vertrauen geschenkt, welches dieser schmählich misbrauchte. Im März oder April 1860 waren beide, nachdem sie sich dort zufällig im Hafen von Coröre — Malakka — getroffen hatten, mündlich übereingekommen, gemeinschaftliche Geschäfte mit gleichem Risico zu machen, in der Weise, daß Cheyne für seine Tauschwaaren nur Trepang, Woodin dagegen ausschließlich Oel und Schildpatt einhandeln sollte. In dieser Zeit hatte Woodin schon 70 Pikul Trepang an Bord, die er Cheyne übergab, wie er denn von jenem Tage an auch alle Eingeborenen, die Trepang verkaufen wollten, zurückwies und ihm, dem Kapitän des Dreimasters „Black-River-Packet", zuschickte. Am 31. Mai schrieb dieser an Woodin, daß er infolge des schlechten Zustandes seines Schiffs sich genöthigt

ſehen würde, ſpäteſtens bis zum 15. Auguſt die Inſeln zu verlaſſen, daß er aber ſo lange, bis Woodin von der beabſichtigten Reiſe nach Manila zurückgekehrt ſei, auf eigene Koſten und Riſico Handel treiben, dann aber nach Shanghai abreiſen und dort die gewonnene Ladung und das Schiff verkaufen wolle, um ihm, Woodin, das Feld — dort auf den Palaus — freizulaſſen. Aber ſchon am 7. Juni ſchrieb er meinem Freunde, der gerade im Begriff ſtand, nach Manila abzuſegeln, abermals, indem er einen Contract vorlegte, der, wenn er angenommen worden wäre, dieſem den empfindlichſten Schaden hätte zufügen müſſen. Es hätte ſich dann Woodin verpflichtet geſehen, 1) allen von Kapitän Cheyne bis dahin geſammelten Trepang frei von Fracht nach Manila zu bringen und dort Cheyne's Agenten zu übergeben; 2) die erheblich höhern Unterhaltungskoſten des Black-River-Packet zur Hälfte, vom Tage ſeiner Abreiſe an gerechnet, zu tragen, während Cheyne die Hälfte der Unterhaltungskoſten der Lady Leigh, die beträchtlich geringer waren, erſt von jenem Tage an zu übernehmen hätte, an welchem Woodin wieder den Handel beginnen würde; 3) die Palau-Inſeln ganz zu verlaſſen, da ſich Cheyne das Recht des Handels dort reſervirte. Abgeſehen von den Nachtheilen, welchen ſich Woodin ſchon durch die erſten beiden Punkte ausgeſetzt geſehen hätte, ſo wäre die letzte Beſtimmung für ihn geradezu verderblich geworden. Cheyne wäre dann im ausſchließlichen Beſitz der auf den Carolinen für den Trepanghandel am günſtigſten gelegenen Palau-Inſelgruppe geblieben, während Woodin die ſowol für dieſen Handel weniger productiven als nautiſch unbekanntern übrigen Inſeln der Carolinen und einen Verkehr mit den viel kühnern und rohern Bewohnern derſelben zu ſuchen gehabt hätte. Im Fall eines Unglücks hätte dann Cheyne die Palau-Inſeln für ſich allein ausbeuten können; denn er wußte ſehr wohl, daß Woodin's letzter und dazu noch ganz verſchuldeter Beſitz jener kleine Schoner war, daß ſein Rival ſich alſo ganz außer Stande ſehen würde, ein

neues Schiff zu kaufen und seine Handelsreisen wieder aufzunehmen. Dies war denn auch in der That das Ende von Woodin's Laufbahn. Aber selbst im allergünstigsten Falle lag für Woodin eine directe Benachtheiligung in diesem Vorschlage, welchen er denn auch ohne weiteres abzulehnen beschloß. Aus Gefälligkeit nahm er noch eine kleine Quantität Trepang mit nach Manila, von wo er Mitte September desselben Jahres nach den Inseln zurückkehrte. Zwar lief er abermals im Hafen von Coröre ein, aber nur, um bald nach dem weiter nördlich gelegenen Ort Aibukit abzusegeln, dessen Bewohner schon früher mit ihm gehandelt hatten und die er nun, frei von den Chicanen Cheyne's und der Fürsten von Coröre, in ihrem eigenen Lande zu besuchen beschloß. Dies war den Bewohnern von Coröre sowol wie seinem Rivalen ein unangenehmer Entschluß. Jene fürchteten, daß sie, gering an Zahl, nur im Besitz einer kleinen Insel, die hauptsächlich seit Wilson's Zeiten und theilweise durch dessen thätige Hülfe gewonnene Uebermacht über die übrigen Staaten der Inselgruppe einbüßen würden, wenn nun durch Woodin ein directer Handel mit den nördlichen Staaten eröffnet würde, die bisher von ihnen durch größern Reichthum und durch die bedeutendere Zahl von Feuerwaffen in einer gewissen Botmäßigkeit erhalten worden waren. Cheyne aber besorgte, seinen Lieblingsplan, dessen Verwirklichung er in der That später nahe genug kam, scheitern zu sehen, wenn es Woodin wirklich gelänge, festen Fuß im Norden zu fassen. Die spätere Entwickelung der Vorgänge zeigte nämlich deutlich, daß er zunächst den Handel dort in übermüthigster Weise zu monopolisiren, dann aber auch sich den Dank seines Vaterlandes dadurch zu erwerben gedachte, daß er ein im Laufe der Jahre dort gewonnenes Anrecht auf eine Insel oder die ganze Inselgruppe der englischen Nation zu vermachen beschloß. Bei den Eingeborenen von Coröre war jedenfalls die Eifersucht gegen Aibukit so groß — ich will den Einfluß, welchen nach Woodin's und

Barber's Behauptungen Cheyne auch hierbei gehabt haben mußte, nicht weiter untersuchen —, daß jene einen Feldzug gegen die Leute des Nordens und die Lady Leigh zu unternehmen beschlossen. Sie waren bei der Inscenirung ihres Planes, den alten Woodin von Aibukit zu verscheuchen, nur ihrem schon früher einmal gegen ein spanisches Fahrzeug geübten Verfahren treu geblieben, das sie ruhig zum Trepangfang nach der nördlich gelegenen Insel Yap absegeln, dort aber von den durch eine große Summe Geldes bestochenen Bewohnern wirklich „abschneiden" *) ließen. Wenigstens geht aus einem von Cheyne am 15. September an den schon nach dem Norden abgesegelten Woodin gerichteten Briefe hervor, daß, nach Aussage der Fürsten von Coröre, die Leute von Aibukit den Plan gefaßt haben sollten, die Lady Leigh am Tage der Ankunft zu nehmen. Diese Mittheilung Cheyne's hatte offenbar den Zweck, den alten Woodin einzuschüchtern und zum Umkehren zu veranlassen. Als aber dieser trotz der Warnung doch im Hafen von Aibukit ankerte und hier statt feindlichen Empfangs das freundlichste Entgegenkommen von seiten der Eingeborenen fand, schrieb ihm Cheyne am 26. September abermals einen Brief, worin er andeutete, daß die Bewohner von Coröre dies Gerücht ausgesprengt oder auch wirklich den Leuten von Aibukit Geld bezahlt hätten, um ihn — Woodin — abzuschneiden; daß er aber seinerseits überzeugt sei, er werde in Aibukit gute Geschäfte machen, da er dort keine Gefahr zu besorgen habe. Diesen Brief übergab er Woodin's Steuermann Barber, welcher in Geschäften nach Coröre in einem Boote gekommen war, mit dem gleichzeitig gemachten Bemerken, er — Barber — solle lieber gleich bei ihm bleiben; er wolle ihn in Dienst nehmen, und es sei für ihn dies das Beste, da er wahrscheinlich, wie wenigstens gerüchtweise ver-

*) „Abschneiden" (cut off) ist der seemännische Kunstausdruck für die Beraubung und Zerstörung eines Schiffs durch Wilde.

lautete, die Lady Leigh nicht mehr vorfinden werde. Barber eilte nun, wirklich etwas in Angst versetzt, da er die Tücke der Bewohner von Coröre kannte, so rasch als möglich dem Norden zu und kam hier gerade noch zur rechten Zeit, um Woodin von dem Herannahen einer offenbar mit feindlichen Absichten aus dem Süden kommenden Flotille in Kenntniß zu setzen. Wenige Stunden nach ihm kamen wirklich die Kriegscanoes von Coröre, Armlimui und einigen andern Staaten des Südens an, fanden aber Woodin bereit, sie scharf zu empfangen. Nun änderten sie ihren Plan. Der vornehmste König unter ihnen, Ebadul von Coröre, ging zu Woodin an Bord und setzte ihm im freundschaftlichsten Tone auseinander, daß sie gekommen seien, die Bewohner von Aibukit zu züchtigen dafür, daß sie sich Rechte anmaßten, welche ihnen nicht gebührten; er thue besser, statt dort oben zu bleiben, wieder mit ihnen nach Coröre umzukehren, um das alte freundschaftliche Verhältniß wieder anzuknüpfen, er solle von den Leuten des Südens so viel Trepang erhalten, als sein Schiff nur fassen könne. Woodin blieb natürlich taub gegen die Versicherung der Freundschaft wie gegen das Versprechen, das ihm Ebadul machte. Unterdessen waren auch die Kriegscanoes der Bewohner von Aibukit aus ihrem Hafen herausgekommen und stellten sich in Schlachtlinie so auf, daß sie, ohne der Lady Leigh zu nahe zu kommen, unter beständigem Feuern aus Musketen und einigen kleinen Schiffskanonen dem im Halbkreise ruhig liegenden Feinde entgegenrücken konnten. Zum Glück wurde aus der Schlacht keine Schlächterei. Auf Tausende von Schritten brannten sie gegenseitig ihre Flinten und Kanonen ab, die ihre Kugeln kaum einige hundert Schritte weit entsenden konnten, und als nun endlich, ohne daß bisher eine einzige Kugel ein Unglück angerichtet hätte, ein von einem jungen muthigen Fürsten befehligtes Canoe von Aibukit denen von Coröre so nahe gekommen war, daß wirklich ein von ihm abgesandtes Geschoß einem der feindlichen Canoes ein Loch

schlug, sodaß es augenblicklich sank — da machte die ganze südliche Flotte kehrt und enteilte mit günstigem Winde den Verfolgungen des Feindes. Zur Verherrlichung des Sieges wurden dann in Aibukit Feste gehalten und Lieder gedichtet, in denen ganz besonders jener muthige Held gefeiert wurde, der mit einer einzigen glücklichen Kugel die ganze feindliche Armada des Südens in die Flucht geschlagen hatte. Mit diesem einen Siege hatte sich nun Aibukit eine Stellung errungen, wie es nie zuvor besessen hatte; gleich begaben sich mehrere kleinere Fürsten in seinen Schutz, sodaß sich die zahlreichen Palaustaaten in zwei Gruppen theilten, deren eine dem südlich liegenden Coröre, die andere Aibukit eine gewisse Führerschaft im Kriege wie in der Politik zuerkannte. Zwischen den Reichen beider Liguen fanden nun alle Augenblicke kleine Reibereien statt, die sich auf das Verbrennen einiger Canoes oder die Ermordung einiger weniger Personen beschränkten, bis endlich im Januar 1862 den Südländern die günstige Zeit zur Führung eines Hauptstreichs gekommen zu sein schien. Und die Geschichte desselben war es, welche unsere Freunde von Peleliu so in Aufregung erhielt und deren trüben Eindruck auch ich mich um so weniger erwehren konnte, als ich durch sie gleich an die Rolle erinnert wurde, welche wir Weißen nun schon seit Jahrzehnten, mit oder ohne Schuld, dort im Stillen Ocean spielen. Zwar erfuhren wir erst später den ganzen Zusammenhang des Vorfalls, als wir in Aibukit angekommen waren; aber so viel schien doch aus den verworrenen und offenbar sehr ausgeschmückten Erzählungen der Insulaner hervorzugehen, daß während der Abwesenheit der Lady Leigh das Dorf Aibukit abermals einem Angriffe von seiten der Bewohner von Coröre ausgesetzt gewesen, daß aber diesmal für unser befreundetes Dorf die Sache sehr schlimm abgelaufen war, da Cheyne's Verbündete sich der thätigen Unterstützung von seiten eines englischen Kriegsschiffs zu erfreuen gehabt hatten.

Trübe gestimmt von dieser Hiobspost, die uns mehr als vielleicht nöthig erregte, da wir den Umfang des gethanen Schadens nicht ermessen konnten, setzten wir unsere Reise fort, an der Westseite der nun allmählich sich je weiter gen Norden zu um so mehr von den Inseln entfernenden Riffe entlang. Am 23. März schon hatten wir den höchsten Berg der Insel Babelthaub passirt, der in seiner abgerundeten Kuppenform in schroffem Gegensatze zu den steilen, schmalen Klippen des Südens sowol wie zu einigen andern benachbarten Bergen derselben Insel stand. Das Leck hatte sich jetzt offenbar bedeutend vergrößert; denn nie mehr konnte die Pumpe ruhen bei Tag und Nacht. Aber meine durch so widerwärtige Reise noch mehr gesteigerte Ungeduld, endlich in den Hafen einzulaufen, wo ich gleich das Schiff zu verlassen und mit Johnson's Hülfe meine Arbeiten zu beginnen gedachte, wurde erst am Nachmittag des 25. März befriedigt. Südliche Strömung hatte uns in der Nacht vom 24. auf den 25. weit nach Norden bis über den Kanal hinaus getrieben, welcher in nordwestlicher Richtung gegen Aibukit zu laufend das hier mehr als eine deutsche Meile weit von der Insel abstehende Riff durchbrach. Zum Glück drehte sich am Tage der Wind mehr nach Norden, sodaß wir gegen 3 Uhr nachmittags uns am Eingange des Kanals befanden. Ich stieg in den Mastkorb, um von hier aus unsere Einfahrt besser beobachten zu können. Trotz der ziemlich großen Entfernung des festen Landes war doch die Atmosphäre so durchsichtig, daß ich deutlich die Insel erkennen konnte, wie sie dalag mit ihren hier und da hoch über die Waldung emporragenden Kokospalmen inmitten eines breiten Streifens prächtig meergrünen Wassers, während hart an den schäumenden Rand des Außenriffs die tiefblaue See stieß. Sieht man aus solcher Höhe auf das Meer herab, so sind seine mit der Tiefe wechselnden Farben von einer wunderbaren Pracht und Durchsichtigkeit. Und neben

uns tummelten sich auf der Fläche vier der Canoes von Aibukit, die uns entgegengekommen waren, um uns durch die schwierigen Kanäle hindurchzugeleiten. Wie die Möven mitunter, wenn sie ermüdet sind, halb fliegend auf den Spitzen der Wellen zu ruhen scheinen, dennoch aber das schnellste Schiff rasch hinter sich lassen, so flogen die leichten Canoes über das Meer dahin, oft mehr als zur Hälfte aus dem Wasser, an den Seiten unsers Schoners vorbei, vor uns und hinter uns herum; bald gönnten sie dem Schiffe, das seine 5—6 Knoten lief, den Vorrang, dann aber schossen sie spielend in wenig Minuten wieder an ihm vorüber. Eins derselben schlug um, aber niemand kümmerte sich um die Insassen, und schon nach etwa 10 Minuten war das Boot wieder umgedreht, seines eingenommenen Wassers entledigt, und bald darauf flog es wieder heran, uns auch fernerhin in dem scheinbaren Spiele beizustehen. Sie dienten uns nämlich als Lootsen. Wo eine gefährliche Untiefe oder ein vorspringendes verdecktes Riff war, da sprang ein Mann ins Wasser und hielt das Boot an, bis wir glücklich vorüber waren; dann ging es weiter zur nächsten Station. In solcher Beschäftigung muß man die Bewohner der Inseln im Stillen Ocean bewundern lernen, da ist jede Spur von Indolenz und Trägheit aus ihrem Gesicht verschwunden, jede Bewegung ihres aufs äußerste angespannten Körpers ist richtig abgemessen, leicht und schön, und aus dem dunkeln Auge leuchtet die innigste Freude über das aufregende Spiel mit den Gefahren, die ihnen überall in den spitzen Korallenblöcken entgegenstarren. Sie brachten uns glücklich nach etwa einstündiger aufregender Fahrt zum Ankerplatz im Hafen von Aibukit, etwa einen guten Büchsenschuß vom Lande, und als der Anker fiel, da stiegen von allen Seiten auch schon die Insulaner herauf, und Kapitän Woodin und Johnson drückten ihren alten Freunden die braunen Hände. Leider bestätigten sie uns alle jene Nachrichten, die wir bei Peleliu erhalten

hatten; aber in die Trauer über das Elend, dem sie sich bis dahin ausgesetzt gesehen hatten, mischte sich nun die kindlichste Freude über die glückliche Ankunft von Piter (Johnson) und Cabel Mul (Kapitän Woodin), die ihnen wie Boten einer glücklichern Zukunft erschienen.

II.

Erſter Aufenthalt am Lande. Der Angriff auf Aibukit und der Friedensſchluß.

Bis ſpät in den Abend hinein blieben unſere Freunde bei uns. Es waren faſt ausſchließlich Männer der untern und mittlern Klaſſen, die uns zu helfen gekommen waren und von denen gleich eine Anzahl durch Woodin engagirt wurde, zu pumpen und bei dem am nächſten Morgen zu beginnenden Löſchen des Schiffs zu helfen, da die hauptſächlich aus Manileſen beſtehende Mannſchaft ſehr erſchöpft war. Die Mehrzahl dieſer Leute waren ſchlank und gut gewachſen, von dunkelbrauner, ſelbſt ſchwarzbrauner Körperfarbe, die freilich oft durch das Gelb der aus Curcuma bereiteten Farbe verdeckt wurde, mit der ſie ſich in verſchiedenſter Weiſe bemalt hatten; auf dem Kopfe hatten ſie meiſt eine mächtige, aus krauſen Locken gebildete Haarkrone, welche hinten in einen kurzen Zopf zuſammengebunden war. In ihrem dichten Haargewirre ſteckte der ſo charakteriſtiſche dreizackige Kamm mit weitgeſpreizten Zinken, wie er faſt ausſchließlich bei allen polyneſiſchen Negerſtämmen gefunden wird. Auch in den Geſichtszügen zeigte ſich unverkennbar der papuaſiſche Typus ausgeprägt; und ſchon unter den erſten Beſuchern von Peleliu war mir ein kleiner Mann mit ausgeſprochenen jüdiſchen

Geſichtszügen aufgefallen. Ich kannte damals noch nicht das Reiſewerk von Salomon Müller, in deſſen prächtigem Atlas ich ſpäter das Porträt eines Bewohners von Gobie auf Neuguinea fand, der ganz gut als der Bruder jenes Mannes von Peleliu hätte gelten können. Dieſelbe Beobachtung wird aber von allen Reiſenden gemacht, welche mit echten Papuas auf Neuguinea oder mit andern Negerraſſen im Stillen Ocean, wie den Bewohnern der Louiſiaden, Fidji-Inſeln oder ſelbſt Auſtraliens in Berührung kamen; allen ohne Ausnahme fielen ſolche ausgeprägt jüdiſche Phyſiognomien auf, wie man ſie niemals unter den Stämmen rein malaiiſchen Urſprungs beobachtet hat. Daß aber die Bewohner von Aibukit neben Papuablut auch malaiiſches in den Adern hatten, bewieſen, abgeſehen von dem meiner Meinung nach keinen Ausſchlag gebenden glatten Haar*), vor allem das breitknochige, faſt viereckige Ge-

*) In dem äußerſt dogmatiſch gehaltenen Buche von Häckel „Urgeſchichte der Schöpfung" wird ein Stammbaum der Menſchen aufgeſtellt, welchem das glatte oder das krauſe Haar als ganz ſcharfes und zutreffendes Merkmal zur Erkennung der Verwandtſchaft der verſchiedenen Menſchenraſſen zu Grunde gelegt wird. Es beruht dies wahrſcheinlich auf der Unterſuchung Pruner-Bei's, welcher den Querſchnitt des krauſen und glatten Haars ziemlich verſchieden fand und daraufhin einen weſentlichen Gegenſatz auch ſonſt in den Raſſen annehmen zu können glaubte; denn Pruner-Bei war der erſte, der wenigſtens genauer als bisher den Querſchnitt der Haare in ethnographiſcher Beziehung unterſuchte. Abgeſehen nun davon, daß der Einfluß der Vermiſchung verſchiedener Völker auf die Form des Haars (deſſen Querſchnitt) bisher nicht unterſucht worden iſt; abgeſehen ferner von der Thatſache, daß jeder gewiſſenhaft beobachtende Reiſende überall nur gemiſchte Raſſen, nirgends reine findet — ſodaß die Frage, welchem der Urſtämme dieſe oder jene Form des Haars zukomme, gar nicht mehr zu entſcheiden iſt —; und abgeſehen endlich davon, daß die Abhängigkeit des Haars in ſeinem Wachsthum von den äußern Lebensbedingungen abſolut unbekannt iſt, alſo auch darin liegende Fehlerquellen bei der ganz hypothetiſchen Aufſtellung jenes Dogmas vom Gegenſatz des krauſen und glatten Haars gar nicht vermieden werden konnten: abgeſehen von alledem ſtehen weder die Beobachtungen Pruner-Bei's mit ſeinen theoretiſchen Be-

ficht mit den stark hervortretenden Backenknochen und die äußerst kleinen Augen.

Am nächsten Morgen wurden wir früh durch vornehmen Besuch überrascht. Am Abend schon hatte uns Krei seinen Adoptivsohn, den kleinen Cordo, entführt; morgens kehrten sie beide zurück in Begleitung eines breitschulterigen, ausnehmend gutmüthig aussehenden Mannes, des vornehmsten Fürsten im Staate Aibukit, Mad. Mit ihm kamen eine Anzahl anderer Fürsten und auch mehrere junge Mädchen, von denen zwei sich immer an der Seite Mad's hielten, während die andern in ziemlich freier Weise zwischen den fremden Matrosen mit ihren von der Taille bis zum Knie reichenden und seitlich die Schenkel ganz frei lassenden Blätterkleidern dahinrauschten. Fast alle trugen sie eine duftende Blume im Ohr. Die Männer, theilweise ganz nackt oder nur mit einem Lendengürtel bekleidet, den sie oft genug auch in der Hand hielten, blieben mit Ausnahme weniger Vornehmer ganz im Vordergrunde des Schiffs, weit entfernt von Krei und Mad, sodaß ich durch die Achtung, welche beiden gezollt wurde, schon ihre hohe Würde hätte errathen können, selbst wenn ich nicht durch Woodin und Johnson längst gehört hätte, daß ich hier die zwei mächtigsten Fürsten des Dorfs und Staats Aibukit vor mir sähe. Beide Männer wurden immer nur mit dem angegebenen Namen angeredet, welche, obgleich beide, Mad wie Krei, Eigennamen, doch auch

---

hauptungen in so vollständigem Einklange, daß sie überhaupt beachtet zu werden verdienten, noch gehen seine Annahmen parallel mit den analogen Hypothesen anderer Ethnologen, welche glauben, durch einige Maße die typische Schädelform jedes Stammes feststellen, durch die Uebereinstimmung in den Maßen auch die Menschenrassen ethnologisch gruppiren zu können. Hypothetische Voraussetzungen — und weiter nichts, ich wiederhole, ist der Häckel'sche Menschenstammbaum — können nur dann einigen Anspruch auf Beachtung machen, wenn sie sich gegenseitig decken; widerspricht die eine der andern, so sind sie gewiß beide verkehrt.

zugleich echte Titel für eines jeden Stellung im Staate waren. Beide besitzen noch einen andern Namen, den ihrer Jugend, den sie aber beim Amtsantritt mit dem unwandelbaren Titel ihres Amts vertauscht hatten. Das gleiche Vorrecht haben nur noch die eigentlichen Fürsten — die rupacks —, deren Zahl und Namen ich leider nicht völlig genau ermitteln konnte und welche die erste Klasse der Bevölkerung bilden. Mad (d. h. Tod) ist der eigentliche König, dem als solchem neben dem Vorsitz im Fürstenrathe die alleinige Entscheidung und Sorge über ihre religiösen Feste und alles, was sich mit ihrem Ahnencultus verbindet, zusteht. Ihm ist ein wirklicher Almosenier untergeordnet, der, Inatekló genannt, ebenfalls Sitz und Stimme im Fürstenrathe hat. Zweiter im Staat ist Krei, der Krieger und Feldherr sowie Anordner aller öffentlichen und Gemeindearbeiten, ein echter Majordomus, der auch hier im Stillen Ocean öfter eine ähnliche Rolle gespielt hat wie der Taikun in Japan oder die Hausmeier der Merovinger im Frankenreiche. Im Fürstenrathe sitzt er Mad gegenüber; und jedem schließt sich auf seiner Seite ein Gefolge kleinerer Fürsten an, bei ihren großen Festen sowol wie bei ihren feierlichen, über das Wohl und Wehe des Staats beschließenden Sitzungen. Diese Theilung der Gesammtzahl der Fürsten in solche, welche dem Krei oder dem Mad folgen, ist aber nicht blos auf das öffentliche Leben beschränkt. Ein jeder der beiden Fürstenhäupter ist zugleich auch Vorsteher seines Gefolges, mit welchem er zusammen ein großes Haus — hier bai genannt — besitzt und worin die Mitglieder dieser Vereinigung, des sogenannten Clöbbergöll, die Nächte und einen großen Theil der Tageszeit zubringen. So bildet also in Aibukit — und ähnlich wie hier ist es in allen übrigen Staaten des Landes — die erste Klasse der eigentlichen Fürsten zwei sogenannte Clöbbergölls.

In der zweiten Klasse der Bevölkerung, der sogenannten kleinen Fürsten (kikeri rupack) oder derjenigen der Freien

ſowol wie in der dritten der Hörigen — des armeau — finden ſich ähnliche, aber viel zahlreichere Clöbbergölls, die ſich am beſten wol noch mit unſern Regimentern vergleichen laſſen. Denn in der That herrſcht hier eine allgemeine Wehrpflicht, wie ſie weitgehender und in alle ſocialen Verhältniſſe tiefer eingreifend wol kaum gedacht werden kann. Vom fünften oder ſechsten Jahre an ſind alle Knaben gezwungen, in einen ſolchen Clöbbergöll einzutreten, ſich an den Kriegen und an den von der Regierung angeordneten öffentlichen Arbeiten zu betheiligen. Aber in ihnen ſind die Freien und die Hörigen nicht ſtreng voneinander geſchieden, wenngleich jene immer den Vorrang haben, einmal als Freie, dann aber auch, weil aus ihrer Zahl die eigentlichen Fürſten theils nach Erbfolgegeſetzen, theils durch Wahl genommen werden. Während alſo von dieſen viele nur bis zu einem gewiſſen Lebensalter einem der zahlreichen niedern Clöbbergölls angehören, dann aber als Rupacks in den Fürſtencongreß eintreten, bleiben jene, die Männer des Armeau, bis an ihr Lebensende in den Regimentern zweiter Ordnung. Eine Trennung findet hier nur inſofern ſtatt, als in jedem einzelnen Clöbbergöll, welcher im Durchſchnitt etwa 35—40 Mann zählen mag, immer nur gleichalterige Knaben oder Männer zugelaſſen werden, ſodaß ein jeder von ihnen während ſeines Lebens (normaler Dauer) wenigſtens drei oder vier verſchiedenen Clöbbergölls angehört hat.

Im Grunde genommen bildet nun eigentlich ein jedes Dorf einen in der angegebenen Weiſe gegliederten Staat für ſich. Jeder derſelben hat alſo auch ſeine beſondern Titel für die entſprechenden Aemter, die niemals die gleichen ſind. So heißen die beiden Coröre regierenden Fürſten Ebadul (Abba Thule bei Wilſon) und Arra Kooker; aber es ſind auch hier nicht, wie Wilſon meint, ihre Eigennamen, ſondern nur ihre durch alle Generationen hindurch gleichbleibenden Titel. Ihr Sinn blieb mir leider unbekannt. Bald beſtehen nun dieſe einzelnen

Dörfer als Staaten für sich und nebeneinander, wie in Peleliu und auf Kreiangel, oder es ordnen sich mehrere einem mächtigern unter und treten zu ihm in ein gewisses Vasallenverhältniß. Ich hatte weiter oben schon angegeben, wie sich infolge der Anwesenheit Cheyne's und Woodin's auf Babelthaub die Staaten in zwei Gruppen theilten, deren Führerschaft Coröre und Aibukit ausübten; mit jenem Staate waren außer den verschiedenen kleinern Reichen Pelelius noch Armlimui und Eimelig an der Südwestküste und Aracalong an der Nordspitze von Babelthaub verbündet, während Athernal und Eirei die Verbündeten von Aibukit waren. Die im Norden der Gruppe, von ihr durch einen breiten Tiefwasserkanal getrennt liegende Insel Kreiangel — ein echter Atoll — verhielt sich neutral. Doch aber war die Absorptionskraft dieser beiden augenblicklich mächtigsten Staaten schon so groß geworden, daß eine Anzahl anderer Dörfer, welche früher theilweise eine nicht unbedeutende Rolle gespielt hatten, in ein directes Abhängigkeitsverhältniß zu ihnen getreten waren, sodaß die dem Mad oder Krei in Aibukit entsprechenden Fürsten z. B. von Rallap, Kaslau, Roll, Aulima und mehrern andern Dörfern, wol in ihrer Heimat noch dieselbe Stellung einnahmen, aber im Fürstenrathe von Aibukit selbst nur den Rang eines gewöhnlichen rupack beanspruchen konnten. Natürlich wurden dadurch in jenen Vasallenstaaten auch die andern Vornehmen um eine Stufe tiefer gestellt, sodaß sie in Aibukit selbst genau dieselbe Stellung besaßen wie die zur Nachfolge bestimmten Vornehmen der zweiten Klasse. An den allgemeinen Berathungen des in Aibukit tagenden Fürstenraths konnten also auch nur die beiden ersten Rupacks der untergebenen Dörfer theilnehmen; und durch diese Verschmelzung kam es denn auch, daß mitunter ein solcher neben seinem vornehmern Amte in der Heimat noch ein anderes, weniger ausgezeichnetes, im Staate Aibukit selbst bekleidete. So entsprach Arda in Rallap dem Mad in Aibukit, nahm aber in diesem

Orte seinen Sitz ein unter dem Titel Albro als der dritte oder vierte hinter Mad.

Schon am Abend unserer Ankunft hatte ich Johnson ungern allein abreisen lassen, denn ich sehnte mich in die neue Umgebung hinein, überdrüßig der langweiligen Unterhaltung mit Woodin und Gonzalez; ich sah die Riffe in meilenweiter Ausdehnung vor mir, ohne daß ich auch nur eine Koralle von ihnen hätte abbrechen können, und zwischen den Palmen hindurch, die ziemlich bestimmt die Lage von Aibukit und einigen andern Dörfern bezeichneten, stiegen Rauchwolken auf, die mich mahnten, daß dort ein weites Feld für meine Studien offen lag. Am 26. März endlich — die zwei Tage an Bord schienen mir eine Ewigkeit zu sein — ging ich, von Johnson geleitet, mit Alejandro und Gonzalez ans Land. Es war gerade Flut. Wir fuhren in einem jener schnellsegelnden einheimischen Boote, dort „amlai" *) genannt, in welchem man freilich vor dem Umschlagen nie so recht sicher ist, auf eine lange, quer die nicht sehr tiefe Bucht von Aibukit absperrende künstlich aufgeführte Mauer zu, durch welche nur eine schmale, mittels einiger Planken überbrückte Oeffnung hindurchführt. Hinter der Mauer wurde das schon sehr seichte Bassin mehr und mehr durch Mangrovendickichte eingeengt, bis wir uns endlich in einem kaum 30 Fuß breiten Kanale befanden, in welchen von allen Seiten die Rhizophoren ihre Luftwurzeln einsenkten. Die Mehrzahl dieser Bäume war offenbar jung; aber mitunter ragten aus dem etwa 40—50 Fuß hohen meerentsteigenden Walde einzelne viel

*) „Amlai" heißt ganz im allgemeinen Boot, Canoe, ohne Rücksicht auf Größe oder Bestimmung. Ihre Construction ist eigenthümlich; weiter unten folgt eine genauere Schilderung eines solchen Amlai. Doppelcanoes, wie sie bei den Polynesiern üblich sind, kommen hier nicht vor; selbst die größten Kriegsamlais, in denen 60—80 Personen Platz haben, besitzen nur einen Ausleger an der einen Seite des aus einem Einbaum bestehenden Bootes.

höhere und dickere Bäume hervor. Von einem dieser letztern waren bei dem obenerwähnten Angriff der Engländer durch eine Granate mehrere Aeste abgerissen, und auch noch an andern Stellen wurden mir weite Löcher gezeigt, welche offenbar nur vom Kanal selbst aus abgeschossene Kugeln eingerissen haben konnten. Natürlich bildete bei dieser Fahrt jener Angriff den wichtigsten und einzigsten Gegenstand der Unterhaltung, und als wir am innern Hafen des Dorfs landeten, trat mir in dem halbverbrannten Boothaus der Bewohner ein traurig stimmendes Zeichen des stattgefundenen Kampfes entgegen. Auch als wir dann auf ziemlich steilem, theilweise gepflastertem Wege nach etwa 10 Minuten bei den ersten Häusern des Dorfs ankamen, verfolgten mich überall die Spuren, die jene Krieger hier zurückgelassen hatten. Hier war ein Loch in dem Dache eines Hauses, durch welches eine Rakete hindurchfuhr, noch nicht wieder ausgebessert; Eingeborene brachten mir gleich bei der ersten Begrüßung ausgebrannte Raketen und zersprungene Granaten herbei, und wo ich hinhörte — soweit ich mit Hülfe Johnson's und Cordo's, der mir auch mitunter als Dolmetscher diente, erfahren konnte —, wurde von nichts anderm gesprochen als vom letzten Kriege und von den Hoffnungen, die man nun auf Cabel Mul und auch auf mich setzte. Theilweise hatte ich hieran wol selbst Schuld. Empörte mich doch in tiefster Seele das herzlose Spiel, das von Weißen mit diesen freundlichen Menschen getrieben worden war; und ich nahm mir vor, die Schuld, die jene Europäer auf sich geladen, dadurch zum Theil zu sühnen, daß ich die nächste Zeit ausschließlich zum Sammeln von Notizen benutzte, um die Geschichte des Angriffs mit allen ihren Einzelheiten der Vergessenheit entreißen und den einzig Schuldigen öffentlich bezeichnen zu können. In dieser Absicht durchstrich ich nun die nächste Umgebung von Aibukit nach allen Richtungen, begleitet von Johnson und Cordo als Dolmetscher und von zahlreichen Eingeborenen, die mein lebhaftes Interesse

an dem Unglück, das ihnen widerfahren, nicht anders auszulegen vermochten als durch die Annahme, ich sei ein mächtiger Rupack meines Landes, gekommen, sie zu beschützen und ihre Widersacher zu bestrafen. Das Resultat dieser während der ersten Zeit ganz mich absorbirenden Studien enthält ein Artikel, den ich später im Juli bei der ersten und einzigen Gelegenheit, Nachrichten von mir nach Manila gelangen zu lassen, an meinen Schwager Moritz Herrmann schickte, durch dessen Vermittelung derselbe im dortigen „Diario de Manila" erschien. Ich gebe ihn auch hier unverkürzt wieder, um den Leser in den Stand zu setzen, sich selbst ein Urtheil zu bilden.

„Die nachfolgende Erzählung bedarf keines Commentars. Sie enthält die Schilderung der wichtigsten Momente des Angriffs eines englischen Kriegsschiffs auf ein friedliches Dorf im Norden der Insel Babelthaub, zu welchem, wie es scheint, der Kapitän R. Browne «H. M. Ship. Sphinx» lediglich veranlaßt wurde durch die Aussagen des Kapitän Cheyne, eines Mannes, dessen langjährigem Treiben im Stillen Ocean hoffentlich bald und für immer ein Ende gesetzt werden wird. Ich sammelte diese Angaben während meines jetzt viermonatlichen Aufenthalts in dem angegriffenen und theilweise zerstörten Dorfe, doch verwahre ich mich ausdrücklich gegen die Garantie der völligen Richtigkeit aller derselben, und ich publicire sie nur, um theils die Aufmerksamkeit der zuständigen Behörden auf das rasche und inhumane Verfahren des Befehlshabers des Kriegsschiffs zu lenken, theils um einem etwaigen Berichte von seiten jenes Cheyne zu begegnen, da die Erfahrung gelehrt hat, daß jedesmal nach seiner Einkehr in einem englischen Hafen eine gänzlich entstellte Darstellung der Ereignisse auf den von ihm besuchten Inseln in den Blättern erschien.

„Im Monat October 1861 warf das englische Schiff Sphinx Anker im Hafen von Coröre. Vom Admiral der Flottenstation

in Hongkong auf eine friedliche Mission ausgesandt — verschollene Matrosen zu suchen — hatte es auch den Befehl erhalten, die Palauinseln zu berühren. Kapitän Woodin hatte sich in Manila seines zweiten Steuermanns beraubt und ihn dem damals statt des kranken Kapitäns fungirenden ersten Lieutenant als Dolmetscher gegeben, mit der ausdrücklichen Bitte, ihn in Aibukit zu landen, wohin er — Woodin — später selbst mit seinem Schiffe zu gehen gesonnen war. Wie es scheint, genügten die Intriguen des Kapitäns Cheyne, über deren Ausdehnung natürlich nur wenig zu erfahren war, den jetzt wieder als Commandeur fungirenden Kapitän Browne zu veranlassen, nicht allein das vom ersten Lieutenant als Commandeur gegebene Wort zu ignoriren, sondern sogar eine Expedition gegen das Dorf Aibukit zu machen, deren Charakter ganz der eines beabsichtigten Angriffs war. Hierbei wurde, auf Anstiften des Kapitäns Cheyne, jener Steuermann des Kapitän Woodin, gegen seinen ausdrücklich ausgesprochenen Wunsch, in Coröre zurückgelassen, und statt dieses Mannes, der, obgleich spanischer Mestize, doch die Ehre der englischen Flagge gewahrt haben würde, fungirte als Dolmetscher ein seit nahe 30 Jahren hier lebender Engländer Namens Davis, der, lediglich ein Instrument des Kapitäns Cheyne, unter dem Schutze englischer Waffen seine und vielleicht auch fremde Rachsucht befriedigte.

„Eines Tages gegen Mittag erschienen die drei Boote des Kriegsschiffs, wie es scheint, mit vier 18pfündigen Geschützen bewaffnet, vor dem Eingange der kleinen Bucht von Aibukit, denen sich von Aracalong her, einem etwa vier Meilen nördlicher liegenden Dorfe, das Boot des Kapitäns Cheyne angeschlossen hatte, mit seiner Mannschaft und Leuten aus Coröre. Er selbst hatte es für rathsamer erachtet, sich außer Schußweite zu halten. Dicht vor dem Eingange in die durch einen künstlichen Steinwall fast geschlossene Bucht, bei dem Platze Auru, fiel der erste Schuß, wie es scheint, ein blinder, dem aber rasch

und nicht in den üblichen Zeitintervallen die scharfen Schüsse folgten. Währenddessen landeten die Soldaten in Auru, wo sich kein einziger der Eingeborenen sehen ließ, und gingen mit Davis als Führer an der Spitze und einem von Zeit zu Zeit feuernden Berggeschütz versehen, nach dem Dorfe Atraró, wo sich ihnen die Eingeborenen entgegenstellten. Diese flohen bald. Nachdem dann Davis das ganze Dorf in Brand gesteckt, kehrten die Soldaten zurück nach Auru, wo ebenfalls ein dort befindliches Haus niedergebrannt wurde, gingen über jenen obenerwähnten Steinwall nach Ungeläl auf der nördlichen Seite des Hafens und über die Hügel nach dem Dorfe Eijül, wo sie jedoch, wie es scheint, einen kräftigern Gruß erhielten als im ersten Dorfe; denn es gelang ihnen an jenem Tage nicht, das Dorf zu nehmen. Sie kehrten um, und mit einbrechender Nacht zogen sie sich nach Aracalong zurück.

„Am nächsten Tage etwa gegen 10 Uhr kehrten sämmtliche vier Boote zurück nach Ungeläl, von wo ein Theil der Soldaten unter Davis' Führung über die Berge nach Eijül ging, nachdem sie vorher ein großes, den Vornehmen des Dorfs gehörendes Haus in Brand gesteckt hatten. Diesmal gelang es ihnen, den Ort zu nehmen, welcher ebenfalls zum größten Theil eingeäschert wurde. Zu gleicher Zeit gingen einige Boote die schmalen Kanäle zwischen den Mangrovebüschen, beständig feuernd, bis in die innersten östlichen Winkel hinauf, wo sich mehrere Häuser und ein Boothaus befanden. Hier wurden sie begrüßt durch das Feuer einer kleinen Kanone, die unter der Leitung eines Eingeborenen von Luzon Namens Mariano die Boote jeden Augenblick in den Grund zu bohren drohte. Auch hier wurde Feuer an die Häuser gelegt; und obgleich, wie es scheint, die Engländer sich bemühten, die Boote aus dem brennenden Boothause zu retten, so gereichte diese humane Handlung doch den Einwohnern von Aibukit nicht zum Vortheil, denn auch unter jener Schutze wurden fast sämmtliche gerettete Boote durch

Eingeborene aus andern Dörfern gestohlen. Hiernach kehrten die Boote um, abermals in Aracalong einkehrend, wo sich beständig jener Cheyne befand.

„Am dritten Morgen landeten die Boote bei Auru, und nun geschah das, was Kapitän Browne bereits am ersten Tage hätte thun sollen; es wurde Davis als Unterhändler nach dem Dorfe Aibukit abgeschickt, mit der Bitte, dem Kapitän zu erlauben, hinaufzukommen. Die Eingeborenen, deren Mistrauen an der Aufrichtigkeit dieses Mannes wol zu verzeihen war, verbaten sich seinen Besuch, fürchtend, es möge auch ihr Hauptdorf eingeäschert werden. Von allen Aibukit befreundeten Dörfern waren eine Menge gutgerüsteter junger Männer gekommen; sie hatten unter der Leitung des schon genannten Mariano ihre wenigen Geschütze an den wichtigsten Punkten aufgestellt, Steinwälle rasch aufgeworfen, ihre Weiber und Kinder in die Berge geschickt und sich zum kräftigsten Widerstande gerüstet; und es scheint keinen Zweifel zu leiden, daß ein abermaliger Angriff den Engländern ein unglückliches Schicksal bereitet hätte. Er wurde zum Glück nicht unternommen. Davis kehrte ohne jene Erlaubniß zurück, aber mit ihm war ein Rupack gekommen, der dem Kapitän Browne zum Zeichen des Friedebittens nach Landessitte ein großes Stück einheimischen Geldes gab. Hierauf kehrten die Engländer nach Aracalong zurück, wo, wie es scheint, Cheyne verschwunden war.

„Am vierten Tage ging Kapitän Browne von Davis und zwei andern Männern begleitet in das Dorf, wo er von einem der Rupacks begrüßt wurde. Nach Besichtigung des Dorfs und Austausch freundschaftlicher Versicherungen zwischen ihm und dem Könige (Mad), der ihm eine Anzahl Schweine schenkte, kehrten sie um nach Auru. Hier hatten unterdessen die Leute aus Aracalang oder Coröre das Haus des Kapitäns Woodin angezündet, in welchem sich etwa 250 Pikul Trepang und nicht unbeträchtliches anderes Eigenthum befand. Dies war der Dank, den

Woodin dafür erhielt, daß er sich seines Steuermanns für mehrere Monate beraubte, in der Absicht, sein Möglichstes zu dem glücklichen Resultate einer humanen Mission beizutragen! Statt aller Entschuldigung oder Erklärung erhielt er bei seiner Ankunft hier von jenem Kapitän Browne nur den «Befehl», sich des Mariano zu bemächtigen und ihn den Behörden in China oder Manila zu überliefern, um ihn zur Rechenschaft zu ziehen wegen Feuerns auf die englische Flagge.

„Bei unserer Ankunft hier im März 1862 fanden wir fast alles noch wie am Tage nach dem Gefecht. Ueberall Spuren des Feuers, die Häuser zerstört, die wenigen Boote, theilweise zerbrochen, lagen auf der Erde, durch die Schüsse zersplitterte Bäume — überall das Bild der Verwüstung. Es hatte dies Unglück gänzlich den Muth der Bewohner gebrochen, und erst jetzt (Juli), fast zehn Monate später, beginnen sie wieder ihr Haupt zu erheben. Wunderbar bleibt mir nur, daß auf keiner Seite eine Verwundung stattgefunden zu haben scheint, obgleich der Rock des Kapitäns von einem Schuß durchlöchert, seinem Boote durch eine Geschützkugel ein Stück des Bordes abgerissen worden sein soll. Von seiten der Engländer wurden gefüllte, wahrscheinlich 18pfündige Granaten und eine Menge $2^1/_2$- oder 3zölliger Raketen abgefeuert, von denen eine durch das Haus von Krei dicht an seinem Kopfe vorbeifuhr und auf der andern Seite seinen verderblichen Inhalt entleerte. Von diesen Raketen sollen mehr als 50 Stück aufgefunden worden sein, und ebenso eine Menge nur theilweise crepirter Granaten.

„Manchem Europäer, an die Greuel europäischer Kriege gewöhnt, mag ein zweitägiges Gefecht, in welchem kein Leben verloren wurde, nicht hinreichender Grund zu solcher Anklage scheinen, wie ich sie hier erhebe. Diesen gegenüber halte ich es für unnöthig, mehr zu sagen; aber für jeden humanen, edeldenkenden Menschen wird das Lesen jener Thatsachen hinreichen, ihn über die begangene Roheit als Europäer erröthen zu lassen. Wenig,

ja nichts läßt sich zur Entschuldigung sagen; denn wenn auch, wie zu vermuthen ist, die üblichen drei Schüsse behufs Aufziehens der Nationalflagge gefeuert wurden, wenn auch der Kapitän Browne durch die Versicherungen jenes Cheyne, vielleicht sogar durch falsche Eide der seit langen Jahren hier residirenden Engländer Davis und Simpson getäuscht und zum Angriff veranlaßt wurde — so gereicht dies wol zur Erklärung, nicht aber zur Entschuldigung. Es war nicht seine Aufgabe, für die Sache eines Mannes, dessen Aussagen nur durch zwei verwilderte Engländer unterstützt wurden, in den Kampf zu gehen, und die Nichtbeachtung jener drei Schüsse, wenn diese überhaupt gefeuert wurden, kann den Angriff nicht rechtfertigen, da man bedenken mußte, daß man es mit Eingeborenen zu thun hatte, welche europäische Gebräuche nicht kennen. Ja wäre selbst der erste Schuß von seiten der Eingeborenen gefallen, so ist hierfür überreicher Grund zur Entschuldigung vorhanden, denn jener Cheyne hatte seit langem dem Dorfe Aibukit, dessen Bewohner nicht für ihn fischen wollten, mit Krieg und dem Herbeirufen eines Kriegsschiffs gedroht; und als sein Boot mit den drei andern ankam, als wahrscheinlich nach Aibukit, mit oder ohne Absicht, die Nachricht gebracht worden war, daß nun Cheyne wirklich komme, sie zu bekriegen, da, däucht mir, war (nach den Gebräuchen des Landes) genug Anlaß zur Eröffnung des Feuers von seiten der Bewohner von Aibukit gegeben.

„Man nennt den Ocean, der diese Inseln badet, das Stille Meer. Aber wie seine mächtigen Wogen, oft kräftig genug, die größten Schiffe über die Riffe seiner Atolle in die Lagune hinüberzuheben, sich bald zum Spiegel ebnen, jede Spur des gewesenen Aufruhrs tilgend — so hört die Geschichte nicht den Sturm unter seinen Bewohnern, die Grausamkeiten nicht, die sie unter sich verübten, die gegen sie von den Europäern von jeher begangen wurden. Nicht erscheinen wir Weißen dabei im günstigern Lichte. Wo immer ein Zusammenstoß zwischen

Farbigen und Weißen stattfand, da war ein Irrthum von unserer Seite der geringste Fehler, öfter war es Roheit der Seefahrer, vielleicht am häufigsten gemeine Gewinnsucht, welche ihn hervorrief. Ich kenne dunkle Blätter aus der Lebensgeschichte eines noch lebenden Mannes, welcher in der Hoffnung, eine reiche Ladung als Lohn für solche Gunst zu erhalten, in seinem Schiffe eine Menge bewaffneter Leute nach einer andern Insel brachte, wo sie, verrätherisch eingeführt, ein furchtbares Blutbad unter den Bewohnern anrichteten, Weiber und Kinder nicht schonend. Seine ganze Bezahlung bestand in einem Schweine. Solche Geschichten scheuen die Oeffentlichkeit; aber wo sie zufällig in den Besitz redlicher Menschen gelangen, da ist es ihre Pflicht zu sprechen, so laut zu sprechen, als ihre Stimme es ihnen erlaubt. Möge die meinige nicht ungehört verhallen. Aibukit, den 28. Juli 1862."

Mit dem Sammeln der in obiger Erzählung niedergelegten Notizen — die ich jedoch auch später beständig zu ergänzen versuchte — vertrieb ich mir die erste Zeit, die mir sonst wol herzlich langweilig geworden wäre. Denn wenn ich auch den Verkehr mit Wilden, deren Sprache ich nicht verstand, schon aus der Erfahrung kannte, so lernte ich doch hier zum ersten mal in Johnson einen Dolmetscher kennen, der mir wenig nützte, von dem ich aber doch abhängig blieb. Selten nur ließ er sich sehen, sodaß ich mich meistens von Cordo begleiten ließ. Während er in Manila und an Bord noch einigermaßen als Europäer gelten konnte, hatte er hier in Aibukit gleich wieder das eingeborene Wesen angenommen, er schwatzte unendlich viel, that wenig und zeigte eine wahrhaft erstaunenswerthe Geduld in allen Dingen. Er war von meinen Planen unterrichtet und wußte, daß ich, um arbeiten zu können, nothwendig mein eigenes

Haus, gebaut nach meiner Anordnung und in der Nähe des Meeres, haben mußte. Dennoch aber zögerte er von Tag zu Tage, die Leute zu engagiren, die mir dasselbe bauen, und mir einheimische Diener zu verschaffen, die mich auf meinen Fahrten auf die Riffe und bei den Excursionen im Lande begleiten sollten. Erst ein Zufall mußte mir wirklich dazu verhelfen.

Nach Landessitte hatte ich, als ich das Schiff verließ, mein Quartier in jenem großen Hause (bai) aufgeschlagen, welches meinem mich unter seinen speciellen Schutz nehmenden Freunde Krei und seinen fürstlichen Genossen gehörte. Hier wurde ich, solange ich im Dorfe blieb, von ihm und seinem Clöbbergöll in liebenswürdigster Weise bewirthet. Freilich war es da nicht sehr unterhaltend; die Rupacks schliefen fast immer und brachten den größten Theil des Tags mit Nichtsthun zu, und ihr Haus durfte nach Landessitte nur von ihnen selbst, aber von keinem den beiden andern Klassen angehörenden Manne betreten werden. So waren die einzigen Wesen, mit denen ich einige schüchterne Unterhaltungsversuche machen konnte, einige junge Mädchen — Phrynen —, welche dort mit den Fürsten ein fröhliches und freies Leben führten. Ueber ihre sonderbare, gesellschaftlich in ganz strenge Formen gezwängte Lebensweise sollte ich erst später genaue Auskunft erhalten. Sie bekamen häufig von ihren gleichalterigen Freundinnen aus den Bais anderer Clöbbergölls Besuche, und da sie gesprächiger waren als die ältern Rupacks und sich offenbar eine Freude daraus machten, mich in ihrer Sprache zu unterrichten, so hatte ich schon nach einigen Tagen die wenigen Worte gesammelt, die bei dem einfachen Bau der dortigen Sprache genügten, um Fragen an die Leute richten zu können. Dann ging ich oft auf meinen Spaziergängen in die verschiedenen Häuser, die alle voneinander durch niederes Gestrüpp, Betelpalmen, Kokospalmen und Bananen getrennt, am Abhange des Bergzugs zerstreut lagen, und deren Eigenthümer sehr erfreut waren, wenn ich

ihnen einen Besuch abstattete. Sie setzten mir ausnahmslos ein süßes Getränk (eilaut) vor, das sie durch rasches Eindampfen aus dem Safte der Palmenblüte gewannen, welcher gegoren den bei allen rein malaiischen Völkern so beliebten Palmenwein liefert. Auf diesen Inseln jedoch wird das Gären absichtlich vermieden; und ebenso wenig bereiten sie hier die Kawa, die sonst auf den Inseln des Stillen Oceans eine so große Rolle spielt. Mitunter besuchte ich auch Mad in seinem Hause. Hier fiel mir eines Tags ein junger Mann, Namens Arakalulk, gleich seines offenen Wesens und seines intelligenten Auges wegen auf. Wir mußten beide gegenseitig aneinander Gefallen gefunden haben, denn am nächsten Tage kam er, mich in der Abwesenheit der Rupacks zu besuchen und mir — wie ich glaubte — seine Dienste anzubieten. Cordo, der zufällig vorüberging, machte den Dolmetscher, und so wurden wir, ohne daß Johnson ein Wort davon erfahren hatte, handelseinig. Arakalulk versprach mir, Leute zu suchen, um mir das Haus bauen zu helfen und nachher als Diener, wie ich wähnte, gegen eine angemessene Bezahlung bei mir bleiben zu wollen. Als ich dann später dies Johnson mittheilte, wurde er böse und meinte, ich hätte ihm mehr Vertrauen zeigen sollen; er sei gerade gekommen, mir anzuzeigen, daß auch er einen Diener, Namens Asmaldra, für mich engagirt und auch bereits mit einem Clöbbergöll unterhandelt habe wegen des möglichst billigen Baues meines Hauses. Eine große Schwierigkeit sei freilich dabei zu überwinden, es gelte nämlich den Widerwillen der Leute gegen den Bau eines Wohnhauses, welches nicht im einheimischen Stil aufgeführt werden solle, zu besiegen; es dürfte dies leicht zu einigen Streitigkeiten Anlaß geben und würde jedenfalls den Bau sehr vertheuern. Ich erklärte mich mit allen seinen Bemerkungen einverstanden und bat ihn nur, etwas mehr Feuer in die Leute zu bringen, damit ich doch endlich einmal die Arbeiten beginnen könne, um derent-

willen ich hergekommen sei; und ich sei gern bereit, neben Arakalulk auch noch Asmaldra in meinen Dienst zu nehmen.

Endlich am siebenten Tage nach unserer Ankunft sollte der Hausbau beginnen, dessen Leitung Johnson und Arakalulk übernommen hatten. Ich hatte mir in der Nähe von Auru hart am Meere und gegen den östlichen Wind durch eine steil ansteigende Trachytklippe geschützt einen Platz ausgesucht, welcher Krei gehörte und den ich ihm mit etwas Reis abkaufte. Der Platz hieß Tabatteldil, und im officiellen Leben, z. B. bei den fürstlichen Festen, wurde ich nun nicht mehr Doctor — wie sie mich sonst immer anredeten — sondern „Era Tabatteldil" genannt, „der Herr von und auf Tabatteldil". Die Leute fingen wirklich, wie sie versprochen hatten, am 1. April — ich dachte nicht an das böse Omen — zu bauen an. Natürlich wurde das Haus nur in leichtester Weise construirt. In der Mitte sollte sich die Empfangshalle befinden, an der einen Seite mein Schlafzimmer, an der andern mein Arbeitsraum, der mir zugleich zum vorläufigen Aufbewahren meiner Sammlungen dienen mußte. Nur in den Ecken der Zimmer standen, fest im Boden eingegraben, stärkere Pfähle; der schwankende, 3 Fuß über der Erde befindliche Fußboden aus Bambusgeflecht wurde durch kleine Stützpfeiler verstärkt, und auch die Wände des Hauses und der Zimmer, die Tische und mein etwas erhöhtes Bett wurden aus gespaltenen Bambusleisten geflochten. Das Dach selbst, mit Pandanusblättern nach einheimischer Sitte gedeckt, erhob sich in Giebelform auf den etwa 7 Fuß hohen Wänden, in welchen mehrere mit einer Klappe verschließbare Fenster angebracht wurden in der richtigen Höhe für den einzigen Tisch, den ich mir aus Manila zu meinen zootomischen Arbeiten mitgebracht hatte. Eine kleine vom Hause etwas entfernt stehende Hütte war die Küche, in welcher Alejandro sein Wesen treiben sollte.

Das war nun freilich ein ganz anderes Haus, als je zuvor

meine neuen Freunde hatten bauen müssen. Ihre gewöhnlichen Familienwohnungen — in denen sich jedoch nachts immer nur die Weiber und kleinsten Kinder befanden — waren auf niedrigen Steinen angebracht, sodaß der aus Bambus geflochtene Fußboden sich kaum einen halben Fuß über die Erde erhob; viereckig, etwa 25—40 Fuß lang bei 12—14 Fuß Tiefe, ohne irgendeine Abtheilung im Innern, worin sich auch die ganz im Fußboden angebrachte Feuerstelle befand; mit höchstens 4 Fuß hohen geflochtenen Wänden, in welchen Oeffnungen von gleicher Höhe als Thüren und Fenster zugleich dienen mußten; mit sehr hohem, spitzem und an den beiden schmalen Seiten des Hauses stark nach oben überhängendem Giebeldach, dessen Firste der Längsrichtung des Hauses parallel lief — so boten mir ihre einheimischen Wohnungen weder genügende Höhe zum Aufstellen eines Tisches noch hinreichendes Licht zum Mikroskopiren. Auch der Rauch, welcher von Manneshöhe an beginnend das ganze Dach inwendig geschwärzt hatte, würde mir ein großes Hinderniß für meine Arbeiten geworden sein. Da ich sicher auf 3—4 Monate Aufenthalt an diesem Orte rechnen konnte — infolge des auszubessernden Lecks am Schiffe —, so mußte ich vor allem mir ein Haus nach meiner Bequemlichkeit zu bauen versuchen. Im Anfange waren die Leute — etwa 40 an der Zahl — sehr eifrig, da das Ungewohnte der Arbeit sie ergötzte; aber bald wurden sie lässig. Zwar benahmen sie sich während des Baues insofern liebenswürdig, als sie, ohne große Schwierigkeiten zu machen, meinen Hausplan ausführten; aber sie thaten dies in so eilfertiger und oberflächlicher Weise, daß ich gezwungen war, die Leute gleich am Tage meines Einzugs — am 10. April — neu zu verpflichten, um alle die nothwendigen Verbesserungen vornehmen zu lassen. Nun waren sie womöglich noch unachtsamer, folgten meinen Anordnungen nicht, behaupteten, sie bauten ihre eigenen Häuser auch so und die hielten ganz gut; wenn auch das Dach zunächst ein wenig den Regen durchlassen

würde, so müsse sich das bald geben — kurz, sie thaten, was sie wollten. Am dritten Tage nachher verlor ich endlich die Geduld, ich riß eigenhändig, unterstützt von Alejandro, einen Theil des Daches ein, das sie nicht nach meinen Angaben hatten repariren wollen. Dies und die Aeußerung, daß ich nichts mehr mit ihnen zu thun haben wollte, jagte sie alle aus dem Hause, und als ich nun mit den zwei von mir angenommenen Dienern selbst Hand anlegen wollte, verweigerten diese ihre Hülfe. Sie gaben vor, es würde ihnen, wenn sie es zu thun wagten, vom Clöbbergöll all ihr Geld genommen und ihre Häuser in Brand gesteckt werden, da er ein Veto auf die Vollendung des Hauses gelegt habe. Nun war guter Rath theuer; denn das Dach so wenig wie die Wände des Hauses hielten dicht. Johnson, der wol in Auru schon davon gehört haben mochte, kam dann, schwatzte ganz entsetzlich viel, brachte aber auch am nächsten Tage nichts in Ordnung; und als ich nun selbständig auftretend nach $1^1/_2$tägigem Unterhandeln den Clöbbergöll durch das Versprechen einer Flinte bewog, die Fortführung des Baues zu übernehmen — da sagte mir Johnson, fast beleidigt scheinend, er hätte dies auch wol ohne die Aufopferung meiner Flinte zu Stande bringen können. Zwei Tage später hatte ich dann das Haus wenigstens nothdürftig bewohnbar, obgleich die beständig nothwendigen Ausbesserungsarbeiten meine Diener und oft auch mich selbst bis zum 25. April in Arbeit erhielten.

Dabei war mein Haus beständig voll von Besuchern, und da dies meistens Rupacks von fremden Ortschaften waren, die in Begleitung von Krei oder Mad kamen, um sich den ein so wunderbares Haus bauenden Era Tabatteldil anzusehen, so verlor ich fast meine ganze Zeit. Ich hatte, solange ich im Dorfe lebte, natürlich alle Tage in der Unterhaltung mit ihnen zugebracht, nach einheimischer Sitte essend, plaudernd und schlafend; und die guten Leute glaubten ohne Zweifel, daß ich in meinem Hause ein gleiches Leben fortführen würde. Zuerst hatte

ich meine Pflichten als Wirth durchaus getreu geübt; aber ich argwöhnte bald, daß gar manche dieser Rupacks so oft kamen, weil ihnen mein Reis und Wein und Cigarren gar so gut schmeckten. Namentlich Mad schien meinen Wein sehr zu lieben, sodaß ich besorgte, er möge nicht lange genug aushalten. Ich maß ihm deshalb bald die Rationen etwas kärglicher zu; und da ich zugleich auch gegen die andern Rupacks, namentlich gegen die fremden, etwas förmlicher und weniger freigebig mit Geschenken wurde, so nahmen allmählich die vornehmen Besuche etwas ab, sodaß ich endlich am 27. April hinreichende Ruhe in meinem Hause hatte, um meine Arbeiten beginnen zu können.

Auch sonst waren die Verhältnisse günstiger geworden für die zoologischen Untersuchungen, die ich nun in Angriff nahm. Alejandro besorgte mit Hülfe einiger junger Männer und Mädchen, die allmählich die Zahl der Hausbewohner vermehrt hatten, den Hausstand, behielt aber Zeit genug übrig, Excursionen auf die östlichen Riffe zu machen, während ich selbst mit Arakalulk und Asmaldra die Riffe der Westküste nach Thieren absuchte. Meine Dysenterie hatte mich ganz verlassen, sodaß ich selbst größere Excursionen zu Fuß in die befreundeten Nachbardörfer unternehmen konnte; aber ich ließ mich zu ihnen weniger durch die Thiere als durch die Menschen bestimmen, die ich in allen ihren Eigenheiten genau kennen lernen wollte. Unter diesem leichtlebigen Volke sollte es an Gelegenheiten dazu nicht fehlen; denn wenn die katholischen Christen der Philippinen in Bezug auf die Auffindung von allerlei Vorwänden zu öffentlichen Festen noch hätten lernen können, so wäre sicherlich hier dazu Gelegenheit gewesen. Einige kleinere Festlichkeiten in Aibukit selbst hatte ich verabsäumt; als ich aber Nachricht erhielt, daß am 24. April ein großes Weiberfest in Aural an der Ostküste abgehalten werden sollte, entschloß ich mich um so leichter, dasselbe zu besuchen, als ich sonst den ganzen Tag hätte allein zubringen müssen. Tage vorher sprachen meine Hausgenossen von nichts anderm

als von dem bevorstehenden Feste; und sie kündigten mir an, daß sie dasselbe unbedingt besuchen müßten. So ging ich denn, begleitet von Asmaldra, den ich hauptsächlich dadurch an mich fesselte, daß ich ihm gestattete, mit meiner Doppelflinte auf die Entenjagd zu gehen, zuerst über den Steindamm ans nördliche Ufer der Bucht, dann in nordöstlicher Richtung über die trachytischen Hügel, welche das Becken von Aibukit nördlich begrenzen und auf deren Südabhange das obenerwähnte halb zerstörte Dorf Eijül lag. Von ihrer Höhe, die frei von Waldung war, hatte ich einen reizenden Blick auf den halbkreisförmigen Kessel von Aibukit, in welchen sich die Hügel ganz allmählich absenkten, während sie am östlichen Ufer steil in das Meer abfielen. Hier schien kaum Raum genug für die Ortschaften zu sein. Auch traten die Riffe mit ihrer weißen Schaumlinie weit näher an das Ufer heran, sodaß sich zwischen ihnen und dem Lande, von dem sie höchstens einige tausend Schritt entfernt sind, nur ein Bootkanal hatte bilden können; während sich zwischen den Riffen der westlichen Seite ein Haupt- und viele Nebenkanäle durchzogen, die mitunter die ansehnliche Tiefe von 40—50 Faden erreichten. Ein etwa einstündiger Marsch brachte uns am Morgen nach Aural, wo wir uns trennten — Asmaldra, um für unser Mittagessen Enten zu schießen, ich, um Insekten zu sammeln. Die Jahreszeit war offenbar sehr ungünstig; denn ich fing nur sehr wenige und meist verstümmelte Schmetterlinge.

Am Nachmittag begann dann der Tanz, welcher das nun schon seit drei Tagen anhaltende Volksfest beschließen sollte. Auch in diesem Dorfe lagen die Häuser weit voneinander getrennt, wie in Aibukit, mitten im Walde der Kokospalmen und umgeben von Nutzpflanzen sowol wie Ziersträuchern, welche die Bewohner mit Vorliebe cultivirten. Der Platz, auf welchem das Fest gefeiert wurde, befand sich mitten im Dorfe, aber ebenfalls rings umgeben von Gebüsch, sodaß man nur an wenigen Stellen einen Blick auf andere Häuser erhielt, dort näm-

lich, wo die gepflasterten Wege mitunter gerade auf ein solches zuliefen. Auf der einen Seite des nicht sehr großen, beinahe quadratischen Raumes war eine aus Baumstämmen roh gezimmerte, etwa 3 Fuß hohe Plattform aufgerichtet, während auf den drei andern Seiten eine Menge kleiner, ganz offener Hütten gebaut worden waren, in welchen die zum Besuch von nah und fern gekommenen Freunde des Dorfs lebten, solange das Fest dauerte. Manche von ihnen waren mit allen ihren Kindern und vollständiger Hauseinrichtung gekommen, und es wurden hier offenbar die Gäste nicht, wie bei andern Festen, vom Dorfe selbst eingeladen oder bewirthet. In jeder Hütte hatten sich meistens zwei bis drei Familien niedergelassen, sodaß das Innere derselben ganz von den vielen Weibern und Kindern, ihren Siebensachen und Lebensmitteln angefüllt war. Ihre großen eisernen Kochschalen, welche ihnen sonst zur Zubereitung des Trepang dienen mußten — Schalen von etwa 3 Fuß Durchmesser — waren nun angefüllt mit Fischen oder ihrem Nationalgerichte, dem „kukau", und standen auf Feuerstellen, welche vor den Häusern auf dem freien Platze angebracht waren. Es vertritt die außerordentlich mehlreiche Wurzel des Arum esculentum hier wie auf allen Inseln des Stillen Oceans den Reis bei den Malaien, und Fische und Muscheln, Kokosnüsse und Früchte der Bananen bilden nur die luxuriöse Zugabe und Würze ihres für gewöhnlich äußerst einfachen Mittagsmahles. Bei solchen Festen jedoch sucht auch hier jede Hausfrau die andere durch die Mannichfaltigkeit ihrer Gerichte zu übertreffen, die sie ungleich den heidnischen sowol wie christlichen Malaien der Philippinen in ihren mit rothem Lack*) überzogenen Schüsseln auch gefällig für das Auge und mit Blumen verziert an-

*) Ein eigentlicher Lack ist es nicht, womit sie ihre Schüsseln färben. Sie reiben nämlich die rothe, stark eisenhaltige Lehmerde so fein als möglich an mit Kokosnußöl und tragen die Mischung in möglichst feinen Lagen zu

zurichten lieben. Von morgens früh bis zum Abend ſtiegen beſtändig die allerdings nicht immer ſüß duftenden Rauchwolken nach oben — denn gegen den Geruch faulender Fiſche ſchienen jene Leute nicht eben ſehr empfindlich zu ſein. Hier ſaßen im Hauſe ein paar junge Mädchen, beſchäftigt, das Fleiſch der eben geöffneten Kokosnuß zu ſchaben oder den Kukau zu ſtampfen, der zum Anfertigen der verſchiedenſten Kuchen dienen ſollte; andere ſchürten das Feuer oder vertheilten die fertigen Gerichte in den ſauber abgewaſchenen Schüſſeln. Beſtändig gingen junge Männer, die wol der niedrigſten Klaſſe angehören mochten, hin und her, Körbe mit Kukau oder Kokosnüſſen auf dem Kopfe, oder Fiſche und andere eßbare Seethiere bringend; und mit ihren ſchönen hochgelben, oft ſchwarz geränderten Schürzen liefen junge Mädchen von Hütte zu Hütte, eine Schüſſel mit einem feinen Gericht oder eine Trinkſchale voll beſonders ſüßen Getränkes (des ſogenannten eilaut) als Freundesgruß ihrer Aeltern anbietend. Die vornehmern Männer freilich — die Rupacks und die ältern Leute — ſaßen rauchend und ſchwatzend in Gruppen auf dem Platze zuſammen oder ſie lagen ſchlafend in ihren Hütten.

Dieſem Treiben, das ich mit wahrer Freude betrachtete, machte endlich das raſch ſich fortpflanzende Gerücht ein Ende, daß nun der Glanzpunkt des ganzen Feſtes gekommen ſei. Gleich legte jede der Frauen ihre Arbeit nieder, die ſchlafenden Männer erwachten, und alle gruppirten ſich ſo, wie es die einheimiſche Sitte vorſchrieb, — die Frauen und Mädchen zuſammen in vorderſter Reihe, dahinter die Männer — um mit Ungeduld den Zug zu erwarten, von deſſen pompöſer Ausſtaffirung ſchon vorher allerlei Gerüchte gegangen waren und der ſich

wiederholten malen hintereinander auf. Jedesmal wird, nach dem Trocknen, die Lackſchicht durch glatte Steine feſt in das Holz eingerieben und polirt, dann eine neue aufgetragen, wieder polirt u. ſ. w. Der rothe Ueberzug verbindet ſich dabei ſo feſt mit dem Holze, daß kochendes Waſſer ihn nicht abzulöſen vermag.

nun aus der Ferne mit einigen Flintenschüssen und einem wüsten Geschrei ankündigte. Von der einen Seite her kam, die nackten Oberkörper und die Beine über und über mit Roth bemalt, ein Haufe Weiber, welche mit wüthenden Geberden, Lanzen in den Händen schwingend, sich einem kleinern Haufen näherten, der in gleichem Schmuck und auch bewaffnet, von der entgegengesetzten Seite heranschritt. Bis auf drei oder vier Schritte Entfernung traten sie sich entgegen, als wollten sie einen Kampf beginnen; dann aber hielten beide Parteien an, gruppirten sich zu mehrern Reihen und begannen nun unisono einen sehr einförmigen, aber doch nicht unmelodischen Gesang. Seit langen Jahren hörte ich hier wieder zum ersten male einen aus voller Brust kommenden Ton. Dabei bewegten sie sich nicht von der Stelle, aber indem sie alle in genau abgemessenem Rhythmus die Hüften in eine eigenthümlich wiegende Bewegung versetzten, brachten sie durch das Aneinanderschlagen ihrer Blätterkleider ein lautes Rauschen hervor, welches ihren Gesang streng abgemessen begleitete. Mit einem lauten Aufschrei endigte die Pantomime, welche, wie man mir sagte, eine Scene aus dem jüngsten Kriege darstellen sollte.

Dann gingen sie alle in ihrem feuerrothen Schmuck auf die Plattform und stellten sich hier in einer langen Reihe auf. Es mochten nahe an 30 Weiber sein. Sie begannen jetzt eine Art pantomimischen Tanzes, wobei sie bald die Arme in den mannichfaltigsten Touren langsam bewegten, bald nur den Oberkörper hin- und herwiegten, indem sie ihre Arme unbeweglich erhielten; oder sie bogen ihre Knie etwas ein, hielten den Oberkörper fest und schwenkten nun den Unterkörper rhythmisch nach rechts und links, sodaß die ganze Reihe gelbrother, steifer und weit abstehender Schürzen in eine gleichmäßige ununterbrochene Wellenbewegung gerieth. Auch hier begleitete Gesang den Tanz. Eine Vorsängerin schien die Worte desselben zu improvisiren, die mir leider gänzlich unverständlich waren; und der Chor

wiederholte dann — wie bei der Messe — unisono die vorgesungene Zeile. Mit einbrechender Dunkelheit beendigte ein lauter Schrei den Tanz und damit auch das Fest. Da der Weg nicht weit war, so ging ich von Gonzalez, Arakalulk und meinen übrigen Leuten begleitet unter Fackelschein zurück nach Tabatteldil, während sich Asmaldra, Unwohlsein vorschützend, nach Rallap in sein eigenes Haus begab.

In den letzten Tagen hatte ich, wie schon erwähnt, etwas mehr Ruhe in meinem Hause gefunden und auch begonnen, mich mehr an die Eigenheiten meiner Diener zu gewöhnen. Zwar spielten dabei Asmaldra wie Arakalulk eine nicht ganz verständliche Rolle. Sie hatten sich mir — wie ich glaubte — persönlich zum Dienste angeboten und sollten nach unserer Verabredung in meinem Hause schlafen. Statt dies zu thun, gaben sie mir einige Leute als Stellvertreter; sie selbst kamen zwar meistens des Tages, mich zu besuchen; aber die Befehle, die ich ihnen gab, übertrugen sie immer jenen, sie selbst legten wenig Hand mit an. Nur mich persönlich bedienten sie gern; einer von ihnen war regelmäßig bei mir auf meinen Excursionen. Nun genoß ich auf diese Weise zwar nicht den Nutzen, den ich von ihnen erhofft hatte; aber wenig verwöhnt in Bezug auf die zu erwartenden Erfolge dieser Reise — die ich schon wie einen Miserfolg zu betrachten begann — war ich dankbar dafür, daß ich doch endlich mit ihrer Hülfe wenigstens etwas sammeln und arbeiten konnte. Natürlich richtete ich dabei mein Hauptaugenmerk auf die Thiere des Meeres, während ich den mit guten Augen begabten Alejandro dazu anhielt, im Dorfe Schmetterlinge, Insekten und allerlei andere Landthiere zu fangen.

Leider sollte meine Ruhe bald wieder gestört werden. Am 27. April mittags sah ich von Süden her eine Anzahl langer Boote, wie ich sie bisher noch nie im Wasser gesehen hatte, heraufziehen und bei der Lady Leigh anlegen. Ich erfuhr bald,

daß es Ebadul (Abba Thule)*) von Coröre sei, der dem Kapitän Woodin einen Besuch abstattete. Als dann das Wasser am Nachmittag hoch genug gestiegen war, um die Einfahrt in den eigentlichen Hafen von Aibukit unternehmen zu können, zogen sie alle mit entsetzlichem Halloh und Geschrei, die Ruder hoch über ihren Köpfen schwingend, an unserm Hause vorüber. Natürlich erregte das Kommen ihrer Feinde meine Leute sehr. Zuerst liefen sie alle fort, ins Dorf hinauf, da sie meinten, es würde Krieg geben; aber Arakalulk kam bald wieder und brachte mir folgende Erklärung des unlieben Besuchs. Bei jenem oben ausführlich erzählten Angriff der englischen Boote stahlen die Leute von Armlimui, Coröre und andern Orten denen von Aibukit eine Menge Boote und setzten verschiedene Häuser in Brand. Trotz der Hülfe der Engländer aber schien den Eingeborenen der Erfolg der Südländer kein ganz vollständiger gewesen zu sein; denn das Ansehen Aibukits hatte trotz dieses Schlags nicht sehr gelitten, und als nun erst Cabel Mul mit seinem Schiffe, Piter mit seinem bekannten und gefürchteten Muth wiedergekommen waren und sich das Gerücht verbreitet hatte, daß mit ihnen ein vornehmer fremder Rupack — nämlich ich — gekommen sei, der, ebenso mächtig wie Cheyne, sicherlich bald ein Kriegsschiff nach Aibukit hinrufen werde — da erfaßte sie alle die Furcht, es möchte nun der nördliche Staat einen Kriegszug nach dem Süden unternehmen, um sich für den erlittenen Schaden zu rächen.

Zum Theil mochte ich wol durch meine eifrigen Nachforschungen nach den Umständen des Angriffs — wovon sicherlich die Kunde auch nach Coröre gedrungen war — mit dazu beige-

*) „Abba Thule" schreibt Wilson in dem schon angeführten Werke, nach englischer Aussprache, jedoch nicht ganz richtig. Auch meine Schreibweise ist nicht völlig correct; das E ist kein reines deutsches e, sondern nähert sich dem spanischen ei und das d muß gesprochen werden wie das englische th.

tragen haben, bei der einen Partei Furcht, bei der andern Hoffnungen zu erregen. Aber auch ohne das Interesse, das ich den Bewohnern von Aibukit gezeigt, hätte ich doch mit dem besten Willen dieser mir sehr unlieben und später sogar unbequem werdenden Standeserhöhung nicht aus dem Wege gehen können; denn allein das weiße Gesicht wäre schon hinreichend gewesen, mir Fürstenrang bei ihnen zu verschaffen; und da ich weder um Handel zu treiben, noch zu andern verständlichen Zwecken dahin gekommen war, und all mein Thun und Treiben ihnen wie das eines mächtigen, reichen Rupack erscheinen mußte, so war es wol erklärlich, daß die Bewohner von Aibukit von mir thätige Unterstützung erwarteten. Denn vom Gegentheil ließen sie sich niemals überzeugen, trotzdem Woodin wie Barber und ich ihnen beständig das Abgeschmackte einer solchen Hoffnung deutlich zu machen versuchten; sie wollten es nicht glauben, daß wir in unserm eigenen Lande nicht besser seien als der gemeinste Mann unter ihnen, und daß wir also auch nicht die Macht hätten, ihnen in der gewünschten Weise beizustehen. Ihre beständige Antwort war, wir seien doch ebenso mächtig wie Cheyne; er aber habe ein solches Kriegsschiff gerufen, und so müßten wir es auch können. Gegen solche Logik war natürlich schwer anzukämpfen. Namentlich Krei plagte mich, als ich erst anfing, ein wenig Palau zu sprechen, fortwährend mit der Bitte, einen „man-of-war" zu citiren; denn er wünschte den Lorbern seiner Jugend noch durch die Besiegung seines Todfeindes Coröre den reichsten Kranz hinzuzufügen, ehe das herannahende Alter ihn seines Muths und seiner Thatkraft gänzlich berauben würde. Diese Plane den Bewohnern von Aibukit zu zerstören, kam nun Ebadul in höchsteigener Person und bot den bisherigen Feinden Frieden und Freundschaft an. Zwar wurden die geraubten Boote und Sachen nicht wieder zurückgegeben; aber ein großes Stück einheimischen Goldes der höchsten Sorte ersetzte nach landesüblicher Sitte den Verlust vollständig, entwaffnete aber Aibukit

für den Augenblick gänzlich. Denn die Weigerung, es anzunehmen, wäre nach Landesbrauch eine Kriegserklärung gewesen; und da die Bewohner von Aibukit nicht gerüstet und noch immer sehr niedergeschlagen waren, so nahmen sie das Geld und damit den Frieden an. Auch mochte sie wol das Stück Geld gereizt haben; war es doch von der Sorte „brack", die im höchsten Ansehen stand, da von ihr nur drei oder vier Exemplare im ganzen Lande vorhanden waren, und mit welchem sie jederzeit das verfallene Leben irgendeines Fürsten würden erkaufen können.

Es sind Steine, Glasscherben, Stücke von Porzellan oder Email und Perlen, welche hier auf den Inseln die Rolle des Geldes zu spielen haben. Sie haben davon sieben verschiedene Klassen, die in ihrer Folge von oben nach unten heißen „brack", „pangungau", „kalbukup", „kaldoir", „kluk", „adelobber", „olelongl", und deren Werth im Verkehr bestimmt wird einmal durch die Größe und dann durch den Rang, welchen jedes in der angegebenen Liste einnimmt. Von der ersten Sorte, Brack, von der, wie gesagt, höchstens drei oder vier Stücke auf der ganzen Inselgruppe existiren, habe ich nie ein Exemplar gesehen; der Pangungau ist ein rother Stein — vielleicht Jaspis — welchen die Weiber der Vornehmen mit großem Stolz am Halse zur Schau tragen; der Kalbukup scheint immer Achat in bestimmter cylindrischer Form zu sein. Dies sind die drei Geldsorten der Fürsten und kommen nie unter das gemeine Volk; denn während jene unter sich ihre Canoes meistens mit einem Kalbukup bezahlen, erhalten die Leute des Armeau, wenn sie an jene ein Boot verkaufen, die Bezahlung in einer der niedrigern Geldsorten. Vom Kaldoir an gehören die andern vier Gelder dem allgemeinen Verkehr an, und der Werth eines kleinen Adelobber oder Olelongl — beides, wie es scheint, immer weiße oder grüne Glasstücke — ist oft kaum genügend, um einen Bündel einheimischer Papiercigarren oder eine Hand voll Bananen zu kaufen. Alle diese Stücke haben ohne Ausnahme

ein feines cylindrisches Loch*), durch welches ein dünner Faden gezogen wird, um es entweder als Schmuck am Halse tragen oder in ihren kleinen geflochtenen Säckchen, die ihnen zum Aufbewahren von allerlei Gegenständen dienen, durch Anknüpfen vor Verlust bewahren zu können. Die Bedeutung, die dieses Geld im Verkehr hat, mußte natürlich die handeltreibenden Seefahrer zu dem Versuche reizen, Scherben von Flaschen und Porzellangefäßen oder nachgemachte Perlen einzuschmuggeln; aber der Versuch soll meistens mislungen sein. Thatsache ist jedenfalls, daß die Einwohner behaupten, ihr eigenes autochthones Geld von dem so in der Neuzeit eingeführten leicht unterscheiden zu können; und es hat mich oft erheitert, zu beobachten, wie beim Abschluß ihrer Geschäfte das Geld erst gegen das Licht gehalten, dann mit einem Tuch abgewischt und endlich an der Wange oder Nase gerieben wurde, um zu erkennen, ob das Geldstück echt oder unecht sei. Wenn man dann sagt, ihr Geld sei ja doch nur Glas, und irgendeine Flasche könne ihnen genug davon liefern, so antworten sie immer, das letztere sei

*) Als Wilson in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts auf den Palaus scheiterte, hatten die Eingeborenen ausschließlich steinerne Waffen und Instrumente; nur Ebadul besaß eine eiserne Axt. Trotzdem haben sie verstanden, in die kleinsten Stücke ihres Geldes wie in die größten cylindrische Löcher oder Doppelkegellöcher zu bohren; doch kann man fragen, ob sie selbst dies thaten — wie auch die Europäer der Steinzeit ja ähnliche Löcher in Stein gebohrt haben — oder ob sie ihr Geld bereits mit den Löchern versehen von einem andern Volke erhalten haben. Bei zwei mir vorliegenden Stücken scheinen die Löcher gleichzeitig mit dem Glase gegossen zu sein; es sind Perlen. Ein anderes scheint aus der Schale der schönen gelbrothen Cypraea aurora zu sein; in diesem ist das Loch völlig cylindrisch und nicht quer, sondern der Länge nach durchgebohrt. Es ist die Frage, woher diese Geldstücke kamen, wer sie etwa oder die darin angebrachten Löcher angefertigt, natürlich von der größten Bedeutung, da sich im günstigen Falle daraus eine recht genaue Altersbestimmung dieser „Geldperiode" auf den Palaus ableiten läßt. Leider scheint die Untersuchung mit solchen Schwierigkeiten verknüpft zu sein, daß ich zweifeln möchte, dies Material jemals in dem angedeuteten Sinne richtig und mit Erfolg verwerthet zu sehen.

nichts werth, da es von Menschen gemacht sei, das ihrige dagegen sei himmlischen Ursprungs. Es soll nach einer ihrer Sagen nämlich aus dem schönen leuchtenden Auge eines der Himmelsbewohner entstanden sein, welches zu jener Zeit, als nach ihren Traditionen noch Halbgötter auf den Inseln lebten — die sogenannten Kalids — von einem derselben geraubt und auf die Erde gebracht wurde. Nach einer andern Mythe war die Insel Ngarutt, die aus solchem von Göttern selbst getragenen Gelde besteht und frei im Meere herumschwimmt, in jenen frühern Zeiten mitunter bei den Palaus angetrieben und hatte hier nun einen Theil ihrer Geldbewohner zurückgelassen. Gleichwie sie nämlich dem Gelde göttlichen Ursprung zuschreiben, so führen nach ihrer Meinung auch die Geldsorten auf jener Insel ein wirkliches Götterleben. Eine reizende kleine Erzählung hierüber, die übrigens an eine bekannte Kindergeschichte erinnert, zeigt, daß auch hier die Menschen sich ihre Götter nach ihrem Bilde machen. Sie wurde mir von Arakalulk erzählt, als ich der Sprache schon hinreichend mächtig war, um seinen klaren und zusammenhängenden Erzählungen folgen zu können.

„Eines Tags kam ein Boot angeschwommen, dessen Insassen, jene sieben Geldsorten, von ihrer heimatlichen Insel Ngarutt ausgezogen waren, neue Länder zu suchen, wo es ihnen besser als in ihrer Heimat gefiele. Lange waren sie schon im Ocean herumgeschwommen, ohne das Ziel ihrer Wünsche finden zu können. Endlich kamen sie auch hier bei Palau an. Vor dem Hafen befahl Brack, der als der Vornehmste unter ihnen auf der Plattform des Bootes ausgestreckt lag, dem nächsten im Rang, Pangungau, an Land zu gehen und sich die Insel anzusehen. Pangungau, ebenso faul wie sein Fürst, befahl dasselbe dem ihm zunächst Untergebenen, dem Kalbukup; doch auch der ging nicht, sondern trug es Kaldoir auf, dieser wieder Kluk, bis endlich der vielgeplagte Olelongl gehen mußte, da er niemand mehr zu schicken hatte. Er kam aber nicht wieder. Nach

einiger Zeit wiederholte Brack seinen Befehl, der jetzt bis auf Adelobber herabkam; auch dieser ging murrend und kam ebenso wenig wieder. Ihm ward nun Kluk nachgeschickt, die beiden zu holen; statt dies zu thun, blieb auch er auf der Insel — und so ging das fort, bis endlich Brack von seinem gemeinen Volke wie seinen Vornehmen verlassen war. Nun ging er selbst, um sie wieder zu holen; aber auch ihm gefiel unsere Stadt, und so blieben sie nun alle sieben da und setzten ihre gewohnte Lebensweise fort. Brack thut nichts als essen, trinken und schlafen, immer schickt der Höhere den niedriger Stehenden; und so kommt es", setzte mein Berichterstatter mit feinem Lächeln hinzu, „daß, gerade wie bei uns Menschen, immer das große Geld ruhig zu Hause sitzt und nichts thut, das kleinere dagegen tüchtig herumlaufen und für sich und die vornehmern Sorten zugleich arbeiten muß."

Am Nachmittag des 28. April ging ich ins Dorf hinauf, theils mit der Absicht, den am Fieber krank liegenden Mad zu besuchen, dann aber auch mir die Leute von Coröre etwas anzusehen. Leider fand ich sie nicht mehr vor, da Ebadul schon früh am Morgen, während ich noch schlief, nach Aracalong abgereist war, in der Absicht — wie er wenigstens vorgab — Frieden zwischen diesem Staate und Aibukit zu stiften. Nachdem ich dann Mad etwas Chinin gegeben und auch noch den in Rallap krank liegenden Asmaldra besucht hatte, sprach ich noch bei Krei vor, wo mich seine Frau wie immer mit größter Zuvorkommenheit empfing. Es war eine aufgeweckte, trotz ihrer 35—40 Jahre noch ziemlich stattlich aussehende Matrone, die ihre Last, Gattin des Krei zu sein, mit musterhafter Würde trug. Man brauchte nicht gerade sehr scharfsichtig zu sein, um zu bemerken, daß bei ihr so wenig wie bei den andern Frauen, namentlich der Vornehmen und Fürsten, andere Gefühle als Rücksichten der Convenienz die Ehe gestiftet hatten; und sie selbst sprach sich eines Tags in meinem Beisein sehr rückhaltslos

über ihr Verhältniß zu Krei wie über das der Frauen zu ihren Männern überhaupt aus. Johnſon nämlich hatte kurz nach ſeiner Rückkehr wieder eine neue Frau genommen — damals hatte er als reicher und mächtiger Mann drei auf einmal —, ein ganz junges Ding, das, obgleich nur eine Wilde, doch ein gewiſſes Anrecht auf die Treue und Liebe des Gatten zu haben glaubte. Dieſen hatte aber bei der Wahl nur die vornehme und reiche Verwandtſchaft geleitet; und er hatte, um die weitgehenden Anſprüche ſeines großen Herzens zu befriedigen, ſowol unter den Mädchen der Bais wie unter den im Schoſe ihrer Familie lebenden gar manche vertraute Freundin geſucht und gefunden. Dies verdroß ſeine junge, rechtmäßig angetraute — d. h. angekaufte — Gattin, die eines Tags, als ich gerade in Krei's Hauſe war, weinend hereintrat und Krei's Frau ihr Herzeleid klagte. Dieſe ließ ſie erſt ausweinen, und dann erzählte ſie ihr die eigene Lebensgeſchichte, wie auch ſie in ihrer Jugend dem Krei ſeine Untreue oft bitter übel genommen habe; aber das ſei nun einmal in ihrem Lande nicht anders möglich. „Alle Männer wären gleich ſchlecht in dieſer Beziehung — oder eigentlich thäten ſie ganz recht, denn die Frauen ſelbſt wären ja oft genug die erſte Urſache von der Untreue der Männer; und ſolange ſie nicht das Verhältniß der rechtmäßig angetrauten Frauen zu den im Bai lebenden unverheiratheten Mädchen — den «Armungul» — gänzlich löſten, würde es immer ſo bleiben. Sie ſolle doch nur bedenken, daß ſie ſelbſt einige Monate in Nallap Armungul geweſen ſei, und daß ihr doch das freie ungebundene Leben, das ſie als ſolche geführt, ſehr wohl gefallen habe, ganz beſonders aber auch die Bedienung von ſeiten der verheiratheten Frauen. Solange dieſe noch den Armungul im Bai täglich die Nahrung bringen müßten, würden ſich immer Mädchen bereit finden, einige Monate im Bai zuzubringen, um ſo leichter, als ſie bei ihrer Rückkehr ins Dorf den Aeltern ein großes Stück Geld mitbrächten und auch nicht lange

auf einen Mann zu warten brauchten. Manchen von den Frauen gefiele ja doch dies Leben im Bai so gut, daß sie ihren Männern davonliefen, um wieder in ein solches einzutreten. An allem diesen zu rühren, verböte aber die alte ehrwürdige Sitte, und wenn sie jetzt den Armungul nicht mehr die Nahrung ins Bai bringen wollten, so würden die Männer auch keine Bedienung mehr haben; denn die rechtmäßige Gattin dürfe vor der Welt niemals zeigen, daß sie mit ihrem Manne in so vertrautem Verhältniß lebe; das sei mugul*), und wenn einmal dieses Wort keine Macht mehr habe unter ihnen, so würde auch sicherlich ganz Palau untergehen."

Zwar hatte ich schon durch Johnson früher gar manches über solche Verhältnisse erfahren, nie aber recht daran geglaubt, bis mich endlich dieses Gespräch zwischen den beiden Frauen, das ich wenigstens der Hauptsache nach schon ohne Dolmetscher verstehen konnte, von der Richtigkeit seiner Angaben überzeugte. Auch in manche andere Geheimnisse des dortigen Lebens wurde ich durch Krei und seine Frau eingeweiht. Krei hatte, wie es schien, ein- für allemal sich das Protectorat über alle Europäer zuertheilt — oder vielleicht war dies eine Beschäftigung im Staate, die ihm als Krei zukam — und seine Frau hatte vom ersten Tage an in liebenswürdigster Weise für mich gesorgt. Solange ich im Dorfe lebte, war ich bei allen Mahlzeiten ihr

*) Das Wort „mugul" und sein Gegensatz „tokoi" bilden das dritte Wort in der Unterhaltung. Jenes heißt „schlechter", dieses „guter Gebrauch". Bei vollständig mangelndem oder doch nur ganz unklarem Verständniß von der ethischen Bedeutung der Gesetze können natürlich die Individuen in ihrem Verkehr untereinander immer nur die Gewohnheit, die Sitte zur Richtschnur ihres Handelns nehmen; ihr beugen sie sich, denn ihre Aeltern, ja sogar ihre Götter thaten es, als sie noch auf Erden lebten, sie thun es heute noch im Himmel. Doch würde es vorschnell urtheilen heißen, wollte man diesem Völkchen wegen seiner unbedingten Anerkennung der Allmacht der Sitte jede Spur einer etwas tiefern Auffassung ihrer eigenen Lebensverhältnisse absprechen.

erwarteter und gern geſehener Gaſt; und als ich nachher mein Haus bezog, verging faſt kein Tag ohne eine freundliche Botſchaft nebſt Geſchenk. Von jeder für mich intereſſanten Neuigkeit ſetzte ſie mich ungeſäumt in Kenntniß, und ſie kam ſelbſt häufig nach Tabatteldil, einen großen Korb mit Kukau auf dem Kopfe oder eine Flaſche Eilaut in der Hand, um nachzuſehen, wie es ihrem „Sohne“ gehe. So pflegte ſie mich ſcherzweiſe, wenn ſie bei guter Laune war, zu nennen. Kurz, das Verhältniß zu Krei und ſeiner Frau*), meiner Mutter, war bald ein ſo inniges geworden, wie dies überhaupt für mich möglich war; und ich denke noch jetzt oft mit Freuden an die Herzensgüte und freundliche Geſinnung zurück, die wenigſtens von ſeiten der Frau eine reine und von keinem Eigennutz eingegebene war.

Hier im Hauſe von Krei traf ich auch gewöhnlich mit Gonzalez zuſammen, der ſich ebenfalls unter ſeine Fittiche begeben hatte. Wie meiſtens gingen wir auch diesmal bei einbrechender Dunkelheit den Landweg über das von den Engländern zerſtörte Dorf Atraro nach Hauſe. Das ganze Land rings um die Bucht von Aibukit iſt von trachytiſchen Hügeln gebildet, die ſich an manchen Stellen ſchroff in die am Fuße der Berge liegenden ſumpfigen Kukaufelder abſenken. Sie werden von zahlreichen Eroſionsſchluchten durchſchnitten, in denen allen ein Bach rauſcht, der ſich häufig zu einem etwas abſeits gelegenen Baſſin erweitert. Es war das erſte mal, daß ich gegen Abend gerade dieſen Weg machte; und überall traf ich auf badende Männer, die hier, nachdem ſie den Staub des Tages abgewaſchen, ſich den Körper friſch mit Kokosnußöl ſalbten und mit ihrem dreizinkigen Kamme die ſonſt hinten in einen Schopf zuſammengebundenen

*) Die Frauen der Vornehmen wenigſtens werden nie mit ihrem Namen, ſondern immer als „Frau des Krei“, „des Mad“ angeredet oder bezeichnet; von manchen habe ich nie den Namen erfahren.

Haare, nun aufgelöst, in eine rings das Gesicht einfassende buschige Haarkrone auskämmten, wie sie sich der Struwwelpeter nicht schöner hätte wünschen können. Dicht hinter Atraró ging der Weg an dem größten der Wasserbecken vorbei; aber ehe wir dasselbe erreicht hatten, wurde ich nicht wenig in Erstaunen gesetzt durch ein fürchterliches, von meinen Begleitern unisono ausgestoßenes und langgedehntes „Eiwa — Owa". Eine Mädchenstimme antwortete uns sogleich aus dem Gebüsch, und meine Leute hielten mich zurück, da dort im Bassin badende Frauen seien, welche nicht gestatten wollten, daß wir vorübergingen. Als ich bemerkte, daß das ja nur Weiber wären, vor denen sie sich doch nicht fürchten würden, meinten sie: das nun wol nicht; aber Frauen im Bade hätten ein unbegrenztes Recht, den gegen ihren Willen bei ihnen vorbeigehenden Mann zu prügeln, mit Geldstrafe zu belegen, ja sogar zu tödten, wenn sie es an Ort und Stelle zu thun vermöchten. Es sei deshalb auch der Badeplatz der Frauen der sicherste und beliebteste Ort für heimliche Zusammenkünfte. Zum Glück dauert auf diesen Inseln die Toilette der Damen nicht lange; nach wenig Minuten schon rief uns ein zweiter Schrei herbei, und als wir den jungen Mädchen, die sich dort gebadet hatten, nun begegneten, hatten einige von ihnen noch nicht einmal den Gürtel wieder festgeknüpft, durch welchen sie die beiden Blätterschürzen festhalten. Ohne weitern Aufenthalt gelangte ich nun auf dem zuletzt sehr schroff absteigenden Wege nach Tabatteldil, wo mich Arakalulk, der aus der Stadt mit einem Canoe weggefahren war, mit der Nachricht empfing, daß eben Ebadul wieder angekommen und daß seine Mission in Aracalong gänzlich gescheitert sei. Er meinte, nun werde es wol bald wieder Krieg geben; denn die ganze Reise wäre sicherlich nichts weiter gewesen als eine kühn ausgeführte Kundschafterei. Sie habe Ebadul zwar ein großes Stück Geld gekostet; aber wenn es den Leuten von Coröre gelänge, Aibukit zu besiegen, so würden sie beim Friedens-

schlusse weit mehr zurückerhalten. Arakalulk kam absichtlich herunter, mir dies sogleich mitzutheilen; denn es sei wahrscheinlich, daß Ebadul früh am nächsten Morgen bei mir zu einem Besuch vorsprechen würde; und da die Leute von Coröre große Diebe seien, so habe er mich noch am Abend benachrichtigen wollen, um mir Zeit zum Einschließen meiner Habseligkeiten zu geben. Schon am Tage vorher hatte mir Woodin ebenfalls ein paar eilige Worte zukommen lassen, mich mahnend, vor Ebadul und seinen Genossen auf der Hut zu sein. Hier in Aibukit hatte ich bisjetzt über keine bemerkenswerthen Diebereien zu klagen gehabt; und etwas Küchenraub meinen Dienern zu verzeihen, hatte ich längst auf den Philippinen gelernt. Woodin sowol als Barber und Johnson wußten die Ehrlichkeit der Leute unsers Staats nicht genug zu rühmen; ja letzterer erzählte mir, daß eigentlich auf Diebstahl Todesstrafe stehe. Allerdings könne man sein Leben unter allen Umständen durch ein Stück Geld erkaufen; aber der Werth des zu bezahlenden Geldes wechsele je nach der Person des Verbrechers und nach Art und Schwere des Verbrechens.

Am Morgen des 29. April kam nun Ebadul wirklich. Er fand mich gerade in Arbeit; und da ich mich weder durch Krei noch Mad oder irgendeinen andern Fürsten in meinen Untersuchungen stören ließ, so hatte ich auch diesmal meinen Dienern Befehl gegeben, Ebadul so wenig wie andere Leute in mein Arbeitszimmer einzulassen. Dies hatte seinen Fürstenstolz beleidigt. Als ich nach einer halben Stunde zu ihm in die Empfangshalle trat, empfing er mich gleich mit scharfem Tadel über meine Unhöflichkeit; aber bald glätteten sich seine Züge wieder, und nun machte er mir den Eindruck eines recht gemüthlichen alten Mannes. Uebrigens hinderte ihn sein fürstlicher Stolz doch nicht, mir gleich nach wenigen Worten der Begrüßung, die sich hauptsächlich um das hübsche von mir gebaute Haus drehten, ohne alle Umschweife ein Messer und einen Feuerstein abzuver-

langen. Namentlich der letztere, mit gutem Stahl und einem langen Stück künstlichen Zunders versehen, gefiel ihm und seiner Begleitung sehr; und ich hätte wahrscheinlich während des Besuchs noch mehr Stücke abgeben müssen, wenn nicht die rasch fallende Ebbe drohte, seine Boote aufs Trockene zu legen. So nahm denn Ebadul bald seinen Abschied, indem er schließlich noch die Bitte aussprach, ich solle ihn doch in Coröre besuchen. Ich gab ihm das Versprechen, dies zu thun, nicht ahnend, unter welchen eigenthümlichen Umständen ich mein Wort einzulösen haben würde.

III.

Ich zahle Lehrgeld.

Jetzt war also Friede zwischen Aibukit und Coröre. Die politischen Wogen waren offenbar in den letzten Monaten ganz besonders hoch gegangen, sodaß ich hoffen konnte, der Friedensschluß würde nun wie eine Windstille die aufgeregten Geister beruhigen und mir meine Leute auch etwas willfähriger machen, als sie bisher gewesen waren. Im Grunde konnte ich mich nicht sehr über sie beklagen. Asmaldra und Arakalulk sowol wie Caföle, Cabalabal und Arungul, die beständig in Tabatteldil blieben, während die beiden ersten nur selten bei mir schliefen, sie alle waren gefällig und höflich gegen mich; aber doch benutzten sie jede Gelegenheit, um sich eine freie Stunde zu machen. Bald mußte dieser einen kranken Bruder besuchen, oder jener seine Schwester, die uns zu beschenken gekommen war, nach Rallap oder Roll begleiten; Caföle wurde von Asmaldra fast alle Tage mit auf die Entenjagd genommen, von der sie dann, allerdings reichbeladen, aber doch erst am Abend zurückkehrten, Cabalabal hatte im Auftrage von Arakalulk manche, wie ich nachher erfuhr, politische Besorgungen auszuführen, und nur Arungul schien durch die allgemeine Beweglichkeit nicht angesteckt zu werden. Diese Unruhe, hoffte ich, würde nun aufhören.

Aber schon am Tage nach dem Besuche des Ebadul von Coröre sollte ich sehen, daß hier nicht daran zu denken sein würde, solche Ruhe zu gewinnen, wie ich sie mir für meine Arbeiten wünschte. Schon seit längerer Zeit hatte Mad gekränkelt an einem leichten intermittirenden Fieber, das ich ihm durch einige Dosen Chinin so ziemlich vertrieben hatte. Um mir nun ihre Dankbarkeit für die Wiederherstellung ihres Gatten auszusprechen, kam am 30. April frühmorgens schon Mad's Weib und mit ihr eine ganze Schar anderer Frauen, welche die günstige Gelegenheit benutzten, sich den „Era Tabatteldil" auch einmal anzusehen. Es war ein ganzer Clöbbergöll, der zu mir gekommen war. In ganz ähnlicher Weise nämlich, wie die Männer, bilden auch die Weiber ihre Genossenschaften, die wie bei jenen ihre Anführer haben, und die denen der Männer gegenüber die Rechte einer anerkannten Corporation besitzen, ohne freilich an den öffentlichen Arbeiten *) und am Kriege theilnehmen zu müssen oder ihre Mitglieder zum Bewohnen gemeinschaftlicher Häuser zwingen zu können. So kann es auch wol kaum das Bedürfniß nach Theilung der Arbeit gewesen sein, welches diese Weiber-Clöbbergölls entstehen ließ; denn ihre Arbeiten im Hause und Felde besorgt eine jede Hausfrau für sich allein, und sie haben höchstens bei den häufigen Festen zu

*) Die öffentlichen Arbeiten der Clöbbergölls der Männer sind folgender Art: 1) Dienst im Kriege, zu Lande wie zu Wasser; 2) Fronarbeiten bei Gelegenheit der Abhaltung aller öffentlichen Feste ohne Unterschied. Diese sind sehr mannichfaltig; aber zu jedem Besuch von vornehmen Fremden, jeder Gesandtschaft, Theilnahme an Siegesfesten, Begräbnissen oder Krankenfesten, jedem zur Abwehr einer Calamität — Krankheit, Krieg 2c. — abgehaltenen Fest und jeder regelmäßigen oder durch die Fürsten des Staates angeordneten religiösen (kirchlichen) Feierlichkeit: zu allen sind die Männer gezwungen, einen Theil der dazu nöthigen Lebensmittel und Geschenke herbeizuschaffen; 3) das Bauen der Häuser, in welchen die Clöbbergölls leben; 4) das Nähen der Segel zu ihren Kriegsbooten; 5) das Fangen gewisser Fische, vorzüglich der mächtigen Rochen (rul). Alle solche Arbeiten im Dienste der Clöbbergölls oder des Staats werden durch das unübersetzbare Wort „Makesang" bezeichnet.

Ehren fremder Gäste einige kleinere Hülfsleistungen, z. B. das Aufputzen der den Gästen dargebrachten Kukau-Pyramiden*) gemeinschaftlich zu verrichten. Vielmehr scheint es, als ob wirklich das Bedürfniß nach einer gewissen Repräsentation im Staate, von den Frauen gefühlt und von den Männern anerkannt, diese Weiber-Clöbbergölls hervorgebracht und ihnen die mancherlei Prärogativen gewonnen hat, welche sie zweifellos besitzen. So haben sie z. B. das Recht, beim Tode des Königs oder Krei's von seiner Frau und Kindern gewisse Geschenke zu verlangen, und die Nichtbezahlung derselben durch einen Angriff auf das Privathaus des Königs zu rächen. Bei jedem Feste, welches fremdem Besuch zu Ehren gegeben wird, dürfen sie, um dieses möglichst glänzend zu machen, von den Bewohnern des Dorfes eine nach ihrem Reichthum wechselnde Contribution verlangen; eine Steuer, deren Eintreibung vom Clöbbergöll mit rücksichtsloser Härte geübt wird. Kurzum, es nehmen im Staate die Weiber-Clöbbergölls eine Stellung ein, welche derjenigen der Männer-Clöbbergölls in Bezug auf die ihnen zukommenden Rechte durchaus entspricht, und der mächtigste Fürst würde es nie wagen, gegen eine solche Weibergenossenschaft aufzutreten, wenn es dieser gelänge, die andern Vornehmen von der Unterstützung ihres Genossen zurückzuhalten. Ein einzelner Mann, selbst Mad, ist jedem solchen Clöbbergöll in der Doppelschürze gegenüber machtlos.

So durfte ich es denn auch nicht wagen, mich gegen diese hohen Frauen unhöflich zu beweisen, obgleich ich um ihretwillen die prächtigsten Thiere in meinem Aquarium sterben lassen mußte. Und das schienen diese über und über mit gelbrother Farbe bemalten Schönheiten, die sich offenbar

*) Der Kukau, d. h. gedämpfte Arumknollen, wird bei solchen Gelegenheiten auf niedrigen roth lackirten Gestellen zu mitunter 8 Fuß hohen Pyramiden aufgebaut; auf dem Platze, auf dem das Fest gefeiert wird, stellt man diese in Reihen oder Gruppen so auf, daß einem jeden Gast neben andern Gaben auch je eine solche Kukau-Pyramide dargebracht wird.

mir zur Ehre ganz besonders geschmückt hatten, auch gar nicht anzunehmen, daß ich irgendwie das Recht beanspruchen könnte, die Thüren meiner Gemächer vor ihnen zu verschließen. Mad's Frau zwar und einige andere vornehme Damen bewahrten ihre Würde vortrefflich, trotz der Versuchung, die sie empfinden mochten, alle Winkel meines Hauses zu durchstöbern; sie setzten sich ruhig auf die Schwelle der Empfangshalle nieder und ließen sich von mir unterhalten, so gut ich es vermochte, während Alejandro von ihnen bald um einen Teller mit Reis, oder etwas Taback und Wein angegangen, bald wieder geplagt wurde, ihnen etwas auf der Guitarre, die jeder Bewohner der Philippinen besitzt, vorzuspielen. Solche vornehme Rücksicht aber übten die andern nicht. Zuerst versuchte ich sie abzuhalten, in meine beiden Zimmer, deren Thüren ich schloß, einzudringen; aber bald gab ich den Widerstand gegen sie auf. Hatte ich eben einige Frauen aus meinem Schlafzimmer zur Thür hinaus gejagt, so kamen sie rasch wieder zu den Fenstern herein, einige setzten sich auf mein Bett, dessen roth und weiß gescheckte baumwollene Decke ihnen sehr zu gefallen schien; andere besahen sich meine Kleidungsstücke; hier lag diese schlafend mitten in all dem Lärmen und dort musterte jene die schönen Sachen, die sie in einem meiner unvorsichtigerweise offen gelassenen Koffer entdeckt hatte. Gänzlich rathlos eilte ich von einem Zimmer in das andere; denn Alejandro hatte mit der Bewirthung zu thun, da er für sie alle Reis kochen sollte, und Arakalulk sowol wie die andern Männer hatten gleich beim Erscheinen des hohen Besuches reißaus genommen. Nur Korakel und Akiwakit, die beiden jungen Mädchen, welche mit Arakalulk und den andern hier ihren Wohnort aufgeschlagen hatten, blieben im Hause; aber auch sie zogen sich in die fernste Ecke des Schlafzimmers und nachher zum Fenster hinaus in die Küche zurück.

Das war überhaupt die schlimmste Seite des Weiberbesuchs; es mochte kommen, wer da wollte von verheiratheten Frauen des

Dorfs, jedesmal liefen meine männlichen Diener davon. Es gehört das eben zum guten Ton. Nie lassen sich Männer mit ihren rechtmäßigen Frauen zusammen auf der Straße oder in fremden Häusern sehen, obgleich die Armungul aus Mad's Clöbbergöll den letztern beständig folgten, und selbst wenn Krei mit seinem eigenen Weibe, meiner Mutter, in meinem Hause zusammentrafen, so zog sich letztere gewöhnlich mit ihrem Gefolge in mein Schlafzimmer zurück, das ich überhaupt vor dem ganz ungenirten Betreten durch die Frauen nicht schützen konnte.

Wehe dem Eingeborenen, der ungerufen und anders als in demüthigster, niedergebückter Haltung sich öffentlich einer solchen Frau nähern würde, obgleich aus der Ferne ein Augenzwinkern oder eine leichte Kopfbewegung ihm in bestimmtester Weise die Zeit und den Ort einer heimlichen Zusammenkunft für die nächste Nacht bezeichnet hatte! Auch Johnson mußte sich, als Einwohner des Ortes und durch Heirath mit ihren vornehmsten Familien verwandt, dieser Sitte beugen; während wir andern, die wir hier nur zum Besuch waren, in jeder Beziehung über die einheimischen Gesetze gestellt waren. Selbst Alejandro, obgleich von brauner Körperfarbe wie sie selbst, genoß eine solche Vergünstigung, ohne die wir freilich in Tabatteldil gar nicht hätten leben können; wie überhaupt die unbegrenzteste Freiheit von den Gesetzen des Landes, die man mir überall gewährte, nothwendig war, wenn ich überhaupt etwas mehr als einen ganz oberflächlichen Eindruck von dem Leben der Leute in der kurzen Zeit meines Aufenthaltes gewinnen sollte. Aber man würde sich sehr irren, wollte man dies ausschließlich auf Rechnung der großen Ehrfurcht schieben, die jene Insulaner dem Weißen, dem Mann des Westens — lakad-ar angabard — zollen; vielmehr gewähren sie ihm solche Ungebundenheit hauptsächlich wol, weil sie fühlen, daß jeder gesellschaftliche wie commerzielle Verkehr mit dem Europäer aufhören würde, wenn sie ihn gleich unter ihre einheimischen Gesetze zwingen wollten. So lassen sie dem Weißen

seine eigenen Gebräuche; ja noch mehr, sie verlangen die Beol
tung derselben von ihm, wie mich gar manche Beispiele ge
haben. Es fällt dort nicht auf, wenn ein Eingeborener sich öf
lich ohne seinen Lendengürtel zeigt; aber einem Weißen, der
Schamgefühl so weit vergessen könnte, daß er sich unbekleidet v
sie mengte, würden diese Wilden ihre Achtung sicherlich versa

Das Haus Tabattelbil schien den Frauen sehr zu gefa
Sie hatten mir allerdings reiche Geschenke an süßem Gebäck
Kukau, an Eilaut und Kokosnüssen mitgebracht; aber d
schienen sie nun auch die Unterhaltung, die ihnen bei mir
theil wurde, so recht nach Herzensluft genießen zu wo
Das war ein Plagen mit Fragen, ein Hin- und Herzer
Bald mußte ich der einen eine Musikdose mit ihrem arbeite
Mechanismus zeigen, oder einer andern zum zehnten male
machen, wie man den Stein und künstlichen Zunder ha
müsse, um letztern anzünden zu können. Alle brachen in
lautesten „o lokoi"*) aus, als ich ihnen aus meinem Revo
mehrere Schüsse hintereinander abfeuerte, worauf sie versiche
daß die Verfertiger solcher Waffen, die gar nicht geladen
werden brauchten, nothwendig „kalid", d. h. Götter sein müß
Meine Uhr sich ans Ohr zu halten, um zu erfahren, was d
dieser wunderbare kleine „kalid" mir alles erzählen könne d
sein Picken, wurden sie nicht müde; und als ich nun gar so
vorsichtig war, einer von ihnen einen Blick durch mein Mi
skop zu gestatten, unter dem ich gerade eine munter her
schwimmende mikroskopisch kleine Schneckenlarve hatte, da
es um jede Arbeit geschehen. Während sie früher mein Sch
zimmer ganz besonders angezogen hatte — weil dort die Ke
mit meinen Siebensachen standen — umstellte mich nun
ganze Haufen und quälte mich unausgesetzt mit Bitten, ih
doch immer und immer wieder Neues im Mikroskop zu zei
Endlich wurden sie auch dieses müde. Statt sich aber

*) „O lokoi" ist der gebräuchlichste Ausdruck des Erstaunens.

Dorf zurückzuziehen — die Sonne stand schon im Westen — nahmen sie alle in freiester Weise von meinem Hause Besitz zum Abhalten ihrer Mittagsruhe, und ich selbst, ermüdet von der Unterhaltung mit den fürstlichen Frauen, mußte mich mitten unter ihnen auf meinem Bette ausstrecken, wollte ich nicht auch letzteres von ihnen eingenommen sehen. Gegen Abend endlich schlug die Erlösungsstunde; aber wer weiß, ob sie nicht alle zur Nacht noch dort geblieben wären, wenn nicht zufällig meine Mutter gekommen wäre, deren Ankunft sie nun alle verjagte. Sie kam zwar allein, nur von einer Tochter begleitet; aber da sie selbst auch Anführerin eines weiblichen Clöbbergölls war, welcher mit jenem von Mad's Frau beständig in einem kleinen Eifersuchtskriege zu leben schien, so hielten es jene, sehr zu meiner Freude, nicht mit ihrer Würde für vereinbar, länger im Hause zu bleiben. Sie rauschten davon mit dem Versprechen, bald einmal wieder zu kommen; denn es sei sehr hübsch, sich bei mir in Tabatteldil am Meeresstrande zu amusiren.

Krei's Frau hatte, wie sie es öfter zu thun pflegte, auf einem ihrer Geschäftsgänge einen Umweg gemacht, um bei mir vorzusprechen; sie wollte nachsehen, wie sie sagte, ob ihr Sohn auch alles habe, was für sein Wohlergehen nöthig sei. Sehr häufig erfuhr ich erst später, daß sie dagewesen sei; denn obgleich ich ausdrücklichen Befehl gegeben hatte, mich sogar von meiner Arbeit am Mikroskop abzurufen, wenn sie käme, so hatte sie selbst doch den Dienern verboten, mir in solchen Fällen ihre Ankunft zu melden. Nie erschien sie bei ihren Besuchen ohne eine kleine Gabe. Aber ganz ungleich den andern Frauen und Männern hatte sie niemals ein Gegengeschenk dafür verlangt; ja oft schlug sie ein solches in liebenswürdigster Weise aus und auch diesmal kostete es mir große Mühe, sie zur Annahme eines kleinen Sackes mit Reis zu bewegen. Krei hatte mich darum gebeten, und ich selbst hatte dieses kostbare Geschenk ihm gern versprochen, da ich mich wirklich ihm und seiner Frau sehr ver-

pflichtet fühlte. Die Gabe hätte aber leicht verhängnißvoll werden können; denn sie erregte einen Sturm, den zu beschwichtigen mir nur mit größter Mühe gelang.

Es hatte die Thatsache, daß ich Krei einen Sack mit Reis geschenkt — den sie sehr lieben und sogar über ihren Kukau stellen — großes Aufsehen unter den Bewohnern des Staates gemacht. Solche Freigebigkeit war noch nie dagewesen. Bei der Ankunft oder der Abfahrt wurden freilich so kostbare Geschenke auch von Cabel Mul — oder wie sie ihn scherzweise nannten „Era Kaluk", d. h. „Herr Oel" — gegeben; aber ohne jede Veranlassung, nur so ganz beiläufig dergleichen zu thun, war unerhört. Ganz Aibukit sprach einige Tage lang von nichts anderm als von meinem Reissack, und natürlich war dieses Gerede auch bis nach Rallap zu Asmaldra und bis zu Arakalulk gedrungen. Am 2. Mai kamen sie beide zusammen bei mir spät abends an, was sie sonst selten zu thun pflegten, und setzten sich stumm am Eingange der Empfangshalle nieder, wie wenn sie blos auf Besuch kämen, während sie sonst immer ohne weiteres in das Innere eintraten.

Auf mein Befragen, warum sie nicht Korb und Bambusrohr aus der Hand legten, antwortete mir Arakalulk ziemlich unverschämt und gerade heraus, ich hätte nicht recht gethan, Krei Reis zu geben, ohne sie um Rath gefragt zu haben. Ich antwortete ihnen etwas scharf. Gleich waren beide „matorud ar nak" (böse auf mich); sie schmollten gleich dem eigensinnigsten Weibe, gaben mir keine Antwort mehr und legten sich ohne weiteres in meinem Arbeitszimmer zum Schlafen nieder.

Am nächsten Morgen ging nun das Unterhandeln an. Arakalulk führte, wie gewöhnlich, das Wort, während der geistig viel trägere Asmaldra nur mitunter seinen Beifall an seines Freundes Rede zu erkennen gab. Allmählich näherte sich unser Gespräch, das nach einheimischer Sitte schon mehrere Stunden gedauert haben mochte, dem Kernpunkt der ganzen Frage.

„Wie willst du, Doctor", sagte mir Arakalulk, „daß wir dir nicht böse sein sollen. Wir sind hier jetzt deine Brüder; dein Eigenthum ist auch das unsere und umgekehrt. Willst du Geld von mir? hier nimm dies. Haben wir dir nicht täglich Kukau und alles, was du begehrtest, zukommen lassen? Sind wir nicht immer bei dir, wenn du uns wirklich brauchst? Was auch in meinem Hause ist, wähle es und ich gebe es dir. Aber wir sind keine Leute aus dem Armeau, die um Geld für andere Leute arbeiten; wenn wir Bezahlung annehmen, so haben wir das Recht, unsere Diener für uns arbeiten zu lassen. Du aber schiltst uns, als wären wir deine Diener. Glaubst du, daß der Clöbbergöll, der dir dein Haus gebaut und dessen Anführer ich bin, nicht den Schimpf rächen würde, den du mir angethan? Und wenn auch Asmaldra mit seinem Bruder Krei nicht besonders gut steht, so ist er doch ein großer Rupack in Rallap; er ist auch nicht gewohnt, daß man so mit ihm zankt. Wir sind deine Brüder; wir müssen mit dir alles besprechen und wenn du uns nur um Rath gefragt hättest, so würden wir dir wol gesagt haben, daß der Sack für Krei zu groß war und daß noch viele Nächte vergehen werden, bis du wieder in deinem eigenen Lande frischen Reis wirst essen können."

Nun erst klärte sich mir das schon früher bemerkte eigenthümliche Wesen der beiden Leute auf; ihr Selbstgefühl wie ihre Worte zeigten mir, daß ich es mit vornehmen Leuten zu thun hatte, die sich mir gleichberechtigt fühlten, und gern that ich ihnen Abbitte für meine harten Worte, die ich um so mehr bereute, als ich wirklich gerührt war von der anspruchslosen Weise, in welcher mich Arakalulk über seine und seines Freundes hohe Stellung aufklärte.

Es schien damit zwischen mir und meinen Leuten der vollkommenste Friede hergestellt zu sein, und ich benutzte meiner neugewonnenen „Brüder" Bereitwilligkeit, um allerlei Touren zu unternehmen, an die ich ohne sie nie hätte denken können.

Kapitän Woodin hatte, obgleich er mir in Manila versprochen, ein Boot und Leute zu Excursionen auf die Riffe zu meiner Verfügung zu stellen, doch so viel mit der Ausbesserung seines überall durchlöcherten Schiffes zu thun, daß er unmöglich sein Versprechen halten konnte. Auch mochte ich ihn um so weniger mit Bitten plagen, als er durch das Entlaufen seines Zimmermanns schon nach einigen Wochen gezwungen wurde, selbst dessen Arbeiten zu übernehmen; und von Tabatteldil aus sah ich den armen alten Mann, unter einem dünnen Dach von Segeltuch nur dürftig gegen die brennende Sonnenhitze geschützt, am Kiel seines Schiffes sägen, bohren und hämmern vom frühen Morgen bis zum Untergang der Sonne. Es blieb mir also nichts anderes übrig, als mich der einheimischen Einbäume, der sogenannten „amlais" zu bedienen, die Arakalulk immer zu meinem Dienste bereit hielt.

Schon am 3. Mai unternahm ich eine Excursion in die Berge südlich von Tabatteldil, auf der mich meine beiden Brüder begleiteten. Wir fuhren bei Hochwasser über die nun gänzlich bedeckten innern Riffe ziemlich nahe an der Küste entlang; überall ist sie von einem Saum von Mangroven umgeben. Mitten aus dem plätschernden Wasser steigen zahllose gerade dünne Stämme bis zu Manneshöhe empor und breiten sich dann plötzlich aus in eine Krone unregelmäßiger Aeste mit breiten, saftigen, glänzendgrünen Blättern. Ihre Wurzeln ragen theilweise über das Meer empor: dünne, wirre Gebilde, die von der Ferne gesehen wie ein Kegel von regellos angehäuften Ruinen aussehen; zwischen ihnen abgestorbene Stämme oder spitz und steif emporwachsende junge Bäume und von den Zweigen herabhängend, aus den abgestorbenen Blütenkelchen hervorwachsend, senkrecht dem fruchtbaren Naß zustrebende Luftwurzeln frischer Keime. Dieses Dickicht scheint dem Auge nur schmal zu sein; aber folgt man einem der vielen labyrinthisch sich in ihm vertheilenden Kanäle, so erstaunt man über ihre Ausdehnung. Ueberall ziehen sie sich weit in das

Land zwischen die Hügel hinein, und diese entspringen fast immer mit ihrem steil ansteigenden Fuße aus den Sümpfen, in denen die Mangroven wachsen. So fehlt dort eigentlich alles ebene Land zwischen den Bergen und der Küste. Bei hoher Flut scheinen die meisten Rhizophoren als einfache Stämme aus dem Wasser aufzusteigen, welches das von den Wurzeln gebildete Geflecht gänzlich verdeckt. Dann herrscht in diesem Walde tiefe Stille, die nur selten unterbrochen wird durch das krächzende Geschrei eines glänzend blauen Eisvogels, der erschreckt vom Ruderschlage vor uns auffliegt, oder vielleicht auf einen Fischschwarm niederstößt, welchen die reißende Strömung der steigenden Flut unter seinem Sitze vorbeigeführt hat. Eine mit breitem Ruderschwanze versehene Wasserschlange läßt sich schlafend mitten im Strome einhertreiben. Wenn aber dann allmählich die Ebbe den sumpfigen Boden des Waldes trocken zu legen beginnt, so erhebt sich ein ganz anderes Leben zwischen den Wurzeln der Bäume, wie in ihren Zweigen, in den Strömen, wie auf den kleinen freien Plätzen in den Theilungswinkeln der Kanäle, die dadurch entstehen, daß hier Schlamm rascher angesetzt wird, als die Mangroven denselben mit ihren Luftwurzeln für sich zu erobern vermögen. Mitunter finden sich auch künstlich gelichtete Plätze im Walde. Auf solche jetzt halbtrockenen Stellen lassen sich nun von allen Seiten herbeieilend große Reiher nieder, die, ähnlich unsern Störchen, mit ihren langstelzigen Beinen zwischen den Stumpfen der Rhizophorenwurzeln einherstolziren und nach allerlei Würmern suchen, die zu Tausenden aus ihren Löchern hervorkommen. Laute knackende Töne bringt hier ein kleiner Krebs hervor, indem er die Glieder seiner dicken Scheren kräftig gegeneinanderschlägt. Die in den schönsten Farben prangenden Telegraphenkrebse sitzen mit ihren kolossalen einseitig ausgebildeten Zangen vor dem Eingang ihrer Wohnungen und bewegen diese beständig auf und nieder, als

wollten sie ihre Freunde zum Besuche herbeirufen. Zierliche Schnepfen und Bachstelzen laufen eilig und emsig suchend von Ort zu Ort, und eine Unmasse von lungenathmenden Schnecken verlassen Löcher und Spalten, in denen das bedeckende Wasser eine kleine Menge Luft eingeschlossen hatte, um sich ebenfalls eine Zeit lang an hellem Sonnenlicht und reiner Atmosphäre zu erfreuen. Große räuberische auf dem Lande lebende Krabben begeben sich nun in dieses Labyrinth, um nach den Schnecken des Brackwassersumpfes zu suchen, oder die großen, im Schlamm versteckten Muscheln solcher Gegenden mit ihren mächtigen Scheren zu zerbrechen. Auch der Mensch wetteifert dann mit ihnen im Suchen nach den wohlschmeckenden Muscheln. Die rückkehrende Flut macht schließlich allem Leben wieder auf kurze Zeit ein Ende.

Wir selbst blieben diesmal jedoch nicht in der Region der Mangroven, sondern begannen nach eingenommener Mahlzeit die Hügel zu erklimmen, welche fast gänzlich aus Trachyt bestehen, der in den obersten Schichten völlig verwittert ist und einen fetten, rothbraunen Lehm gebildet hat. Häufig sind diese Berge ganz entblößt von Baumwuchs, nur mit hohem Gras bedeckt, aus dem bald in Gruppen beisammenstehend, bald vereinzelt die sperrigen Pandanusbäume hervorragen, deren Blätter von den Eingeborenen zum Verfertigen ihrer Weiberschürzen wie zum Decken der Dächer gebraucht werden. Oft aber finden sich auch ausgedehnte Waldungen, oder sie sind bedeckt von niedrigem, von Lianen durchwachsenem Gebüsch, durch welches nur langsam, Schritt für Schritt, vorzudringen ist. Hier und da treten aus dem rothen Lehm Lavaströme hervor, die immer basaltischer Natur zu sein scheinen und namentlich am östlichen Ufer zwischen Aural und Rallap häufig vorkommen. Sie bilden hier an ihrem steilen Abfall gänzlich nackte schwarze Klippen, die weit über die eigentliche Uferlinie der eingeschnittenen Buchten vorspringen, und dem abfressenden Einfluß der Tageswasser, wie der durch

Springfluten und Stürme erregten Brandung unüberwindlichen Widerstand entgegenzusetzen scheinen. Aber ein mächtiger Haufen zerrissener und aus der Höhe herabgefallener Blöcke an ihrem ins Riff sich verlierenden Fuße läßt erkennen, daß auch sie so wenig wie die weichern trachytischen Gesteine für die Unendlichkeit dorthin gestellt sind. Denn nirgends in der Natur gibt es eine Ausnahme von dem ewig wirkenden Gesetze des Werdens und Vergehens, und an ihrem nie ruhenden Kreislaufe nehmen nicht blos die lebenden Wesen, sondern auch die scheinbar völlig unwandelbaren Berge mit ihrem versteinerten Leben den innigsten Antheil.

Nach dieser Excursion, von der ich übrigens mit nur wenig befriedigender Ausbeute schon früh am Nachmittag nach Tabatteldil zurückgekehrt war, trat in den Besuchen meiner Freunde eine ziemlich lange Pause ein, die ich zur orientirenden Erforschung der westlichen Riffe benutzte. Sie nehmen hier eine große Ausdehnung ein und erstrecken sich meilenweit an der Küste von Babelthaub entlang in einer durchschnittlichen Breite von 3—4 Seemeilen. Ein ziemlich weiter bis zu 50 Faden Tiefe ausgewaschener Kanal läuft, in fast paralleler Richtung mit dem Außenriff, von Nord nach Süd, und in ihn münden zahllose schmälere und auch weniger tiefe Furchen, welche in durchaus regelloser Weise durch die aus den Mangrovesümpfen bei Ebbe hervorbrechenden Brackwasserströme in die eigentlichen innern Riffe eingefressen sind. Letztere haben alle eine sehr unbedeutende Senkung, die dem Auge, wenn der Strand bei Ebbe trocken gelegt wird, gänzlich unbemerkbar bleibt. Sie sind alle todt; die ganze von ihnen gebildete viele tausend Schritt breite Fläche ist von Korallensand und Korallentrümmern bedeckt, die bald lose zusammengehäuft, bald auch durch Verkalkung zu einem festen Gestein verbunden sind. Nur hier und da wuchern in kleinen zufällig entstandenen flachen Bassins oder eigenthümlichen tiefen Löchern Gruppen üppig wachsender Korallen; und diese

isolirten Klumpen lebender Madreporen und Asträiden vermehren sich gegen den Rand der die Fläche durchschneidenden Kanäle hin auffallend. Hier nimmt dann auch die Neigung des Riffes auf eine dem Auge bemerkliche Weise zu, bis es am Rande plötzlich senkrecht abstürzend im dunkelblauen Wasser der Tiefe verschwindet. Beugt man sich, bei niedrigster Ebbe auf einem der äußersten Korallenblöcke stehend, über den Rand hinaus, so sieht man, daß alle die verschiedenen Arten von Korallen hier durch die Gewalt des sie tangirenden Stromes zu senkrechtem Wachsthum gezwungen werden, während sich dieselben oder nahe verwandte Formen auf jener sandigen Fläche des Riffes zu rundlichen oder unregelmäßig nach allen Seiten hin auswachsenden Knollen umbilden. Aber die letztern sind hier offenbar zufällig hingerathen; denn nur selten sind sie mit der aufliegenden Fläche am todten Kalkfels festgewachsen, während die im tiefern Wasser lebenden Korallen so fest aneinandergefügt sind, daß es nur schwer gelingt, größere Stücke von ihnen loszureißen.

Auf dieser Fläche der innern Riffe entfaltet sich täglich bei niedrigem Wasser ein reges Leben. Das erste Zeichen der eintretenden Ebbe sind kleine, nur von zwei oder drei Männern oder Knaben geführte Canoes, die hinausziehen, um eine reiche Ernte an Holothurien*) auf den entferntesten und deshalb am wenigsten abgesuchten Stellen des innern oder auch des äußern Riffes halten zu können. Eilig und still ziehen sie an Tabatteldil vorbei; tollen Lärm aber erheben die zahlreichern

*) Holothurien sind wurmartig aussehende Echinodermen. Sie haben eine sehr dicke Lederhaut und werden wegen ihrer Eigenschaft, in kochendem Wasser zu einer Gallerte zu gerinnen, in welcher Form genossen sie leicht zu verdauen sind, von den Chinesen gern gegessen. Diese sehen darin außerdem ein Aphrodisiacum; und die Preise, welche mitunter für solche getrocknete Thiere bezahlt werden, sind manchmal exorbitant. Siehe hierüber und über ihre Zubereitung weiter unten und auch meine „Philippinen und ihre Bewohner" (Würzburg 1869).

Insassen eines andern Bootes, das jenen nacheilt. Halb stehend treiben sie, im Takt wechselsweise die spitzen Ruder über ihre Köpfe erhebend und wieder nach vorn zu in das Meer einsenkend, ihr Schiffchen pfeilschnell an meinem Hause, gleich danach an der Lady Leigh vorbei und rufen uns, wie sie mich und danach Kapitän Woodin sehen, einen halb melodischen, halb kreischenden Gruß zu. Sie ziehen aus zum Fang des „Rul" *), einer großen Rochenart, deren Fleisch sie leidenschaftlich lieben und deren langer Schwanzstachel, mit zahlreichen und furchtbar harten Widerhaken besetzt, von ihnen als Lanzenspitze benutzt wird. Gleich darauf kommt ein anderes Boot und noch eins; denn die Aufgabe, dieses Thier zu jagen und zu fangen, ist keine leichte, mitunter sogar auch gefährliche Arbeit. Wenn das Wasser sinkt, läßt sich häufig ein solcher Roche vom Strome weiter treiben und ist dann leicht, wie die schlafenden Schildkröten, aus der Ferne zu erkennen. Befindet er sich auf tiefem Wasser eines Kanals, so ist die Jagd nutzlos; treibt er aber über die Fläche des breiten Riffes hin, so stellen sich nun die zahlreichen Boote so im Kreise um das Thier auf, daß es von ihnen immer mehr dem sich allmählich aus dem Meere erhebenden Lande zugetrieben wird. Enger und immer enger ziehen sie den Kreis. Schon bleibt dem Fisch kaum noch Wasser genug zum Schwimmen, jetzt stößt er sogar mit seinem Schwanzstachel auf den Boden und mit einem verzweifelten Satze versucht er zwischen den Männern, die schon aus den strandenden Booten herausgesprungen sind, durchzubrechen. Ein wilder, aber rasch endender Kampf erhebt sich. Von allen Seiten fliegen Lanzen und Pfeile

*) Mit dem Namen „rul" werden Rochen bedeutender Größe bezeichnet, welche zu den Gattungen Trygon, Pteroplatea, Aetobatis und Rhinoptera gehören und die sich alle durch einen am Rückentheil des bald längern, bald kürzern Schwanzes angebrachten Stachel auszeichnen. Die größten Arten derselben erreichen eine Breite — zwischen den Spitzen der Brustflossen gerechnet — von 5—6 Fuß und ein Gewicht von reichlich 2 Centnern.

auf das Thier zu, das diesmal zum Glück mit seinem Schwanze keinen der Jäger erreicht, und nun mit lautem Jubelgeschrei auf eins der Canoes geladen wird. Trifft aber ein Roche mit seinem Stachel einen Menschen, so bringt er sterbend seinem Verfolger eine schwere Verletzung bei, was häufig genug vorkommen mag, wenn nämlich wirklich alle jene Wunden, deren gezackte Narben mir die Männer an ihren Körpern wiesen, in solchem Kampfe davongetragen sind. Noch kurz vor unserer Ankunft hatte sich in Aibukit solch ein Unglücksfall zugetragen. Ein Mann war mit zwei Söhnen, deren einer etwa 5—6 Jahre alt sein mochte, auf den Holothurienfang ausgezogen. Auf der Heimkehr stößt er zufällig auf einen Rochen, dem er nahe genug kommt, um ihn mit einer Lanze anstechen zu können. Der Roche schlägt im Todeskampfe heftig mit seinem Stachelschwanz umher und trifft mit der Spitze desselben so unglücklich den kaum ½ Zoll dicken Boden des Bootes, daß er dieses durchbohrend zugleich dem im Canoe schlafend liegenden Knaben das Herz durchbohrt. So kann man wol denken, daß ich mit einiger Aufregung an dem Fang des einzigen Rochen theilnahm, der während meiner Anwesenheit in Aibukit erbeutet wurde. So groß aber auch der Eifer unter den Leuten und so tollen Lärm sie auch schlagen mögen, wenn sie auf den Rochenfang, mitunter mit zehn und mehr Booten, ausziehen, so ruhig und ohne allen Streit läuft doch immer die Jagd ab, von welcher selten mehr als einer mit Beute beladen zurückkehrt. Denn diese gehört nicht allen, die an dem Fischfang theilnahmen, sondern immer nur dem Boote, dessen Führer den Rochen zuerst erblickte und die Genossen durch bestimmte Zeichen zu der Jagd herbeirief. Von ihr sich auszuschließen, darf keiner wagen; und wenn ein vornehmer Mann dies doch thäte, so würde augenblicklich der Clöbbergöll des glücklichen, aber niedriger gestellten Rochenentdeckers ihn wegen Nichterfüllung seiner Pflicht bei dem Fürstenrathe (dem Aruau) verklagen.

Wenn dann endlich die sandige Ebene in meilenweiter Ausdehnung trocken gelegt ist, so eilen aus allen Thälern zahlreiche Gruppen von Weibern und Kindern herbei, um sich, mit kleinen Lanzen und Pfeilen bewaffnet, in der Hand einen großen Korb, ihre tägliche Beute zu holen. Im Grunde genommen wird von diesen Völkern alles gegessen, was im Meere lebt und was an seinem Körper nur hinreichend Fleisch trägt, um die Mühe des Fangens zu belohnen. Dabei folgt aber jeder seinem eigenen Geschmack. Hier übt sich ein Knabe im Pfeilschießen nach den kleinen vor ihm herfliehenden Fischen, deren er Dutzende bedarf, um für die heutige Mahlzeit genug zu haben. Sein Begleiter, dem das viele Nachlaufen und rasche Springen offenbar nicht behagt, geht langsam weiter und kehrt auf seinem Wege alle, selbst die kleinsten Korallenblöcke um, an deren Unterseite er bald einen eßbaren Seeigel, oder eine Muschel, einen Wurm oder gar einen Seeaal findet. Eine große Meerschlange, die er auch so aus ihrem Schlupfwinkel aufjagt, läßt er ruhig davonkriechen; denn sie ist sein „kalid“ *), d. h. gerade ihm geheiligt. Ein anderer, der vorbeigeht und dessen Kalid vielleicht eine Taube oder ein Rul ist, würde diese Thiere nicht anzurühren wagen; aber er nimmt ruhig die Schlange, die er mit einem Schlage auf den Kopf tödtet, und geht freudig

*) Ueber die Verehrung von Thieren vgl. Lubbock, „On the origin of civilisation and primitive condition of man“, S. 171 fg. Es sind die Kalids — in der obigen engern Bedeutung — völlig identisch mit den „Totems“ der Amerikaner, den „Kubongs“ der Australier u. s. w. Kalid heißt in der Palausprache: heilig, geheiligter Gegenstand, Priester. Ein jeder Bewohner hat seinen besondern Kalid, vielleicht ein Erbstück seiner Vorfahren; vielleicht auch mag es mit ihren Anschauungen über das Seelenleben nach dem Tode zusammenhängen. Auf diesem Gebiete wäre noch überreicher Gewinn im Stillen Ocean zu erwarten; nur schade, daß die, welche Gelegenheit zu solchen Studien haben, unwissende rohe Leute sind, während der wirklich Gebildete nur durch äußern Zwang dazu veranlaßt werden kann. Freiwillig wird niemand gern zum Wilden; ohne das aber geworden zu sein, wird man nie das Seelenleben solcher Völker verstehen lernen.

heim, da sie groß genug ist, um ihm und seiner Familie hinreichend Fleisch für den heutigen Tag zu liefern. Die Weiber haben wieder ihre eigenen bevorzugten Thiere und gehen ganz besonders gern auf den Fang der eßbaren Würmer aus, die der Zoolog unter dem Namen Sipunculus kennt. Diese leben tief im Sand und Schlamme vergraben, in den sie sich bei Ebbezeit ganz hineinziehen; aber sie hinterlassen ein Loch von eigenthümlicher Form oder sonst eine andere Spur, durch welche die Suchenden auf sie aufmerksam gemacht werden. Vermittels langer spitzer Bambusstäbe graben diese im Sande rasch ein, bis sie den Wurm zu fassen und herauszuziehen vermögen, und reißen dann zugleich mit dem Vorderende, das sie abschneiden, den ganzen von Sand erfüllten Darmkanal heraus, sodaß nur die Haut mit ihrer dicken Muskelschicht übrigbleibt. Alle aber sammeln gleichmäßig die Kim, eine Muschel, die neben jenen in den Mangrovesümpfen gefundenen eine der gesuchtesten Speisen abgibt. Es sind dies nämlich die Tridacna-Arten, jene bekannten Riesenmuscheln, deren Schalen in Europa öfter als Weihbecken benutzt wurden und die in früherer Zeit auch für die Bewohner der Palaus eine viel größere Wichtigkeit gehabt haben, als sie jetzt besitzen. Mehrere Arten sitzen immer, mögen sie jung oder alt sein, in lebende oder todte Korallenblöcke tief eingesenkt, sodaß der Rand ihrer Schale kaum über das Loch im Felsen hervorsteht; solche Muscheln sind natürlich nur mit großer Mühe zu erlangen. Dagegen zeichnet sich gerade die breitschuppige und die größten Dimensionen erreichende Species durch ihre Gewohnheit aus, sich immer nur an der Oberfläche der Steine anzuheften; und diese ist es denn auch, deren Thier von den Eingeborenen so gern gegessen wird und deren größere Schalen noch vor nicht zu langer Zeit für die Insulaner von höchster Bedeutung waren. Es dehnte sich nämlich bis in das zweite Jahrzehnt unsers Jahrhunderts die Steinzeit aus, die auch jetzt noch auf andern Inseln des Stillen Oceans nicht ganz verschwunden ist. Das Material zu

ihren steinernen Aexten lieferten ihnen, außer dem an der Ostküste gefundenen Basalt, die dicken Schalen der Tridacna; und noch heutigentags befestigen sie die eisernen Instrumente ganz ebenso an den meist aus Citronenholz verfertigten Stielen, wie sie es früher mit jenen aus Muscheln gemachten thaten. Jetzt sieht man gar keine solchen Aexte mehr im Gebrauch; aber sie bewahren sie im heimlichsten Winkel des Hauses wie Heiligthümer und Erbstücke der jüngsten Zeit, deren Ursprung sie aber in ihren Gesängen und vielleicht eben durch diese in nebelgraue Fernen phantastisch zurückversetzen.

Wie beim Auszuge die ersten, so sind nun die Trepangfahrer*) die letzten bei der Heimkehr. Auch haben sie ihre Beute nicht so weit zu tragen wie die Fischer, welche einen Rochen erjagten; denn gewöhnlich bauen sie sich elende kleine Hütten hart am Ufer des Meeres, in denen sie so lange leben, bis sie die gerade gewünschte Quantität Trepang beisammen haben. Dann ziehen sie wieder in ihr Dorf zurück und lassen jene leichtgebauten Behausungen zerfallen, die eigentlich nur schräggestellte Blätterdächer sind. Es reizte sie vielleicht zu einer so ungewöhnlichen Anstrengung — denn fast drei Wochen lang haben einige Leute, die sich hier dicht bei Tabatteldil eine solche Hütte aufschlugen, unausgesetzt gefischt — ein schöner eiserner Kessel, wie ihn Woodin so groß noch nie zum Verkauf ausgeboten hatte; oder sie brauchten Pulver, eine Flinte oder Perlen für ihre Weiber. Nun hoffen sie das Ziel erreicht zu haben; denn die heutige Beute war überreich. Sie befreien die Holothurien, die in großen Haufen im Boote liegen, einzeln von den theilweise aus ihrem Körper heraushängenden Eingeweiden, reinigen sie vom Sande und schichten sie dann in dem großen Kessel auf zu einem hohen, wol mehr als 1½ Fuß über den Rand desselben sich erhebenden Haufen. Blätter des Kukau

*) „Trepang" ist der in Manila gebräuchlichste Name für die gedörrten in den Handel gebrachten Holothurien.

werden in mehrfacher dichter Lage darübergedeckt, und nun wird das Feuer angezündet, nachdem sie vorher eine ziemliche Menge Seewasser in die Schale gegossen haben. Der kochende Wasserdampf läßt die Thiere bald einschrumpfen, und nach einigen Stunden haben sie den ersten Härtegrad erreicht. Nun wird die Schale ausgeleert, das Seewasser ausgegossen, und von neuem beginnt das Kochen und Dämpfen unter beständigem Abgießen und wiederholtem Zusatz von süßem Wasser. Nach mehrfachem Aufkochen und stundenlangem Dämpfen werden die häßlich aussehenden Thiere, deren frühere Farbenpracht einem einfarbigen Braunschwarz oder Grau Platz gemacht hat, über Feuer oder an der Sonne gedörrt und getrocknet. Endlich sind sie bereit zum Abliefern. In nicht sehr große Körbe gepackt, die ungefähr 25 Pfund Trepang enthalten mögen, werden sie nun von den Leuten davongetragen, die jubelnd nach Auru ziehen, wo Johnson und Barber schon ihrer warten.

Auf dem freien Platze, auf welchem hier das frühere von den Engländern verbrannte Haus der Rupacks von Aibukit stand, hatte Woodin einen großen Schuppen, den sogenannten Camarin, aufgeführt, in welchem Barber und der von ihm engagirte Johnson mit ihren Weibern lebten, um von hier aus den Handel mit Trepang besser betreiben zu können. Er ist gebaut nach dem Plane der Bais, im Grundriß länglich-viereckig, mit sehr hohem Giebeldach, dessen Rand bis fast auf die Erde herabreicht, sodaß man sich bücken muß, wenn man zu den zwei seitlich angebrachten Thüren hereintreten will. Eine kleine Erhöhung des Erdreichs an der einen Giebelseite ist so benutzt, daß Barber und Johnson direct in ein enges Zimmerchen eintreten können, an dessen beiden Seiten ihre Schlafstellen in Kojenart angebracht sind; während aus dem mittlern Raume, in dem höchstens acht oder zehn Menschen nebeneinander Platz haben, eine kleine Treppe herabführt in die Dörrhalle, welche den ganzen übrigen Theil des Camarins einnimmt. Drei oder vier breite und weitmaschige Bam-

busgeflechte sind horizontal übereinander angebracht mit Abständen von 1—2 Fuß, sodaß die Hitze und der Rauch des beständig auf ebener Erde unterhaltenen Feuers den schon den Eingeborenen abgekauften Trepang nochmals einem gründlichen Dörren aussetzt.

„Nun, kommt ihr endlich, ihr Schlingel?" ruft Johnson unsern obenerwähnten Freunden zu, „nur rasch, packt euere Körbe aus, damit wir sortiren können." „O nein, Piter, das brauchen wir nicht; sieh nur, hier haben wir zwei Körbe von der besten Sorte, alle gut getrocknet und groß; und die andern sind zwar klein, aber von der schönen braunen Art, und auch ausgesucht. Jetzt haben wir doch gewiß genug Trepang gebracht — und sieh, da hast du ja auch schon unsere schöne neue Kochschale bereit gestellt." „Nun, wir wollen sehen", ruft Johnson, „nur erst wiegen! Doch, was ist das, dieser kleine Korb da soll 29 Pfd. schwer sein, und der andere gar 30? Rasch, packt aus; da muß ich doch ein wenig nachsehen." Und nach wenig Minuten kommen zwischen dem Trepang einige Steine zum Vorschein von ganz dem braunschwarzen Aussehen wie jene. Keine Miene verziehen die beiden Männer, die den Korb gebracht haben, und ohne Zögern und Verlegenheit sagt einer von ihnen: „O lokoi! ein paar Steine! Darum also war der Korb mir schon vorhin so schwer vorgekommen. Das hat gewiß wieder der kleine Spitzbube, der Rabacalo, gethan; der steckt immer so voller Streiche. Uebrigens, Piter, hat er diesmal" — und dabei nähert er sich diesem etwas, ihn lächelnd von der Seite ansehend — „es doch wol gut mit uns gemeint; er sagte neulich — nicht wahr, Piter, du wirst doch nicht böse? — er sagte, hier bei Euch auf Euerer Wage würden die Körbe immer leichter, als sie wirklich wären. Nicht wahr, Piter, du hast jetzt genug Trepang? Gib uns nur unsere Schale, dann wollen wir bald wieder ausziehen auf den Fang. Wir brauchen noch Pulver und Kugeln für den Krieg, der gewiß nächstens wieder losgeht." „Nun meinetwgeen, da nehmt die Schale

aber nehmt euch in Acht mit euern Steinen ein anderes mal.“ So und in ähnlicher Weise, mit vielem Geplauder und gegenseitigen Versuchen, sich zu überlisten, spinnt sich jedesmal der Handel mit den Leuten ab. Meistens zwar scheint Johnson der Geprellte zu sein; ist es seine Dummheit, die so dem Kapitän Woodin theuer zu stehen kommt? oder haben jene Stimmen recht, welche behaupten, daß er nur mitunter die Steine entdeckt, die mit auf die Wagschale gelegt werden? Arakalulk, der freilich Johnson gram zu sein scheint, behauptet, da oben im Camarin von Auru hänge die Luft voll allerlei geheimen Planen und Anschlägen, möglichst viel aus dem alten und fast schon kindisch werdenden Woodin herauszupressen.

Diesmal hatten mir die Weiber mit ihren Besuchen fast eine Woche Ruhe gegönnt. Aber am 13. Mai kam wieder ein ganzer Haufe auf einmal. Es waren Frauen aus dem benachbarten und befreundeten Kaslau, ein ganzer Clöbbergöll und zwar der vornehmste des Orts. Es war das ein sogenannter Klökadauel. So nennt man nämlich dort die Staatsvisiten der weiblichen oder männlichen Clöbbergölls sowie der ersten Rupacks, die von Zeit zu Zeit aus irgendwelchen mir dunkel gebliebenen Gründen unternommen werden. Ganz Aibukit war infolge des erwarteten Besuchs seit drei Tagen in Aufregung. Enorme Mengen von Kukau und Kokosnüssen wurden ins Dorf gebracht, und die Männer zogen beständig frühmorgens aus, um Fische für die Freundinnen zu fangen, die man glänzend und reich bewirthen wollte, wie es einem so mächtigen Staate gezieme. Während dieser Tage schienen die Männer wie verwandelt. Sonst war Tabatteldil immer der Belustigungsort des Dorfes und der Sammelplatz für alle die Männer, die nichts thun und doch sich amusiren wollten. Um das zu thun, setzten sie sich in der Thür meines Hauses hin, rauchten und kauten ihren Betel und schwatzten stundenlang, legten sich auch oft nieder zu ihrer Siesta; und wenn ich sie dann fragte, weshalb sie eigentlich

gekommen wären, sie sollten mir doch ihre Anliegen mittheilen, so meinten sie, alles erhalten zu haben, was sie gewünscht, sie wären blos gekommen, „di melil" (sich zu amusiren), und das hätten sie im vollsten Maße erreicht. Aber nun schien mit dem erwarteten Klökadauel eine ganz ungewohnte Energie in sie gefahren zu sein. Keine Leute mehr, die kamen, um sich in Tabatteldil die Zeit zu vertreiben. Statt dessen ein beständiges Vorbeifahren von großen wohlbemannten Booten, selbst die wenigen noch übrigen Kriegsfahrzeuge werden mit benutzt. Trupps von kleinsten Knaben, Mädchen und Weibern ziehen fortwährend an meinem Hause vorüber, wol auch um Lebensmittel zu holen. Abends erst kommen die Fischerboote, mit reicher Beute beladen, zurück und fahren an meinem Hause mit großem Halloh und dem langgezogenen, durch kurzes gellendes Geschrei mitunter unterbrochenen Gesange vorbei. Alle Clöbbergölls sind auf den Beinen, selbst Krei zieht täglich mit dem seinigen aus ins Meer, und Arakalulk läßt sich nur abends nach gethaner Arbeit bei mir blicken. Wer diese Leute ausschließlich während solcher Tage beobachtet hätte, würde sicherlich die Ueberzeugung mit nach Hause nehmen, daß mit einem körperlich so frischen und arbeitsamen Völkchen viel anzufangen sein würde. Aber ihre Energie erlahmt gar rasch; und sie ermannen sich zu solchen Anstrengungen auch nur, weil ihre uralten Sitten es von ihnen verlangen. Jede Arbeit, zu der sie in eigenen Wünschen den Reiz finden müßten, wie diejenigen sind, zu welchen der Europäer sie zu treiben sucht, ermüdet sie bald. Sie können nicht begreifen, daß die weißen Menschen, die doch alles haben, was ihr Herz nur begehren kann, sich so abmühen bis an ihr spätes Lebensende, nur um immer mehr und mehr des Besitzes anzuhäufen. Sie selbst sind glücklich im täglichen Genuß der Gaben, die ihnen die Natur beschieden.

Am Morgen des 14. Mai kam Johnson schon früh zu mir, theils um nachzusehen, ob meine Leute mich noch hinreichend

mit Lebensmitteln versorgten, dann aber auch, um mir zu sagen, daß er mich diese Nacht vor einer großen Unannehmlichkeit bewahrt habe. Die Weiber aus Kaslau hätten nämlich erwartet, daß auch ich, da ich nun Era Tabatteldil, also ein einheimischer Fürst und noch dazu so reich sei, ihnen zu ihrem Feste irgendein Geschenk geben würde, wie es alle andern Rupacks gethan. Ich hätte diese Landessitte aber gänzlich misachtet; und der Clöbbergöll habe noch abends beschlossen, mich dafür zu strafen. Gegen Mitternacht machten sie sich alle — einige zwanzig an der Zahl — auf und gingen auf dem Landwege nach Tabatteldil zu. Dieser führt hart am Camarin von Auru vorbei, wo sie durch ihr lautes Geschrei Johnson erweckten. Er hatte die Freundlichkeit, ihnen von ihrem Vorhaben abzurathen; und es gelang ihm, sie dort zu fesseln durch das Versprechen, einen Sack Reis als Strafe für meine Unhöflichkeit zu verlangen. Ohne ihn hätte ich, bon gré mal gré, aus dem Bett und die ganze Nacht Gesellschaft leisten müssen; denn an einen Widerstand gegen eine solche im Vollgefühl ihrer Clöbbergöllswürde einherziehende aufgeregte Frauenschar zu denken, wäre für mich und Alejandro geradezu unmöglich gewesen. Er fügte seinem Verlangen dann die Mittheilung hinzu, daß, wenn ich nicht bis zum Nachmittag den Sack Reis bezahlte, alle die Frauen, die zum Besuch da wären, zwischen 80 und 100, zur Nacht in mein Haus kommen, dableiben und am nächsten Tage nur fortgehen würden, wenn ich ihnen nun vier Säcke Reis statt eines geben würde. Appellation gegen solche von den Clöbbergölls ausgesprochene Forderungen sei unmöglich; dagegen erwerbe ich mir das Recht, von ihnen Gegendienste zu erbitten, die sie mir unter keinen Umständen weigern dürften. Dies Verlangen wurmte mich sehr, aber ich glaubte nachgeben zu müssen. Ich begann zwar schon ein gewisses Mistrauen in Johnson's Ehrlichkeit zu setzen; aber doch fühlte ich mich, namentlich im Verkehr mit den Rupacks, noch so von ihm abhängig, daß ich einzuwilligen beschloß. Auch

schien mir dies eine gute Gelegenheit, eine Menge ihrer Hausutensilien erlangen zu können, die ich mir als Gegengabe für meinen Reis erbat. Johnson übernahm, wie bei allen solchen Geschäften, bereitwilligst die Vermittelung.

Ich war nun wirklich ein großer Rupack geworden; denn Krei und vier andere vornehme Herren seiner Begleitung kamen, mich zum eigentlichen Feste nach Aibukit einzuladen. Als ich am andern Tage etwas nach Mittag hinauffuhr, gesellten sich mehrere Boote aus Roll und andern Dörfern zu uns; die Weiber und Kinder darin zogen mit mir den steilen gepflasterten Weg den Hügel hinan unter Lachen und lauten Scherzen, die aber augenblicklich in der Nähe der nächsten Häuser verstummten. Hier verschwand die eine, dort die andere; und als ich unbegleitet in der Nähe des Bais ankam, welches Arakalulk's Clöbbergöll angehörte, lugten zu allen Thüren die fremden Frauen heraus, denen hier für die sechs Tage des Festes Unterkunft bereitet worden war. Sie riefen mich ohne weiteres an; aber ich ging weiter, direct in Krei's Familienwohnung, die etwa 100 Schritte davon entfernt lag, und wohin ich ihm versprochen hatte, mich gleich zu begeben. Einige der neugierigsten Frauen waren mir sogar bis dahin gefolgt, unaufhörlich quälend, daß ich mich ihnen doch zeigen solle, manche von ihnen wären nur mitgekommen, um den Era Tabatteldil einmal zu sehen. Frauenklagen hatten selbst dort für mich etwas Unwiderstehliches; so bat ich Krei, mich zu begleiten. Dieser aber schlug es ab, da es im höchsten Grade mugul sei, sich zu einer solchen Versammlung von Frauen öffentlich zu begeben. Statt dessen ging meine Mutter, Krei's Frau, mit mir; aber auch sie hielt sich immer in einiger Entfernung von den Gästen aus Kaslau, die mich nun im Triumph ins Bai geleiteten, indem sie mich ohne weiteres zwischen sich nahmen. Bis vor die Thür ging meine Mutter mit; hier setzte sie sich auf einem der großen vor den Bais stehenden Steine nieder und war

erſt nach mehrmaliger Aufforderung durch die vornehmſte Dame unter den Gäſten zum Eintreten zu bewegen. Es ſchien mir das ein ſonderbares Benehmen von ſeiten einer Frau des Dorfes, welche als Krei's Gattin eine der höchſten Stellen im Staate bekleidete und die nach unſern europäiſchen Begriffen ſich in Anſtrengungen hätte erſchöpfen ſollen, ihre Gäſte zu unterhalten durch allerlei Kurzweil. Hier war nichts von ſolchem Bemühen zu bemerken; eher das Gegentheil. Wenn früher an gewöhnlichen Tagen die kleinen Kinder ſich mit allerlei Spielen ergötzten, Knaben ſich im Schießen mit Pfeilen und Speerwerfen auf den größern Plätzen übten, wobei es mitunter lärmend und laut genug zuging; ſo war nun das Dorf rings u der Nähe des Bais der Gäſte wie ausgeſtorben. Nirgends hörte man ein lautes Wort; Männer und Weiber ſuchten auf Schleichwegen in ihre Häuſer zu kommen, und die Mütter wehrten den Kleinen, wenn dieſe, ſich vergeſſend, etwas zu laut zu lachen wagten. Grabesruhe im Dorfe ſchien die höchſte Ehrfurchtsbezeigung zu ſein, die man den fremden Gäſten erweiſen konnte. Dieſe ſelbſt aber rührten ſich kaum von der Stelle; Tag und Nacht ſaßen ſie im Bai, das man ihnen angewieſen und in das hinein junge Männer und Mädchen des Armeau ſtillſchweigend und demüthig halb zur Erde gebeugt die Lebensmittel bringen mußten. Trotzdem mochte hier manche heimliche Liebeserklärung im Blick des Auges oder durch eine verſtohlen zugeſteckte Rolle der getrockneten Stückchen von Bananenblättern, die ſie zum Verfertigen ihrer Cigaretten benutzen, gemacht worden ſein. Mir zwar wurde keine ſolche zutheil — oder ich verſtand ſie auch nicht. Aber angerufen wurde ich im Bai von allen; jede wollte mich ſehen, mich in ihrer Nähe gehabt haben; die eine fragte, ob ich meinen Bart färbe, daß er eine ſo hübſche rothe Farbe bekomme; die andere wollte aus ihrem Korbe ſchon die Nadel hervorholen, um meinen Arm zu tätowiren, auf dem ſich die ſchwarzen Figuren ſo gar hübſch

ausnehmen würden. Sie sollte eine große Meisterin in ihrer Kunst sein; wer von ihr tätowirt worden, konnte sich überall stolz zeigen. Alles, was ich bei mir hatte, wurde gemustert; immer und immer wieder mußte der kleine kalîd, meine Taschenuhr, zu ihnen sprechen; mein weißes Zeug nahm so hübsch die gelbe Farbe an, mit der sie wahrhaft verschwenderisch umgingen, und über meinen Hut wollten sie sich krank lachen. Was ich doch mit einer zweiten Nase thäte, ob ich denn an meiner einen großen nicht genug habe — das nach vorn sehende Luftloch in dem helmartig gebauten leichten Hut, wie ihn die Europäer in jenen Gegenden zu tragen pflegen, nannten sie so. Als ich aber zum Scherz diesen Hut abnahm und ihn einer von ihnen — es schien mir wegen ihrer eisigen wortlosen Würde die vornehmste zu sein — aufs Haupt setzte, warf sie ihn mit großem Entsetzen ab und entrüstet aufspringend, hielt sie mir eine Strafpredigt darüber, daß ich, schon so lange im Lande, noch nicht einmal wisse, es sei im höchsten Grade mugul für einen Eingeborenen, den Kopf zu bedecken. Sie gewann jedoch bald ihre stille Würde wieder; aber einige andere, etwas weiter entfernt sitzende junge Mädchen kicherten vor sich hin und sagten mir, das sei ein hübscher Scherz von mir gewesen; die alte Dame sei immer so vornehm stolz und halte so auf die gute alte Sitte — das ungil tokoi — und die sei mitunter doch so gar langweilig. Sie selbst freilich dürften sich so etwas nicht erlauben, das würde gleich Geld kosten; aber das Lachen könne man ihnen doch nicht verbieten.

Nun rief mich meine Mutter zum Bai hinaus, denn die Stunde des Festes sei gekommen. Sie führte mich auf einen großen freien Platz vor dem Hause eines der Fürsten, des rechten Vaters von Cordo, wo sie mir mit unverhohlenem Stolz die großartigen Vorbereitungen zu erklären begann, die Aibukit zu dem Feste gemacht hatte. „Sieh", sagte sie mir, „hier auf den Gräbern der Familie von Mad ist der beste Platz, da laß dich nieder. Siehst du drüben rechts unter der Gruppe von Bongapalmen,

dort, wo der Weg vom Bai heraufbiegt, die kleinen Sessel mit den großen Säulen von Kukau? Sie werden nur bei besonders festlicher Gelegenheit herausgeholt, einige davon gehören mir, andere Mad's Frau; sie sind sehr kostbar, — mal klo makräus — denn es sind Erbstücke von unsern Ahnen. Jetzt, seitdem wir alle die schönen eisernen Instrumente haben, können wir solche Sachen doch nicht mehr verfertigen; unsere Männer sind nun so faul geworden! Weiterhin stehen meine Geschenke, eine große, ganz neue Kiste, — die habe ich neulich erst von Cabel Mul erhalten — ein paar eiserne Töpfe und dann drei von den großen hölzernen Cylindern dort auf der linken Seite. Da ist in dem einen eine Menge Eilaut, im zweiten sind Fische und im dritten Betelnüsse, die wir eben erst geerntet. Ich habe ein großes Stück Geld dafür geben müssen. Und weiterhin etwas um die Ecke — du kannst es vor jenem großen Strauche nicht sehen, den wir hier immer auf unsere Gräber pflanzen, er hat so schöne gelbe und grüne oder rothe Blätter — da stehen noch eine ganze Reihe von solchen Geschenken. Diesmal habe ich aber doch das Schönste gegeben. Doch jetzt still, hörst du die Trompete?*) Das ist das Zeichen, daß unsere Gäste kommen. Sieh", fuhr sie flüsternd fort, „da ziehen sie schon heran, wie würdevoll! Die vorangeht, das ist die Königin von Kaslau, die Schwester vom king — verstehst du, was hier Mad's Schwester ist — ist sie nicht stattlich? Und wie schön roth sie aussieht, und der große Korb, den sie unter dem Arme trägt! Wenn ich nur wüßte, wie sie den gemacht hat, ein einziges Palmenblatt reicht dazu nicht hin. Die hinter ihr geht und einen ebenso großen Korb trägt — wie häßlich sie geht! Sie versteht ihre Schürze nicht recht zu schwingen und sie sieht sich auch so viel um, das ist mugul — sie ist die Gattin des Königs von Kaslau. Dann kommen die Frauen der übrigen Rupacks — siehst du

*) Ein großes mit seitlichem Loch versehenes Tritonium.

die vierte dort in der Reihe? Wie gefällt sie dir? Das ist eine sehr gute Freundin von mir, die mich nächstens besuchen wird. Die Arme, sie ist recht unglücklich verheirathet. Aber das muß wahr sein, die meisten Frauen von Kaslau sehen gut aus und verstehen die Sitte aus dem Grunde; noch habe ich kein Wort von ihnen gehört, und sie thun wirklich, als ob sie sich über alle die schönen Sachen nicht freuten! Jetzt endlich sitzen sie; und dort, zwischen den Bananen hindurch, kommt auch schon der Kalid."

Und vor den großen Gefäßen mit Eilaut, den Betelnüssen und Kukausäulen angekommen, beginnt das phantastisch mit allerlei Blättern behangene Weib, das hier das Amt einer Priesterin zu verwalten schien, einen für mich leider ganz unverständlichen murmelnden Gesang, indem sie zugleich im langsamsten Maß einherschreitend bei jeder dargebrachten einheimischen Gabe die Arme wie segnend über sie erhebt. „So, nun beginnt die Vertheilung", fährt meine Mutter fort, „die Betelnüsse stecken die Frauen in ihre Körbe, die übrigen Sachen müssen ihre Männer ihnen nach Kaslau tragen. Ach, Doctor, daß die Engländer uns doch den Krieg gemacht haben! Wir wollten heute einen so schönen, ganz neuen Tanz aufführen; aber Mad ist noch immer so traurig, er hat das blul*) über alle Tänze hier in Aibukit ausgesprochen; da müssen wir wol warten, bis wir über Coröre gesiegt haben. Dann aber wollen wir große Feste feiern, vielleicht machen wir auch dabei einen Gesang auf dich — denn nicht wahr, Doctor, du und Cabel Mul, ihr holt doch den man-of-war und bestraft Coröre,

*) Das Wort für das „tabu" der Polynesier. Man liest hier und da die Angabe, nur die polynesischen Völker hätten die Gewohnheit, Menschen, Thiere oder andere Gegenstände durch das Tabu — ein vom Priesterkönige ausgesprochenes Interdict — gegen jegliche Gewalt oder Berührung zu schützen. Dies ist falsch. Auf den Carolinen und den Palaus herrscht sie ganz ebenso, nur das Wort ist hier ein anderes; und manche malaiische Stämme wenden, wenn auch nicht in ganz so ausgedehntem Maße wie die Polynesier, das gleiche Verfahren an.

wir allein sind zu schwach und haben keine Kriegsamlais mehr — und dann werden alle jungen Mädchen im ganzen Lande von dir hören und dein Lied singen, und wenn du schon lange wieder in angabard bist, so werden hier noch unsere Mädchen tanzen und dabei singen, wie Doctor kam und bei uns ein Rupack wurde und wie er ein Kriegsschiff rief und Coröre züchtigte und den häßlichen Cheyne!" Unter solchem Geplauder meiner Mutter war das Fest beendigt; die Nacht brach herein, und so kehrte ich rasch nach Tabatteldil zurück.

Jetzt ließen mir die Menschen einige Tage Ruhe; aber statt ihrer schienen nun die Götter des Windes und Regens es darauf abgesehen zu haben, mich in meinen Arbeiten nach Kräften zu stören. Schon in der Nacht vom 17. auf den 18. Mai erhoben sich heftige westliche Winde, die, von starken Regengüssen begleitet, bis zum 23. in abwechselnder Stärke anhielten. Die wenigen trockenen Stunden in den Pausen benutzte ich entweder zum Messen einer Standlinie am Ufer, um mit ihr als Basis eine trigonometrische Aufnahme des Landes und der Riffe zu beginnen; oder ich lief im strömenden Regen auf den Riffen herum, nach Thieren suchend, denn in meinem Hause mußte ich fast immer die Blätterfenster schließen, um den von allen Seiten kommenden Regen abzuhalten. Allmählich wuchs der Wind zum Sturm. Fast immer von Westen her wehend, schüttelte er mein schwaches Haus, daß es zitterte und mit seinen Palmenblättern rauschte wie Espenlaub. Ueberall drang der Regen zum Dache und den Seiten des Hauses herein, in welchem wir selbst am Tage in halber Dunkelheit lebten. Nun freilich kamen keine Besucher di melil. Asmaldra ließ sich gar nicht mehr sehen, Arakalulk dagegen regelmäßig, selbst nachts blieb er bei mir, da er fürchtete, mein Haus könnte umgeweht werden. Mitten im Toben des Sturmes aber, der in ungeminderter Stärke bis zum 20. Mai anhielt, machte ich die traurige Entdeckung, daß ich schon seit längerer Zeit bestohlen sein mußte! Eine Menge Sachen fehlten in meinem

Koffer; sie waren nur geringfügig an Werth, aber hier war ich im Verkehr mit den Leuten auf solche Tauschartikel allein angewiesen, sodaß jedes Taschenmesser, jede kleine Perle für mich unschätzbar war. Wußte Woodin doch noch immer nicht zu sagen, wann er im Stande sein würde, abzureisen — und nun stahlen mir meine eigenen Leute meine wenigen Sachen! Wie graute mir aber bei dem Gedanken, daß ich jetzt bald durch solchen Verlust gezwungen werden könnte, als einheimischer Rupack mit den Eingeborenen zu leben!

Mein Verdacht fiel rasch auf Casöle, den Sohn Asmaldra's, dessen verdächtiges und scheues Benehmen seit seiner Anwesenheit in Tabatteldil mir immer aufgefallen war. Ich hatte sehr gute Verdachtsgründe, aber keinen Beweis. So ging ich zu Johnson, den ich bei allen ernsthaftern Fällen doch immer noch um Rath zu fragen pflegte, und bat ihn, er möge mit Casöle, besonders aber mit Asmaldra ernsthaft reden. Statt dessen geht er hin und sagt es Mad. Dieser spricht augenblicklich im Namen des Aruau die Todesstrafe über Casöle aus und läßt ihn nach einheimischer Sitte an einen Baum binden. Aber Asmaldra kauft ihn rasch mit einem großen Stück Geldes los; und wüthend, daß meine Anklage ihn und seinen Sohn in solche Ungelegenheit gebracht, stürzt er zu mir hinunter nach Tabatteldil und kündigt mir, der ich nichts von dem Vorgefallenen ahne, mit einem Schwall heftig herausgestoßener Worte den Contract und die Brüderschaft. Arakalulk, mein Freund in der Noth, ist leider nicht da. So eile ich rasch die paar Schritte nach Auru, um Johnson zur Rede zu stellen, dem ich noch ganz besonders ans Herz gelegt, daß ich in keinem Falle die Sache veröffentlicht haben wollte. Aber nun wird auch der wüthend: was ich denn von ihm wolle, er brauche mich nicht, sei nicht mein Diener und könne sagen, was ihm gefalle; er wolle mir nun auch den Arungul, meinen besten Diener, nehmen, da er halb und halb sein Sklave sei, überhaupt wolle er jetzt nichts mehr mit mir zu thun haben. Er spannte den Bogen zu stark. Ich verbot ihm

den fernern Eintritt in mein Haus. Nicht ohne Sorgen, wie es mir gehen würde, da ich mich jetzt wirklich ohne Dolmetscher wußte und fortan unter diesem so fremdartigen und theilweise mir unverständlichen Völkchen meinen Weg mir selbst bahnen sollte, eilte ich nach Hause, wo ich außer Alejandro und den beiden Mädchen nur noch Arungul fand, der mir treu zu bleiben versprach. Arakalulk hatte schon in der Stadt davon erfahren; er kam noch am selben Abend, um mich zu trösten und mir zu sagen, daß, wenn er auch Asmaldra's Freund sei, er diesem doch unrecht gebe und nun versuchen wolle, ob er mir den verlorenen Bruder wieder gewinnen könne.

IV.

Ich werde ſelbſtändig.

Mit ſchwerem Herzen ging ich zur Ruhe. Wenn nun doch der Einfluß dieſes Johnſon ſo groß wäre, wie er immer behauptete? und wenn er denſelben benutzte, mir, wie er gedroht, meinen beſten Diener Arungul wegzunehmen und das bisherige Wohlwollen der Eingeborenen, namentlich auch Krei's, in das Gegentheil zu verkehren? Dann freilich müßte ich Tabatteldil aufgeben und an Bord des Schiffs oder im Dorfe ſelbſt wie ein Eingeborener leben. Vor beidem graute mir; noch war ich nicht herabgeſtimmt genug, um die Ausſicht auf tiefere ethnologiſche Studien mit Freuden begrüßen oder das langweilige Schiffsleben mit Woodin gleichgültig hinnehmen zu können; noch ſchien mir mein bisheriges Leben ein vergleichsweiſe civiliſirtes zu ſein, wenn ich daran dachte, daß ich vielleicht bald als Eingeborener in den Bais zu ebener Erde ausgeſtreckt ſchlafen, mit meinen neuen Landsleuten auf den Rochenfang ziehen oder gar einen heiligen Tanz einüben ſollte. Wie ſollte ich mich nun mit ihnen in der erſten Zeit verſtändigen? Wer würde mir Lebensmittel beſorgen, die ich bisher hauptſächlich durch Johnſon erhalten? Zwar ſchien mir dieſer oft den Mund etwas voll genommen zu haben, wenn er von ſeinem Reichthum ſprach, und wie Krei nichts ohne ihn thäte;

auch hatte er in jüngster Zeit sich entschieden weniger um meine Verpflegung gekümmert als Arakalulk, und oft sogar wollte es mir scheinen, als ob er bei der Uebersetzung meiner Worte nicht ganz treu gewesen wäre, sondern nur mittheilte, was ihm gut dünkte. Dann sprach er ein so schlechtes Englisch und seine Gedanken waren häufig so unklar, daß mir die Unterhaltung mit ihm lange nicht den Nutzen gewährte, den ich mir davon versprochen hatte. Aber dennoch, was wiegen alle diese kleinen Nachtheile gegen den einen großen, den er mir zufügen kann — wenn er wirklich im Lande der mächtige Mann ist, für den er sich ausgibt? Mit diesem quälenden „Wenn" vor meiner Seele schlief ich ein; doch allerlei nebelhafte Phantasiegebilde störten meinen Schlaf. Im Traume kämmte ich mir schon mein langgewordenes buschiges Haar mit einem Dreizack*); auf meinem Arme waren einige hübsche bläulich-schwarze Narben sichtbar. Dann zog ich aus, um Trepang zu suchen, und legte dabei sorgfältig mein einzigstes Kleidungsstück im Boote nieder, um das kostbare Stück Tuch nicht im salzigen Wasser zu verderben — er war so theuer, der rothe Calico! Nun mußte ein neues Boot gebaut werden, da das meinige nicht mehr recht diente; ich als geschickter Tischler setzte großen Stolz darein, mir mein eigenes zu bauen. Dann kamen Cheyne und Woodin, ich sehe sie beide sich unter wüthend Kämpfende mengen; fliehende Weiber ziehen an mir vorüber, „der Engländer kommt, der man-of-war", Rauchwolken steigen auf und Schüsse fallen; ich nehme auch mit am Kampfe theil, gefangen, werde ich forttransportirt weit über die See, vor ein Kriegsgericht gestellt — und Arakalulk weckt mich aus meinen schweren Träumen mit einem freundlichen „good morning, Doctor", den er mir immer bot, wenn er bei mir in Tabatteldil schlief.

*) Die Kämme dort haben meist nur drei Zinken, gerade wie bei den Papuas von Neuguinea.

Die Sonne stand hoch, und längst waren in meinem Hause zahlreiche Gäste versammelt, welche die Neuigkeit von meinem Streite mit Johnson schon ganz früh zu mir heruntergelockt hatte. Sie wollten gern alle die neuesten authentischen Nachrichten hinauf nach Aibukit nehmen, wo im Bai wie in den Wohnhäusern nur von Doctor und Piter gesprochen wurde. Alle meinten, das sei recht dumm von diesem gewesen, mich so zu beleidigen; denn ich schiene doch viel reicher als er zu sein, und wenn ich gezwungen würde — die alte Lady Leigh könne wol kaum die Rückreise nach Manila antreten — hier im Lande zu bleiben, so würde sicherlich Piter im Streite mit mir unterliegen. So sprach das gemeine Volk, das hier wie überall zuerst auf den Beinen war. Nun kam Mad, begleitet von seinem weiblichen Stabe. Mit ihm nahm das Gespräch schon ernstere Wendungen an; denn er forderte mich direct auf, nachdem er mich seiner Theilnahme und seiner Unterstützung versichert hatte, ich solle mich jetzt endlich erklären, ob ich hier in Aibukit bleiben und einer der Ihrigen werden wolle. Wenn er früher ähnliche Fragen gethan, so hatte ich dieselben immer humoristisch behandelt, und meine jetzt ernst gegebene Erklärung, daß mir solches nie einfallen würde, betrübte ihn sichtlich, ohne ihn zu erzürnen. Er schied von mir als Freund, mit dem Versprechen, von nun an sich meiner mehr annehmen zu wollen als bisher. Etwas lebhafter schon war der Strauß, den ich mit dem kleinen trotz seiner Jahre äußerst frischen und geistig regen Krei auszufechten hatte. Mit wahrer Beredsamkeit setzte er mir die Vortheile auseinander, die für sie aus meiner Erklärung, hier zu bleiben, erwachsen würden. Ganz Palau würde dann vor ihnen zittern. War doch der Ruf meiner doppelläufigen Flinte, die weiter schießen könne wie ihre besten Kanonen, über das ganze Land verbreitet! und der Revolver, den man nicht einmal zu laden brauche, sei schon im Süden irgendwo besungen worden: mit solchen Waffen könnten sie ganz Palau besiegen. Mit Piter sei es nichts mehr, der sei vor der

Zeit alt und feig geworden; man müsse sich nach neuen Leuten umsehen. Immer mehr redete sich der gute Mann in Eifer hinein, und ich sah mich schon dazu verurtheilt, stundenlang mit ihm plaudern und immer dasselbe wiederholen zu müssen; da erschien mir wie eine Retterin in der Noth meine Mutter. Sehr feierlichen Schrittes — gerade einen solchen großen Korb unter dem Arm, wie sie ihn neulich bei dem Feste in Aibukit so bewundert hatte — erschien sie zwischen den Mangroven vor meinem Hause. Nun waren alle meine Besucher, selbst Krei, wie mit einem Besen davongefegt, und die unbequem werdende Unterhaltung nahm ein plötzliches Ende.

Aber ich merkte bald, daß ich vom Regen in die Traufe gekommen war. In ihrer Begleitung kam eine andere Frau. Sie war, was man dort eine stattliche Dame zu nennen pflegt. Dicke rothe Striche quer über die Stirn und das Gesicht gezogen sollten, sie schmückend, andeuten, daß sie erregter Stimmung sei; ihre Schürze war von der feinsten geflochtenen Sorte, hochgelb mit breitem schwarzen Bande; ihre Tätowirung am Beine war untadelhaft und unter dem Arme trug auch sie einen mächtigen Korb. Sonst war sie wenigstens für meinen Geschmack nicht übermäßig anziehend, denn sie schien sich etwa im gleichen Alter mit Krei's Frau zu befinden; aber ihre großen schwarzen Augen leuchteten wie Kohlen. „Du armer Doctor", begann meine Mutter, „nicht wahr, du bist recht traurig, daß Piter nicht mehr dein Bruder ist und nicht mehr für dich sorgen will? Nun, sei nur ruhig; Piter hat dir doch den Kukau nicht geliefert, sondern ich oder Arakalulk und das soll auch fernerhin so bleiben. Es ist zwar häßlich von dir, daß du so wenig in die Stadt kommst; aber ihr Männer von angabard seid seltsame Leute. Man muß euch schon euern Willen lassen. Also beruhige dich und amusire dich hier im langweiligen Tabatteldil so gut du kannst, es soll dir an nichts fehlen. Aber ich habe noch anderes mit dir zu sprechen." Und nun begann auch sie in mich zu dringen, wie es zuvor Krei und Mad gethan, ich

ſolle dableiben, es wäre ſo ſchön; ich bekäme Kukau und Eilaut, Kokosnüſſe und Bananen in Hülle und Fülle — was brauche ich mehr zum Leben? Seien nicht alle Augenblicke ſchöne Feſte und Tänze hier oder in Rallap oder Roll zu ſehen? Und hätte ich nicht neulich ſchon eine vornehme Frau bekommen können, wenn ich nicht gar ſo dumm geweſen wäre und die Blicke verſtanden hätte, die mir eine der Fremden von Kaslau im Bai zugeworfen hatte?

„Nun muß ich dir wol ein wenig helfen", fuhr ſie fort. „Hier bringe ich dir die Frau — erkennſt du ſie nicht? ich zeigte ſie dir, als wir zuſammen den Aufzug der Gäſte bei unſerm Feſt bewunderten. Ihr Mann iſt ein großer Rupack in Kaslau, aber er behandelt ſie ſchlecht und ſie will ſich von ihm ſcheiden. Nun kann ſie das, ohne ſich unangenehme Streitigkeiten auf den Hals zu laden, aber nur, wenn ſie einen noch mächtigern Mann heirathet; und da du ihr gefällſt, ſo fragt ſie dich, ob du ſie willſt?" „Ach, liebe Mutter", meinte ich lachend, „wir Europäer verheirathen uns nicht ſo raſch." Und da ich immer die gleiche, mehrfach variirte Antwort auf die wiederholte Frage gab, ſo machte mir meine Mutter ſchließlich den naiven Vorſchlag, dann doch wenigſtens ihrer Freundin zu geſtatten, eine Nacht in Tabatteldil zu ſchlafen! Sie würde dann öffentlich als meine Frau gelten, und ſie könne ſich dann ruhig von ihrem Manne ſcheiden, da er aus Furcht vor mir nicht wagen würde, mit ihr Streit anzufangen. Natürlich gab ich auch dazu meine Einwilligung nicht, denn ich kannte ſchon genug von den einheimiſchen Sitten, um einzuſehen, daß ich dann beſtändig den Betteleien ihrer Familie ausgeſetzt ſein würde. Mochte ich nun wirklich ihr Mann geworden ſein oder nicht, das war gleichgültig; ſie hätte als meine Frau gegolten, und ſo wäre ich verbunden geweſen, erſt allerlei Hochzeitsgeſchenke den Verwandten zu geben, dann als Haupt der Familie aufzutreten, hier einem armen Schlucker eine Schuld zu bezahlen oder eines andern Antheil an einer Contribution zum Feſte zu übernehmen, Clöbbergölls-Arbeiten mit Geld abzukaufen oder das

verwirkte Leben irgendeines Taugenichts, der sich nun meinen Vetter oder Bruder nannte, einzulösen. Hier wie überall kostet das Verheirathen viel Geld. So verheirathete ich mich also nicht; und obgleich meine Mutter sichtlich durch meine Weigerung betrübt wurde — sie schien mir wirklich den Vorschlag in aller Naivetät eines Eingeborenen gemacht zu haben —, so schied sie doch wie Mad von mir mit dem wiederholten Versprechen, von jetzt an gut für mich sorgen zu wollen. Die hochrothe Schönheit, deren Herz ich erobert, hatte der Unterhaltung schweigend zugehört; sie schien auch nicht übermäßig betrübt über den zweiten Korb, den ich ihr auf den Weg nach Hause zu tragen gab.

Ich sollte bald sehen, daß meine Befürchtungen in der That völlig grundlos gewesen waren. Mochte auch Eigennutz — wie es bei Krei der Fall zu sein schien — die Leute bestimmen, sich jetzt mehr um mich zu bekümmern, als sie es früher gethan, so war ich ihnen doch dankbar dafür, daß ihr Egoismus so liebenswürdige Formen annahm. Was konnten sie dafür, daß auch bei ihnen, wie überall, die erste Regung die Selbstliebe war, die erst nachher ihr Kind, das Mitgefühl, erzeugen mußte? Täglich fast kamen nun Krei, Mad oder ihre Frauen herunter nach Tabatteldil, sich freundlich nach mir zu erkundigen; und nie zuvor war mein Tisch so reich besetzt gewesen. Krei ging selbst so weit, einige mal zu Nacht bei mir zu bleiben, ja er versprach mir bereitwilligst, ganz in mein Haus ziehen und es hüten zu wollen, wenn ich eine längstbeabsichtigte Reise nach Kreiangel unternehmen würde.

Theilnehmender jedoch und liebenswürdiger als alle war mein Bruder Arakalulk. Er hatte sich mir von jenem Wortwechsel an, welcher mich über seine vornehme Stellung aufklärte, mehr und mehr genähert und für mich eine Zuneigung gewonnen, die gänzlich alles Eigennutzes bar zu sein schien. Auch bei diesem Streite mit Johnson legte er wieder einen Beweis davon ab. Sein Versprechen, mir Asmaldra wieder zu gewinnen, hielt er wirklich, denn am Abend nach der Katastrophe

brachte er ihn versöhnt nach Tabatteldil zurück; und während alle andern, selbst meine Mutter, immer und immer wieder mit ihren Bitten hervortraten, ich möchte dort in Palau bleiben, so entfiel meinem wilden Freunde doch nie die leiseste Andeutung, wie sehr auch er es wünsche. Ja, es schien mir schon damals, als ob er fühlte, daß es nicht sein könne; als ob er verstände, warum dies unmöglich sei. Wol mochte auch ihn ursprünglich der Wunsch beseelt und zu mir geführt haben, von mir wie von jedem Europäer möglichst großen Nutzen zu ziehen; sicherlich war auch er anfänglich nur der gewöhnlichsten Neugierde gefolgt, wenn er mich bei meinen Arbeiten befragte, wozu ich das alles thäte. Aber das Interesse hatte bald einem innigen freundschaftlichen Gefühle für mich Platz gemacht, und seine Neugierde wurde rasch zur lebhaftesten Wißbegierde. Nichts entging seiner Aufmerksamkeit. Stundenlang konnte er ruhig zu meinen Füßen sitzen, um sich von mir bis in die feinsten Einzelheiten hinein erzählen zu lassen, warum ich die Unmassen von Muschelschalen und Insekten, Würmern und allerlei andern Meerthieren sorgfältig zubereitete und einpackte; ihm war rasch klar geworden, daß dies alles einen andern Sinn haben müßte, als seine Landsleute ihm unterlegten: ich sammele diese Thiere nur, um sie für theueres Geld, wie Woodin seinen Trepang, in Europa als Nahrungsmittel zu verkaufen. Und wenn ich ihm im Mikroskop allerlei kleine Thierchen zeigte oder ihm mit dem Fernrohr meines Theodolithen, den ich zum Vermessen der Riffe benutzte, ferne Landschaften in die größte Nähe rückte, so folgte seiner ersten kindlich naiven Freude über die wunderbare Kraft der beiden Instrumente doch rasch die Frage, wozu das alles nütze. Zwar wisse er wohl, daß ein Fernglas für jeden Seefahrer unentbehrlich sei, und auch auf dem Lande möge es gute Dienste leisten, da man von weit her schon seine Feinde erkennen könne; wozu aber das Messen mit der Meßkette und das Visiren nach allerlei Bäumen — die ich als Landmarken

benutzte — dienen sollte, sei ihm unklar. Und nun gar das Mikroskop, das er das kleine Fernrohr nannte! Ihm schiene das nur ein Spielzeug zu sein wie die kleinen Pfeile, mit denen ihre Kinder schössen und die doch niemand verwunden könnten.

Oft schloß er solche Reden mit dem Worte: was ich doch für ein ganz anderer Mensch sei als die andern Männer von angabard. Cabel Mul und Piter und Barber, Cheyne und alle Europäer, die sie hier gesehen hätten, wären Tag und Nacht nur darauf ausgegangen, recht viel Geld zu gewinnen, um zu Hause mächtig und angesehen werden zu können; ich aber käme her und sähe mir Steine, Bäume und Riffe an und sammelte alle Thiere, nur nicht den theuern Trepang; ich säße stundenlang, die kleinen Bestien unter dem Mikroskop zu zeichnen, oder ich notirte mir ihre Worte, obgleich ich sicherlich keiner der Ihrigen werden wolle. Für alles dieses aber gäbe ich viel, sehr viel Geld aus und ich scheute vor keiner Anstrengung zurück, um hier ein Thier zu erhaschen oder dort den Gipfel eines Berges zu besteigen. In Arakalulk war sicherlich schon lange der Gedanke gereift, daß wir Weißen neben dem Jagen nach Geld und Gütern der Erde auch noch andere Ziele zu erreichen strebten, über deren Bedeutung er sich wol keine klare Vorstellung zu machen wußte; aber sicherlich nahmen sie in seinem Geiste eine so hohe Stelle ein, daß er nun uns Europäer noch mehr verehren lernte, als er es schon vorher gethan, solange er uns nur als tüchtige Seeleute und Speculanten, als mächtige Eroberer und Verfertiger der schönsten Waffen und eisernen Geräthschaften gekannt hatte. Rührend war es anzusehen, wie er lange Zeit stumm neben meinem Arbeitstische auf der Erde saß, ohne mich ein einziges mal zu fragen, da er mich beschäftigt sah; und doch zeugten seine lebhaften, unverwandt auf mich gerichteten Augen von dem Kampfe, den er innerlich mit seiner Neigung kämpfte, mir eine wichtige Frage zu thun.

Einen bessern Schüler, als ich in Arakalulk hatte, wünschte ich nie zu unterrichten; denn für ihn ging kein Wort ver-

loren. Fast immer kamen wir in unsern Gesprächen auf die Frage, was ich denn, nach meiner Heimat zurückgekehrt, mit den angesammelten Kenntnissen anfangen würde. Als ich ihm dann von unsern Museen und Universitäten, unsern gelehrten Gesellschaften und den öffentlichen Vorträgen erzählte, kam er leicht und ungezwungen auf den Zusammenhang aller scheinbar so getrennten, unverbunden dastehenden Arbeiten, die er von mir hatte ausführen sehen, zu sprechen. Hier, wie meistens, half mir ein seinem uncultivirten Verstande geläufiges Bild in ihm die Ahnung einer solchen Verbindung hervorrufen. „Du siehst dort", sagte ich ihm, „das Schiff von Cabel Mul. Es liegt hart am Riffe, kaum 10 Fuß davon entfernt und mit einem Ankertau daran befestigt, während vorn am Bug die Kette das Schiff am Anker festhält. Bricht hier ein einziger Ring von den vielen, welche die Ankerkette zusammensetzen, so treibt das Schiff aufs Riff und zerschellt; denn jenes Tau kann es nicht vom Ufer abhalten. So auch sind unsere Arbeiten. Wir werfen bald hier, bald da ein Tau aus, um uns irgendwo am Ufer festzuhalten, aber erst wenn wir alle die Glieder unserer vereinzelten Arbeiten zu einer Kette zusammengebunden haben, gelingt es uns, nun auch im Meere unserer Gedanken einen festen Ankergrund zu finden. So sammle ich die Steine hier bei Tabatteldil und auf jener Insel Eruloa, weil uns diese vielleicht lehren können, daß früher Land war, wo du jetzt hier Kanäle und Riffe siehst; und die Steine von Rallap wieder sagen mir, warum gerade dort östlich das Außenriff näher an das Land herantritt als hier im Westen. Und wenn du dich nun hier im Zimmer umsiehst, so haben alle Muscheln, Schnecken, Korallen und Steine, die dort herumliegen, unter sich und mit dem Leben auf euern Inseln und mit ihrem Entstehen den innigsten Zusammenhang. Wir Europäer aber lieben es, zu fragen, wie und warum das Land so geworden ist, warum die Pflanzen und Thiere hier bei euch so und auf andern

Inseln anders aussehen; und es ist eine lange Kette von einzelnen Beobachtungen, die wir anstellen müssen, ehe wir sagen können, warum bei euch die Bananen wachsen und in unserm Lande nicht, warum bei uns im Norden die Korallen fehlen, die überall euere Inseln umsäumen." Ich sollte bald einen rührenden Beweis erhalten, wie wohl er sich meine Rede gemerkt hatte und wie trefflich er es verstand, in einem speciellen Falle die Nutzanwendung zu machen.

Die Ruhe, die nach dem überstandenen Sturme wieder in mein Haus einzog, förderte mich rasch in meinen Arbeiten und gab mir oft die Gelegenheit zu solchen friedlichen Gesprächen mit Arakalulk, die uns beiden Gewinn und Freude brachten. Während ich mich bemühte, die in ihm vorhandenen guten Anlagen möglichst zu fördern und zu kräftigen, freute er sich seinerseits, mir durch Erzählung ihrer alten Sagen und Erinnerungen und durch Aufklärung über ihre Sitten, Gebräuche und Sprache nützen zu können. Leider wurden diese Unterhaltungen abermals nach wenig Tagen unterbrochen. Schon seit längerer Zeit hatte meines Bruders Mutter gekränkelt. Jetzt kam er am 5. Juni mit der Anzeige, sie läge im Sterben; er könne nun nicht mehr so häufig herunterkommen und müsse mich auch bitten, zu gestatten, daß Cabalabal ebenfalls ins Dorf gehen dürfe, da viele Vorbereitungen für das Trauerfest zu treffen seien. Auch Asmaldra und sein Diener behaupteten, wegen derselben Ursache im Dorfe bleiben zu müssen, sodaß ich abermals auf meinen Alejandro und den treuen Arungul angewiesen war. Beide lieferten mir zum Glück reiches interessantes Material an kleinen Quallen und Nachtschnecken, mit deren Untersuchung ich mir die Zeit bis zum 14. Juni vertrieb. An diesem Tage hatte ich nämlich Arakalulk versprochen, meinen Condolenzbesuch zu machen und durch Theilnahme an einem Trauerfest meinen Schmerz über den Tod seiner Mutter zu zeigen, die ja eigentlich auch die meinige gewesen sei. Sie war am Morgen

des 9. Juni gestorben. Alejandro hatte mir die Nachricht gebracht, zugleich mit der auffallenden Meldung, daß Krei sowol wie Mad die Nacht nach ihrem Tode in dem Leichenhause wachend zugebracht hätten. Es mußte offenbar eine wichtige Person im Reiche gewesen sein. Unwillkürlich brachte ich auch die ungewöhnliche Regsamkeit, welche die Leute wieder auf ihren täglichen Excursionen und Fischzügen zeigten, mit diesem Todesfall in Beziehung, obgleich ich unterlassen hatte, nach dem Grunde derselben zu fragen. Als ich dann im Dorfe ankam, sah ich bald, daß meine Vermuthung richtig gewesen sei. Hier zogen einige Bursche mit einem Netz voller Fische vorbei; vor den Häusern dort saßen Mädchen und bauten auf den hölzernen Sesseln die wohlbekannten Kukau-Pyramiden auf, überall lagen Bananen und frische Betelnüsse herum — kurz, wo ich hinblickte, die deutlichsten Zeichen, daß ein wichtiges Ereigniß eingetreten sei. Tiefe Stille herrschte rings um das Trauerhaus. Arakalulk winkte mir schweigend, bei ihm einzutreten: „Das ist schön von dir, Doctor, daß du kommst und Wort hältst; ich bin schon oft nach dir gefragt worden; sie meinen, du seiest doch kein rechter Bruder von mir, du würdest gewiß nicht kommen. Gleich wird man dein Essen bringen, ich habe meine Schwester gebeten, ein Huhn nach deinem Geschmack zuzubereiten; aber gedulde dich noch ein wenig, gerade jetzt essen die fremden Gäste, die gekommen sind, meine Mutter im Tode zu ehren. Siehst du" — und dabei lüftete er einen Vorhang etwas, welcher das kleine Gemach, in dem wir uns befanden, zeitweilig von dem großen übrigen Raume des Hauses abgetrennt hatte — „siehst du dort die vielen Frauen? Es sind über zwanzig, die von Kaslau und Rallap, sogar von Meligeok her kamen, alles Verwandte von meiner Mutter und Mad. Sie bleiben hier zwanzig Tage lang, immer im Hause; und während dieser Zeit muß ich beständig zu ihrer Bedienung bereit sein und dafür sorgen, daß meine eigenen Leute und die übrigen Männer des

Dorfes genug zu essen kriegen. Ja, das macht viel Arbeit im Staate, wenn eine solche Frau stirbt; sie war die erste hier im Lande, die Schwester von Mad und hier bei uns das, was ihr in angabard Königin*) nennt!" „Und du warst doch ihr rechter Sohn, also Mad dein Onkel und du selbst später einmal der König?" „Still, still, man könnte das hören, sei ruhig; ja, ich sollte wol einmal Mad werden, aber — siehst du, Doctor, hier an meinem Arme fehlt schon mein klilt**), den mir mein Onkel genommen, er ist mir böse!"

So war mir endlich das Räthsel von Arakalulk's vornehmer Verwandtschaft gelöst!

Dennoch sollte ich nie den Schleier ganz lüften, der auch hier am Hofe des Staates von Aibukit, wie an denen unserer

---

*) Hier wie bei so manchen andern Völkern vererbt sich die Thronfolge in der weiblichen Linie, aber es sind immer nur die männlichen Kinder der Schwester des Königs, welche den Thron besteigen. Ob auch das Erbrecht im allgemeinen in der gleichen Weise gehandhabt wird wie z. B. bei den Malaien Menangkabaus oder den Kubaks auf Sumatra (s. „Tijdschr. v. Nederl. Indien", 3. Serie, 3. Jahrg. 1869, S. 172 fg.) — bei denen nämlich erst die Brüder des Mannes, dann die Söhne der Schwester erben, nicht die eigenen Söhne, welche zugleich mit ihrem Vater der Familie ihrer Mutter angehören —: das habe ich nicht enträthseln können. Unbestimmte Aeußerungen ziehe ich vor, gar nicht weiter zu deuten; wirklich Zuverlässiges hierüber zu ermitteln dürfte wol nur bei jahrelangem Umgange mit den Leuten gelingen.

**) „Klilt" wird der erste Halswirbel des Dujong, der indischen Seekuh (Halicore dujong), genannt, den die Eingeborenen von jeher als wirklichen Männerorden benutzt haben. Der König allein hat das Recht, ihn zu verleihen; er auch allein kann ihn dem in Ungnade Gefallenen wieder abnehmen. Das Anlegen des Ordens ist wie das Abnehmen eine grausame Procedur; mit Gewalt wird die Hand durch das enge Loch gezwängt; dabei geht oft ein Finger verloren, die Haut wird jedesmal mit fortgerissen. Arakalulk hatte so seinen Daumen verloren. Zu kaufen ist der Orden nicht; er wird vom Staate für viel Trepang von den Seefahrern angekauft, die ihn mitunter von den Philippinen dorthin bringen. Diese Auszeichnung können die Fürsten und die Freien (die kikeri rupack) erhalten; die Männer des Armeau bekommen ihn nie; die Frauen ebenso wenig.

europäischen Potentaten, die Geheimnisse halb verdeckend ahnen läßt, welche Leidenschaften das menschliche Herz bewegen, welche Intriguen in den Palästen der Vornehmen gesponnen werden! Nur sehr schwer gelang es mir, allmählich Folgendes festzustellen. Trotzdem als Regel die Erbfolge in der weiblichen Linie gilt, so beansprucht doch, wie es scheint, der Fürstencongreß — der Aruau — das Recht, sich unter Umständen eine Abweichung von diesem Gesetz gestatten zu dürfen. Solches war nun mit Arakalulk geschehen. Sein älterer Bruder, der Erstgeborene, war als Arakalulk — ein Titel niedern Grades — der Thronerbe des Staats gewesen. Er starb, als mein Bruder, der damals Rabacaló hieß, noch ziemlich jung war; und da man ihn aus irgendwelchem Grunde nicht zum Nachfolger des kränkelnden Mad haben wollte, schob man Arda als Thronerben ein, gab aber Rabacaló den Titel Arakalulk, den sein verstorbener Bruder besessen hatte. Noch mehr Willkür scheint bei der Ertheilung des Titels Krei geübt zu werden, und die kleinern Fürsten zweiten und dritten Ranges werden entschieden immer nur gewählt.

Alle solche Nachforschungen werden dem, der die Sprache nicht vollständig meistert, in mannichfachster Weise erschwert. So war mir bald klar geworden, daß Mad, Krei, Arda nur angenommene Namen seien; aber da ich das Wort ardü (d. h. Titel) erst ganz am Ende meines Aufenthalts kennen lernte, so war es mir unmöglich, meine Fragen nach Personen und deren Namen und Amt so zu stellen, daß ich eine kurze befriedigende Antwort darauf hätte bekommen können. Ueberhaupt ist die Methode des Fragens unter solchen halbwilden Völkerschaften eine wichtige, aber äußerst schwierige Kunst. Wenn ich fragte: „Wie heißt er (aranklel)?", so gab man mir bald den Familiennamen, bald den Titel an, und nur durch Combination verschiedener Antworten gelang es mir schließlich, bei vielen derselben die wahre Bedeutung zu entziffern. Noch schwieriger ist jede Nachforschung nach dem Sinne eines

Wortes; denn obgleich ich längst wußte, daß z. B. alle Eigennamen ohne Ausnahme eine Bedeutung haben, so gelang es mir doch nur solche zu enträthseln, welche häufig im Gespräch gebraucht werden, oder die, wenn zusammengesetzt, eine gebräuchliche Wurzel leicht erkennen ließen.*) Denn die Frage „was bedeutet dies?" läßt sich nicht übersetzen, nur umschreiben. Das war mir vor allem störend, als ich später im Süden in ihren Liedern die Spuren einer ältern Sprache entdeckte, von welcher ich leider trotz der angestrengtesten Nachforschungen nur einige wenige Worte und Satzbildungen verstehen lernte.

Hier aber beim Untersuchen der Verwandtschaftsverhältnisse Arakalulk's kam zu allen eben angedeuteten Schwierigkeiten noch die große hinzu: die äußerst verwickelten Fäden der mannichfachsten Verwandtschaftsgrade klar zu legen und auseinanderzuhalten. Man denke sich, daß der Sohn die angeheirathete Tochter seiner Schwester zur Frau nimmt, ein Bruder von ihm eine Schwester seiner Schwägerin, man denke sich dies fortgesetzt durch zwei Generationen und dann noch complicirt durch die größte Leichtigkeit der Ehescheidung und das häufige Vorkommen des Adoptirens: so kann man sich einen Begriff machen von der Confusion, welche in den Verwandtschaftsbeziehungen dieser Insulaner herrschen muß. Fast in jeder Familie war eine Frau zu finden, die bereits ihren dritten oder gar vierten Mann gehabt, die alle noch lebten und denen allen sie Kinder gelassen hatte. Wie leicht die Scheidung genommen und ausgeführt wird, davon lieferte jene Schöne, die sich mir als Gattin anbot, ein eclatantes Beispiel. Nun sie mich nicht zu ihrem Beschützer erhalten konnte, machte sie Asmaldra ihre Anträge; und da sie einer einflußreichen Familie angehörte, so willigte er ein, sie zu seinem vierten Weibe zu nehmen. Ihre Kinder ließ sie

*) So hieß ein junges Mädchen Korakel, d. h. Mast, weil sie schlank gewachsen war; ein anderes Akiwakid bedeutet „über den Berg" — hier ist kid Berg, kiwa über — Mad heißt Tod u. a. m.

dem betrogenen Manne. Dann ist die Sitte des Adoptirens der Kinder, namentlich der Knaben, eine so allgemeine, und die angenommenen Kinder werden so gänzlich mit den eigenen verschmolzen, daß diese häufig im spätern Alter das Bewußtsein, eigentlich einer andern Familie anzugehören, gänzlich verlieren. So ist Cordo ein solches angenommenes Kind, dessen wirkliche Aeltern, obgleich sie leben, ihn kaum noch kennen; und auch die drei Kinder Krei's sind alle adoptirt, während ihre eigenen von andern Leuten angenommen worden sind. Und doch üben diese wunderbaren Künsteleien, die gewiß häufig genug Heirathen zwischen Geschwistern zur Folge haben mögen, nicht den mindesten schlechten Einfluß auf das Familienleben der Leute aus; vielmehr könnten sich manche Aeltern in unserm Lande ein Beispiel nehmen an der Liebe, mit welcher meine nackten Freunde von den Palaus ihre adoptirten Kinder hegen und pflegen, und manche europäische Kinder eine Lehre an dem kindlichen, aber nicht knechtischen Gehorsam, den die Knaben und Mädchen dort ihren Aeltern zollen. Was aber mag der Grund dieser Sitte sein, die, wenn auch einer Adoption gleich, so doch eigentlich nur auf einen Tausch der Kinder hinausläuft? Sollte vielleicht das Bewußtsein, daß kein Mann für die Treue seines Weibes einzustehen vermag, und das Bedürfniß, alle Zweifel über die Rechtmäßigkeit irgendeines Kindes mit einem Schlage gründlich zu beseitigen, den Gebrauch hervorgerufen haben? Denn bei einem solchen System können sicherlich Erbfolgestreitigkeiten oder Erbschaftsfehden nicht ausbrechen, da der adoptirte Sohn voll in die Rechte der echten Kinder eintritt.

Auch bei diesem Trauerfeste in Arakalulk's Hause hatte ich wieder Gelegenheit, die Würde zu bewundern, mit welcher die versammelten Frauen ihrem offenbar sehr langweiligen Geschäft nachgingen. Vorn saß meine Mutter der Frau von Mad gegenüber; und jeder von beiden schlossen sich etwa 10—12 andere Frauen so an, daß sie einen gegen die Thürfenster offenen Halb-

kreis bildeten. Alle prangten in ihren besten Kleidern, deren Saum sie, als äußeres Zeichen der Trauer, schwarz gefärbt hatten; und von ihrem dunkelbraunen Halse stachen die rothen und weißen Steine blendend ab, die sie zum Beweise ihres Familienreichthums stolz zur Schau trugen.

Wenn alle diese Geldstücke uns ihre Geschichte hätten erzählen können! Da ist hier der große rothe Pangungau, den meine Mutter trägt; der soll durch die sechs Generationen hindurch, während welcher Mad's Familie über den Staat Aibukit geherrscht hat, nie in andern Händen gewesen sein; und mit Verachtung sieht er auf den kleinen Brack herab, welcher Mad's Frau schmückt. Das ist ein Parvenu; noch vor wenig Jahren zählte Mad's Familie, obgleich von königlichem Geblüt, zu den ärmern des Landes, und durch eine dunkle Geschichte erst soll dieser Brack den vornehmen Posten erhalten haben, den er jetzt am Halse der Königin einnimmt. Wie stolz er sich hier wiegt, als ob etwas von der Würde seiner Trägerin auf ihn selbst übergegangen wäre! Aber er denkt nicht mehr daran, der Elende, daß er einst einer Frau aus niedrigem Geschlechte angehörte, welche ihn hingeben mußte, um ihren der Blutrache verfallenen Sohn loszukaufen. Er war deren einziges Vermögen, das ihrer Familie hinreichenden Credit verschaffte, um bequem leben zu können; nun sie arm waren, mußten sie sich mit schlechter Nahrung und Wohnung begnügen. Niemand wollte ihnen mehr einen Zweig Bananen oder Betelnüsse borgen; mit einem elenden Canoe konnten die Männer nicht weit genug auf die Riffe fahren, um den großen Trepang zu fischen; nie wieder kommen sie in ihre frühere sorgenfreie Lage zurück. Und weshalb wol mochte des jungen Mannes Leben dem königlichen Hause verfallen sein? Hier wisperten mir ein paar andere Steine — ich glaube, es waren einige ganz gewöhnliche Kluks — etwas ins Ohr von einer Liebesgeschichte: Mad's Vater habe der Frau des jungen Mannes etwas ungebührlich den Hof gemacht und sei von diesem erschlagen

worden, als er sie einst an jenem Badeorte der Frauen überraschte; des Mörders verwirktes Leben habe nur durch das ganze Vermögen der Familie gerettet werden können.

„Aber dort", fuhren sie fort, „jener kleine Kalbukup kann noch eine ganz andere Geschichte erzählen. Noch vor vier bis fünf Jahren war Aibukit lange nicht so reich, als es jetzt ist — oder sein könnte, wenn der englische man-of-war nicht gekommen wäre —; denn damals war Cabel Mul noch in Coröre, und wenn wir handeln wollten mit ihm, so mußten wir nach dem Süden fahren und dann immer dem König von Coröre schwere Abgaben bezahlen. Pulver und Flinten durften wir gar nicht kaufen. Nun hatte Piter schon mehrere Jahre verheirathet bei uns gelebt; und muthig, wie er war, versprach er, uns solche zu verschaffen. Das that er denn auch; mitten am Tage legte er mit seinem Amlai hinten an Cabel Mul's Schiff an und holte hier aus den Kajütenfenstern Pulver und Flinten heraus, die uns Era Kaluk versprochen hatte. Geschickt verbarg er sie unter Kukau und andern Sachen; und als er genug hatte, spannte er sein Segel auf und fuhr davon. Aber die Leute von Coröre sind schlau; sie hatten sich gleich gedacht, daß Piter etwas Besonderes erbeutet haben müsse, als er so eilig davonfuhr, ohne seine Frau in Coröre besucht zu haben; sie machten Jagd auf ihn, aber da sein Amlai ein sehr schönes war, so konnten sie ihn nicht einholen. Das war ein großer Triumph für Aibukit! Die jungen Mädchen verliebten sich alle in Piter und sangen ihm Liebeslieder; und sein Lied wurde rasch auch im Süden bekannt. Nun versuchte Ebadul auf andere Weise, so wie man es hierzulande zu thun pflegt, Piter unschädlich zu machen. Er schickte Krei, zu dessen Familie Johnson gehört, ein großes, großes Stück Geld, einen Kalbukup, von dem nur fünf oder sechs Stück im Lande existiren, um das Leben von Piter damit zu kaufen. Das war ein schwerer Kampf für Krei. Dieser aber rief die Rupacks und erzählte ihnen, was ihm Ebadul habe sagen lassen; und als sie Miene

machten, das Geld annehmen zu wollen, da nahm Krei einen großen Stein und zerschlug vor ihren Augen den Kalbukup und rief ihnen zu: «Nehmt da das Geld; aber das sage ich euch, Piter ist mein Sohn, und wer je wagt, ihm zu nahe zu treten, der hat es mit mir zu thun!» Ein Stück davon ist jener Kalbukup, den die häßliche Alte dort trägt."

Nun verstummten die Steine; denn die große Trompete, die nur bei ganz feierlichen Gelegenheiten geblasen wird, ertönte nicht weit vom Hause und kündigte uns an, daß für heute das makesang der Männer zu Ende sei und sie bald mit ihren heutigen Gaben ankommen würden. Halb kriechend mit gesenktem Blick traten gleich darauf die jungen Männer ins Haus und setzten schweigend ihre Bürden ab; den Fisch und Kukau brachten sie in jenen Winkel des Hauses, in welchem der Feuerherd zu ebener Erde angebracht war; die Arecanüsse aber und Blätter des Betelpfeffers wurden in Körben mitten im Raume niedergesetzt, um nun von den jungen die fremden Gäste bedienenden Mädchen der Familie unter jene vertheilt zu werden. Mit dem Abgeben dieser Nahrungsmittel hörte für heute das Makesang der Männer auf, die sich jetzt halb gebückt und lautlos, wie sie gekommen waren, wieder entfernten. Mit dem Worte makesang werden nämlich, wie schon früher kurz erwähnt wurde*), alle solche Arbeiten eines oder aller Clöbbergölls bezeichnet, an denen die zugehörigen Mitglieder ohne Widerrede theilnehmen müssen, wenn sie nicht um ein schweres Stück Geld gestraft werden wollen. Zunächst gehören natürlich zu dem Makesang alle Arbeiten, welche im directen Interesse des Clöbbergölls selbst unternommen werden, z. B. Bauen der großen Häuser, deren Aufrichten während der ausschließlichen Steinperiode oft viele Monate die Leute in Anspruch nahm; dann das Verfertigen der großen Kriegsboote, Nähen der Segel zu diesen und Drehen der aus den Fasern der Kokosnuß und des Hibiscus tiliaceus gemachten Taue. Der

*) Vgl. S. 72.

Häuptling eines Clöbbergöll kann ferner seine Leute zwingen, für Bezahlung zu arbeiten, aber er darf sie dabei nur zu Arbeiten verwenden, wie sie überhaupt in die Kategorie des Makesang gehören. Zum Fischen nach Trepang würde er sie also nicht anhalten können. Von dem Gelde aber, welches sich so der Clöbbergöll verdient, geht eine erhebliche Steuer an den Aruau ab, der sich mitunter sogar das Beste davon nimmt. Es ist mir nicht ganz klar geworden, welche Regeln hierbei gelten, oder ob es einzig auf den Willen von Mad dabei ankommt. So mußte z. B. Arakalulk's Clöbbergöll die Flinte, die er sich bei meinem Hausbau verdient hatte, an Mad als ihm rechtmäßig zukommenden Tribut herausgeben. Das Geld, was dann noch übrigbleibt, wird aber nicht unter die einzelnen Mitglieder des Clöbbergölls vertheilt, sondern gehört der Corporation an und dient ausschließlich zum Ankauf solcher Sachen, die sie zum Bau ihrer Häuser und Kriegsamlais nöthig haben, sowie zur Bezahlung für die jungen Mädchen, welche das Treiben in den Bais dem Leben im mütterlichen Hause vorziehen. Dann gehören drittens zum Makesang alle jene Arbeiten, welche durch den sogenannten Klökadauel verursacht werden. Dieses Wort würde am besten wol durch „Staatsbesuche" wiederzugeben sein: der Besuch trauernder Frauen, wenn sie die Königin oder eine andere vornehme Dame zu beweinen haben; die Ankunft fremder Gäste bei einem von den Vornehmen gegebenen Feste oder bei den verschiedenen religiösen Festlichkeiten, deren größte, das Ruck, nur im Verlauf von sechs bis zehn Jahren einmal gegeben werden soll; politische Besuche, wie sie Ebadul in Aibukit abstattete — alle diese fallen in die Kategorie des Klökadauel, und zu allen müssen bald mehr, bald weniger Clöbbergölls, je nach Bedürfniß und der Bedeutung der Besuchenden, für die Herbeischaffung der Gaben Sorge tragen, welche sie bei ihren Festen darzubringen pflegen. Endlich gehört die Theilnahme der Clöbbergölls am Ruck auch mit zu den Arbeiten des Make-

sang, denen sich keins der Mitglieder, ohne einer schweren Strafe zu verfallen, entziehen kann.

Während solcher Zeit entwickeln die Leute eine Energie, die man ihnen nie zutrauen würde, solange man sie nur als Individuen beobachtete. Schon mehrfach hatte ich Gelegenheit gehabt, mich an ihrer fröhlichen Stimmung, die sie auch bei den schwersten gemeinschaftlichen Arbeiten nie verließ, zu erfreuen; und ich benutzte auch diesmal wieder die Gelegenheit dazu, die mir Arakalulk durch die Aufforderung bot, am nächsten Tage mit ihm und seinen Leuten auf das äußere westliche Riff zu fahren, wo sie fischen wollten. Mir kam diese Einladung sehr zur rechten Zeit. Das Amlai, mit dem ich gewöhnlich herumfuhr, war zu klein, um die Fahrt über den breiten innern Kanal und über das westliche Außenriff hinaus ins offene Meer unternehmen zu können; und doch mußte ich dieses genau kennen lernen, wenn ich aus dem Studium der östlichen Riffe erheblichen Nutzen ziehen wollte. Ich schlug also freudig ein und verließ bald nach Sonnenuntergang das Trauerhaus, um meine Vorbereitungen für die Expedition des nächsten Tags zu treffen.

Früh am Morgen schon, gerade als die Sonne anfing, die Schatten um Tabatteldil zu zerstreuen, kam Arakalulk angefahren und legte mit seinem großen Amlai hart an der Treppe an, die in meine Behausung führte. „Rasch, Doctor", rief er mir zu, „bring deine Gläser und deinen Plumpudding herein, — er ist doch schon gekocht? — wir müssen eilen, denn das Wasser fängt schon an zu sinken." „Da bin ich schon. Du hast doch Kukau und Kokosnüsse? Mein Plumpudding wird lange warm bleiben, da ich ihn gut eingewickelt habe; wir wollen ihn hernach redlich theilen." „Was doch die Leute von Angabard nicht alles zu machen verstehen! Dein Plumpudding ist gut, aber ich wollte doch, du hättest ihn nicht mitgebracht. Wenn du erst fort bist und ich wieder ohne dich auf die Riffe gehe, so werde ich immer bei meinem kalten Kukau daran denken, daß du allein mir

mitten im Meere warmes Essen geben konntest. So, nun sind wir weit genug, herein die Ruder und den Mast gerichtet! Doctor, willst du lernen, unser Segel zu führen?" Und mit diesen Worten hebt er den wol 20 Fuß langen Bambusmast mit seinen drei Tauen scheinbar spielend in die Höhe und setzt dessen abgerundeten Fuß in das flache Loch, welches in der Mitte der breiten Plattform angebracht ist und in dem gänzlich frei beweglich der Mast sich drehen und wenden soll. „Hier, Doctor, knüpfe dies eine Tau dort außen am Ausleger an, ihr andern jene Taue vorn und hinten; so, nun steht der Mast, geh auf deinen Platz, Cabalabal." Dieser nimmt ein großes Ruder und setzt sich an das eine Ende des Boots; ein anderer am entgegengesetzten Ende befestigt hier die Spitze des dreieckigen Segels, welches Arakalulk nun mit wenigen kräftigen Zügen am Mast hinaufzieht. Das Tau, welches das Segel am Mast hält, befestigt er an einer Bank; dann gibt er mir ein anderes in die Hand, mit welchem das Segel gehalten wird. Nun geht es rasch bei günstigem Winde über die innern Riffe hinweg gegen den großen Kanal zu. „Ein schöner Wind, wir werden bald drüben sein. Aber gib Acht, Doctor, daß du uns nicht umwirfst. Der Wind ist ungleich, und du mußt das Tau nicht so fest halten; jetzt laß etwas nach, der Wind ist stärker geworden — so, nun hole wieder ein, da er schwächer wird. Nicht wahr, schwere Arbeit für deine zarten Hände?" spottet Arakalulk gutmüthig — „aber Doctor, paß auf", ruft er und wirft sich mit aller Gewalt auf das äußerste Ende des Auslegers. „Aber, mein Gott, was ist denn geschehen?" frage ich ängstlich. „So, nun ist's vorüber; hast du denn nicht gemerkt, daß der Wind heftig wurde und daß du uns beinahe umgeworfen hättest? Das wäre aber doch schade um den schönen Plumpudding gewesen, wenn den die Thiere da unten hätten fressen sollen. Unsere Amlais werden gar leicht umgeworfen; sie sind nicht so fest wie euere Boote, dafür aber segeln sie auch besser. Wenn

du das Tau, womit du das Segel leitest, ganz stramm hältst und nicht auf den Wind Acht gibst, so genügt eine etwas stärkere Brise, das Amlai nach jener, der Segelseite, umzuwerfen; und wenn der Wind vorher stark war und wir uns hier als Gegengewicht auf den Ausleger setzen, so mußt du sehr aufpassen, denn wenn du beim Nachlassen des Windes nicht das Segel anziehst, so schlägt das Boot nach dieser Seite um, weil wir hier alle außerhalb desselben sitzen. Gib mir einmal das Tau. Siehst du, so mußt du es führen, daß immer der Schwimmer hier unter dem Ausleger nur eben das Wasser berührt; noch besser ist es, wenn er ganz in der Luft ist. Dann geht es lustig, dann fliegt unser Amlai gerade so schnell wie der karamlal."*) Rasch waren wir weiter gekommen; aber eine vorspringende Spitze eines Riffes zwingt uns zu wenden. „Hole das Segel an den Wind — so, jetzt steht das Amlai, rasch das Segel gewendet!" Und wie Arakalulk das sagt, faßt Aideso die im Vordertheil des Bootes ruhende Spitze des Segels und läuft mit ihr, indem er dieses geradezu umdreht, an das andere Ende, während Arakalulk das eine Tau, welches den Mast hält, etwas anzieht, ein dritter das entgegenstehende etwas verlängert. Cabalabal aber mit seinem Steuerruder setzt sich an das Ende, welches vorhin das Vordertheil war, und nun geht es rasch nach der andern Richtung hart am Winde entlang, ohne daß wir bei diesem Manöver viel von unserm Wege durch Abtreiben verloren hatten. So ist also an den Amlais dieser Insulaner die Lee- und Luvseite immer dieselbe am Boote, jene die Segelseite, diese die des Auslegers, während Hinter- und Vordertheil wechseln.

Nun waren wir auf dunkelblauem Wasser, aber vergebens blickte ich in die Tiefe, um die Beschaffenheit des Meeresbodens

*) Der Tropikvogel; den Einwohnern wegen seiner schönen weißen Federn das Sinnbild der Schönheit.

zu ergründen. Hier im Norden ist der breite, dem Außenrande des Riffes fast parallel laufende Hauptkanal zwischen 40 und 50 Faden tief. Bald jedoch wurde das Wasser wieder heller; nicht plötzlich, sondern ganz allmählich ging das dunkle Indigblau der Mitte des Kanals über in Berlinerblau von wundervoller Durchsichtigkeit, dann in Himmelblau und Smaragdgrün, zum Beweise, daß da nicht, wie in den kleinen Seitenkanälen, die Wände des Riffes senkrecht aus der purpurnen Finsterniß emporsteigen. Nun traten auch schon einzelne Korallenknollen deutlicher hervor, bald zierliche Baumgestalten nachahmend, bald kolossale Blöcke, enormen Kugeln oder großen Tischen vergleichbar. Zwischen den Tausenden von Zweigen, denen wie schimmernde Blüten und Früchte die einzelnen nun schon erkennbaren Polypen ansaßen, tummelten sich in lustigem Spiel zahllose kleine Fische in den buntesten Farben. Hier zog ein ganzer Schwarm der blaugebänderten Dascyllus-Arten einher, ein Papagaifisch weidete mit seinen harten, einem Papagaischnabel ähnlichen Kiefern die Korallenblöcke ab, ein Aal wand sich in Schlangenwindungen am Boden einher. Aber die Polypen waren offenbar dies Spiel gewohnt; denn keiner von ihnen zog seine Tentakel ein, die im Kreise um seinen stets beutegierigen Mund herumtasten — da plötzlich schießt ein ganzer Schwarm von kleinen und großen Fischen daher, wild durcheinander und offenbar in großer Angst. Gleich hinter ihnen kommt lüsternen Blicks ein Haifisch einhergeschwommen, er scheint kaum die Flossen zu bewegen, und doch schießt er so rasch vorbei! Und mit der plötzlichen Aufregung, die er am Grunde des Meeres hervorruft, ist nun auch das heitere Spiel der kleinen Fische, der ganze Wald blühender Bäume urplötzlich verschwunden — eine öde graue Fläche ruht der Meeresboden wie im Todesschlafe, und aus ihr strecken schmucklose Korallen ihre zackigen Arme empor, uns warnend vor der Gefahr, die sie eben noch unter dem bunten Kleide aller der prächtig gefärbten Thiere verbargen.

stürzte und in einen breiten Streifen schneeweißen sprudelnden Wassers verwandelte. Mitunter, wenn sich eine Woge recht hoch erhob, sah ich in die senkrechte Wasserwand wie in einen kolossalen klaren Smaragd hinein; und dann packte es mich mit unwiderstehlicher geheimnißvoller Sehnsucht, ihr entgegenzueilen, gleich als sollte ich erst, von ihr überflutet, die Wunder schauen, die hinter jener blendend blauen Mauer zu liegen schienen. Dann dachte ich jenes Moments, als ich, südlich vom Cap der guten Hoffnung, dem gleichen räthselhaften Drange fast zum Opfer gefallen wäre.

Auf der Reise nach Singapore hatten die westlichen Stürme, die immer dort auf den höhern Breiten vorherrschen, unsere „Conradine Lackmann“ *) so gepackt, daß wir ihnen auf Gnade und Ungnade übergeben zu sein schienen. Tagelang wüthete der Sturm so heftig, daß wir beilegen mußten, und nachher trieben wir vor ihm her bei dichtgerefften drei Segeln mit der Geschwindigkeit eines Dampfers. Mehr als eine Woche blieben wir Passagiere in der Kajüte eingeschlossen, denn von allen Seiten überfluteten die Wellen unser Schiff. Es war ein nasses Schiff! Wenn es von einer Welle herabsinkend niedertauchte, nahm es jedesmal mit seinem Bug eine solche Menge Wassers über, daß das ganze Deck überschwemmt wurde; und von hinten kamen die Wogen uns nach und brachen über uns zusammen. Lange genug hatte ich in der dumpfen Luft des Raumes zugebracht; ich benutzte einen kurzen ruhigen Moment, um aus der rasch geöffneten Kajütenthür aufs Deck zu springen. Frische Luft *mußte* ich wieder einmal athmen. Rings herum das Bild des wildesten Aufruhrs. Ein paar ganz kleine Fetzen Segel, prall vom Sturmwinde gefüllt, treiben das

*) Dasselbe Schiff, ein trefflicher Segler, aber ein sogenanntes „rankes“ Schiff, verschwand wenige Jahre später auf der gleichen Reise spurlos; nie hat man von dem Kapitän — derselbe, mit dem auch ich die Fahrt machte — oder der Mannschaft wieder gehört.

Schiff, sie scheinen jeden Augenblick bersten zu wollen, so zittern sie unter der ungeheuren Anstrengung. Der Hauptmast ist schon gesprungen; rings um ihn herum sind mit dicken Tauen kleinere Masten, Stengen und Spieren aller Art festgebunden. Nirgends ein trockenes Tau, überall hängen die Wassertropfen, die der Wind im nächsten Moment in feinen Staub zerreißt. Glänzend glatt ist das Deck, auf dem vorn am Bug ein einziger Matrose steht. Ich klimme mit Mühe auf das etwas erhobene Hinterdeck. Hier steht der Kapitän; nicht weit dahinter der Steuermann, festgebunden am Steuerruder. „Was wollt Ihr hier! Rasch in die Kajüte, hier ist Eueres Bleibens nicht. Da kommt sie schon, haltet Euch fest!" So ruft der Kapitän. Ich aber bleibe stehen, frei und hoch aufgerichtet; die Brust schwellt sich mir vor ungeahntem Entzücken, wie ich die Welle von hinten her in bläulich geisterhafter Starre, nur oben von einer Unzahl kleiner weißer Flocken gekrönt, majestätisch nahen sehe. Meine Augen bohren sich in die blaue Pracht hinein, mit offenem Munde tief Athem holend — mir will schier die Brust vor gewaltiger Sehnsucht zerspringen! — beuge ich mich der Welle entgegen, da packt sie mich, und im nächsten Moment fühle ich, wie ich gegen einige Taue und eiserne Stangen angeschleudert werde. Die Wanten des Großmastes, an deren untersten Theil ich geworfen worden war, hatten mich gerettet. — Noch heute aber steht jene blaue Welle in ganz so lockender Majestät wie damals vor meinem Auge, und immer sage ich mir, erhöbe sie sich mir in dieser Stunde wieder wie vor zwölf Jahren, ich würde mich abermals ihrer nassen Umarmung entgegenwerfen! In solchen Momenten des höchsten Entzückens verliert der Tod seine Schrecken.

Heute jedoch ward dieser sinnlose Drang, bis an das äußerste Riff und mitten in die schäumenden Wellen hineinzugelangen, nicht befriedigt. Zwar des mühsamen Springens und der blutenden

Füße hätte ich nicht geachtet, aber ich bemerkte bald, daß das Wasser bereits im Steigen war. Unaufhaltsam eilte ich weiter, es schien mir, als habe ich nichts gesehen, wenn ich nicht den äußersten Rand des Riffes betreten hätte; aber immer höher stieg das Wasser, und als ich kaum noch hundert Schritte vom ersehnten Ziele war, da rief mir Arakalulk warnend zu, sofort umzukehren. Trüben Herzens gehorchte ich. — Und es war hohe Zeit. Denn die Flutwelle, welche vom innern Kanal gegen das Außenriff heranlief, schwoll rasch höher und höher, sodaß wir schon bis an die Hüften im Wasser wateten, als wir unser Amlai erreichten.

Es scheint diese Richtung der Flut zu beweisen, daß hier im Westen durch den erhöhten Rand des Riffes ein fast vollständiger Abschluß gegen das Meer gegeben wird, sodaß die durch Ebbe und Flut erregten Ströme nothwendig immer durch die kleinen das Außenriff durchbrechenden Kanäle sowie den Hauptkanal aus- und eintreten müssen. Und da die Fläche des zu überflutenden Riffes viele tausend Schritte breit ist, so erklärt sich auch die ganz allmähliche Neigung gegen den Hauptkanal durch den mächtigen und regelmäßig täglich sich wiederholenden Abfluß des Wassers, welches, in keine engen Grenzen gebannt, die ganze Fläche allmählich nach innen zu abschleifen muß. Ganz anders zeigen sich die Wände derjenigen Kanäle gebildet, welche als Abzugsgräben für die aus den Bergen niederströmenden Bäche anzusehen sind. In ihnen erhebt sich die Wand senkrecht bis nahe zur höchsten Fluthöhe; und das Wasser, welches die innern Riffe überflutet, steigt nicht in diesen Nebenkanälen herauf, sondern ganz oder größtentheils doch aus dem Hauptkanal auf die Fläche des Riffes. So bleibt bei Ebbe und Flut in ihnen die Stromesrichtung immer dieselbe und wechselt nur in der Intensität; und da die Stärke des Stromes eine bedeutende ist, so zwingt er die Korallen hier zu senkrechtem Wachsthum.

Trotzdem ich das Ziel, das mich vorhin am Außenriff so mächtig lockte, nicht erreicht, war ich doch mit den Ergebnissen meiner Excursion gar wohl zufrieden. Körbe voll Muschelschalen, Gläser mit den herrlichsten Nacktschnecken und Planarien, Würmern und Seesternen gefüllt, brachte ich mit nach Tabatteldil zurück; auch über den Bau des Riffes hatte ich mich so weit orientirt, daß ich nun ernstlich an die Ausführung eines Planes denken konnte, der mir schon lange im Sinne gelegen hatte.

V.

Wanderleben.

Schon seit geraumer Zeit hatte ich sehnsüchtige Blicke nach dem Norden geworfen, wenn mir von den Gipfeln der Berge aus, welche ich bei Aibukit erstieg, die hoch oben im Meere, außerhalb des Gürtels der Riffe liegende Insel Kreiangel gezeigt wurde. Eine kleine, ganz unbeweglich liegende Wolke deutete gewöhnlich die Stelle an, wo sich dieser Atoll nur wenige Fuß über dem Meere erhob. Es war die erste jener wunderbaren Koralleninseln, die ich erblickte, wie sie, umgürtet von Ringen schneeweißer Wellen, in ihrem eingeschlossenen See und ihrem von Palmenhainen beschatteten Lande den tiefsten Frieden einer beruhigten Natur zu schlafen scheinen. Ich hatte mir vorgenommen, diese eine wenigstens genauer zu sehen, sie zu betreten und ihrem von keinem Europäer bisher entweihten Boden die Geheimnisse abzuzwingen, die er mir für das Verständniß des Lebens solcher Inseln zu bergen schien. Jener fehlgeschlagene Versuch, das westliche Außenriff von Babelthaub zu untersuchen, steigerte nur mein Verlangen; und von jetzt an ließ ich alle andern Arbeiten ruhen und betrieb mit verdoppeltem Eifer die Vorbereitungen zu einer Expedition, von der ich mir die reichsten Ergebnisse versprach.

Meine zu solchen Vorbereitungsarbeiten gehörende Vermessung der westlichen Riffe führte mich häufiger als bisher nach den nördlicher gelegenen Ortschaften, von denen die höherliegenden in einem aufrichtig freundschaftlichen Vasallenverhältnisse zu Aibukit standen. Der bedeutendste unter diesen war Roll. Wir brachen am 15. dahin auf. Bei hoher Flut brachte uns die etwa zweistündige Fahrt an der Westseite in eine dicht mit Mangrovengebüsch bewachsene Bucht, und dem gepflasterten Fußweg folgend, der aus dem Sumpf entspringend gleich den Abhang hinauf den Wanderer leitet, gelangten wir nach kurzem Marsch auf die Höhe der hier von zahlreichen Palmen beschatteten Hügel. Hin und wieder lichteten sich die Palmenhaine oder machten Wiesen, die von üppigem Grase bewachsen waren, oder struppigem Gebüsche Platz, aus welchem mit ihren steifen, sperrigen Aesten, die nur an den Spitzen Blätterbüschel trugen, Pandanusbäume hervorragten. Arakalulk führte mich auf eine kleine Anhöhe, von der aus ich einen trefflichen Ueberblick über den ganzen nördlichen Theil der Insel gewann. Die Stelle, wo wir standen, war in westöstlicher Richtung die schmalste derselben, kaum eine halbe Stunde breit. Gleich dahinter aber, gegen Norden zu, weitete sich das Land wieder bedeutend aus, sodaß das nördlichste Reich Aracalong mit seinen befreundeten Staaten auf einer mit dem Hauptlande nur durch eine schmale Landenge verbundenen Insel zu liegen scheint.

„Siehst du, Doctor", sagte mir mein Freund, „hier dicht vor unsern Füßen geht die Grenze zwischen dem Feindesland und unserm Reiche. Aracalong ist jetzt mit Coröre befreundet. Das war früher anders. Als noch dort unten (im Süden), an jener Spitze Landes, die du dort so weit gegen West ins Meer hinaustreten siehst, der Staat Arzmau blühte, waren wir alle hier im Norden miteinander verbündet. Das ist freilich schon lange her, und ich selbst lebte noch nicht, auch mein Vater nicht. Nur ganz alte Leute habe ich als Kind gekannt, die behaup-

teten, dabeigewesen zu sein, als jener Cabel Wils*) hier nach Palau kam und den Leuten von Coröre half in ihrem Kriege gegen Meligeok. Dieser Staat hieß damals Athernal. Das waren furchtbare Schlachten, die geliefert wurden. Die Engländer brachten ihre langen Flinten und Kugeln und Pulver mit, die wir noch nicht kannten, und besiegten mit den Leuten von Coröre unsere Freunde von Meligeok und uns auch. Wir mußten Frieden schließen; die Leute von Angabard waren schon damals zu stark für uns. Ohne sie freilich hätten die Männer von Coröre nichts gegen uns machen können, denn sie sind feig, und ihr Staat ist nur klein. Aber sie sind sehr schlau. Die Engländer zogen bald weg. Einer von ihnen aber blieb in Coröre und brachte seinen neuen Freunden die schönen Waffen mit, die wir so fürchten gelernt hatten. Das benutzte Ebadul. Er schloß mit Meligeok Frieden; bald nachher aber suchte er Streit mit Arzmau, das wir nicht zu unterstützen wagten, weil nun Aracalong nicht gegen die Leute von Coröre focht. Arzmau wurde gänzlich zerstört; die Bewohner wanderten aus nach Meligeok. Und Ebadul hat verboten, daß es je wieder aufgebaut werde. Jetzt ist es wol schon zu spät, die alten Leute von Arzmau leben nicht mehr, und Cabel Mul ist auch schon zu alt, um uns zu helfen, und du, Doctor, sagst ja immer, daß du nicht mit uns in den Krieg gegen Coröre ziehen kannst. Ist denn das bei euch in Angabard so, daß ihr dort euern Freunden nicht helft?" „Ach, Arakalulk", erwiderte ich ihm, „das ist bei uns ganz anders. Wohl helfen sich Freunde gegenseitig, aber doch nicht, um sich todt zu schießen; dies thun sie nur, wenn der allergrößte Rupack, der King, gesagt hat, daß der Krieg erklärt werden soll. Dann aber schießen sie ganz anders aufeinander, als ihr es hier thut. Wir nehmen zwar nicht die Köpfe der Feinde mit nach Hause wie ihr; wie könnten wir auch? Da hätten wir viel zu tragen. So viele Menschen, wie

*) Wils=Wilson.

ihr alle hier auf Palau seid, ganz Aibukit und Aracalong und Meligeok, Coröre und Peleliu zusammengenommen, werden bei uns mitunter an Einem Tage getödtet, und dann ist der Krieg noch immer nicht zu Ende. Da werden Städte zerstört, in denen mehr Menschen leben als auf allen euern Inseln zusammen; so weit, wie von hier nach Manila über das Meer, marschiren die Soldaten in das Feindesland hinein, und ihre Feste feiern sie dann, statt in der Heimat, oft in der fremden Stadt. — Doch sieh, was ist das für ein Dorf, das hier so dicht vor uns unter diesem Hügel liegt?" — „Das ist ein kleiner feindlicher Staat, der zu Aracalong gehört." — „Was meinst du, Arakalulk", sagte ich, die Flinte erhebend, „soll ich deinen Feinden einmal eine Kugel hinschicken und ihnen zeigen, daß sie vor deines Freundes langer Flinte dort nicht mehr sicher sind?" „Nein, ja nicht, Doctor", schalt mich mein Begleiter, „das ist gegen die Sitte. Wir machen unsern Krieg auf unsere Art. Willst du dich mit mir dort unten im Busche verstecken, so bin ich bereit, wir sind vielleicht glücklich und bringen einen Kopf mit nach Hause. Aber ins Dorf schießen, das geht nicht." — „Nun, beruhige dich nur, ich hätte es auch gewiß nicht gethan. Aber dich beschützen soll meine Flinte doch, wenn uns hier auf dem Wege vielleicht ein Feind auflauert."

Nun ging es wieder vorwärts in nordöstlicher Richtung. Weithin gegen Norden bis dicht vor Artebiang und südlich bis hart an Aural erstreckten sich die Palmenwälder, auf der Höhe wie an dem westlichen Abhange; und unter den Palmen und durch das dichte verwahrloste Gebüsch hindurch, das hier und da mit jenen abwechselte, deuteten gepflasterte Wege, halb unter abgefallenem Laube versteckt, mit ihren nun längst verwitterten und rauh gewordenen mittlern Reihen großer Steine das Leben an, welches früher hier geherrscht haben mochte. In Gras und Gebüsch verborgen erkannte ich deutlich die freien Plätze, welche einstmals die Häuser umgaben und auf denen

Knaben spielten, die jetzt längst Männer geworden sind oder gar schon in dem hart daranstoßenden Grabe ruhen, während nun einige grüngolden schillernde Eidechsen hier ihrer muntern Jagd nach den sich sonnenden Insekten obliegen. Bald näherten wir uns dem nicht weit vom östlichen Ufer liegenden jetzigen Dorfe Roll. Auch hier waren die Wege schlecht gehalten und von Gräsern und Gebüsch bewachsen. Die großen Bais mit ihren steinernen, theilweise schon umgefallenen Sitzen auf dem Platze davor und ihren schönen Baumgruppen machten den Eindruck, als seien sie nicht für die wenigen heutigen Bewohner bestimmt. Hätten diese doch in einem viel kleinern Hause Platz gehabt! An den Kokospalmen hingen zahlreiche Nüsse, deren Menge offenbar den Bedarf der Bevölkerung bedeutend überstieg; und die mastbaumgleichen Bongapalmen senkten ihre langen Aehren goldgelber Früchte der Erde zu, während ihre Wipfel hoch das Dach und selbst die höchsten nebenstehenden Kokospalmen überragten. Ihr dünner, nur 4 bis höchstens 6 Zoll dicker Stamm bog sich wie ein schwankes Rohr, und die rauschenden Blätter ihrer Kronen schlugen, vom leisesten Windeshauch in Bewegung gesetzt, nieder auf das Dach des nächsten Bais, als wollten sie die schlafenden Insassen mahnen, dasselbe vor dem drohenden Verfall zu schützen.

Umgossen von dem Glanze der tropischen Sonne, umrauscht vom Getöse der brandenden Wogen des Meeres, nur halb beschattet von dem schwanken Palmenhain, lag so das verfallene Roll ein ergreifendes Bild vor meinen Augen. Welch ein Gegensatz! Ueberall hin dringt hier der wärmende Strahl der Sonne, der Erzeugerin und Ernährerin alles Lebens auf Erden, Bäume und Sträucher hängen voller Blumen und strotzen von Früchten, und das Weltmeer zu unsern Füßen mahnt uns an die nie rastende Thätigkeit anderer Völker; hier aber liegen die wenigen verkommenen Nachkommen eines vor zeiten mächtigen thätigen Völkchens in unthätigem Genuß. Ihnen wirft ja die Sonne den

Preis des Lebens ohne Mühe in den Schos. — Einst war das freilich anders. Noch ist es vielleicht kaum ein Jahrhundert, da war Roll mit allen seinen weit die Höhen ansteigenden gepflasterten Wegen und freien Plätzen ein belebter, volkreicher Ort. Seine Fürsten, nicht unthätig wie jetzt, beriethen über das Wohl und Wehe des Staats in langen ernsten Sitzungen; ihre Macht gab ihnen auch nach außen hin die nöthige Würde und Unabhängigkeit, während sie jetzt in kriechender Demuth an den Berathungen der Vornehmen zu Aibukit als Fürsten zweiten Ranges theilnehmen. Feste auf Feste folgten sich, denn alle andern Stämme bewarben sich um die Freundschaft des mächtigen Reiches, und Weiber und Kinder benutzten gern jede Gelegenheit zu einem Staatsbesuch (Klökadauel) in Roll, da nirgends sonst eine solche Fülle reicher Gaben und herrlicher Lebensmittel geboten wurde. Zu dem freien Dienst in den Bais drängten sich die jungen Mädchen aller Städte heran, ja, sie ließen sich gern in ganzen Clöbbergölls von den befreundeten Männer-Clöbbergölls aus Roll entführen! Heute aber müssen die eigenen Weiber den wenigen Männern das Essen in die Bais bringen. Weit nach Nord und Süd zogen damals die großen Kriegsamlais aus, einen Schimpf zu rächen oder einem befreundeten Staate beizustehen — jetzt haben die Bewohner kaum Amlais genug, um auf das hohe Meer zum Fischfang hinauszufahren.

Auch Arakalulk hatte sich offenbar Betrachtungen über den hier so sichtbaren, tief ergreifenden Verfall des Nachbarstaats hingegeben. Er erzählte mir manches von der frühern Bedeutung des Staates Roll. „Aber wie mag es nur kommen", schloß er, „daß jetzt so viele Menschen sterben? Früher waren die Kriege viel blutiger — jetzt genügt ein einziger Kopf zu einem großen Siege. Sollten unsere Frauen recht haben? Sie sagen, früher wären sie gesünder gewesen als jetzt. Wir haben hier keine solchen Krankheiten wie ihr dort in Angabard;

Cabel Mul hat mir erzählt, wie bei euch oft Tausende in wenig Tagen sterben. Aber die Frauen hier sagen, sie wollten keine Kinder mehr bekommen. Seitdem nämlich die Ingleses mit Cabel Wils hier waren, sterben sie immer mit dem Kinde bei der Geburt, und deshalb fürchten sie sich davor und suchen es zu vermeiden, solche zu bekommen. Der böse Cabel Wils, der ist an allem unserm Unglück schuld. Da soll von ihm ein großes „book" *) sein in Coröre — ich habe es nicht gesehen — da soll drin stehen, wie es hier und in Coröre aussah, wie in Angabard und auf den großen Schiffen von da. Wenn nur jemand von uns das book verstehen könnte. Ebadul bewahrt es in einem Schranke, ganz in der Ecke des Hauses, er hat es so lieb wie seinen Sohn." — „Nun, da kann ich dir helfen, Arakalulk; ich glaube, ich kenne das book. Wenn es das ist, welches ich meine, so ist es freilich schon lange her, als es geschrieben wurde. Es kann wol auch kein anderes sein. Soll ich dir erzählen, was ich drin gelesen habe?" — „O ja, Doctor, aber warte noch ein wenig, ich will erst Asmaldra und Rabacaló und die andern Freunde rufen, die wollen es auch gewiß hören."

Und als sie sich nun alle im Kreise um mich gesetzt hatten, begann ich ihnen aus dem Buche Folgendes zu erzählen, das auch meinen Lesern zum Verständniß des Spätern dienen mag.

„Es ist lange her, nun gerade 80 Jahre — zweimal so alt, wie du, Asmaldra, bist — da war Cabel Wils ein kleiner

*) Wie so manches englische und spanische Wort haben sie auch dieses in ihre Sprache aufgenommen; dagegen haben sie unser „schreiben" mit malukkus übersetzt, d. h. „zeichnen". Merkwürdig ist nur, daß sie unser „Brief" mit rusl wiedergeben; dies ist das Wort für jene bekannten Taue, durch welche in Knoten und Verschlingung der Enden Nachrichten von einer zur andern Person versandt werden. So verschieden auch das Instrument — ein beschriebenes Blatt Papier und ein Knotentau — so liegt doch beiden die Idee eines Mittels zur geheimen Mittheilung irgendwelcher Nachrichten zu Grunde.

Rupack in einem großen Lande, genannt India. Dies Reich wurde regiert nicht von einem King, sondern von vielen Rupacks, die aber eigentlich nur Kaufleute waren, wie Cabel Mul und Cabel Schils.*) Sie schickten, um immer mehr Geld zu verdienen, viele Kapitäne mit großen Schiffen aus, und darunter war auch Cabel Wils, damit sie hier bei euch und anderswo Trepang und Perlmutter und Oel und andere schöne Sachen kaufen sollten. Cabel Wils aber mit seinem Schiffe war unglücklich; er strandete nicht weit von Coröre und mußte sich auf Urulong — nicht wahr, du kennst die Insel, Arakalulk? — viele Monate aufhalten, bis er ein neues Schiff gezimmert hatte. Da nun Urulong sehr dicht bei Coröre ist, so kamen die Leute von da bald zu den Ingleses, und da sie sehr schlau sind, so machten sie Freundschaft mit den Männern von Angabard und versuchten nicht, ihnen die schönen Sachen zu stehlen, die sie mitgebracht hatten. Das freute die Engländer wieder sehr, die eigentlich gefürchtet hatten, hier unter Menschenfresser gerathen zu sein. — Ist das eigentlich wahr, Arakalulk, daß ihr hier euere Feinde verzehrt?" — „Du bist ein böser Mensch, daß du mich so fragst; oder steht das im book? Dann hat auch Cabel Wils arg gelogen. Ich sehe, ihr weißen Männer seid gerade so schlimm wie wir auch." — „O nein, Freund, das steht nicht drin; aber anderswo hier im großen Meere, dort weit hinaus gegen Osten, da gibt es viele Menschen, die auch so aussehen wie ihr Bewohner von Palau, die aber doch Menschen verzehren. Also die Engländer fürchteten sich erst, aber bald wurden sie sehr gute Freunde mit den Leuten von Coröre, und sie unterstützten einander, wo es ging. Nun fingen sie ihren Klökadauel an. Zuerst kam Arra Kuker, und während dieser bei den Ingleses blieb, ging der Bruder von Cabel Wils nach Coröre, um den King von da

*) Schils-Cheyne.

zu besuchen. Der nannte sich aber nicht Ebadul*), sondern King von ganz Palau. Nicht wahr, das war schlau?" — „O ja", meinte Arakalulk, „die Leute von Coröre sind «stark in der Politik» (maduch-a-korulau)." **) — „Nun kam auch bald der King nach Urulong und bewunderte sehr die Sachen der Ingleses. Aber kurz nach seiner Rückkehr wurden die Ingleses wieder furchtsam, denn die Leute von Coröre benahmen sich nicht mehr so freundlich gegen sie. Doch kam es nicht zum Streite, und als der Friede wieder geschlossen war, bat Ebadul die wiedergewonnenen Freunde um Unterstützung gegen seine Feinde. Fünf Engländer, jeder mit einer Flinte bewaffnet, gingen mit in den ersten Krieg gegen Athernal. Als die große Muschel das Kriegszeichen gab, hatte Ebadul von Coröre mehr als 150 Kriegsamlais bei sich. Die fünf Engländer hatten sich vertheilt und waren ganz voran; und als nun Arra Kuker das Zeichen zum Angriff gab, schossen sie mit ihren Flinten einen der Feinde todt, und die andern liefen davon. Das war ein großer Sieg. Auf der Rückfahrt sang man Lieder, und die jungen Mädchen brachten ihnen überall süßen Eilqut und Kokosnüsse, und in Coröre wurden die Freunde aus Angabard zwei Tage lang gefeiert mit Tänzen und Gesängen. Aber der Staat Athernal war nicht gerüstet gewesen, und sein stolzer King wollte keinen Frieden mit Coröre machen. So kam es zum zweiten mal zum Krieg. Diesmal gingen zehn Engländer mit, und als sie nach Athernal kamen, hatten sie mehr als 200 große Amlais." — „Ach, Doctor, das waren doch schöne Zeiten, als noch so viele Menschen in den Krieg ziehen konnten. Jetzt können wir in ganz Palau kaum 200 Kriegsamlais aufbringen." — „Ja, und dieser zweite Krieg war auch viel größer als der erste. Ebadul

*) „Ebadul" ist eben nicht, wie Wilson meinte, der Name, sondern der Titel der Fürsten von Coröre.

**) Wörtlich übersetzt, wie überhaupt die meisten von mir in der Rede gebrauchten Wendungen ganz „Palau" sind.

war selbst mit dabei, und er gab das Zeichen zum Angriff. Aber die Leute von Athernal kamen nicht heraus ins Meer, sondern blieben am Ufer. Nun sandte Ebadul seine Befehle durch die Amlais mit den weißen Federn.*) Eine Menge Amlais legten sich hinter einer Landspitze in Hinterhalt. Dann griffen die andern an; aber die Muschel wurde geblasen, nun gingen sie alle zurück und thaten, als wollten sie fliehen. Und als das die Leute von Athernal sahen, kamen sie heraus und eilten den Feinden nach; und dann kamen hinter ihnen die versteckten Amlais hervor. Nun kehrten die erstern wieder um, und die Schlacht begann. Da fielen manche euerer Freunde aus Athernal, ohne zu wissen, warum; denn die Leute von Coröre machten einen furchtbaren Lärm, und jene hörten die Schüsse nicht, aber die Kugeln machten ihnen tiefe Löcher. Neun von ihren Leuten wurden verwundet gefangen genommen, darunter ein Rupack; sie wurden alle getödtet. Ebadul aber zog bei allen Staaten in der Nachbarschaft vorbei und zeigte hier die todten Feinde; das war ein großer Sieg für ihn. Und die Ingleses wurden wieder bei dem Siegesfeste in Coröre besungen wie das erste mal.

Athernal war besiegt, aber sein König wollte noch immer nicht Frieden machen. So erklärte Coröre ihm zum dritten male den Krieg. Diesmal aber nahmen die zehn Engländer neben ihren kleinen Flinten auch noch eine von den großen mit, die wir Kanonen nennen. Das war ein großer Zug von Amlais, die sich nun gegen Athernal bewegten; von allen Seiten waren Bundesgenossen herbeigeeilt. Aber auch Athernal hatte seine

*) Bei ihren Seeschlachten dienen ganz kleine, nur von zwei oder vier Mann geruderte Amlais zum Ueberbringen der Befehle an die eigentlichen Kriegsamlais, welche 60—80 Männer fassen und bei ihrer Größe und Menge eine langgestreckte Schlachtlinie bilden. Diese „Galopins" sind ausgezeichnet durch einen Stock, an welchem ein Busch der weißen langen Schwanzfedern des männlichen Tropikvogels angebracht ist.

Freunde um Hülfe gebeten; da waren denn auch wol euere Leute von Aibukit und Arzmau mit dabei. Und die Schlacht selbst war noch viel größer; wie viele von den Euern fielen, erzählt Cabel Wils nicht, aber von den Leuten von Coröre blieben 3 todt und 40 wurden verwundet, obgleich sie auch diesmal wieder die Sieger waren. Damit war endlich der Stolz des Königs von Athernal gebrochen. Nun ward Friede geschlossen. Der Ruhm von Coröres Macht und der Tapferkeit der Ingleses ging weit nach Süden, und als einen Monat später Ebadul einen Kriegszug gegen Peleliu unternahm, wagten die Leute von dort keinen Widerstand zu leisten, sondern machten gleich Frieden.

Unterdessen hatten die andern Ingleses das Schiff fertig gebaut und kurze Zeit nach dem Zuge gegen Peleliu reisten sie ab. Die Freundschaft zwischen Cabel Wils und Ebadul aber war so groß, daß dieser ihm seinen Sohn Libu mit auf die Reise gab, damit er in Angabard sich recht umsehen und lernen solle, so schöne Sachen zu machen wie die Ingleses. Libu war froh, daß er einmal das fremde Land sehen sollte. Sein eigenes aber hat der Arme nicht wieder gesehen. In London, einer großen, großen Stadt, wo die Ingleses wohnen, starb er an einer Krankheit. Zurückgekommen nach Palau ist er aber doch, wenn das Buch, das Ebadul haben soll, das ist, wovon ich dir erzähle. Denn darin ist der junge Rupack gerade so abgezeichnet, wie er dort in Angabard aussah; seine Knochen freilich ruhen im kalten fremden Lande. — Auch nicht alle Ingleses gingen damals von hier fort, einer von ihnen hatte großen Gefallen an euerm Leben hier gefunden, der blieb in Coröre und erhielt beim Abschied eine Menge schöner Sachen von seinen Freunden. Hast du von ihm nie etwas gehört?"

„O ja, der ist aber schon lange todt", erwiderte mir Arakalulk; „doch sage mir, steht nichts davon im Buche, wie nachher Coröre immer größer wurde und Arzmau besiegte, und wie

dann später die «Manila men» kamen und viel Unglück anrichteten?" — „Wie sollte dies doch drin stehen, das book ist ja viel früher geschrieben." — „Wie schade das ist, ich hätte so gern noch von dir gehört, was dann später alles bei uns passirt ist. Weißt du, Doctor, unsere Leute lügen gar sehr und erzählen viele Geschichten, die machen dann ihren Weg durch das ganze Reich, und die meisten Menschen glauben sie. Nun sagen die Leute von Coröre immer, ihr Ebadul sei King von ganz Palau. Das ist aber nicht wahr; und doch haben die Ingleses es ihnen geglaubt. Und ebenso sagen sie, ihr Staat sei immer der mächtigste gewesen, das ist aber auch nicht wahr. Selbst jetzt, da Arzmau zerstört und Roll so verfallen ist und immer viel mehr Menschen sterben, als geboren werden in unserm Staate, hat Coröre doch noch viel weniger Männer als wir hier bei uns in Aibukit. Wo sollten sie auch früher auf ihrer kleinen Insel so viel Menschen gehabt haben? Wir haben uns nur lange vor den Flinten und Kugeln gefürchtet, die Coröre hatte. Jetzt aber sollen sie nur kommen. Nun haben wir auch solche Flinten und gute Kanonen, und wenn nur der man-of-war nicht gekommen wäre, so hätten wir längst schon Coröre besiegt. — Nun aber, Doctor, müssen wir gehen; ich habe den Rupacks von Rallap schon Bescheid gesagt, daß wir in zwei Tagen dahin kommen, und du willst ja vorher noch einmal nach Tabatteldil zurück."

So brachen wir auf. Auf dem Rückwege aber dachte ich noch lange an das schöne, stille Roll, an den in der Fremde gestorbenen Libu und das Schicksal, dem dies kleine Völkchen seit seinem intensivern Verkehr mit den Europäern unrettbar verfallen zu sein scheint. — Ist das unsere vielgerühmte Culturmission auf dem Erdenrund, daß wir zur Ausbreitung unserer Civilisation erst die Völker vernichten müssen, die sie nicht ertragen können? Pfui über die Elenden, die ihren Eigennutz in die Farben der Humanität kleiden und Hekatomben von Menschen opfern, ohne zu schaudern, aber dem Wilden nicht ver-

zeihen, daß er den Kopf seines erschlagenen Feindes als Trophäe nach Hause nimmt; pfui über die jämmerlichen Wichte, die zur Erreichung ihres Zieles sich keiner Mittel scheuen — denkt an den Opium in China! — und doch nicht den Muth haben, zu gestehen, daß sie im Kampfe ums Dasein jede Waffe und jede Kampfesweise für berechtigt halten. Wohl wünschte ich allen, welche die Segnungen unserer europäischen Cultur so hochstellen, daß sie glauben, alle andern Völker tief verachten zu dürfen, die solche Stufe nicht erreichten — wohl wünschte ich ihnen, daß sie einmal ihr eigenes Gemüth in dem Spiegel des Herzens eines solchen „Wilden" sähen: sie würden sicherlich, wie ich, den Untergang*) so manches Stammes als eine unerbittliche Naturnothwendigkeit anerkennen, aber trotzdem und gerade deshalb es mit mir beklagen, daß Menschen zu Grunde gehen müssen durch unsere Cultur, deren sie nicht bedurften, um glücklich zu sein wie wir, oder selbst glücklicher!

Die geplante Reise nach Rallap wurde wider Erwarten durch kein unvorhergesehenes Ereigniß verzögert. Am 21. zog die gesammte Bevölkerung von Tabatteldil, mit Ausnahme von Alejandro, der als Hüter zurückblieb, über Aibukit und die Höhen dahinter an die Ostküste, wo ich in dem Bai der Rupacks von Rallap mein Lager aufschlug. Asmaldra, wie gewöhnlich mit meiner Flinte, jagte mir Tauben und Enten; Arakalulk blieb immer bei mir und unterstützte mich treu in der nun beginnenden langweiligen und mühseligen Arbeit, um derentwillen allein ich die Excursion unternommen hatte. Auf der Westseite der Insel war die Aufnahme der Riffe und der sie trennenden Kanäle so weit vollendet, als es bis dahin möglich gewesen war

*) Siehe die Nachträge am Ende dieses Buchs.

und als mir nöthig geschienen hatte, um die Untersuchung der ganz anders gebauten östlichen Riffe beginnen zu können. Dort lag das Außenriff mit seinen hochgehenden Brechern mehr als eine deutsche Meile in nordöstlicher Richtung von Tabatteldil entfernt; hier bei Rallap konnte man vom Strande aus deutlich die Reiher erkennen, die sich bei Ebbezeit, um zu fischen, auf den Spitzen der trockengelegten Korallenblöcke aufgestellt hatten. Dort vor Tabatteldil durchzog die durch das sinkende Meer täglich zweimal trockengelegte weite Fläche ein Labyrinth von kleinern Kanälen, die sich alle in den nur in weitester Ferne wie ein schmaler blauer Streifen daliegenden Hauptkanal ergossen. Die tiefgehenden Wogen des hohen Meeres brachen sich an der Korallenmauer und verloren sich an der Oberfläche des Außenriffes schäumend und sich köpfend, und die Wellen, welche mitunter bei heftigem Winde gegen die Pfosten meines Hauses schlugen, erinnerten mich durch ihre kurzen, rasch, aber heftig sich folgenden Stöße an diejenigen unserer Süßwasserseen oder der Binnenmeere, die, ohne Flut und Ebbe, nie jene langgezogenen Wogen zu erregen vermögen wie die Weltmeere, welche uns mit ihrem mächtigen, auch in der völligsten Meeresstille nie ganz einschlafenden Seegange Botschaft aus andern Welten zu bringen scheinen. Dagegen brachen sich am östlichen Ufer die Fluten des hohen Oceans in fast unverminderter Kraft, und von ihrer abfressenden Gewalt zeugten Ströme von schwärzlichem Basalt, die hier und da bis an das Meer herantraten, dann aber stets weit in dasselbe hinein eine Unmasse kleiner Blöcke getragen hatten, als endlich die über dem ausgefressenen Fuße überhängenden Felsmassen durch ihr Gewicht zusammengestürzt waren. Zwischen dem weniger hoch als im Westen erhobenen Außenriff und dem eigentlichen Ufer ward die Rifffläche mit Ausnahme einiger Löcher immer bei Ebbe ganz trocken, sodaß dort, wo wenige Stunden vorher die hohe Flut einen lebhaften Verkehr zwischen Süd und Nord gestattete, nun die öde Sandfläche von Scharen

von Knaben und Weibern belebt wurde, die bis an das nahe Außenriff heran ihre Jagdzüge nach eßbaren Thieren ausdehnten.

Hier nun hatte ich mir vorgenommen, auch meine Thätigkeit zu entfalten. Zunächst maß ich am Ufer eine Standlinie von etwa 15000 Fuß Länge, und dann versuchte ich durch Triangulation, indem ich die Winkel mit meinem Theodolithen maß, in möglichst weiter Ausdehnung von Nord nach Süd das Riff in allen seinen Einzelheiten aufzunehmen. Das war nun freilich keine leichte Arbeit, und mein Freund Arakalulk meinte mehr als einmal, daß in der That die Geduld eines Mannes von Angabard dazu gehöre, ein solches Unternehmen auch wirklich durchzuführen. Das erste Ausmessen der Standlinie am Ufer, die ich jedoch wegen der vorspringenden Basaltströme theilweise auf dem Riffe selbst bei Ebbe abzustecken hatte, kostete uns volle drei Tage Arbeit. Dann galt es, auf den vorspringenden Ecken der Riffe und auf den höchsten Korallenblöcken die Signalflaggen aufzustellen, die mir zur Bezeichnung der Punkte dienen sollten, von denen aus ich die Winkelabstände und Höhenwinkel der verschiedenen Bergkuppen oder sonstigen Landmarken gemessen hatte. Auch dies nahm uns mehrere Tage vollauf in Anspruch. Endlich glaubte ich mein Ziel erreicht zu haben. Am sechsten Tage hatte ich begonnen, von verschiedenen Punkten der Uferstandlinie die Winkel nach jenen Flaggen, von denen nur eine einzige durch die Brandung umgeworfen war, zu messen; und dabei hatte ich, um keine allzu spitzen Winkel der Berechnung zu Grunde zu legen, von einem Punkte aus immer nur nach den nächsten Flaggen visirt. Leider aber hatte ich dazu Stücke des weißen Calico nehmen müssen, wie ihn dort die Männer so sehr schätzen. Und als ich nun am Morgen des dritten Tages, voller Freude über die bald vollendete Arbeit, wieder die Winkelmessung begann, wurden mir so nahe dem Ziele und vor meinen Augen gerade die wichtigsten Flaggen gestohlen. Als ich dann im Fürstenrathe von Rallap meinem bittern Un-

muth über die zerstörte Arbeit laute Worte gönnte, mußte ich mir die halb lächelnd, halb würdevoll gemachte Aeußerung gefallen lassen: daß es doch auch von mir nicht schön gewesen sei, ihre Leute so, wie ich es gethan, in Versuchung zu führen. Hätte ich ihnen den Calico verkaufen wollen, statt ihn da draußen so schnöde vom Winde zerreißen zu lassen, so hätte ich gewiß viele schöne Sachen dafür erhalten können. Mit dem leidigen Troste, daß auch hier die Menschen nicht anders sind als in Angabard und auch sie das alte Wort vom Schaden und Spott recht gut kennen uud danach handeln, packte ich meine Instrumente zusammen und wanderte wieder nach Tabatteldil, um dort endlich die Vorbereitungen für meine Fahrt nach Kreiangel zu beginnen.

Eigentlich hatte ich dort in meiner fürstlichen Wohnung, die übrigens schon etwas schlecht zu werden begann, nicht viel anderes zu thun, als meine Sammlungen, Tagebücher und Instrumente einzupacken und einer sichern Person zu übergeben, sodaß ich von ihrer Absendung nach Manila überzeugt sein konnte, im Fall meine Tour nach dem Norden unglücklich enden sollte. Daß eine Fahrt über das hohe Meer in den schwanken Amlais für mich, der ich doch nicht so mit dem nassen Element umzugehen gewohnt war, wie die Bewohner dieser Inseln, nicht ohne einige Gefahr sein würde, hatte ich längst eingesehen. Das hielt mich zwar nicht ab von dem Unternehmen, aber ich ließ absichtlich meinen Theodolithen, Sextanten, meine gute Uhr, Mikroskop — kurz, alle Instrumente zurück, da ich sie der sichern Taufe durch das überspritzende Seewasser nicht aussetzen wollte; und nur mit Meßleine, Signalflaggen und dem Kompaß versehen, ging ich auf die Reise. Zum Hüter meiner Sachen ließ ich meinen Manila-Diener Alejandro in Tabatteldil, und mein Vater Krei und seine Frau, meine Mutter, zogen am Tage meiner Abreise hinunter in das Haus, um es gegen jeden Angriff von seiten irgendwelcher Feinde zu beschützen.

Am 2. Juli war alles bereit; mein Bündel war geschnürt, und nachdem ich Krei und seiner Frau, Marisseba und andern Vornehmen, die das Abschiedsfest zu feiern hinuntergekommen waren, die Hände geschüttelt hatte — was sie übrigens nur mit Leuten aus Angabard thun — wanderte ich am 2. Juli mit meinem treuen Arakalulk zum zweiten male nach Rallap. Hier sollten wir ein Amlai finden; natürlich war es nicht da, der eine sagte, es käme gleich, der andere, sein Eigenthümer sei eben damit nach Roll gefahren. Das gab eine lange Unterhaltung; ich ließ sie schwatzen, wanderte am Strande herum und suchte Thiere und glaubte in jedem rein weißen Lendengürtel der mir Begegnenden meine neulich gestohlenen Signalflaggen zu erkennen.

Den ganzen Tag mußte ich meine Ungeduld meistern; das Amlai kam nicht. Die untergehende Sonne sah mich träumerisch unter Palmen am Strande liegen; und aus dem Halbschlummer, in den ich hier verfiel, träumte ich mich hinein in den süßesten Schlaf, der mich bald auf dem harten Boden des fürstlichen Bais umfing.

Früh am Morgen weckte mich Arakalulk mit froher Nachricht. „Das Amlai ist da, Doctor, steh schnell auf. Cabalabal ist auch noch gekommen, um mitzufahren, und unsere Leute essen schon. Hier hast du deine Chocolade, auch frische Bananen. Nun iß rasch, dann wollen wir fort.“ Ich war bald reisefertig und auf dem Strande. Die Sonne stand etwas über dem Horizont, und in ihrem Lichte sah man die Wellen sich nur noch an den höchsten Korallenblöcken des Außenriffes brechen. „Rasch, Leute, das Amlai gehoben, daß ihr es nicht an jenen Stein stoßt. So, nun schwimmt es, Doctor; mach, daß du hineinkommst.“ Und nun geht es fort, erst etwas gegen Norden, dem Kanale folgend, dann quer gegen das Riff unter die Wogen, die sich hoch genug erheben, ohne sich freilich zu brechen. Doch kommt bald diese, bald jene Welle in unser Amlai hinein —

da auf einmal ein Ruck, wir stoßen gegen einen Felsen an, und im Nu sind alle Insassen, selbst Arakalulk, im Wasser drin halb watend, halb schwimmend. Ihre Lendengürtel hatten sie vorher abgelegt und sorgfältig verpackt, um sie gegen das Wasser zu schützen. — Wir mußten zurück, das Meer war schon im Sinken und das Außenriff für diesmal nicht mehr zu passiren. Also wieder nach Rallap, wo ich mein dolce far niente vom Tage vorher fortsetzte, trotz dem besten Lazzaroni von Neapel. Nun machte ich es gerade so wie meine Besucher von Tabattelbil, wenn sie stundenlang in der Thür meines Hauses schliefen, di melil. Es war wirklich ein Hochgenuß, unter dem Rauschen der Palmenbäume halb zu träumen, halb zu schlafen. In Europa ist das Schlafen eine Zeitverschwendung; in den Tropen gehört es mit zu dem vollen Ausleben und der intensivsten Behaglichkeit des physischen Daseins.

Nun ging es am nächsten Tage noch früher hinaus. Diesmal sorgte ich selbst dafür, daß meine Leute rechtzeitig geweckt wurden; ich hatte doch endlich genug bekommen von dem ewigen Schlafen in Rallap. Wir suchten heute eine weiter nach Norden gelegene günstigere Stelle aus, als die war, wo wir gestern die Ueberfahrt versucht hatten. Aber auch hier war die Brandung noch hoch genug. Bis etwa 20 Schritt an den Außenrand des Riffes waren wir gekommen, nicht ohne Mühe und manchen Schrecken, den uns eine besonders hohe Welle oder ein nichtgesehener Fels eingejagt hatte. Wer jemals eine Reise auf der See — ich meine auf dem Weltmeere — gemacht oder einmal, statt träumend am Ufer zu wandeln, das Spiel der an der festen Erde unaufhörlich rüttelnden Wellen beobachtet hat, der weiß, daß ziemlich regelmäßig auf hohem Meere, weniger gleichmäßig am Ufer, aber doch immer erkennbar, drei große Wellen einer sehr niedrigen folgen. Das wußten die Insulaner ebenso gut wie wir. So weit als möglich, so gut es eben noch ging, um das Boot nicht gerade unter die Brecher zu stellen,

waren wir an das Außenriff herangefahren. Die dritte große Welle war eben vorüber. „Vorwärts, rasch", ruft Arakalulk. Und alle Hände schieben mittels langer Bambusrohre das Amlai pfeilschnell über die tanzenden Wogen dahin. Nur noch einige Stöße — halt, wir müssen zurück. Da ist die Welle schon. Und so scheinbar friedfertig kräuselt die anrückende Woge nur eben die äußersten höchsten Spitzen, lächelnd in ihrer anscheinenden Harmlosigkeit; aber mit jedem Blicke des Auges wächst sie heran, näher und näher — unsere Leute schieben aus allen Kräften das Boot wieder zurück — immer drohender schwillt ihr Kamm, und gleich darauf köpft sie sich und stürzt uns nach mit Donnergetöse, ziſchend und sprudelnd und zürnend, daß die Beute ihr entgangen. Nur noch eine einzige kleine weißliche Locke ihres zerzausten Kammes wirft sie uns ins Boot hinein. Drei davon hätten freilich genügt, dasselbe zu füllen. Nun kam die zweite Welle, die wir schon nicht mehr zu fürchten hatten, dann die dritte. „Nun, warum geht es nicht vorwärts?" — „Nur Geduld, Doctor, diesmal bleibt uns keine Zeit. Siehst du, der Fels da kam eben etwas weiter aus dem Meere heraus als gewöhnlich, wenn die großen Wellen vorüber sind. Das ist ein Zeichen, daß die nächste nicht klein sein wird." Und triumphirend zeigt mir Arakalulk den gekräuselten Kamm der Woge, die gegen die Regel sogar höher stieg als ihre Vorgänger. Endlich — die Secunden kamen mir vor wie Stunden, wenn ich so eifrig wie meine Freunde das Spiel der Wellen beobachtete, um den günstigen Moment der Ruhe zu erspähen — endlich, nun ist es Zeit. Selbst Arakalulk hilft mit, ich ergreife auch eine Stange und versuche mit zu schieben. Wie das fliegt! Da macht das Boot eine kleine Wendung, ich verliere das Gleichgewicht und falle. Zum Glück hält mich Cabalabal, der Steuermann, nur mein Arm taucht ins Wasser ein. Aber wieder war der günstige Moment verpaßt, denn der kleine Unfall hatte der anrückenden Welle einige Secunden Vorsprung gegönnt.

Abermals zurück, wieder vorwärts — nun stießen wir gegen einen Stein, wir waren fast dem Sinken nahe, da der Welle nicht früh genug ausgewichen worden. Jetzt mußte das Wasser erst ausgeschöpft werden. „Seid ihr fertig? Dann vorwärts, alle Kraft darangesetzt. Diesmal muß es gelingen. — Hurrah, Doctor, wir sind auf dem Riff! Siehst du die Klippen hier nebenan? Vorwärts, Burschen, vorwärts!“ Schon hebt sich das Meer, ganz langsam schwillt die Welle an, keiner beachtet sie, sondern vorwärts treiben sie alle das Amlai, gönnen sich keinen Moment Ruhe — endlich sieht sich Arakalulk, der ganz vorn gestanden, um mit ängstlicher Miene. „So, Doctor, nun sind wir drüben“, sagt er jedoch, zugleich befriedigt seinen Stab niederlegend und nach dem Ruder greifend, „es war hohe Zeit. Siehst du, wie dicht hinter uns die Welle sich schon köpft? Jede große Woge bricht sich so mehrere male, und solange man zwischen diesen Linien von Brechern ist, darf man sich nicht umsehen. Das nehmen die Götter des Meeres übel. Jetzt können wir gleich den Mast aufrichten und das Segel setzen.“

Wir hatten bald die weiße Schaumlinie der Brecher hinter uns. Aber immer noch konnten wir deutlich die Korallen am Grunde des Meeres erkennen, obgleich wir schon reichlich eine Seemeile östlich vom Außenriffe entfernt waren. Absichtlich steuerten wir weit ins hohe Meer hinein, da die Wellen auf der ganz allmählich aus der unmeßbaren Tiefe emporsteigenden Riffsläche mächtig anschwollen und wir auf hohem Meere ruhigeres Fahrwasser gewinnen wollten. Der günstige Wind trieb uns rasch nach Norden, und bald hatten wir die Höhe des Berges von Aracalong erreicht und sahen westlich die äußerste Insel neben uns, die noch mit von dem Riffe von Babeldaub umschlossen wird. Dann ließen wir auch diese im Süden liegen, und nun steuerten wir wieder westlich und kamen endlich in das ruhige Fahrwasser des Kanals von Coffol. Die Bank dieses Namens ist von hufeisenförmiger Gestalt; sie ist gegen Nord und

Oft gänzlich geschlossen durch das hier sehr hohe und bei Ebbe trocknende Außenriff, während nach Süden und Südwesten hin auch bei tiefstem Wasserstande eine Einfahrt in den einer Lagune ähnlichen mittlern Raum möglich ist. Das Wasser in dem Kanal von Cossol ist hellblau, obgleich man den Meeresgrund noch nicht erkennen kann; nur mitunter erheben sich aus der Tiefe senkrecht emporsteigende isolirte Felsen bis zu 3—6 Faden von der Oberfläche des Meeres herauf; zum Beweise, daß Cossol nichts anderes ist als eine unterseeische Fortsetzung der Inselgruppe der Palaus. Wenn man in das Innere des hufeisenförmigen Riffes eindringt, mehren sich diese isolirten Korallenfelsen und verwachsen schließlich, indem sich der Meeresboden ganz langsam erhebt, mit der innern Seite des eigentlichen Riffes. Auf diesem verzehrten wir unser Mittagsmahl, dem wir als Leckerbissen einige ganz besonders große Riesenmuscheln hinzugefügt hatten. Dann ging es an der Nordwestseite, nicht ohne einige Mühe uns durch die mäandrisch verschlungenen Kanäle hindurchwindend, wieder hinaus ins offene Meer. Ein starker westlicher Seegang empfing uns. Hier aber war der äußere Abfall des Riffes ein außerordentlich steiler, denn schon 150—200 Schritt vom Rande desselben war die Farbe des Meeres dunkler als in 1—2 Seemeilen Entfernung vom östlichen Riffe und in dem Kanal von Cossol, in welchem die Tiefe aber nach den Angaben der Karten nur zwischen 40 und 60 Faden schwanken soll.

Nun konnten wir auch schon deutlich die hohen Palmenbäume der Insel Kreiangel erkennen; denn es trennte uns nur noch der 4 Seemeilen breite Kanal von dem ersehnten Atoll. Fortwährend blieb der Wind günstig und trieb unser Amlai rasch über die dunkelblaue, fast schwärzliche Wassermasse des Kanals hin, in welchem hier und da kleine Wirbel von der Gewalt des von Westen nach Osten eilenden Stromes zeugten. Schon traten die einzelnen Inseln hervor, wir sahen deutlich den schneeweißen Saum des Sandes am Fuße der Palmenhaine und der

niedrigen, schon in ihren einzelnen Baumformen deutlicher werdenden Gebüsche. Aus einem derselben steigen Rauchwolken kräuselnd empor. Nun kommt Leben in die Sandklippen und Felsen, sie scheinen sich rhythmisch zu heben und zu senken — das sind die sich brechenden Wellen, welche bis hart an den Fuß der Inseln heranschlagen. Mehr und mehr tritt die Schaumlinie hervor, indem sie sich von der südlichsten Insel entfernt, die wir als deutlich von den übrigen gesondert erkennen können. Nun auch gegen Westen bemerken wir den Schaum der gebrochenen Wellen, aber weitab vom Lande, ohne die Spur einer Insel. An der südwestlichsten Ecke ragen mächtige schwarze Blöcke zwischen den weißen Wellenköpfen hervor — ob das wol Lavablöcke sein mögen? Nun ist der Kreis ganz geschlossen, wohin wir sehen gegen Nord und Süd, Ost und West, ein Ring von so reiner Weiße, wie sie nur noch der Tropikvogel, der Caramlal, in seinem Gefieder zeigt, und von dem blendenden Weiß eingeschlossen ein See vom durchsichtigsten Blau und Grün, dessen glatte Oberfläche nur noch hin und wieder von dem allmählich ersterbenden Winde gekräuselt wird. Uns aber warfen draußen die Wogen des Stillen Meeres tüchtig auf und ab, als wir uns nun anschickten, abermals den gefährlichen Riffübergang zu versuchen. Noch aber war das Wasser zu niedrig. So mußten wir, draußen vor dem Außenriff ankernd, einige Stunden warten, bis endlich — die Sonne war schon im Sinken — das Wasser so hoch stand, daß wir den Uebergang wagen konnten. Wir waren glücklicher als am Morgen. Ohne Unfall, gleich beim ersten Anlauf, gelangten wir über das Riff in die Lagune und ruderten nun, da gänzliche Windstille herrschte, mit lautem Halloh und begleitet von einigen andern Amlais, die uns zu begrüßen gekommen waren, an den kleinern Inseln des Südens vorbei der einzigen bewohnten nördlichsten zu.

Die Sonne warf uns, schon zur Nachtruhe in ihr „Haus" niedergetaucht — um mich eines der einheimischen Phantasie er-

wachsenen Bildes zu bedienen — noch einen glühenden Scheidegruß zu, als wir schon ganz nahe dem Ufer waren. Wenige Minuten später umhüllt uns dunkelste Nacht. Aber dort unter den Palmen, die in der Dunkelheit wie mächtige Riesen in den Himmel zu wachsen scheinen, bewegen sich kleine glühende Punkte, Leuchtkäferchen gleich, dem Ufer zu. Weithin hallt der langgezogene Gesang, mit welchem unsere Leute im Takt den Ruderschlag begleiten. In einer Lücke zwischen den düstern Palmen, die jetzt scheinbar über unser Boot herüberhängen, glänzt das südliche Kreuz uns entgegen. Nun sind wir am Ufer. Alle Leute springen ins Wasser, um das zarte Amlai gegen jeden Unfall zu bewahren, im nächsten Augenblicke steht es fest im Sande, und Arakalulk gibt mir die Hand, mich zu stützen bei dem Sprunge ans trockene Land. „Olokoi! Freund Arakalulk, du?" so ruft einer der gespenstigen Schatten, die uns mit ihren lustig geschwungenen Fackeln grell ins Gesicht leuchten. „Ja wohl, Freund Aruangl, ich bin es — und das hier ist Doctor, mein weißer Bruder. Er will euer Land sehen, denn er ist sehr neugierig. Doch ist der King nicht da?" — „Der schläft schon lange in seinem Bai." — „Nun gut, das macht nichts. Vorwärts, ihr Leute, hier nehmt die Sachen, Doctor ist müde und auch Gonzalez — ein kleiner Rupack aus Manila, Freund Aruangl — will gern schlafen." Es dauerte nicht lange, so umfing uns alle im Bai des Freundes von Arakalulk der sanfteste Schlaf.

VI.

Kreiangel.

Am nächsten Morgen war mein erster Gang in das Bai des Königs. Höchst würdevoll, mit seinem blendend weißen Hussaker*) in der Hand, saß der alte Mann da, neben dem Eingange an der einen Giebelseite des Gebäudes. Er forderte mich nach einheimischer Sitte mit leichter Handbewegung auf, ihm gegenüber an der andern Seite der Thür Platz zu nehmen. Arakalulk hielt sich in einiger Entfernung.

„Ich habe schon viel von dir gehört, Doctor", begann der Fürst. „Da sind gestern Leute aus Corore gekommen, die haben mir erzählt, daß du mich besuchen wolltest und daß du, obgleich ein so großer Rupack jetzt in unserm Lande, immer noch die dummen Thiere da im Wasser sammelst, aber nicht bei uns bleiben willst. Könntest du nicht in Aibukit sehr mächtig werden?" — „O ja, das ginge wol schon, aber die in Aibukit haben ja genug an Piter, die wollen mich ja doch nicht, nicht wahr, Arakalulk?" — „Wol möglich", meinte mein Freund, mich verstehend und halb gegen einen eben hereintretenden Rupack gewendet, „wol möglich, daß Marisseba und Krei dich nicht halten

*) „Hussaker" heißt Lendengürtel.

wollen; sie meinen, gegen die Macht von Coröre könntest auch du nichts ausrichten." — „Nun", unterbrach ihn unser königlicher Gönner, „wenn das ist, so wird Doctor gewiß gern hier bleiben. Hier soll es ihm an nichts fehlen. Unser Land ist zwar arm, auf unserm Boden wachsen die Bäume nicht so gut wie in Palau. Nur die lius (Kokospalmen), die calebingl (Papaya) und die maduch (Brotfruchtbaum) gedeihen hier gut; aber tu (Bananen) und bua (Bonga) und Kukau müssen wir von Aracalong her holen. Vor wenig Tagen erst sind fünf Amlais dahin abgegangen, um Lebensmittel zu kaufen." Ich that, nichts Arges ahnend, die so nahe liegende Frage, warum sie denn dort blieben in Kreiangel, da doch noch überreichlich Platz für seine paar Menschen in Palau wäre. Aber da brauste der alte Mann auf: „Olokoi, Doctor, du bist schon so lange hier im Lande und kennst unsere Sprache und weißt noch nicht einmal, daß ich ein King bin? Und nun meinst du, solle ich in Aracalong ein kleiner Rupack werden? Nein, nein, das geht nicht. Ich will dir auch erzählen, wie meine Familie hierher gekommen ist; dann wirst du einsehen, was für eine thörichte Frage du gethan hast."

„Ehe die Menschen nach Palau kamen, waren hier eine Menge Kalids; das ganze Land war voll davon. Ihre Bais waren viel schöner als unsere jetzt; und in ihnen waren viele Mädchen, und ihre Elöbbergölls waren zahlreich an Männern. Die lebten viel zufriedener wie wir; denn die men-of-war von Angabard waren noch nicht gekommen. Unter ihnen war einer ganz besonders klug; aber seinen Namen habe ich vergessen. Der lebte in Eirei, sehr weit von hier, dicht bei Coröre. Eines Tags schlug er den andern Kalids vor, sie wollten Amlais bauen, um Kreiangel zu besuchen; wer von ihnen zuerst mit einem Baumzweige von dort zurückkäme, dem solle die Insel gehören. Nun bekamen sie alle Lust, King von Kreiangel zu werden, und sie arbeiteten fleißig an den Amlais, die sie aus

großen schweren Bäumen machten. Nur jener schlaue Kalid suchte sich fast ganz zerfressenes Holz, höhlte dies aus und umwand es mit leichten Binsen. Nun konnte kein Wasser mehr durch die Löcher eindringen. Als sie aber die Wettfahrt begannen, da ward sein leichtes Amlai vom Winde gehoben und rasch über die Berge nach Kreiangel geführt; und als die andern schwer im Wasser einherfahrenden erst bei der Bank von Cossol waren, kam jener ihnen schon von der Insel her mit einem Baumzweige entgegen.*) Nun wurde er King von diesem Lande. Dann kamen die Menschen von Ngaur her, und die Kalids gingen alle in den Himmel; nur einige kamen mitunter wieder herab und verheiratheten sich hier mit den Frauen und bekamen Kinder. Und jener King von Kreiangel kam nach Kaslau und hinterließ einen Sohn, den er beim Fischfang einstmals nach Kreiangel führte, um ihm zu seinem Erbe zu verhelfen. Der grub eine große Kim bei einem Maduch ein. Später kam dann ein Mann von Reissal dahin, der hieb den Brotbaum um und behauptete nun, als er zurückkam nach Palau, er habe ein Zeichen in Kreiangel gelassen, daß die Insel sein Eigenthum sei. Darüber entstand ein großer Streit; und die beiden Männer fuhren zusammen hierher, und der Mann von Kaslau hatte recht; aber er hatte ein gutes Herz und versöhnte sich mit dem andern. So blieben sie beide hier und theilten sich in das Reich. Und der Mann von Kaslau bekam Kinder,

*) Diese Sage findet man in allen Bais ohne Ausnahme mehrfach, allerdings mit zahlreichen Varianten, abgebildet. In diesen rohen Bildern liegt ein solcher Schatz von Erinnerungen abgebildet, daß ein wirklich genaues Studium derselben — keine bloße Deutung, sondern wirkliche Erklärung durch die Mittheilung der Eingeborenen — uns eine Fülle des interessantesten psychologischen und mythologischen Materials liefern würde. Leider ist zu seiner Hebung nicht die mindeste Aussicht vorhanden; welcher Gebildete würde sich jahrelang dorthin verbannen lassen? Missionäre aber und Seeleute werden nie dazu im Stande sein.

und diese wieder, und dazu gehörte mein Großvater. Nun siehst du wol, daß ich von Kalids abstamme, die hier gewohnt haben, und du warst sehr thöricht, zu verlangen, ich solle wegziehen aus dem Lande, wo ich geboren bin."

„Nun, werde nur nicht böse, ich meinte es ja nicht schlimm. Aber sage mir, King, wer hat dir denn diese hübsche Geschichte erzählt?" — „Erzählt? — da sieh hier, da kannst du sie ja lesen." Und mit seinem Finger deutete er auf den höchsten quer in Manneshöhe durch das Haus ziehenden Tragbalken des Dachstuhls, auf dessen breiter uns zugewendeter Seite die eben vernommene Geschichte in deutlichster Weise dargestellt war. „Auf diesen Balken und da draußen auf den Giebelfeldern schreiben wir unsere alten und neuen Geschichten auf. Manche davon sind sehr alt, die können wir jetzt nicht mehr verstehen; aber wir zeichnen sie doch immer wieder ab, weil wir glauben, daß gerade diese von den Kalids herstammen. Hätten wir Menschen sie gemacht, dann würden wir sie doch wol deuten können. Hast du Lust, sie lesen zu lernen, Doctor, so will ich dir einige davon erklären." — „O ja, recht gern, King, aber später; jetzt muß ich fort und dein Reich ansehen. Ich habe hier viel zu arbeiten." Und mit meinen Begleitern von Aibukit begann ich alsbald meine Wanderungen auf der Insel.

Wie überall, so stand auch hier das Bai auf einem großen viereckigen gepflasterten Freiplatze, auf dem einzelne Kokospalmen sich malerisch erhoben, während ihn ringsum das dichteste Gebüsch, über welches die Papayas und die Brotfruchtbäume hervorragten, umgab. Wir folgten einem der gepflasterten Wege, die durch das Dickicht führten, und kamen bald auf einen sehr großen freien Raum, dessen Mitte von einem mit sorgfältig gemauerter Einfassung versehenen Bassin eingenommen war. Eine Menge Knaben und einige ältere Männer badeten sich gerade darin. Das Wasser war vollständig süß; an den Pflanzen und Gräsern, die ringsum bis dicht an dasselbe heran üppig gediehen,

krochen in großer Zahl kleine Sumpfschnecken, und in der Tiefe lebten zwei Arten jener für den tropischen Theil der östlichen Hemisphäre so äußerst charakteristischen und weitverbreiteten Wasserdeckelschnecken (Melania). Ich fragte einen der badenden Männer, ob denn dies Wasser beständig so trinkbar sei. „O nein", gab er mir zur Antwort, „jetzt ist das Bassin so voll davon, weil es viel geregnet hat. Auch unsere Brunnen sind jetzt sehr voll. Du hast sie wol schon gesehen? Fast bei jedem Bai ist ein solcher; die sind sehr tief, und das Wasser daraus trinken wir; hier aber baden wir uns nur. Wenn dann aber lange kein Regen kommt, so wird das Wasser immer niedriger und zugleich auch salzig, aber es läßt sich doch trinken. Mangel daran haben wir eigentlich nie. Nur mitunter ist es sehr schlecht. Wenn nämlich der Wind lange aus Südwest weht, dann steigt das Meer oft sehr hoch; bei heftigem Sturme geht es mitunter über die ganze Insel weg. Nachher haben wir immer einige Tage lange sehr salziges Trinkwasser, aber der nächste Regen, der auch mit demselben Winde kommt, macht es bald wieder süß. Jetzt haben wir lange keine hohe Flut, aber sehr viel Regen gehabt; darum schmeckt das Wasser so gut. Was willst du aber hier?" — „Freund, das verstehst du doch nicht", sagte rasch Arakalulk, „Doctor ist ein großer Rupack, er hat viele schöne Sachen mitgebracht, um hier Muscheln zu kaufen, und wenn du ihm einige von den schönen rothen Schalen*) bringst, die drüben auf Aruangl gefunden werden, so wird er dir gleich einen neuen Hussaker geben." — „Wirklich", fragte jener, mich zweifelnd ansehend, „ist das wirklich wahr? Da will ich meinen Hussaker bald haben." — „Ja wohl, Freund, und wenn du mich selbst auf jene Insel bringst, dann gebe ich dir noch sechs Stück dazu und etwas Reis. Also sprich darüber mit deinen

*) Die Cypraea aurora kommt in dieser Inselgruppe nur auf Aruangl vor.

Freunden und sage mir Bescheid; wenn ich mit meiner Arbeit hier fertig bin, so wollen wir hinüber nach Aruangl."

Wir setzten unsere Wanderung fort. Dicht hinter dem Bassin verlor sich der gepflasterte Weg in Trümmern von Korallen und Muschelschalen, welche überall den Boden bildeten und auf denen sich nur in flachen Einsenkungen oder unter dem Schutze großer Bäume ein wenig Humus gebildet hatte. Gänzlich eben schien die Fläche zu sein. Nur als wir uns dem östlichen Rande näherten — wir hörten deutlich das stärker werdende Rauschen der Brandung — erhob sich das Land zu einem um einige Fuß erhöhten Walle, der ringsum die äußerste Grenze der Vegetation bezeichnete. Auf seiner 15—20 Fuß breiten Kammhöhe lagen Reihen größerer Korallenblöcke angehäuft, und überall war an deutlichen Spuren erkennbar, daß das jetzt niedrige Meer vor wenigen Stunden noch bis hart an diesen Wall heranschlug. Nun lag aber das Riff trocken da, und in einigen hunderten Schritt Entfernung sahen wir die Wellen sich gegen die Blöcke seines Außenrandes brechen. — Ein beschwerlicher Marsch auf der todten, überall aus gänzlich verändertem Korallenkalk bestehenden Riffläche brachte uns um die Nordspitze der Insel herum an das Ufer der Lagune, da hier das äußere Riff sich direct in diese senkt. Ein Amlai lag zu unserm Empfange bereit. Der östliche, ziemlich frische Wind vermochte nicht den Spiegel des Sees zu trüben, und die hohen Palmen spiegelten sich in ihm mit eitler selbstgefälliger Bewegung. Durchsichtig wie Krystall war das Wasser, bald himmelblau und smaragdgrün, wo auf seichtern Stellen weißer Korallensand den Grund bedeckte, bald dunkelgrün über den mit Tangen bewachsenen tiefern Orten. Es mochte das Wasser in der Mitte bis zu 10 Faden tief sein; jeden am Boden liegenden noch so kleinen Gegenstand konnte man erkennen. Hier zog eine hübsche Koralle, dort ein großer Wurm oder eine Muschel meine Aufmerksamkeit auf sich; aber vergebens bat ich meine Begleiter,

sie mir zu holen. Immer hieß es, das Wasser sei zu tief! Aber plötzlich, ehe ich noch ahnte warum, stürzen sich gleich drei auf einmal von ihnen ins Meer — und nach einigen Secunden kommt Cabalabal mit einer großen wol 3 Fuß langen Holothurie zum Vorschein. „Das ist schön von dir, Freund", rufe ich ihm zu, „daß du mir das Thier geholt hast." — „Das ist nicht für dich, Doctor, die will ich kochen, dann gibt mir Cabel Mul, wenn ich noch einige solche finde, gewiß ein neues Stück Calico dafür." — „Nun, es ist schon gut — aber das nächste mal, wenn ich ein Thier haben will, mußt du es mir holen; nun weiß ich ja, daß du es kannst."

Bald waren wir wieder am Strande der Insel Kreiangel. Diesmal legten wir an der südwestlichsten Ecke derselben an, da, wo sie von der Nachbarinsel Nariungus durch einen bei Ebbezeit trockenen, aus der Lagune allmählich ins Riff sich verlierenden Kanal getrennt wird. Hier fanden sich ausgedehnte Sandflächen durchfurcht von zahllosen grabenden Schnecken, die sich jetzt immer tiefer in den Sand bohrten, um der trocknenden Sonne zu entgehen. Arakalulk und seine Genossen schickte ich auf die Jagd nach solchen Schnecken. Ich selbst aber lege mich am Strande nieder im Schatten einer majestätischen alten Barringtonia, deren Wurzeln, hier und da aus dem Korallensande hervorragend, sich tief in den See hineingesenkt haben. Die friedlichste Stille liegt auf des letztern blaugrüner Fläche. Von ihr auf steigen in wallendem Spiel Luftströme, der Sonne entgegen, die im Zenith steht. Die höchsten Wipfel des Baumes zittern leise rauschend im ersterbenden Winde, und auch die Brandung verhallt mehr und mehr. Völlige Windstille liegt auf der Landschaft. Meine Muschelsucher sind vom Strande verschwunden — sie benutzen mein Träumen, um sich der Mittagsruhe zu ergeben. Verstummt ist längst schon das Krähen der Hähne und das Gackern der Hennen; nirgends in den Lüften spielen Möven wie sonst. Auf dem See treibt eine schlafende

Schildkröte, sicher vor ihren Feinden, die in ihren Häusern schlummernd liegen. Nur unter den Blättern des Baumes, welche dort noch eben von der Sonne beschienen werden, spielen Fliegen in pfeilschnellem, hüpfendem Fluge; und auf dem Sande kriecht vorsichtig, hart an meinen Füßen vorbei, eine Landkrabbe der Lagune zu, wol in der Absicht, sich ihr Mittagsmahl von Muscheln zu holen.

Merkwürdig: am Morgen des 6. Juli, meines Geburtstags, war ich aufgestanden, gequält von Sehnsucht nach der Heimat und der peinigenden Erinnerung an meine Braut, die mich längst zurückerwartete, keine Nachricht von mir erhalten hatte; die mich vielleicht schon verloren gab, da ich nun bereits drei Monate länger, als verabredet, ausgeblieben war; der Gedanke an sie und alle meine Lieben hatte mich den ganzen Tag nicht verlassen, trotz der angestrengtesten Arbeit, durch die ich mich zu zerstreuen versuchte. Aber mit der Müdigkeit, welche nun unter der brennenden Sonne die ganze Natur überfiel, kam ein stiller Friede über mich, und in geduldiger Ergebenheit des fröhlichen Wiedersehens gedenkend schlummerte auch ich endlich ein.

Als ich erwachte, war auf dem Strande um mich her alles lebendig. Die Menschen freilich schliefen noch; aber die lebhaftern Thiere tummelten sich schon wieder im erneuten Kampf um ihre Existenz. Da kriecht offenbar dieselbe riesig große Landkrabbe abermals an mir vorüber, die vorhin gegen das Riff zu geeilt war; ihre Jagdgründe hat das steigende Wasser schon zurückerobert, aber sie scheint zufrieden zu sein mit der Beute des Tages. Mitunter steht sie still und greift mit ihren Scheren in den Sand hinein; das ist wol ein kleiner Wurm, den sie zum Nachtisch zwischen ihre beständig auf- und zuklappenden Kaufüße schiebt. Nun kommt sie an mir vorüber; in einem Loche des alten Baumes zwischen Steinen und trockenem Laube verschwindet sie. Flohkrebse hüpfen und tanzen in Scharen um mich herum; auch sie treibt das steigende Wasser, wie

jene Landkrabbe, vor sich her. Sie scheinen zu spielen; doch bei genauerm Zusehen erkenne ich, daß auch sie in dem Mulm ihre Beute suchen. Hier liegt ein todter Wurm, auf dem sie in großer Schar tastend und fressend herumspringen. Muntere Taschenkrebse laufen nach allen Richtungen umher, und mühselig genug schleppen einige Einsiedlerkrebse ihre gestohlenen Häuser mit sich fort. Diese sind offenbar unglücklich daran; ihren Feinden entrinnen, wie jene hurtigen Krabben, können sie nicht, noch viel weniger sich vertheidigen, wie die große Landkrabbe mit ihren mächtigen Scheren. Aber Noth macht auch unter Thieren erfinderisch. Bei dem geringsten Geräusch ziehen sie sich in ihre Schale zurück und verschließen nun die Oeffnung des Gehäuses mit einer ihrer Scheren so vollständig, daß nicht leicht ein Schnabel eines Vogels an ihren weichen Leib zu kommen vermag; packt er aber doch ihre Schere, die vielleicht etwas zu klein war, um sich ganz der Schalenöffnung anzupassen, dann läßt der Krebs den Arm rasch entschlossen fahren. Haben sie doch die beneidenswerthe Eigenschaft, sich einen neuen, schöner als zuvor, wieder ansetzen zu können. Wie mögt ihr Eremiten über den hülflosen Menschen lachen! — Immer näher heran kommt das Wasser und zwingt auch mich zum Rückzuge. Nun kriechen die Einsiedlerkrebse, die offenbar auch auf dem Lande leben, an dem Baume empor und in die Spalten hinein, und mit ihnen zugleich ein Heer von kleinen und größern Strandschnecken. Das ist langweiliges Volk; apathisch und furchtsam, tasten sie mit ihren Fühlern sorgfältig vor sich her. Auch sie verlieren sich in den Löchern zwischen den Wurzeln des Baumes. Reiche Beute an verschiedenen Arten machte ich, als ich ihnen nachgrub; und in der größten Tiefe des Baues fand ich eine ganze Familie einer solchen Strandschnecke (Melampus), die in friedlichster Eintracht der zahlreichen Mitglieder einen großen Haufen ihrer kleinen, regellos zusammengehäuften Eier zu hüten schienen. — Das steigende Meer kam

nun schon bis hierher, und da jetzt endlich auch Arakalulk, noch halb schlafend, herantrat, so gab ich Befehl zum Aufbruch und zur Beendigung dieser unserer ersten Orientirungsfahrt auf dem Boden Kreiangels.

Recht ermüdet kamen wir gegen Sonnenuntergang wieder im Bai an. Hier war eine merkwürdige Unruhe über die Leute gekommen. Ein alter Rupack saß am Eingang und gesticulirte heftig zu einer Rede, die er so hastig hervorstieß, daß ich nur einzelne Brocken derselben verstehen konnte. Da hörte ich „Coröre" und „armungul" und „clöbbergöll", und hieraus und aus einigen andern Worten schloß ich, daß während meines Spaziergangs das eingetreten war, wovor sich die Bewohner offenbar schon seit einiger Zeit gefürchtet hatten. Ein Clöbbergöll aus Coröre nämlich war drei Tage vor mir dort angekommen, anscheinend zum Besuch ihrer Freunde auf der Insel; aber der wirkliche Zweck war das Entführen einiger Mädchen. Es mangelte ihnen an Armungul im Bai, und wie von jeher Kreiangel seit Wilson's Zeiten sich den Uebermuth des mächtigen Verbündeten aus dem Süden hatte gefallen lassen müssen, so wagten auch diesmal die Bewohner der Insel nicht, deren Vorhaben zu vereiteln. Mädchen, welchen das lustige freie Leben lockend schien, hatten sich bald gefunden; mit ihrer stummen Augensprache hatten sie sich rasch mit den Männern aus Coröre über den Ort des Stelldicheins verständigt; und nun klagten die Aeltern und thaten ganz unbändig, da es doch längst schon zu spät war, die zur Mittagszeit entführten Mädchen den Räubern abzujagen. Auch jener Rupack hatte eine Tochter verloren. Mir that der alte Mann leid, er schien von wirklichem Schmerz ergriffen. Ich trat auf ihn zu, und da ich seinen Rang nicht kannte, so fragte ich ihn ohne Arg um seinen Namen. Nun kehrte sich seine Wuth gegen mich. „Du bist ein recht thörichter Mann (dangeringl lakad)", fuhr er mich an, „bist du vielleicht ein Kalid, daß du so dummes Zeug schwatzest? Weißt du noch

nicht, daß es mugul ist, jemand zu fragen: «Wie heißt du?»*) Soll ich dir, dem großen Rupack aus Angabard und von Aibukit, erst lehren, was hier gute Sitte ist? Du läufst hier aufrecht im Bai herum, das ist mugul, denn nur die Kalids gehen so, wir Menschen aber bücken uns vor ihnen gerade so wie vor den großen Rupacks. Und den Hut auf dem Kopfe behalten, ist auch mugul; thue ihn herunter und setze dich nieder, wie es sich geziemt."

Sehr erstaunt war ich ob solcher Worte; es war das erste mal, daß mir ein Eingeborener so entschieden entgegentrat mit dem Verlangen, mich seiner einheimischen Sitte zu fügen. Das durfte ich mir schon um Arakalulk's willen nicht gefallen lassen. Ich schnitt ihm drum das Wort im Munde ab und erklärte ihm, so gut es eben ging, in derben Worten, daß ich als Rupack aus Angabard über ihren Gesetzen stünde und daß ich mich vor ihren Kalids nicht im mindesten fürchte. „Wir sind gewohnt, immer aufrecht zu gehen und zu stehen, und lassen jedem sein Vergnügen. Wenn du einmal in mein Land kommst, so kannst du dich meinetwegen, wie hierzulande, auf die Erde setzen, obgleich wir das nicht thun. Wenn du nun bei uns dich niederhocken darfst, warum soll ich dann nicht vor dir stehen dürfen? Also gib dich zufrieden, ich thue, was mir gefällt, und jetzt will ich schlafen gehen, denn ich bin müde." Noch lange aber hörte ich den alten Mann schelten, auf mich und auf die Leute aus Coröre, die wir ihm heute ein so schweres Herzeleid bereitet hatten.

Am nächsten Tage begann zum großen Kummer meiner Genossen die Vermessung. Ich fing mit der Insel Kreiangel an, zu deren Abmessen mit Meßleine und Kompaß wir volle zwei Tage angestrengtesten Arbeitens brauchten. Am 9. Juli setzten

*) Die gleiche Sitte herrscht auch bei den Malaien von Sumatra (Marsden, „History of Sumatra", S. 286).

wir frühmorgens über nach Nariungus, um auch diese Insel aufzunehmen. Sie zeigte denselben Charakter des Landes und der Vegetation wie Kreiangel, nur die Brotbäume und Palmen waren viel weniger zahlreich, zum Beweise, daß sich hier nie eine Bevölkerung dauernd niedergelassen hatte. Auch jetzt fand sich keine einzige Hütte auf der Insel. Doch aber hatte mir Freund Aruangl, der als Busenfreund Arakalulk's auch der meinige geworden war und mich beständig auf allen meinen Zügen begleitete, wie dieser, eine Menge Geschichten über Nariungus zu erzählen. Hier an dieser vorspringenden Ecke hatte ein Kalid gehaust, den er selbst noch gekannt; dort war ein großer Cassibucó *) gefangen worden, der war so schwer und lang, daß mehr als 50 Männer genug zu thun hatten, um ihn an das Land zu ziehen. Hier war ein heiliger Baum, den er und seine Familie verehrten; und in jener Felsspalte nistete sich alljährlich eine große Seeschlange ein, die der Kalid ihres Königs sei und deswegen in großen Ehren stünde. Am meisten aber interessirte mich, was er mir an der Ostküste der Insel erzählte. Ungefähr in der Mitte derselben trat das Land sehr weit nach innen zurück und bildete eine auf dem Riffe selbst liegende halbmondförmige Lagune, die an den tiefsten Stellen etwa 1½ Faden Wasser bei Ebbezeit haben mochte. Aus ihr führte, senkrecht das Riff bis in das Meer hinein durchsetzend, ein ganz gerader und gleich breiter Kanal, der offenbar künstlich hier in das Riff eingeschnitten war. Das mochte wol geschehen sein, als vor langer Zeit — so ungefähr in den dreißiger Jahren — ein Manila-Schiff gerade gegenüber vor dem Außenriff wochenlang ankerte. Sein Kapitän trieb Handel mit Balate, den er hier billiger und in besserer Sorte als im Süden kaufen konnte. Die Stelle, wo sein Camarin am Ufer der erwähnten

*) Eine Art Meeraal, der auch in ihren Sagen eine nicht unbedeutende Rolle spielt.

Lagune, dem Bootkanal gegenüber, gestanden hatte, wurde mir von Aruangel gezeigt; und dieser Kapitän wird auch wol den jetzt freilich schon wieder fast ganz verschütteten Kanal in das Riff eingeschnitten haben. Es war eine schöne Zeit für die Bewohner; denn sie erhielten viele Stücke Calico und große eiserne Kochschalen, Messer und Beile und sogar einige Flinten und etwas Pulver. Das behagte aber dem Ebadul von Coröre gar nicht, dessen Politik seit Wilson's Zeit nur das eine Ziel gekannt hatte, sich zum Oberherrn der ganzen Inselgruppe zu machen. Durch Geld wußte er sich die guten Dienste eines Bewohners von Kreiangel zu erkaufen. Dieser brachte dem Kapitän des Schiffes, scheinbar um dessen Leben und das seiner Leute besorgt, die Nachricht, daß die Bewohner von Kreiangel einen Plan verabredet hätten, in einer der nächsten Nächte sein Schiff abzuschneiden.*) In der That ließ sich der betrogene Seemann vertreiben; aber statt nach dem Süden zu gehen, wie Ebadul es gehofft hatte, verließ er die Inselgruppe ganz und ging nach dem kleinen nordöstlich von da liegenden Yap (Eap), das den Einwohnern von Palau unter dem Namen Bölulakap, d. h. Ascheninsel**), wohlbekannt ist. Nun mußte Ebadul freilich die Hoffnung aufgeben, ihn zu sich nach Coröre herunterzulocken; aber die ultima ratio der dortigen Vornehmen gab ihm die Mittel zur Rache an die Hand. Der Bestechung durch ein Stück einheimischen Geldes kann der Insulaner, der selbst einer Versuchung durch eine Flinte oder Pulver entgeht, nicht widerstehen. Auch die Bewohner von Yap hatten seit langer Zeit ihr eigenes Geld, das in großen, auf den südlichen Palau-Inseln

*) „To cut off", englischer Kunstausdruck für das Ueberfallen, Plündern und Zerstören der Handelsschiffe durch Piraten.

**) Dieser Name deutet auf vulkanischen Ursprung und Ausbrüche in der historischen Periode von Yap. In der That sollen die Erdbeben auf dieser Insel ziemlich häufig sein; auf den Palaus habe ich selbst keins erlebt, die Eingeborenen sagten mir auch, daß sie ungemein selten wären.

gefundenen Arragonitkugeln besteht und zu dessen Erlangung sie nie die gefahrvolle Reise dahin gescheut haben. Je größer die Kugeln sind, um so höher werden sie dort geschätzt; und da sie selbst die Gefahr der Reise wohl kennen, so suchen sie so viele Steine als möglich mitzunehmen. Natürlich senkt sich das offene Boot durch die schwere Ladung tiefer ein, als oft gut ist; aber ihre Liebe zu dem Gelde ist so groß, daß sie bei Stürmen eher alle Lebensmittel als jene Steine über Bord werfen, und es vorziehen, mit ihnen zu Grunde zu gehen, als den so schwer erworbenen Besitz des Geldes aufzugeben. Eine solche Arragonitkugel von höchstem Werthe sandte Ebadul an den Herrscher von Yap als Bezahlung für den Liebesdienst, den er sich von ihm ausbat. Wirklich ward nun das Schiff von den zahlreichen und muthigen Bewohnern des Eilands „abgeschnitten"; die gesammte Mannschaft ward ermordet und das Schiff gänzlich zerstört! Eine Bestätigung der Geschichte erhielt ich später von Kapitän Woodin, der schon in den dreißiger Jahren, mit Trepang und Sandelholz handelnd, diese Inseln kennen gelernt hatte. Auch er wußte mir viel zu erzählen von der Schlauheit, mit welcher von jeher die Bewohner von Coröre die fremden Kauffahrer nach ihrem Hafen Malakka zu locken wußten; und er selbst konnte sich erst infolge der allzu selbstsüchtig betriebenen Concurrenz von seiten des Kapitäns Cheyne der Fesseln entledigen, die er bis zum Jahre 1860 sich bei seinen zahlreichen Besuchen von Ebadul hatte anlegen lassen.

Bei unserer Heimkehr empfing uns frohe Botschaft. Die fünf Amlais waren gefüllt mit Lebensmitteln aller Art aus Aracalong zurückgekehrt. Auch Nachrichten aus der Heimat Aibukit hatten sie mitgebracht, und Arakalulk ließ mir keine Ruhe, bis ich mit ihm zum König ging, um sie durch ihn aus erster Quelle zu erhalten. Dieser war heute Abend offenbar sehr guter Laune. Er zählte mir erst alle die schönen Sachen auf, die er mit einem großen Stück Geldes in Aracalong erhandelt.

Auch von Cabel Mul hatten seine Leute einige Waaren für schönen Schildpatt erhalten, den sie mitgenommen; sie hatten den alten Mann zufällig in Aracalong getroffen. Das war mir und Arakalulk eine wichtige Neuigkeit. Wie kam unser Kapitän, den wir emsig hämmernd und zimmernd bei seinem zerfressenen Schiffe gelassen hatten, nach Aracalong? Uns beiden schien dies kaum glaublich. Vielleicht traf doch der König das Rechte, als er meinte, Cabel Mul wäre wol mit seinem Boote auf eine Handelsreise gegangen. „Nun kommt er auch gewiß hierher, und dann wollen wir recht viel schöne Sachen von ihm kaufen, ich habe noch Schildpatt und auch etwas Trepang, und morgen schicke ich alle meine Leute auf den Schildkrötenfang aus. Auch Oel habe ich für den Era Kaluk bereit; der wird sich sehr freuen. Ihr Männer von Angabard seid doch wirklich kluge Leute, fast so gescheit wie unsere Kalids. Wir kannten das Oel aus den Kokosnüssen schon lange; aber wir wußten nicht, daß die Leute in euerm Lande es zu allerlei Sachen brauchen können, und das hat uns erst Cabel Mul gelehrt. Er zuerst hat hier in Palau Oel gekauft; darum heißt er jetzt auch «Herr Oel» (Era Kaluk)." — „Ja, dann war aber doch Cabel Mul klüger als euere Kalids; wenn das nämlich welche sind, die bei euch leben und die ihr immer so nennt." — „O ja", meinte der gar nicht aus der Fassung gebrachte König, „o ja, das sind auch Kalids, aber es sind zugleich Menschen, die haben nun ihren gewöhnlichen Verstand verloren und ein wenig von dem der wirklichen Kalids bekommen. Darum verehren wir sie, weil sie uns doch das sagen, was die Kalids wirklich denken; aber die Götter, die jetzt im Himmel oder mit der Sonne in ihrem Hause wohnen, sind noch viel klüger als jene. Wenn so ein echter Kalid unter uns gelebt hätte, dann würde er uns längst gesagt haben, daß man viel Oel für theueres Geld an die weißen Männer verkaufen kann. Ihr habt doch auch alle euere schönen Sachen, die großen

Schiffe und die Flinten und das Eisen von euern Kalids; und glaubst du denn, daß Cabel Mul klug genug wäre, ein solches großes Schiff zu bauen, wenn er vorher nur ein kleines Amlai ohne Segel und Mast gehabt hätte? Das hat aber hier ein Kalid bei uns gethan; also siehst du wohl, daß er klüger war als Cabel Mul." — „Nun, und wer war dieser kluge Kalid?" fragte ich neugierig den alten Mann. — „Das will ich dir erzählen; es ist eine hübsche Geschichte; und morgen, wenn es hell ist, kannst du sie auch dort auf jenem Balken lesen."

„Es ist schon lange her, da hatten die Bewohner hier nur ein kleines und schweres Amlai, mit dem sie ganz langsam im Meer einherfuhren. Sie hatten nur Ruder, um es fortzutreiben. Du kannst dir denken, Doctor, daß es schwer war, die Schildkröte zu fangen und den schnellen Rul zu jagen. Die Menschen waren damals schon gerade so dumm, wie sie jetzt sind; denn die Kalids waren längst in den Himmel gezogen. Nun kam eines Tags ein Mann Coreom (d. h. der Wald) über die Berge nach Rollleki gegangen, der war schwer mit Tauen und Bambus und andern sonderbaren Sachen beladen. Der arme Mann war offenbar sehr müde; und er freute sich sehr, als er sah, daß die Einwohner von Rollleki gerade im Begriffe standen, ihre Amlais ins Wasser zu schieben. Sie wollten hinaus, um einen Rul zu jagen und andere Fische zu fangen. Coreom bat die ersten, die in die See stachen, ihm zu erlauben, mitzufahren, aber ihn mürrisch abweisend, fuhren sie davon. Ebenso machten es die nächsten; nur das letzte, ein winziges Amlai mit zwei Menschen darin, nahm ihn auf. Als er nun einstieg mit seiner schweren Ladung, wurden sie etwas unwillig und meinten, er solle das viele Tauwerk am Lande lassen. Aber Coreom beruhigte sie und sagte, er wolle ihnen zeigen, wie man rasch vorwärts komme. Dann nahm er seinen Bambu, pflanzte diesen als Mast auf, stellte die Segel mit den Tauen und lehrte ihnen die Kunst zu segeln. Obgleich sie zuletzt ausgefahren, waren sie

doch schon längst von dem Fischfange reichbeladen zurück, als erst die andern, schwer mit Rudern arbeitend, langsam und müde ankamen. Bald verbreitete sich nun die Kenntniß der Segel über alle Inseln. Dieser Coreom aber war ein Mensch, und er war gerade nur so klug wie ihr andern Männer von Angabard auch; denn den Mast und das Segel hat er selbst nicht erfunden. Er hatte nur eines Tags ein Amlai mit einem Segel, geführt von einem wirklichen Kalid, gesehen und ihm hatte er seine Weise zu segeln abgelernt. Und nun siehst du wol, daß dieser Kalid klüger war als Cabel Mul und daß er uns gewiß auch gelehrt haben würde, Oel an euch zu verkaufen, lange vordem Cabel Mul nach Palau kam, wenn es jetzt noch rechte Kalids hier auf den Inseln gäbe." — „Wahrlich, du hast recht, King, das ist eine hübsche Geschichte; morgen zeigst du mir das Bild davon, ich muß doch zu Hause bleiben, da ich meinen Fuß etwas verletzt habe. Nun gute Nacht."

Am nächsten Tage war wirklich mein Fuß nicht besser, sodaß ich sehr zu meinem Leidwesen das Haus hüten mußte, während Arakalulk mit seinen Leuten auf den Muschelfang auszog. So thätig und bereit, mir zu helfen, mein Bruder auch war, so ermüdete ihn doch sichtlich dieses fortgesetzte Suchen nach Thieren und das Abmessen der Insel, und seine Diener machten schon verdrießliche Gesichter; war doch die Arbeit eine so ungewohnte und die Abwesenheit von der Heimat gar zu lange schon. Da ich zu Hause bleiben mußte, schienen sie mit einem male recht eifrig zu werden; aber ich wußte wohl, was das zu bedeuten hatte. Arakalulk versprach mir zwar, sie recht streng an ihre Arbeit zu fesseln; aber seine Autorität ging doch nicht weit genug, um ganz zu verhindern, daß aus dem Arbeitstage ein halber Feiertag wurde. Glaubten sie doch selbst ein Recht darauf zu haben, da ja auch ich ausruhen konnte; und als ich einen der Leute fragte, ob er mir denn meine Wunde abnehmen wolle, um zu Hause zu bleiben, meinten seine Gefährten, sie

thäten das alle recht gern, wenn sie es nur könnten. Dann wäre uns ja allen geholfen: ich klagte über die Wunde, deren Schmerz sie recht gern ertragen würden, und sie könnten dann recht gemüthlich zu Hause bleiben und schlafen, während ich mir das sonderbare Vergnügen machte, mich recht müde zu laufen. Gegen eine solche Argumentation war nichts zu machen; so befahl ich ihnen, gleich an die Arbeit zu gehen, um nicht noch mehr in die Enge getrieben zu werden. Ich selbst versuchte ihren guten Rath zu befolgen; freilich mit schlechtem Erfolg. Zu begierig, die begonnene Arbeit zu vollenden, die auch mir schon etwas lästig zu werden anfing, und unruhig gemacht durch die Nachricht von Woodin's abenteuerlicher Reise nach dem mit Aibukit in Feindschaft lebenden Aracalong, ließ mich diesmal meine Geschicklichkeit, zu jeder Tageszeit zu schlafen, im Stich.

Zum Glück dauerte meine Einsamkeit nicht lange. Vornehmer Damenbesuch kam bald herangerauscht, und rasch sah ich mich umgeben von einem Kreise brauner Schönheiten, darunter die Frauen der beiden Könige, der Minister und übrigen Vornehmen. Ich mußte sehr liebenswürdig gegen sie gewesen sein, denn stundenlang blieben sie bei mir, mit den Sachen spielend, die ich ihnen geschenkt, oder mich ausfragend nach den wunderbaren Ländern im Westen, von wo alle weißen Männer kämen. Auch mein Mittagsmahl mußte ich in ihrer Gegenwart einnehmen. — Nachmittags kam dann der eigentliche Staatsbesuch der Männer selbst. Voran die beiden Könige; aber sie setzten sich nicht nebeneinander am Eingange derselben Thür nieder, sondern einander gegenüber. So verlangt es die nie von ihnen im mindesten verletzte Sitte. Dann kamen einer nach dem andern, im Gänsemarsch, die übrigen Fürsten der Insel und hinter ihnen reich beladen mit Geschenken die jüngern Männer des gemeinen Volks. Schweigend wurden Bananen und Töpfe mit Eilaut, Kokosnüsse und Kukau, roh oder zubereitet, und süße, aber sehr harte Mandelkuchen vor mich hingesetzt; und ebenso schweigsam

trugen sie bald nachher die Geschenke auf meinen Wunsch in die Ecke des Bais, wo ich mein Lager aufgeschlagen hatte. Ich war müde geworden durch das Gespräch mit den Frauen, auch sonst nicht gut aufgelegt; so überließ ich die guten Leute ihrer schweigsamen Würde und antwortete nur kurz, wenn einer mir eine Frage that. Sie merkten bald, daß ich allein zu sein wünschte; und eben erst hatten sie wieder in langer Reihe hintereinander das Bai verlassen, so kam Arakalulk mit seiner Beute, die meiner Neugierde bis zur Nachtruhe hinreichende Nahrung gab.

Bis zum 13. Juli war ich gezwungen, das Haus zu hüten, da ich den Fuß ganz heilen lassen wollte, ehe ich wieder an meine beschwerliche Arbeit ging. Am 14. begann ich frühmorgens mit der genauen Vermessung der nördlichen Hälfte der Insel Kreiangel; und am 15. ging ich über zu derjenigen des äußern nördlichen und östlichen Riffes. Meine Leute fingen schon an, recht mürrisch zu werden. Solange wir nur die Insel mit der Meßleine abmaßen, hatten sie doch höchstens den Regen zu fürchten, der jetzt mit den Südwestwinden täglich zu fallen pflegte. Aber auf den Riffen schnitten ihnen Steckmuscheln und scharfe Korallenblöcke die Füße wund; alle Augenblicke fiel einer von ihnen in ein Loch, wenn er rückwärtsschreitend die Signalflagge nach einem von mir mit der Hand gegebenen Zeichen aufzustellen hatte. Dabei verdroß sie fast noch mehr als der Unfall selbst, daß sie nun ihre schönen neuen Lendengürtel — die sie zu größerm Staat mitgenommen hatten — durch das Seewasser halb verdorben sahen. Kurz, meine Diener ermüdeten täglich mehr; aber ungeduldig, die Arbeit zu beenden, achtete ich nicht auf ihre mismuthigen Mienen und trieb sie mit Scheltworten und beständig erneuerten Versprechungen wieder an. Nun kam am 16. Juli ein heftiger Sturm dazu, begleitet von anhaltendem tropischen Regen, und die gezwungene Unthätigkeit im Bai machte jetzt meine Freunde noch unwirscher, als sie schon

vorher gewesen waren. Selbst das Schlafen, das sie doch sonst aus dem Grunde verstanden und das sie offenbar mit in die Reihe ihrer Lustbarkeiten zählten, schien ihnen nicht mehr zu behagen. Kaum hingelegt, sprangen sie wieder auf, setzten sich bald flüsternd zueinander, bald gingen sie hinaus, wie es schien, ins Dorf, kamen aber immer nach kurzem wieder zurück. Eine merkwürdige Unruhe hatte sich ihrer bemächtigt. Gegen Sonnenuntergang endlich — Arakalulk war gerade abwesend auf Besuch bei seiner dortigen Frau — kam Cabalabal zu mir und setzte sich in meiner Nähe nieder.

„Doctor", begann er, „wir sind sehr müde." — „Das glaube ich dir, Freund; um so besser wirst du heute Nacht schlafen." — „Ich weiß nicht, Doctor; ich habe versucht zu schlafen, es will aber nicht gehen. Ich bin zu müde. Auch die andern sagen das. Sind wir denn bald fertig mit der Arbeit?" — „Das weiß ich nicht. Wenn ihr fleißig seid, so wird es rasch gehen; aber wenn ihr so fort arbeitet wie bisher, so wird es wol noch 4—5 Tage dauern." — „Olokoi, Doctor, dann sind wir ja wol schon einen ganzen Monat fort von Aibukit? Was ist das für eine lange Reise! Und nun kommt bald das schlechte Wetter, und dann willst du noch nach Aruangl. Nein, Doctor, dazu sind wir wirklich zu müde. Es ist gar so langweilig hier in Kreiangel, und wir haben alle wenig Glück gehabt, nur Aideso hat eine hübsche junge Frau gefunden." — „Das thut mir leid, aber ich kann euch nicht helfen. Sieh, ich bin auch müde wie du, und meine Füße thun mir sehr weh, und das Essen schmeckt mir auch nicht recht, da ich keine Chocolade und Plumpudding und Thee mehr habe. Aber meine Arbeit möchte ich doch noch zu Ende bringen. Seid ihr denn wirklich ebenso müde wie Cabalabal?" fragte ich unvorsichtig genug die übrigen, welche im Verlauf des Gesprächs näher getreten waren. „O gewiß, Doctor", hieß es da einstimmig, „wir noch viel mehr als Cabalabal. Der hat ja immer nur

dein und unser Essen gekocht." Nun hatten sie alle Muth gefaßt, und ein Bitten und Drohen und Klagen begann, dem ich bald keinen Widerstand mehr entgegenzusetzen wußte. Immer hieß es: „Wir sind zu müde!" und da ich selbst auch recht ermattet und abgespannt war, so ließ ich mich endlich nicht allzu ungern zu dem Versprechen drängen, am nächsten Tage Befehl zur Rückkehr in die Heimat zu geben. Nun war mit Einem Schlage der Mismuth verschwunden; mit freudigem Jauchzen sprangen sie alle auf, hinausstürmend — es waren gerade keine Rupacks da —, um ihren Freunden die frohe Nachricht zu bringen.

In dem Augenblicke trat Arakalulk herein, sehr erstaunt ob des ungewohnten Lärmens. „Wir gehen morgen nach Haus, Arakalulk", ruft ihm Cabalabal zu. Ohne sich weiter um ihn zu kümmern, tritt er auf mich zu: „Ist das wahr, Doctor?" — „Ja wohl, ich habe es eben deinen Leuten versprochen." — „Wirklich? Ich hatte es dem Cabalabal nicht geglaubt. Aber ich muß dir etwas sagen. Die Leute haben wol gesagt, daß sie sehr müde sind; das ist auch wahr. Ich bin es auch. Das ist eine langweilige Arbeit, die wir hier für dich thun müssen. Auch beim Makesang werden wir müde und wenn wir den schnellen Rochen fangen oder mit unserm Amlai im Sturm einherfahren; aber das sind unsere gewohnten Arbeiten, wir wissen, warum wir dies thun. Was nützt uns aber deine Arbeit? Wir werden nur müde davon, haben aber keine Freude daran. Manche Leute sagen, du wärst ein närrischer Mann, daß du dich so abmühtest für nichts, du würdest gewiß noch einmal ein Kalid. Das glaube ich nicht, Doctor — aber ich bin doch auch sehr müde von dieser Arbeit, und ich möchte auch gern nach Hause." — „Nun, das soll ja morgen geschehen", unterbrach ich halb unwillig meinen Freund; „sei also auch so froh wie die andern. Warum siehst du mich denn so böse an?" — „Ich bin dir nicht böse, aber ich bin auch nicht froh. Ich glaube

nicht, daß du gern nach Hause gehst. Ich weiß, daß du viele Freude an deinen Arbeiten hast — ich bin zu dumm dazu, sie zu verstehen — aber ich sehe es in deinem Gesicht, wenn du abends in dein Buch schreibst, was du am Tage gethan, so freust du dich sehr. Und ich habe eben gesehen, daß du traurig warst, als die andern sich freuten; und ich glaube nun, daß du mit deiner Arbeit nicht fertig bist. Sage mir, Doctor, bist du fertig oder nicht?" — „Nein, Arakalulk, das bin ich nicht. Aber das thut nichts. Die Leute sind müde, sie wollen nicht mehr arbeiten, drum laß uns fortgehen." — „Und jetzt wollen wir gerade hier bleiben. Cabalabal und die andern müssen gehorchen und arbeiten, wenn ich es sage. Und du, Doctor, bist ein schlechter Mann, daß du deine Arbeit so verlieren willst. Du hast mir früher einmal erzählt, wie ihr dort in Angabard arbeitet — ich habe freilich nicht alles verstanden. Aber du hast mir erzählt von der Kette, die das Schiff hält, und sagtest, euere Arbeiten seien auch so; und das habe ich verstanden. Und nun, sagst du, fehlen dir noch einige Ringe zu der Kette, und du willst sie nicht hinzufügen? Das ist nicht recht von dir, und ich leide das nicht; ich will dich wieder froh sehen, und ich weiß, daß du das erst sein wirst, wenn du deine Arbeit ganz zu Ende gebracht hast." Und nun fing mein Freund, dem ich tief gerührt die Hand reichte, seine Leute erst zu schelten an; dann ward er milder gegen sie und suchte ihre Klagen zu beschwichtigen und brachte es endlich dahin, daß sie zu mir kamen und mir versprachen, so lange, als es nöthig sei zur Beendigung meiner Arbeit, treu bei mir zu bleiben. „Siehst du, Doctor, daß ich recht hatte", rief mir Arakalulk freudig zu, „nun hast du schon wieder ein frohes Gesicht, vorhin aber sahst du recht betrübt aus. Jetzt wollen wir uns schlafen legen, damit wir morgen recht früh anfangen können, und wenn alle recht fleißig sind, so können wir vielleicht schon morgen fertig werden; was

meinst du, Doctor?" — „Wol möglich; ich glaube es sicher, wenn ihr recht tüchtig arbeiten wollt."

Am andern Morgen aber ging es schon vor Tagesgrauen hinaus. Zum frohen Erstaunen unserer Leute hieß es gleich das Amlai besteigen; nun fühlten sie sich auf ihrem Element, und mit raschen Ruderschlägen ging es hinüber an die westliche Seite der Lagune. Morgenstille lag über dem Meere. Die hohe Springflut hatte das westliche tiefliegende Außenriff ganz überflutet, und nur an einer leisen Hebung der Wellen erkannte man die Stellen, wo sonst schäumend die Wogen sich überstürzten. Ueber dem mit den buntesten Blüten und Früchten beladenen Walde des untermeerischen Riffes schaukelten wir uns, als die Sonne feurig roth aus dem Nebel des Morgens aufstieg. Hinaus in die offene See und wieder zurück, in Zickzackzügen das Riff messend, ging es hin und her, und als ich den letzten Wurf mit dem Senkblei am äußern steilen Abfall des Riffes gethan, mahnten uns schon einige weiße Löckchen der majestätisch ansteigenden Woge, daß das Meer im Sinken und daß es hohe Zeit sei, ins Innere der Lagune zurückzukehren, wollten wir nicht die Arbeit dieses Tages verlieren. Mit verdoppeltem Eifer gingen meine Leute ans Werk, als ich ihnen sagte, daß wir jetzt nur noch die Lagune selbst zu sondiren hätten; und völlige Windstille und glänzendster Sonnenschein begünstigten uns dabei. Wie flog nun das Amlai von einer Station zur andern! Zeigte sich irgendwo fern am Horizont eine kleine Wolke, so war immer einer bereit, mit hochkomischem Eifer sie zu besprechen, daß sie ihren Regen anderswohin trage, während die übrigen dann mit verdoppelter Kraft ihre Ruder ins Wasser senkten. Kaum gönnten sie sich am Mittag ein halbes Stündchen Ruhe, das mitgenommene kalte Mahl zu verzehren; wieder ging es weiter, mit Geschrei und Zurufen sich gegenseitig ermunternd.

„Nun noch dreimal hinüber und wieder zurück, ihr Freunde, dann denke ich, sind wir fertig.“ Immer wilder werden sie in ihrem Geschrei und in ihrer Arbeit, den Takt der Ruderschläge verlieren sie nie dabei. „Wie viel Faden, Arakalulk?“ — „Vier“, lautet die Antwort. — „Vorwärts!“ Und hinüber geht es mit Sturmesschnelle bis dicht vor Nariungus. „Halt, werft das Blei! Fertig? Dann vorwärts.“ Und wieder sind wir am westlichen Riff; dann abermals in der Nähe der südlichsten Insel — und endlich, ganz in der Nähe jener schwarzen Blöcke, die am Südende auf dem trockenen Riffe hervorragen, wird zum letzten male das Senkblei geworfen. „Hurrah, Arakalulk, die Kette ist fertig! Nun noch aufs Riff hinauf, jene Felsen uns anzusehen, dann geht's nach Hause.“ — Eine Stunde später zogen wir mit langem, triumphirendem Ruderschlage jubelnd nach Kreiangel. Ging es nun doch in die Heimat! — Und auch mich überkam ein gewisses Sehnen nach jenem Aibukit: schien es doch einen Schritt näher dem Ziele zu sein, das mir in manchem stillen Augenblick den süßesten Lohn für meine langen und mühseligen Wanderungen zu verheißen schien. Aber ich ahnte nicht, wie weit ich noch von ihm entfernt war!

Am nächsten Tage ließ ich jene Leute rufen, die mir versprochen hatten, mich nach Aruangel zu bringen. Zuerst kamen sie gar nicht; als sie endlich nach vielem Schicken erschienen waren, machten sie allerlei Einwendungen, das Wetter sei zu schlecht, sie wären nicht gerüstet auf eine lange Reise; der eine hatte einen kranken Vater, dem andern lag ein Sohn im Sterben — mein Quälen und Schelten war vergebens, und selbst der übermäßig hohe Lohn, den ich ihnen bot, vermochte ihre Unlust nicht zu besiegen. Ich vermuthe fast, daß einer meiner Leute ihnen vielleicht Geld gegeben hatte, um sie in ihrer Weigerung zu bestärken. Sie erreichten denn auch ihren Zweck vollkommen, ich gab Aruangel auf und ordnete die Rückkehr nach Aibukit auf den nächsten Tag (19. Juli) an. Vollauf gab

es nun noch zu thun mit dem Einpacken meiner Sammlungen und dem Empfang der Abschiedsbesuche, die mir von den Eingeborenen wurden. Ich selbst erwiderte zwar am Nachmittag nur die der beiden Könige, da jedoch ihre Dörfer ziemlich weit auseinanderlagen, so nahm mir dies trotzdem viel Zeit. Meine Leute liefen unterdeß wie toll und wild einher, und bis in die späte Nacht hinein dauerte das Kommen und Gehen. Dennoch wurden wir fertig mit allen unsern Vorbereitungen; und auf die früheste Morgenstunde ward unsere Abfahrt festgesetzt.

Es war ein trüber Morgen; dicke Nebeltropfen fielen nieder, als ich das Bai verließ, um an den Strand zu gehen, wohin ich bereits alle meine Leute vorausgeschickt hatte. Langsam schlenderte ich durch den Wald dahin; ich wußte, daß ich doch immer noch zu früh kommen würde. Nun that es mir fast leid, den Boden der Insel zu verlassen, nach der ich mich so lange gesehnt hatte, und die prächtigen Palmen schienen mir trotz der trüben Beleuchtung schöner zu sein als je zuvor. Endlich kam ich am Strande an, wo ich gleich mit der Nachricht begrüßt wurde, daß wir noch nicht abreisen könnten. Diesmal war es nicht das Wetter, das uns hinderte, sondern eine Liebesgeschichte im Stile des Landes. Aideso, ein frischer hübscher junger Mensch, war der Don Juan, welcher einer Schönen der Insel den Kopf verrückt hatte. Bis dahin hatten ihn die andern alle beneidet; aber nun es an die Abreise ging, mußte er sein Glück theuer bezahlen. Er hatte sich schon früh am Ufer eingefunden; aber ehe noch Arakalulk dahin gekommen war, hatte der Vater des Mädchens von jenem als Mitgift für die Verheirathung mit seiner Tochter — die sich nun als Frau Aideso's in Kreiangel ansah — ein Stück Geld verlangt. Der Schlingel hatte aber nichts, und so mußte er sich's gefallen lassen, daß sein erzürnter Schwiegerpapa ihn ohne viel Umstände beim Kragen nahm und ins Dorf schleppte. Dort, sagten

Schiffe und die Flinten und das Eisen von euern Kalids; und glaubst du denn, daß Cabel Mul klug genug wäre, ein solches großes Schiff zu bauen, wenn er vorher nur ein kleines Amlai ohne Segel und Mast gehabt hätte? Das hat aber hier ein Kalid bei uns gethan; also siehst du wohl, daß er klüger war als Cabel Mul." — „Nun, und wer war dieser kluge Kalid?" fragte ich neugierig den alten Mann. — „Das will ich dir erzählen; es ist eine hübsche Geschichte; und morgen, wenn es hell ist, kannst du sie auch dort auf jenem Balken lesen."

„Es ist schon lange her, da hatten die Bewohner hier nur ein kleines und schweres Amlai, mit dem sie ganz langsam im Meer einherfuhren. Sie hatten nur Ruder, um es fortzutreiben. Du kannst dir denken, Doctor, daß es schwer war, die Schildkröte zu fangen und den schnellen Rul zu jagen. Die Menschen waren damals schon gerade so dumm, wie sie jetzt sind; denn die Kalids waren längst in den Himmel gezogen. Nun kam eines Tags ein Mann Coreom (d. h. der Wald) über die Berge nach Rollleki gegangen, der war schwer mit Tauen und Bambus und andern sonderbaren Sachen beladen. Der arme Mann war offenbar sehr müde; und er freute sich sehr, als er sah, daß die Einwohner von Rollleki gerade im Begriffe standen, ihre Amlais ins Wasser zu schieben. Sie wollten hinaus, um einen Rul zu jagen und andere Fische zu fangen. Coreom bat die ersten, die in die See stachen, ihm zu erlauben, mitzufahren, aber ihn mürrisch abweisend, fuhren sie davon. Ebenso machten es die nächsten; nur das letzte, ein winziges Amlai mit zwei Menschen darin, nahm ihn auf. Als er nun einstieg mit seiner schweren Ladung, wurden sie etwas unwillig und meinten, er solle das viele Tauwerk am Lande lassen. Aber Coreom beruhigte sie und sagte, er wolle ihnen zeigen, wie man rasch vorwärts komme. Dann nahm er seinen Bambu, pflanzte diesen als Mast auf, stellte die Segel mit den Tauen und lehrte ihnen die Kunst zu segeln. Obgleich sie zuletzt ausgefahren, waren sie

doch schon längst von dem Fischfange reichbeladen zurück, als erst die andern, schwer mit Rudern arbeitend, langsam und müde ankamen. Bald verbreitete sich nun die Kenntniß der Segel über alle Inseln. Dieser Coreom aber war ein Mensch, und er war gerade nur so klug wie ihr andern Männer von Angabard auch; denn den Mast und das Segel hat er selbst nicht erfunden. Er hatte nur eines Tags ein Amlai mit einem Segel, geführt von einem wirklichen Kalid, gesehen und ihm hatte er seine Weise zu segeln abgelernt. Und nun siehst du wol, daß dieser Kalid klüger war als Cabel Mul und daß er uns gewiß auch gelehrt haben würde, Oel an euch zu verkaufen, lange vordem Cabel Mul nach Palau kam, wenn es jetzt noch rechte Kalids hier auf den Inseln gäbe." — „Wahrlich, du hast recht, King, das ist eine hübsche Geschichte; morgen zeigst du mir das Bild davon, ich muß doch zu Hause bleiben, da ich meinen Fuß etwas verletzt habe. Nun gute Nacht."

Am nächsten Tage war wirklich mein Fuß nicht besser, sodaß ich sehr zu meinem Leidwesen das Haus hüten mußte, während Arakalulk mit seinen Leuten auf den Muschelfang auszog. So thätig und bereit, mir zu helfen, mein Bruder auch war, so ermüdete ihn doch sichtlich dieses fortgesetzte Suchen nach Thieren und das Abmessen der Insel, und seine Diener machten schon verdrießliche Gesichter; war doch die Arbeit eine so ungewohnte und die Abwesenheit von der Heimat gar zu lange schon. Da ich zu Hause bleiben mußte, schienen sie mit einem male recht eifrig zu werden; aber ich wußte wohl, was das zu bedeuten hatte. Arakalulk versprach mir zwar, sie recht streng an ihre Arbeit zu fesseln; aber seine Autorität ging doch nicht weit genug, um ganz zu verhindern, daß aus dem Arbeitstage ein halber Feiertag wurde. Glaubten sie doch selbst ein Recht darauf zu haben, da ja auch ich ausruhen konnte; und als ich einen der Leute fragte, ob er mir denn meine Wunde abnehmen wolle, um zu Hause zu bleiben, meinten seine Gefährten, sie

thäten das alle recht gern, wenn sie es nur könnten. Dann wäre uns ja allen geholfen: ich klagte über die Wunde, deren Schmerz sie recht gern ertragen würden, und sie könnten dann recht gemüthlich zu Hause bleiben und schlafen, während ich mir das sonderbare Vergnügen machte, mich recht müde zu laufen. Gegen eine solche Argumentation war nichts zu machen; so befahl ich ihnen, gleich an die Arbeit zu gehen, um nicht noch mehr in die Enge getrieben zu werden. Ich selbst versuchte ihren guten Rath zu befolgen; freilich mit schlechtem Erfolg. Zu begierig, die begonnene Arbeit zu vollenden, die auch mir schon etwas lästig zu werden anfing, und unruhig gemacht durch die Nachricht von Woodin's abenteuerlicher Reise nach dem mit Aibukit in Feindschaft lebenden Aracalong, ließ mich diesmal meine Geschicklichkeit, zu jeder Tageszeit zu schlafen, im Stich.

Zum Glück dauerte meine Einsamkeit nicht lange. Vornehmer Damenbesuch kam bald herangerauscht, und rasch sah ich mich umgeben von einem Kreise brauner Schönheiten, darunter die Frauen der beiden Könige, der Minister und übrigen Vornehmen. Ich mußte sehr liebenswürdig gegen sie gewesen sein, denn stundenlang blieben sie bei mir, mit den Sachen spielend, die ich ihnen geschenkt, oder mich ausfragend nach den wunderbaren Ländern im Westen, von wo alle weißen Männer kämen. Auch mein Mittagsmahl mußte ich in ihrer Gegenwart einnehmen. — Nachmittags kam dann der eigentliche Staatsbesuch der Männer selbst. Voran die beiden Könige; aber sie setzten sich nicht nebeneinander am Eingange derselben Thür nieder, sondern einander gegenüber. So verlangt es die nie von ihnen im mindesten verletzte Sitte. Dann kamen einer nach dem andern, im Gänsemarsch, die übrigen Fürsten der Insel und hinter ihnen reich beladen mit Geschenken die jüngern Männer des gemeinen Volks. Schweigend wurden Bananen und Töpfe mit Eilaut, Kokosnüsse und Kukau, roh oder zubereitet, und süße, aber sehr harte Mandelkuchen vor mich hingesetzt; und ebenso schweigsam

trugen sie bald nachher die Geschenke auf meinen Wunsch in die Ecke des Bais, wo ich mein Lager aufgeschlagen hatte. Ich war müde geworden durch das Gespräch mit den Frauen, auch sonst nicht gut aufgelegt; so überließ ich die guten Leute ihrer schweigsamen Würde und antwortete nur kurz, wenn einer mir eine Frage that. Sie merkten bald, daß ich allein zu sein wünschte; und eben erst hatten sie wieder in langer Reihe hintereinander das Bai verlassen, so kam Arakalulk mit seiner Beute, die meiner Neugierde bis zur Nachtruhe hinreichende Nahrung gab.

Bis zum 13. Juli war ich gezwungen, das Haus zu hüten, da ich den Fuß ganz heilen lassen wollte, ehe ich wieder an meine beschwerliche Arbeit ging. Am 14. begann ich frühmorgens mit der genauen Vermessung der nördlichen Hälfte der Insel Kreiangel; und am 15. ging ich über zu derjenigen des äußern nördlichen und östlichen Riffes. Meine Leute fingen schon an, recht mürrisch zu werden. Solange wir nur die Insel mit der Meßleine abmaßen, hatten sie doch höchstens den Regen zu fürchten, der jetzt mit den Südwestwinden täglich zu fallen pflegte. Aber auf den Riffen schnitten ihnen Steckmuscheln und scharfe Korallenblöcke die Füße wund; alle Augenblicke fiel einer von ihnen in ein Loch, wenn er rückwärtsschreitend die Signalflagge nach einem von mir mit der Hand gegebenen Zeichen aufzustellen hatte. Dabei verdroß sie fast noch mehr als der Unfall selbst, daß sie nun ihre schönen neuen Lendengürtel — die sie zu größerm Staat mitgenommen hatten — durch das Seewasser halb verdorben sahen. Kurz, meine Diener ermüdeten täglich mehr; aber ungeduldig, die Arbeit zu beenden, achtete ich nicht auf ihre mismuthigen Mienen und trieb sie mit Scheltworten und beständig erneuerten Versprechungen wieder an. Nun kam am 16. Juli ein heftiger Sturm dazu, begleitet von anhaltendem tropischen Regen, und die gezwungene Unthätigkeit im Bai machte jetzt meine Freunde noch unwirscher, als sie schon

vorher gewesen waren. Selbst das Schlafen, das sie doch sonst aus dem Grunde verstanden und das sie offenbar mit in die Reihe ihrer Lustbarkeiten zählten, schien ihnen nicht mehr zu behagen. Kaum hingelegt, sprangen sie wieder auf, setzten sich bald flüsternd zueinander, bald gingen sie hinaus, wie es schien, ins Dorf, kamen aber immer nach kurzem wieder zurück. Eine merkwürdige Unruhe hatte sich ihrer bemächtigt. Gegen Sonnenuntergang endlich — Arakalulk war gerade abwesend auf Besuch bei seiner dortigen Frau — kam Cabalabal zu mir und setzte sich in meiner Nähe nieder.

„Doctor", begann er, „wir sind sehr müde." — „Das glaube ich dir, Freund; um so besser wirst du heute Nacht schlafen." — „Ich weiß nicht, Doctor; ich habe versucht zu schlafen, es will aber nicht gehen. Ich bin zu müde. Auch die andern sagen das. Sind wir denn bald fertig mit der Arbeit?" — „Das weiß ich nicht. Wenn ihr fleißig seid, so wird es rasch gehen; aber wenn ihr so fort arbeitet wie bisher, so wird es wol noch 4—5 Tage dauern." — „Olokoi, Doctor, dann sind wir ja wol schon einen ganzen Monat fort von Aibukit? Was ist das für eine lange Reise! Und nun kommt bald das schlechte Wetter, und dann willst du noch nach Aruangl. Nein, Doctor, dazu sind wir wirklich zu müde. Es ist gar so langweilig hier in Kreiangel, und wir haben alle wenig Glück gehabt, nur Aideso hat eine hübsche junge Frau gefunden." — „Das thut mir leid, aber ich kann euch nicht helfen. Sieh, ich bin auch müde wie du, und meine Füße thun mir sehr weh, und das Essen schmeckt mir auch nicht recht, da ich keine Chocolade und Plumpudding und Thee mehr habe. Aber meine Arbeit möchte ich doch noch zu Ende bringen. Seid ihr denn wirklich ebenso müde wie Cabalabal?" fragte ich unvorsichtig genug die übrigen, welche im Verlauf des Gesprächs näher getreten waren. „O gewiß, Doctor", hieß es da einstimmig, „wir noch viel mehr als Cabalabal. Der hat ja immer nur

dein und unser Essen gekocht." Nun hatten sie alle Muth gefaßt, und ein Bitten und Drohen und Klagen begann, dem ich bald keinen Widerstand mehr entgegenzusetzen wußte. Immer hieß es: „Wir sind zu müde!" und da ich selbst auch recht ermattet und abgespannt war, so ließ ich mich endlich nicht allzu ungern zu dem Versprechen drängen, am nächsten Tage Befehl zur Rückkehr in die Heimat zu geben. Nun war mit Einem Schlage der Mismuth verschwunden; mit freudigem Jauchzen sprangen sie alle auf, hinausstürmend — es waren gerade keine Rupacks da —, um ihren Freunden die frohe Nachricht zu bringen.

In dem Augenblicke trat Arakalulk herein, sehr erstaunt ob des ungewohnten Lärmens. „Wir gehen morgen nach Haus, Arakalulk", ruft ihm Cabalabal zu. Ohne sich weiter um ihn zu kümmern, tritt er auf mich zu: „Ist das wahr, Doctor?" — „Ja wohl, ich habe es eben deinen Leuten versprochen." — „Wirklich? Ich hatte es dem Cabalabal nicht geglaubt. Aber ich muß dir etwas sagen. Die Leute haben wol gesagt, daß sie sehr müde sind; das ist auch wahr. Ich bin es auch. Das ist eine langweilige Arbeit, die wir hier für dich thun müssen. Auch beim Makesang werden wir müde und wenn wir den schnellen Rochen fangen oder mit unserm Amlai im Sturm einherfahren; aber das sind unsere gewohnten Arbeiten, wir wissen, warum wir dies thun. Was nützt uns aber deine Arbeit? Wir werden nur müde davon, haben aber keine Freude daran. Manche Leute sagen, du wärst ein närrischer Mann, daß du dich so abmühtest für nichts, du würdest gewiß noch einmal ein Kalid. Das glaube ich nicht, Doctor — aber ich bin doch auch sehr müde von dieser Arbeit, und ich möchte auch gern nach Hause." — „Nun, das soll ja morgen geschehen", unterbrach ich halb unwillig meinen Freund; „sei also auch so froh wie die andern. Warum siehst du mich denn so böse an?" — „Ich bin dir nicht böse, aber ich bin auch nicht froh. Ich glaube

nicht, daß du gern nach Hause gehst. Ich weiß, daß du viele Freude an deinen Arbeiten hast — ich bin zu dumm dazu, sie zu verstehen — aber ich sehe es in deinem Gesicht, wenn du abends in dein Buch schreibst, was du am Tage gethan, so freust du dich sehr. Und ich habe eben gesehen, daß du traurig warst, als die andern sich freuten; und ich glaube nun, daß du mit deiner Arbeit nicht fertig bist. Sage mir, Doctor, bist du fertig oder nicht?" — „Nein, Arakalulk, das bin ich nicht. Aber das thut nichts. Die Leute sind müde, sie wollen nicht mehr arbeiten, drum laß uns fortgehen." — „Und jetzt wollen wir gerade hier bleiben. Cabalabal und die andern müssen gehorchen und arbeiten, wenn ich es sage. Und du, Doctor, bist ein schlechter Mann, daß du deine Arbeit so verlieren willst. Du hast mir früher einmal erzählt, wie ihr dort in Angabard arbeitet — ich habe freilich nicht alles verstanden. Aber du hast mir erzählt von der Kette, die das Schiff hält, und sagtest, euere Arbeiten seien auch so; und das habe ich verstanden. Und nun, sagst du, fehlen dir noch einige Ringe zu der Kette, und du willst sie nicht hinzufügen? Das ist nicht recht von dir, und ich leide das nicht; ich will dich wieder froh sehen, und ich weiß, daß du das erst sein wirst, wenn du deine Arbeit ganz zu Ende gebracht hast." Und nun fing mein Freund, dem ich tief gerührt die Hand reichte, seine Leute erst zu schelten an; dann ward er milder gegen sie und suchte ihre Klagen zu beschwichtigen und brachte es endlich dahin, daß sie zu mir kamen und mir versprachen, so lange, als es nöthig sei zur Beendigung meiner Arbeit, treu bei mir zu bleiben. „Siehst du, Doctor, daß ich recht hatte", rief mir Arakalulk freudig zu, „nun hast du schon wieder ein frohes Gesicht, vorhin aber sahst du recht betrübt aus. Jetzt wollen wir uns schlafen legen, damit wir morgen recht früh anfangen können, und wenn alle recht fleißig sind, so können wir vielleicht schon morgen fertig werden; was

meinst du, Doctor?" — „Wol möglich; ich glaube es sicher, wenn ihr recht tüchtig arbeiten wollt."

Am andern Morgen aber ging es schon vor Tagesgrauen hinaus. Zum frohen Erstaunen unserer Leute hieß es gleich das Amlai besteigen; nun fühlten sie sich auf ihrem Element, und mit raschen Ruderschlägen ging es hinüber an die westliche Seite der Lagune. Morgenstille lag über dem Meere. Die hohe Springflut hatte das westliche tiefliegende Außenriff ganz überflutet, und nur an einer leisen Hebung der Wellen erkannte man die Stellen, wo sonst schäumend die Wogen sich überstürzten. Ueber dem mit den buntesten Blüten und Früchten beladenen Walde des untermeerischen Riffes schaukelten wir uns, als die Sonne feurig roth aus dem Nebel des Morgens aufstieg. Hinaus in die offene See und wieder zurück, in Zickzackzügen das Riff messend, ging es hin und her, und als ich den letzten Wurf mit dem Senkblei am äußern steilen Abfall des Riffes gethan, mahnten uns schon einige weiße Löckchen der majestätisch ansteigenden Woge, daß das Meer im Sinken und daß es hohe Zeit sei, ins Innere der Lagune zurückzukehren, wollten wir nicht die Arbeit dieses Tages verlieren. Mit verdoppeltem Eifer gingen meine Leute ans Werk, als ich ihnen sagte, daß wir jetzt nur noch die Lagune selbst zu sondiren hätten; und völlige Windstille und glänzendster Sonnenschein begünstigten uns dabei. Wie flog nun das Amlai von einer Station zur andern! Zeigte sich irgendwo fern am Horizont eine kleine Wolke, so war immer einer bereit, mit hochkomischem Eifer sie zu besprechen, daß sie ihren Regen anderswohin trage, während die übrigen dann mit verdoppelter Kraft ihre Ruder ins Wasser senkten. Kaum gönnten sie sich am Mittag ein halbes Stündchen Ruhe, das mitgenommene kalte Mahl zu verzehren; wieder ging es weiter, mit Geschrei und Zurufen sich gegenseitig ermunternd.

„Nun noch dreimal hinüber und wieder zurück, ihr Freunde, dann denke ich, sind wir fertig.“ Immer wilder werden sie in ihrem Geschrei und in ihrer Arbeit, den Takt der Ruderschläge verlieren sie nie dabei. „Wie viel Faden, Arakalulk?“ — „Vier“, lautet die Antwort. — „Vorwärts!“ Und hinüber geht es mit Sturmesschnelle bis dicht vor Nariungus. „Halt, werft das Blei! Fertig? Dann vorwärts.“ Und wieder sind wir am westlichen Riff; dann abermals in der Nähe der südlichsten Insel — und endlich, ganz in der Nähe jener schwarzen Blöcke, die am Südende auf dem trockenen Riffe hervorragen, wird zum letzten male das Senkblei geworfen. „Hurrah, Arakalulk, die Kette ist fertig! Nun noch aufs Riff hinauf, jene Felsen uns anzusehen, dann geht's nach Hause.“ — Eine Stunde später zogen wir mit langem, triumphirendem Ruderschlage jubelnd nach Kreiangel. Ging es nun doch in die Heimat! — Und auch mich überkam ein gewisses Sehnen nach jenem Aibukit: schien es doch einen Schritt näher dem Ziele zu sein, das mir in manchem stillen Augenblick den süßesten Lohn für meine langen und mühseligen Wanderungen zu verheißen schien. Aber ich ahnte nicht, wie weit ich noch von ihm entfernt war!

Am nächsten Tage ließ ich jene Leute rufen, die mir versprochen hatten, mich nach Aruangel zu bringen. Zuerst kamen sie gar nicht; als sie endlich nach vielem Schicken erschienen waren, machten sie allerlei Einwendungen, das Wetter sei zu schlecht, sie wären nicht gerüstet auf eine lange Reise; der eine hatte einen kranken Vater, dem andern lag ein Sohn im Sterben — mein Quälen und Schelten war vergebens, und selbst der übermäßig hohe Lohn, den ich ihnen bot, vermochte ihre Unlust nicht zu besiegen. Ich vermuthe fast, daß einer meiner Leute ihnen vielleicht Geld gegeben hatte, um sie in ihrer Weigerung zu bestärken. Sie erreichten denn auch ihren Zweck vollkommen, ich gab Aruangel auf und ordnete die Rückkehr nach Aibukit auf den nächsten Tag (19. Juli) an. Vollauf gab

es nun noch zu thun mit dem Einpacken meiner Sammlungen und dem Empfang der Abschiedsbesuche, die mir von den Eingeborenen wurden. Ich selbst erwiderte zwar am Nachmittag nur die der beiden Könige, da jedoch ihre Dörfer ziemlich weit auseinanderlagen, so nahm mir dies trotzdem viel Zeit. Meine Leute liefen unterdeß wie toll und wild einher, und bis in die späte Nacht hinein dauerte das Kommen und Gehen. Dennoch wurden wir fertig mit allen unsern Vorbereitungen; und auf die früheste Morgenstunde ward unsere Abfahrt festgesetzt.

Es war ein trüber Morgen; dicke Nebeltropfen fielen nieder, als ich das Bai verließ, um an den Strand zu gehen, wohin ich bereits alle meine Leute vorausgeschickt hatte. Langsam schlenderte ich durch den Wald dahin; ich wußte, daß ich doch immer noch zu früh kommen würde. Nun that es mir fast leid, den Boden der Insel zu verlassen, nach der ich mich so lange gesehnt hatte, und die prächtigen Palmen schienen mir trotz der trüben Beleuchtung schöner zu sein als je zuvor. Endlich kam ich am Strande an, wo ich gleich mit der Nachricht begrüßt wurde, daß wir noch nicht abreisen könnten. Diesmal war es nicht das Wetter, das uns hinderte, sondern eine Liebesgeschichte im Stile des Landes. Aideso, ein frischer hübscher junger Mensch, war der Don Juan, welcher einer Schönen der Insel den Kopf verrückt hatte. Bis dahin hatten ihn die andern alle beneidet; aber nun es an die Abreise ging, mußte er sein Glück theuer bezahlen. Er hatte sich schon früh am Ufer eingefunden; aber ehe noch Arakalulk dahin gekommen war, hatte der Vater des Mädchens von jenem als Mitgift für die Verheirathung mit seiner Tochter — die sich nun als Frau Aideso's in Kreiangel ansah — ein Stück Geld verlangt. Der Schlingel hatte aber nichts, und so mußte er sich's gefallen lassen, daß sein erzürnter Schwiegerpapa ihn ohne viel Umstände beim Kragen nahm und ins Dorf schleppte. Dort, sagten

mir meine Leute, würde er wol an einen Baum gebunden werden; das geschähe immer mit den Verbrechern, und wenn dann nicht bis Sonnenuntergang der Vater der Familie käme, ihn mit einem Stück Gelde loszukaufen, so sei sein Leben verwirkt. Und da ich sein Vater sei, so müsse ich mich der Sitte fügen und Aideso erlösen, wenn mir dies möglich wäre; übrigens sei Arakalulk schon ins Dorf gegangen, um zu sehen, was er thun könne in der Sache. Natürlich eilte ich rasch wieder zurück. Wenn ich auch ärgerlich darüber war, daß dieser verliebte Bursche mir die kostbaren Stunden der hohen Flut so stahl, so konnte ich doch nicht umhin, den armen gebundenen Liebhaber zu bemitleiden. Dicht vor dem Dorfe kam er mir schon mit Arakalulk und einigen andern Leuten entgegen; scheu schlich er an meiner Seite vorüber und eilte dem Strande zu, während ich meinen Bruder nach der Ursache dieses so unerwartet raschen und günstigen Ausganges befragte. „Nun", meinte dieser, „das ist sehr einfach; eigentlich hättest du dem Vater Geld bezahlen sollen, aber die Rupacks fürchten sich vor dir, und als ich sagte, du würdest gewiß sehr böse werden, wenn sie Aideso nicht laufen ließen, da meinte der König, Doctor wäre doch auch kein Mann von hier und kennte die Sitte nicht, sonst hätte er es gewiß Aideso verboten, das Mädchen zu heirathen. Und da er eigentlich keine Schuld hat — denn hier in Palau muß der Vater immer Acht geben auf seine Kinder, daß sie keine Dummheiten machen —, so haben sie ihn diesmal laufen lassen." — „Und du hast wirklich kein Geld für ihn bezahlt?" fragte ich mistrauisch meinen Freund. „Nein, gewiß nicht, sie haben ihn freigelassen aus Furcht vor dir." Aber später erfuhr ich, daß Arakalulk dennoch den Burschen mit Geld losgekauft hatte; doch mir selbst gestand er es nur nach langem Drängen ein, und als ich ihm anbot, es ihm in Aibukit in Pulver zurückzuzahlen, schalt er mich aus darüber, daß ich ihn für einen Dienst, den er als mein Bruder mir gethan, bezahlen wolle.

So spielt denn hier die bunte Glasscherbe oder der Henkel eines alten (chinesischen?) Topfes dieselbe Rolle, die anderswo das Gold und Silber übernommen haben. Auch hier mag eine junge Schöne seufzen: „Nach Golde drängt, am Golde hängt doch alles, ach wir Armen!“ und Gut gibt auch hier wie überall Muth. Nur tritt bei diesem Völkchen die Macht des Geldes noch viel ungeschminkter auf als bei uns zu Lande; denn die größere Einfachheit aller socialen Verhältnisse und die Nothwendigkeit, die Gesetze des Landes durch Tradition möglichst unwandelbar zu bewahren, läßt hier die treibenden Momente viel schärfer hervortreten. So hat sich hier nicht, wie bei andern Völkern, im Laufe der Jahrhunderte der uralte Gebrauch, auch die Todesstrafe durch Geld oder Geldeswerth sühnen zu können, verändert; und jedes Vergehen hat — wie in frühern Zeiten auch bei den alten Germanen — seinen ganz bestimmt abgeschätzten Werth in dem Scherbengelde. Jedes Verbrechen, so klein oder groß es auch sei, wird, wenn nicht gesühnt durch seinen Werth im Gelde, mit dem Tode bestraft. Den höchsten Preis haben, wie es scheint, die Vergehen gegen die verheiratheten Frauen; und ein Ehemann hat, im Falle er seinen Nebenbuhler in flagranti ertappt, das Recht, augenblickliche Sühne durch Tödtung desselben zu nehmen und das angebotene Geld zurückzuweisen, wenn er will. Auch die Kriegsgefangenen werden immer getödtet; und die Sorte Geldes, welche zum Loskauf eines solchen hinreicht, ist so selten, daß nur selten ein Gefangener sein Leben einem dieser Glasstückchen wird zu danken haben. Noch tiefer greift aber das Geld hier ein in das Leben der Familie. Da, wie oben angegeben, der älteste der Familie — den sie immer Vater nennen — für alle Handlungen seiner Kinder und Kindeskinder einzutreten hat, so bestrebt sich jeder Mann, möglichst Frauen aus reicher Familie zu nehmen; denn jedes Vergehen, das sein Weib sich zu Schulden kommen läßt, trägt ihm Geld ein. Umgekehrt auch sucht

der Vater seine Mädchen reich zu verheirathen, da er dann jede Differenz zwischen seiner Tochter und seinem Schwiegersohne so zu drehen versucht, daß des letztern Vater, als Bürge für seines Sohnes Handlungen, ihn mit Geld abfindet. So sagte mir einst Johnson ganz unbefangen, als ich ihn fragte, warum er so viele Weiber, nämlich vier, habe und so häufig mit ihnen wechsele: er thue dies, um Geld zu machen und immer Leute zum Arbeiten zu haben.

Dieses Intermezzo hatte mir nun zwar kein Geld, aber doch wieder einen Tag gekostet; denn das Wasser war schon zu niedrig zur Ueberfahrt über das Riff, als wir gegen Mittag an der südlichsten Insel ankamen. Am nächsten Tage trat eine ganz unregelmäßige Flut ein — wol in Verbindung mit dem heftiger werdenden Monsun —, sodaß wir wieder die richtige Stunde versäumten, und auch am dritten Tage machten wir einen vergeblichen Versuch. Wir waren herzlich froh, als es uns endlich beim vierten male am 22. Juli gelang, das Riff mit hoher Flut und leichtem Südwestwinde zu überschreiten; und die Palmen Kreiangels schienen mir jetzt gar nicht mehr so schön zu sein. Mein Blick wandte sich nun wirklich sehnsüchtig nach Aibukit, das in weiter Ferne vor uns lag. Gerade im Süden konnten wir, eben aus dem Meere hervorragend, vom Amlai aus den Mamadú erkennen. Viel zu langsam ging die Fahrt von statten für unsere Ungeduld; je näher wir der Heimat rückten, um so höher stieg unsere Besorgniß, daß des alten Woodin Reise nach Aracalong doch keine reine Geschäftsreise gewesen sei, sondern irgendein abenteuernder Zug, der gar leicht in einer Katastrophe geendet haben könnte. Was sollte ich anfangen, wenn mein Kapitän todt, sein Schiff ein Raub der Feinde von Aibukit geworden war? Immer trieb uns die starke östliche Strömung gegen den Ostrand der viele Meilen langen Bank von Cossol an, sodaß wir genöthigt waren, im starken Seegange gegen die schwachen conträren Winde anzukreuzen.

Die Sonne stand schon hoch, und noch immer befanden wir uns östlich vom Außenriffe dieses Atolls. Endlich senkte es sich tiefer ins Meer, und etwas nach 4 Uhr mochten wir mitten im Kanal von Cossol, nördlich von Urocur, sein — noch reichlich drei Seemeilen entfernt von dem kleinen Kanal, der an der nördlichsten Spitze das Riff von Babeldaub durchbricht. Allmählich frischte der Wind etwas auf und zog sich mehr und mehr gegen Westen; aber zugleich auch thürmten sich am westlichen Horizonte dunkle schwere Gewitterwolken auf. Mit rasender Schnelle verhüllte grauer Regen den blauen Himmel und die Sonne, und lange vor 5 Uhr schon schien sich die Nacht auf das Meer zu senken. Auf den heftigen Wellen, Vorboten des nahenden Sturmes, schwebte unser Amlai dahin, wie die Möven, wenn sie, ermattet vom Fluge, auf jenen ruhen. Immer düsterer wurde der Himmel. Schwere Regentropfen fielen nieder, plötzliche Windstille trat ein, und es fehlte wenig, so wäre unser Mast mit Segel und Tauen über Bord gegangen.

„Rasch, ihr Leute", ruft Arakalulk, „der Wind kommt schon; rasch das Segel gerefft, schlagt den letzten Knoten, denn es gibt argen Sturm. Jetzt aufgepaßt, dort liegt der Kanal — wie da die Brandung schäumt!"

Und nun braust auch die Windsbraut einher, dichten Tropenregen uns ins Gesicht peitschend, und jagt unser schwankendes Amlai mit rasender Eile dem Riffe zu. Vergebens strenge ich mich an, die Oeffnung in demselben zu erkennen, es scheint mir alles eine einzige ununterbrochene weiße Schaumlinie zu sein. Aber so ruhig steht Arakalulk da vorn im Bug des Bootes, nur mit der Hand winkend oder in kurz, aber gellend herausgestoßenem Befehl das Sturmgeheul überschreiend; so sicher folgt das Boot jedem Winke meines treuen Freundes, unbekümmert um die Gefahr, die uns näher und näher

rückt! „Das ist Tollkühnheit, wir sind verloren!“ rufe ich leise und doch voll Vertrauen.

Vorwärts, immer weiter mit rasender Eile, die Wellen hinan oder mitten durch sie hindurch — von allen Seiten spritzt der Schaum über uns weg und in das Amlai hinein. Zwei Leute sind beständig beschäftigt, das Wasser auszuschöpfen. Nun sind die Brecher östlich von uns — die Sonne steht schon tief, und ich höre das Tosen der Brandung durch den Sturm hindurch, ehe ich die Wellen noch sehe; nun sind sie auch rechts von uns, und dicht vor uns, und hinter uns — überall! Mit den Händen kann ich den Schaum greifen, der sich dort an starrer Klippe bricht. Der Wind heult, und der Mast ächzt unter seinem Drucke; das sind keine Tropfen mehr, die vom Himmel fallen, es sind Ströme, die niederstürzen; ringsum thürmen sich die Wellen im wildesten Aufruhr, und die Sonne ist längst in ihr Haus zur Nachtruhe eingekehrt — aber Arakalulk steht ruhig und sicher vorn im Boote, und ebenso ruhig und sicher leitet Cabalabal auf seinen Befehl die Fahrt. Doch, werden die Wellen nicht kleiner, tritt die Schaumlinie der Brecher nicht weiter zurück? Ja wohl, wir sind durch den Kanal!

Aber der Sturm hält immer noch an, merkwürdig lange; wie erbost, daß mein Freund ihn zu meistern verstanden. Und weiter geht es in Wind und Regen und düsterer Nacht — eine rasende Fahrt in dem engen gewundenen Kanale; freilich auf ruhigem Wasser, doch überall droht uns Verderben in den Riffen, die bald hier, bald da aus der Tiefe emporsteigen. — Aber immer noch steht Arakalulk ruhig im Vordertheile und rettet mit seinem sichern Blicke das Boot und uns oft vor momentanem Zerschellen; denn mit Stöcken kann ich vom Bord aus häufig den Rand des Riffes erreichen, an dem wir vorbeisausen, ohne es auch nur ein einziges mal zu streifen.

Endlich läßt der Regen etwas nach. Nicht wahr, da blinken Lichter? Ja wohl, das ist das Schiff — den Göttern sei Dank, Cabel Mul ist wohlauf — und wenige Minuten darauf treten wir alle in unserm Palaste zu Tabatteldil ein! „Nicht wahr, Doctor, das war eine hübsche Fahrt?“ ruft mir beim Scheiden Arakalulk noch gutmüthig neckend zu.

VII.

Getäuschte Hoffnungen.

Nun ward es wieder lebendig in meinem Rupackssitze Tabatteldil; denn aus allen Dörfern von nah und fern strömten unsere Freunde herbei, sich die großen Reisenden anzusehen und sich erzählen zu lassen von den Gefahren der Ueberfahrt und unsern Erlebnissen, deren fabelhafte Kunde sogar schon bis gen Süden vorgedrungen war. Ganz unerhört war es ja, daß ich überhaupt wieder zurückgekommen sei; hatte man doch mich nur ungern ziehen lassen, da in dem nicht mit Aibukit verbündeten Staate Kreiangel leicht ein Angriff auf mein Leben oder meine Freiheit gemacht werden konnte! Das war wol nur der vorgeschobene Grund für die Einwendungen, die mir vor meiner Abreise Krei immer gemacht hatte; in Wahrheit fürchteten sie nur, daß ich durch die Annehmlichkeiten des Lebens in einem andern Dorfe bewogen werden könne, dorthin überzusiedeln. Denn mit der größten Freimüthigkeit erzählten sie mir, daß sie schon der Meinung geworden wären, ich würde gewiß in Kreiangel bleiben, da ich doch schon einige Tage länger ausgeblieben sei, als ich ihnen versprochen hatte.

Dies hatte auch meinen guten Krei und seine Frau, meine Mutter, in nicht geringe Verlegenheit versetzt. Beide hatten ihr

eigenes Haus im Dorfe verlassen, um in Tabatteldil zusammen mit Alejandro meine Wohnung zu hüten. Es mußte ihnen sehr in dem luftigen Gebäude am Ufer des Meeres gefallen haben; wenigstens hatten sie, wie mir Alejandro versicherte, mit musterhafter Treue ihr Versprechen ausgeführt. Tagelang war Krei nicht ins Dorf gegangen; und meine Mutter hatte alle ihre Kinder und Siebensachen — ihren Casancapan, wie man in Manila sagt — in ihre neue Behausung transportirt. Das gefiel nun den übrigen Rupacks, namentlich Mad, gar nicht. Der eine fürchtete einen ungebührlichen Zuwachs der Hausmacht des ohnehin schon übermäßig reichen Krei, wenn ich ihm als Lohn für seinen Liebesdienst vielleicht Flinten und Pulver gäbe; der andere schalt über die Vernachlässigung der staatlichen Interessen. Die Mitglieder seiner Familie beklagten sich, daß sie nun zur Besprechung ihrer Familienangelegenheiten so weit zu gehen hätten; und die ehrwürdigen Wächter einheimischer Sitte sagten, es sei unerhört, daß ein Krei sich zum Hüter eines Hauses hergäbe, das einem Manne von Angabard gehöre. Aber Krei hielt sich dabei tapfer, er sagte, er wolle es so, und das sei genug; außerdem komme ich ja bald wieder. Solange er auf den nahen Tag meiner Rückkehr verweisen und sich auf mein gegebenes Wort berufen konnte, mochte er noch leicht genug Herr geworden sein über seine misvergnügte Familie. Als aber dieser Termin verstrichen war, und ein Tag nach dem andern verging, ohne daß ich erschien, da sollten ihm seine Leute, wie mir Asmaldra versicherte, immer härter und härter zugesetzt haben, und einem heftigen Streite mit den Rupacks in dieser Angelegenheit konnte er nur durch Entfaltung aller seiner Energie vorbeugen. Krei zwar leugnete beharrlich mit großem Zartgefühl, daß er meinetwegen in solchen Streit gerathen sei; aber seine Frau und alle andern bestätigten mir die Wahrheit des Erzählten. Leider waren meine Reisevorräthe bereits gewaltig zusammengeschmolzen, und auch von Tauschartikeln hatte ich nur

noch sehr wenig, was ich ihm als Zeichen meiner Dankbarkeit hätte geben können. Pulver zwar besaß ich noch in Menge; aber ich hatte bei meiner Abreise dem alten Woodin versprechen müssen, dies nur zu eigenem Gebrauche anzuwenden, um ihn nicht bei seinem Handel zu schädigen. So mußte ich leider meines treuen Freundes Hoffnungen täuschen. —

Unter den zahlreichen Besuchern des ersten Tages war auch mein alter Kapitän. Er schien mir merkwürdig aufgeregt zu sein. Nach den ersten begrüßenden Worten und der flüchtig hingeworfenen Frage „how are You?“ kam er denn auch gleich auf seine Leiden und Sorgen zu sprechen und auf meine Bitte gab er mir rückhaltslos folgende Erzählung seiner Erlebnisse während meiner Abwesenheit:

„Wie Ihr wißt, Dr. Semper, hatten die Leute von Aibukit in den letzten Wochen vor Eurer Abreise nur wenig Balate zum Verkauf gebracht, und meistens nur geringe Sorten. Sie behaupteten, hier in der Nähe seien die Riffe schon zu sehr abgefischt, was auch wol wahr sein mochte; auch im Westen auf dem Außenriff sei nur noch wenig zu finden, und um gute Beute zu machen, müßten sie schon weit nach Norden oder Süden gehen. Das aber sei zu gefährlich, denn die Leute von Aracalong und Coröre lägen immer mit ihren Kriegsamlais auf der Lauer, um nach ihrer Methode der Kriegführung den Schädel eines harmlosen Fischers zu erjagen. Einmal hieß es ja auch, es sei ein Mann mit seinen zwei Knaben dicht bei Roll überfallen und getödtet worden: das war freilich eine Erfindung, Gott weiß von wem; die Leute lügen hier ebenso wie bei uns zu Lande. Aber die Geschichte hatte dennoch Eindruck gemacht, nun wagte sich kein Amlai mehr einzeln hinaus. Bei meiner Seele, Dr. Semper, es sind elende Feiglinge, diese Männer von Aibukit. Nur Arakalulk hat Muth; das war mein bester Freund, bis Ihr kamt, nun ist er mir untreu geworden. Auch hat er jetzt ganz zu fischen aufgehört; da habt Ihr mir einen großen Schaden zuge-

fügt. Meine armen, armen Kinder, auch diesmal wieder geht es mir recht unglücklich.“ — „Nun, das kann sich ja noch machen, Kapitän Woodin, verliert nur den Muth nicht. Daß Arakalulk nicht mehr für Euch fischt, dafür kann ich doch wahrlich nicht, warum habt Ihr mir nicht, wie versprochen, ein Boot und Eure Mannschaft gegeben? Da mußte ich mir, weil Ihr mir nicht halft, doch wol meine Leute suchen, und daß ich gerade Arakalulk fand, ist reiner Zufall. Nun, und wie ging es denn weiter, Kapitän Woodin?“ — „Ja, diese abscheulichen Faulenzer von hier meinten also, es sei zu gefährlich für sie, allein nach dem Norden zu gehen, wo es namentlich bei Urocur noch viele große Balate gäbe. Das war noch vor Eurer Abreise, Doctor. Mit Krei und Marisseba sprachen wir oft genug darüber, und wir verabredeten endlich, daß ich mit meinem Boote und einer Schiffskanone darin einige Clöbbergölls von Aibukit in ihren Kriegsamlais nach Urocur begleiten sollte. Dort sollte gefischt werden nach Balate, und auf der Heimreise dachten wir den verdammten Schurken von Aracalong einen kleinen kriegerischen Besuch zu machen. Diese Kerls haben den armen Leuten von Aibukit, als das englische Kriegsschiff hier war, fast alle Kriegsamlais gestohlen; dafür wollten sich unsere Freunde rächen. Bei meiner Seele, Doctor, wäre es zur Ausführung gekommen, ich hätte diese Lumpen von Aracalong schon tüchtig zusammenpfeffern wollen. Aber, guter Gott, was sind das für Männer, die von Aibukit! Zuerst machten sie allerlei Einwendungen, hier war ein Fest zu feiern, dort ein vornehmer Rupack zu betrauern; dabei mußten natürlich alle Clöbbergölls immer zu diesem abscheulichen Makesang. Habt Ihr jemals etwas Tolleres gesehen? Da rennen sie sich müde und fahren vom frühen Morgen bis spät in die Nacht hinaus ins Meer, blos um einen Rochen zu fangen; und sie könnten doch von mir Pulver und Flinten, Kochschalen und Calico, und Messer und Beile in schönster Auswahl erhalten, wenn sie nur

Trepang fischen wollten. Seht Ihr, da fahren schon wieder ein paar Amlais hinaus zum Makesang. By Jove*), so geht das nun immer fort und ich sitze hier und verliere meine kostbare Zeit, und mein Schiff ist auch noch lange nicht fertig. Jeder Monat kostet mir mehrere hundert Dollars, und nun sind wir schon sieben Monate unterwegs und ich habe kaum erst für die Hälfte meiner Waaren Trepang eingetauscht. Wie wird das noch enden? O meine arme Frau, die muß jetzt darben und vielleicht in Armuth sterben. By Jove, Doctor, das ist hart!" — „Ihr thut mir leid, Kapitän Woodin, recht von Herzen leid. Aber was nützt das Klagen? und Ihr seid doch sonst wahrlich Manns genug, dem Unglück ins Auge zu schauen. Denkt an Eure Jugend zurück! Ihr seid ja noch so frisch und kräftig; ich habe Euch oft bewundert, wie Ihr die schwere Arbeit da am Schiffe so trefflich aushieltet. Es wird sich noch alles günstig wenden. Nun, und machtet Ihr denn die verabredete Reise nach Urocur und Aracalong?" — „Großer Gott, ob wir sie machten? Da fragt nur diese Schlingel, diese feigen Kerle, ob sie wol Muth hatten zu einer solchen Fahrt. Solange Ihr da wart, hatten sie immer Makesang; und als Ihr nach Kreiangel gegangen wart mit Arakalulk, da meinten Krei und Mad, jetzt ginge es erst recht nicht an; denn wenn wir auch siegreich in Aracalong wären, so würden sich die Leute von Kreiangel an Euch rächen und sicherlich Euer und Arakalulk's Leben nehmen. By Jove, Doctor, Ihr wart ja auch ein großer Rupack in Aibukit geworden, da mußte ich armer alter Mann wol zurückstehen. Wenn Ihr nur Arakalulk hier gelassen hättet, dann wären sie doch wol mit mir gegangen. Aber mein Schelten half nichts. Und nun konnte ich nicht einmal mehr an meinem Schiffe arbeiten; denn die Bäume, welche mir Krei zu liefern versprochen, kamen immer noch nicht.. Wahrhaftig, Doctor, die ersten 14 Tage

*) Sehr gebräuchlicher englischer Seemannsfluch.

Eurer Abwesenheit kosten mir viel Geld!" — „Das bedauere ich sehr, Kapitän Woodin; aber ich hörte doch in Kreiangel, daß Ihr in Aracalong gewesen wart. Ist denn das auch eine der Enten des Landes gewesen?" — „O nein, Doctor, ich war wirklich dort, aber allein; denn diese Wichte von Aibukit fürchteten sich vor den Gefahren der Reise." Und nun erzählte mir mein seefahrender Freund, immer und immer wieder vom Thema abspringend und in seine Klagen zurückfallend, wie er erst mit seinem bewaffneten Boote nach Aracalong gegangen sei. Dort habe er die Rupacks rufen lassen und ihnen am Strande eine fulminante Rede gehalten — wovon sie natürlich so gut wie gar nichts verstanden, da er gar nicht Palau sprechen konnte — und sei endlich, nachdem er die Fürsten der feindlichen Ortschaften, selbst den Ebadul von Coröre tüchtig gescholten, und bei den befreundeten Rupacks immer übernachtet habe, ganz ohne allen Unfall nach einem fünftägigen Zuge durch die ganze Inselgruppe wieder nach Aibukit zurückgekehrt. Aber noch immer dauere das dumme Makesang fort, und auch das Holz, dessen er so sehr bedürfe, sei noch immer nicht gekommen, sodaß er große Lust habe, noch einmal eine solche Excursion zu unternehmen; dann könne ich ja auch mitgehen. Die Aussicht auf die ewig sich um denselben Punkt, den Trepanghandel, drehenden Unterhaltungen des alten Mannes lockte mich nicht, und unter dem Vorwande, daß ich noch zuviel in Tabatteldil mit meinen Thieren zu thun habe, schlug ich das Anerbieten aus.

Die wichtigste Neuigkeit aber, die mich bei meiner Ankunft in Tabatteldil überraschte, war die auch von Woodin bestätigte Meldung, daß ein Schiff aus Manila gekommen sei! Es war mir, als könne das keine Lüge sein, als mir ein Eingeborener, der den spanischen Schoner in Malacca, dem Hafen von Coröre, hatte ankern sehen, versicherte, es seien Briefe und Kisten für mich an Bord. Zwar konnte ich kaum hoffen, schon Antwort auf meine Briefe zu erhalten, die ich mit dem oben mitgetheilten

Bericht über den Angriff des Kriegsschiffes auf Aibukit nach Manila kurz vor meiner Abreise nach Kreiangel gesandt hatte, aber meine Braut und mein Schwager würden doch sicherlich jede Gelegenheit, die sich bot, benutzt haben, mir Nachrichten zukommen zu lassen. Wie sehnte ich mich danach! Und was man hofft, glaubt man so leicht. Am liebsten wäre ich selbst gleich nach Coröre hingefahren, da das Schiff in dem dortigen Hafen Malacca lag; aber ich war matt von den überstandenen Anstrengungen, und heftige rheumatische Schmerzen hielten mich in Tabatteldil fest. Um einen schweren, kaum zu erschwingenden Preis — meine Vorräthe waren schon fast ganz verbraucht — bewog ich nun einen Eingeborenen, die Reise nach dem Süden zu unternehmen, um mir meine Sachen zu holen. Aber ach! welche Enttäuschung, als er nach fünf langen erwartungsvollen Tagen wieder bei mir ankam und die Meldung brachte, daß nichts, auch gar nichts da sei, keine Kiste, kein Brief, kein Gruß aus der Heimat! Mit meiner melancholischen Stimmung harmonirte das düstere regnigte Wetter, das mit fernem Donner uns der heftige Südwest-Monsun nun schon seit Wochen brachte. Tagelang eingeschlossen in Tabatteldil wüthete ich förmlich unter den Seethieren des Meeres, die mir meine Leute jetzt täglich ins Haus brachten, und meine getäuschten Hoffnungen suchte ich abends zu vergessen im Gespräch mit Arakalulk und den andern Bewohnern des Hauses. Auch Kapitän Woodin hatte seine Arbeit am Schiffe wieder aufgenommen, und wie hieb er trotz des strömenden Regens mit wuchtigen Schlägen auf die Nägel, als gälte es, mit jedem Hiebe einem seiner Feinde von Coröre oder Aracalong, die ihm so schweren Schaden gethan, den Kopf zu zerschmettern. Mir tönte jetzt, wenn ich so einsam dort am Mikroskop saß, das Hämmern und Sägen wie die süßeste Musik; kürzte doch jeder Schlag des alten Mannes die Zeit der Trennung von meinen Lieben ab!

„So, Arakalulk und Asmaldra, Korakel und Cabalabal, setzt euch her zu mir. Jetzt, da es Abend wird, ist es Zeit di melil. Heute bin ich sehr fleißig gewesen, seht her, alle diese Bilder habe ich gemalt. Kennst du denn dieses Thier?" — „O ja", meinte einer, „das ist ja ein Klal! (Birgus latro.) Der steigt des Nachts auf die Cocospalmen und wirft von da die Nüsse herunter, und nachher zerbricht er die Schale und frißt das Fleisch daraus." — „So lebt er wol immer auf dem Lande? und könnt ihr mir sagen, wo er seine Eier hinlegt? Ich habe schon oft vergeblich danach gesucht." — „Ja, die wirst du auch schwerlich jemals finden, wir wissen auch nicht, wo er sie hinlegt. Es ist ja ein heiliges Thier (Kalid), gerade so wie die Land- und die Meerschlange, und wie der Balate. Diesen freilich fangen wir, weil ihr Männer von Angabard ihn so theuer bezahlt, aber den Klal wollt ihr uns nicht abkaufen; sonst würden wir uns nicht fürchten, auch ihn zu fangen. Jetzt aber lassen wir diesen Kalid ruhig laufen. Aber das andere Thier da — sel tara karam — hast du hübsch gezeichnet, der heißt Sissibangiau." — „Aber warum nennst du ihn Karam und den Balate immer Kalid." — „Ja, der heißt ja so." — „Nein, du sagtest ja eben, der hieße Sissibangiau." — „Ja wohl, Doctor, aber er heißt auch Karam" (auka, Doctor, ma aranklel karam). — „Das verstehe ich nicht, hilf du mir, Arakalulk. Hat eure Korakel recht?" — „Ja wohl!" — „Dann sage mir, heißt das Schwein auch Karam? und das Huhn? und der Fisch?" — „O nein, Doctor, der Fisch ist Kalid, aber die andern sind Karam. Ich verstehe jetzt, was du wissen willst. Wir nennen Kalid alles, was im Meere und im süßen Wasser lebt; aber auch alle Thiere, vor denen wir uns fürchten; wir glauben, daß unsere Vorfahren in ihnen leben. Deshalb hat jeder von uns einen andern Kalid. Aber die Vögel und Eidechsen, und Schweine und Hühner, alles, was auf dem Lande lebt, heißt Karam; ganz besonders nennen wir die Thiere so, die immer bei uns in den

Dörfern neben den Häusern leben. Diese werden niemals unsere Kalids." — „Nun habe ich es verstanden, Arakalulk. Aber sind denn diese Kalids dieselben, von denen ihr mir soviel erzählt habt, die nun im Himmel wohnen sollen und früher hier auf der Erde lebten?" — „O nein, Doctor, die kommen jetzt nur ganz selten herunter zu uns; die haben auch unsere Inseln gemacht." — „Erzähle mir das doch, Arakalulk." Und nun berichtete mir der Freund die folgende Sage von der Entstehung des Landes.

„Bevor noch die Palauinseln existirten, ragte schon Ngaur (das Angaur der Seekarten) aus dem Meere empor, gerade so hoch wie jetzt noch, und das Meer schlug gerade so wie heute hart an den Fuß der weißen Klippen. Es war von jeher sehr gefährlich, an dieser Insel zu landen. Auf ihr aber lebten komische Menschen — es werden wol Kalids gewesen sein — mit sehr großen dicken Beinen; sonst aber waren sie wohlgebildet. Die hatten allerlei übernatürliche Kraft, und man erzählt sich viele Geschichten von ihrer Klugheit. Eines Tags wurde ein Weib, Namens Akuáb, schwanger; aber sie gebar kein Kind, sondern immer größer und größer wurde sie und schwoll an, bis sie das Haus ganz anfüllte: dann sprengte sie das Dach und immer noch wuchs sie weiter, über die Bäume weg und bis hoch in den Himmel hinein. Endlich aber barst sie, weil sie zu sehr angeschwollen war; und alle ihre Gliedmaßen flogen nun weit, weithin und fielen nieder ins Meer. Daraus aber wurden die Palaus. Der Kopf fiel nach Norden und wurde zur Insel Urocur; der Hals ist Aracalong; Brust und Unterleib bildeten den breiten südlichen Theil von Babelthaub und die Brüste fielen nach Meligeok, wo sie jetzt noch als zwei große Berge stehen. Aber die in tausend Stücke zerrissenen Schenkel und Beine fielen dicht bei Ngaur nieder und wurden zu den zahlreichen Inseln im Süden von Coröre an bis hinunter nach Peleliu.*)

*) Eine andere Version derselben Sage ist die der Göttin Milat. Diese stieg vom Himmel herab und schuf die einzelnen Staaten als gesonderte

„Nun kamen die Menschen nach Palau und bauten große Städte (Bölu sowol Stadt, wie Staat und Insel), und bald war ganz Palau bis nach Kreiangel hinauf voller Einwohner. Sie wählten sich ihre Könige und Fürsten, denen sie die Namen der Kalids gaben, die sonst auf den Inseln wohnten; und daher kommt es, daß jeder Vornehme seinen besondern Titel hat, den niemand außer ihm führen darf und den er natürlich erst dann anlegt*), wenn er die Rupacksstelle erhält. Eines Tages — so erzählt die Sage — ging nun einer von diesen Rupack's hinauf zum Himmel, von wo die Kalids allnächtlich mit ihren funkelnden Augen, den Sternen, herunterschauten. Eins dieser schönen Augen stahl er einem der Himmelsbewohner, und wieder in Palau angelangt, machten sie ihr Geld daraus. Und dieses Geld ist es, was noch jetzt hier unter uns Menschen auf Palau gebräuchlich ist, und weil es von den Kalids stammt, so halten wir es so heilig. Deshalb könnt ihr Männer von Angabard es auch nicht nachmachen, obgleich ihr es oft genug versucht habt; wir wissen es doch leicht von dem echten Gelde der Kalids zu unterscheiden. Der Diebstahl aber erzürnte die Götter sehr; sie beschlossen sich zu rächen und kamen herunter auf die Erde. Hier gingen sie gleich in das Dorf, wo das gestohlene Auge verborgen war, nahmen gewöhnliche Menschengestalt an und baten in den Hütten um Gastfreundschaft. Aber die Menschen dort waren sehr unfreundlich; sie verweigerten ihnen Trank und Speise. Nur eine einsam in ihrem Häuschen lebende Frau nahm

Inseln, nämlich Coröre, Armlimui, Aracalong, Meligeok und Eirei. Nur Aibukit erhob sich selbständig aus der Flut. Bedeutsam ist dabei die Wahl der Orte, die alle durch eigenthümliche Hügel oder Berge bezeichnet sind, namentlich die von Meligeok sind auffallend, von jener runden Form, welche die Spanier immer auf ihren Karten als „tetas" bezeichnet haben: und von diesem heißt es, Milat habe sich eine ihrer Brüste ausgerissen und ins Meer geworfen, daraus sei dann der Berg bei Meligeok geworden.

*) Titel heißt in der Palausprache „ardü", Name „nakl". Jenes Wort wird nicht weiter abgewandelt und hat nur diese eine Form; „nakl" aber ist die Wurzel, aus der das Verbum „heißen" (aranklel) gebildet wird.

sie gut auf und setzte ihnen Kukau und Fisch vor, von dem Besten, was sie hatte. Als nun die Kalids weggingen, sagten sie diesem Weibe, sie solle bis zum nächsten Vollmond ein Floß aus Bambusrohr machen und sich in der Vollmondsnacht auf demselben schlafen legen. Sie war dem Befehl gehorsam. Und nun kam mit dem Vollmond ein furchtbarer Sturm und Regen, und das Meer stieg immer höher und höher und überschwemmte die Inseln, riß die Berge ein und zerstörte die Häuser der Menschen; sie wußten sich nicht zu retten und kamen alle in der immer höher steigenden Flut um. Die gutmüthige Alte aber wurde mit dem Floß, auf dem sie schlafend lag, emporgehoben und weithin weggeschwemmt, bis ihr Haar sich in den Aesten eines Baumes fing, der auf dem Gipfel des Berges von Armlimui stand. Hier lag sie, während das Wasser wieder fiel. Nun kamen jene Himmelsbewohner und suchten nach ihrem Schützling, aber sie fanden die Frau todt. Da riefen sie eins ihrer Weiber aus dem Himmel, dieses ging in den todten Körper und belebte ihn wieder. Mit ihr aber zeugten nun jene Männer fünf Kinder; dann gingen sie in den Himmel zurück und der wirkliche Kalid verließ auch den Körper jener Frau, um in seine Heimat wieder einzuziehen. Die fünf Kinder aber bevölkerten nun von neuem diese Inseln, und von ihnen stammen wir ab, die wir jetzt hier wohnen."

„Die Geschichte kannte ich schon, Arakalulk, mir hat Piter schon davon erzählt, als wir noch gute Freunde waren. Aber er erzählte sie mir etwas anders als du. Er erwähnte die Kalids gar nicht. Als die große Flut das Weib auf dem Berge abgesetzt hatte, sollte ein weißer Mann gekommen sein — die Frau und alle frühern Bewohner, die in der Flut umkamen, waren schwarz, wie die meisten von euch jetzt noch sind —; dieser Weiße heirathete die schwarze Frau und das waren die Stammväter der Menschen, die jetzt hier leben. Sie bauten eine Stadt Raisblu, in der ja jetzt noch Einwohner leben sollen." — „O

nein, Doctor, das glaube ich nicht; Piter ist ein großer Lügner, und was er dir erzählt hat, ist gewiß nicht wahr. Die Stadt Raisblu liegt dicht bei Meligeok, ich bin selbst dort gewesen; aber ich habe nie etwas von dieser Geschichte gehört." — „Wirklich, Arakalulk? Wie ist das möglich, er ist doch so lange hier gewesen und kennt die Gebräuche von Palau so gut." — „Ja wohl, Doctor, aber glaubst du denn, wir könnten hier nicht ebenso wohl lügen wie ihr Weißen? Das hat denn Piter wol auch hier gelernt, wenn er noch nicht so geübt im Lügen war, wie er jetzt ist." — „Aber dann kann ich ja auch dir nicht glauben, Arakalulk!" — „O doch, Doctor, denn ich habe keinen Vortheil davon und ich bin dein Freund, und Piter war das nicht." — „Dann ist auch wol die andere Geschichte von der großen aus Steinen gebauten Stadt in den Bergen bei Meligeok nicht wahr?" — „Was ist das für eine Geschichte?" — „Nun, Piter erzählte mir von einer alten Stadt, dicht bei einem großen Süßwassersee, von der wußte man nicht, wer sie gebaut habe. Noch jetzt soll man die steinerne Einfassung der Wege sehen können, und mitten in der Stadt soll ein großer freier Platz sein, umgeben von mächtigen auf ihrem schmalen Ende stehenden Steinen; und noch heute sollten die Einwohner von Meligeok bei ihren Festen die kleinen Häuser der Kalids dorthin als Opfer tragen." — „Was ist doch Piter für ein böser Mensch, Doctor, das ist alles erlogen, die Stadt existirt gar nicht, nur der See, der hoch oben auf dem Gipfel eines Berges liegt. Das ist ganz dicht bei dem Dorfe Rablissa, das zu Meligeok gehört." — „Wie schade ist das doch, Freund, ich wollte dich schon lange bitten, einmal mit mir nach Meligeok zu gehen, um diese alte Stadt zu suchen. Aber Piter hat mir noch allerlei gesagt, wonach ich dich fragen muß, Arakalulk. Da hat er mir von dem Charley erzählt, der — du kennst ihn ja — hier euere Stadt mit gegen die Engländer vertheidigt hat, der soll ein Mann von Salibago sein; er sei im offenen Boote mit mehrern andern

hier angetrieben, nachdem sie viele Tage unterwegs waren. Ist das wahr?" — „O ja, Doctor, das ist richtig; ich selbst war dabei, wie das Boot nicht weit von Armlimui landete." — „Und dann sagte er, ihr kenntet hier ganz gut die Geschichte von einigen Kalids von Angabard, die vor langer Zeit — dein Großvater war noch nicht geboren, Arakalulk — hier oder in Sonsorol gelebt haben sollen; ist das auch wahr?" — „Nein, Doctor, ich habe wol davon gehört, aber niemand kennt die Geschichte sehr gut. Weißt du etwas davon? dann erzähle sie uns doch." — „Recht gern, Arakalulk, aber heute ist es zu spät; ich will das morgen Abend thun."

Am nächsten Abend fanden sich zu den gewöhnlichen Hausgenossen noch einige Freunde vom Dorfe ein, die auch gern meine Geschichte hören wollten. Als sie alle versammelt waren, begann ich ihnen also zu erzählen:

„Seit langer Zeit lebt in einer großen, schönen Stadt in Angabard, die Roma heißt, ein großer «Kalid», den wir «Papa» nennen und der unter sich viele Tausende von kleinern Kalids hat, die alle gehorsam seinen Befehlen folgen. Er ist zwar nur ein Mensch, wie auch eure Kalids; aber gerade so, wie ihr glaubt, daß diese wissen, was die Kalids im Himmel denken, so glauben auch jene, daß ihr «Papa»*) weiß, was seine Kalids im Himmel wünschen. Das sagt er ihnen dann, und dann gehen sie hinaus über die ganze Erde, und wo sie Völker antreffen, die noch nicht an ihre Kalids glauben, da lassen sie sich nieder und sprechen so lange mit ihnen und wiederholen ihnen so oft, was sie selbst vom großen Kalid in Roma gehört haben, daß jene es endlich auch glauben. Die Menschen von Angabard nun, welche alles

*) v. Schmid, Aanteekeningen nopens de zeden etc. Tijdschr. v. Nederl. Indie, 5 Jaarg., II, 1843, p. 495: „De opperpriester, die door zijnen bijzonderen omgang mit den negorij-deivel, alles kunde weten en daarom ook het onbepaaldste vertrouwen bezat bij het volk....." Also ein unfehlbarer Stellvertreter des Teufels!

glauben, was der «Papa» ihnen sagen läßt, nennt man «Cristianos»; aber viel mehr Menschen gibt es noch auf der Erde, die keine «Cristianos» sind und es auch nicht gern werden wollen. Da könnt ihr euch denken, daß der «Papa» und seine kleinen Kalids gar viel zu thun haben; und manche von ihnen haben auf ihren Reisen ihr Leben verloren, wenn sie nämlich die Menschen, die noch nicht «Cristianos» waren, zwingen wollten zu glauben, was der Kalid in Roma sagte. Wo Manila liegt, wißt ihr; man muß mit gutem Winde 8—10 Tage über das Meer nach Westen fahren, ehe man von hier aus dahin kommt. Nun kamen die ersten Kalids von Osten her und brauchten, um über das große Meer zu fahren, mehrere Monate, bis sie dahin kamen, und viele Menschen starben dabei auf der Reise vor Hunger und Durst. Als sie aber erst in Manila waren, da gingen sie nicht wieder fort, weil das Land ihnen gefiel, und sie machten sehr viele Cristianos; denn die Leute von dort waren furchtsam und hatten keine Feuerwaffen, und wenn sie auch zuerst ihre alten Kalids nicht fahren lassen wollten, so gewöhnten sie sich doch bald an die neuen, die der «Papa» aus Roma geschickt hatte. Denn diese brachten viele bunte Kleider mit, und bauten große Häuser für ihre Kalids im Himmel, darin machten sie täglich sehr schöne Musik, und bei ihren vielen Festen herrschte immer großer Jubel. Das gefiel den Leuten von Manila; auch meinten sie, daß es wol besser wäre, Cristianos zu werden, denn die Kalids der fremden Menschen wären viel mächtiger als die ihrigen. Als nun die meisten Leute von Manila Cristianos geworden waren, hatten die Kalids, die muthige und eifrige Männer waren, nicht mehr genug zu arbeiten; darum gingen sie wieder auf Reisen und suchten nach andern Völkern, um auch denen zu sagen, was ihnen der «Papa» aus Roma aufgetragen hatte.

„Nun hatten ein paar dieser Kalids aus Angabard auf einer Insel, die zu Manila gehört, und die Samal heißt, viele Männer und Frauen kennen gelernt, die noch keine Cristianos waren,

und die ein Sturm von Osten her dorthin verschlagen hatte. Die Männer trugen Lendengürtel wie ihr und ein Stück Tuch, sie waren alle am ganzen Körper tätowirt, und die Frauen ließen das Haar lang auf die Schulter herunterhängen. Ihre Boote nannten sie «Palaus», und diesen Namen gaben sie nun auch den Menschen. Das waren aber keine Leute von hier, denn sie wollten nach Pais, ihrer Insel, zurück; die liegt ja aber weit von hier."

„Ja wohl, Doctor", rief mir Arakalulk bestätigend zu, „das waren gewiß keine Menschen von Palau*), denn unsere Frauen lassen ihr Haar nie herunterhängen, und wir Männer dürfen unsern Kopf und Schultern nicht bedecken, das verbieten uns unsere Kalids; auch machen wir niemals so große Reisen wie die Leute von Yap oder Pais, und nie nehmen wir unsere Frauen mit auf unsere Fahrten. Wozu sollten wir auch, wir haben ja genug Weiber überall!"

„Gut, aber die Spanier nannten sie doch immer Palaus. Als nun jene weißen Kalids diese Leute sahen, die noch keinen Kalid hatten und auch an keinen solchen im Himmel glaubten — da beschlossen sie, auch deren Inseln aufzusuchen, um die Bewohner zu Cristianos zu machen. Das wurde ihnen aber sehr schwer. Das erste Schiff ging bei Samal in einem schweren Sturme unter. Elf Jahre später versuchten es wieder ein paar Kalids von Manila; aber sie konnten nicht gegen den Wind an und mußten umkehren; und das dritte mal konnten sie die Inseln hier im Meere nicht finden. Endlich vor 150 Jahren entdeckten sie die Insel Sonsorol, zwischen hier und Salibabo. Die Einwohner derselben nahmen die «Kalids», die man bei uns «Padre» nennt, sehr freundlich auf, sodaß zwei von ihnen mit Soldaten und andern Leuten an Land gingen, um dort einige Tage zu bleiben. Nun kam ein starker Wind und trieb ihr Schiff weg; und die Menschen, die auf diesem geblieben waren, fanden bald danach

*) Siehe die Nachträge Nr. II.

eine große Insel, die Panloc heißen sollte. Aber sie konnten hier nicht bleiben, ebenso wenig aber fanden sie Sonsorol wieder. So mußten sie wieder umkehren nach Manila.

„Hier entstand nun großer Kummer darüber, daß die zwei Padres verloren, aber keine Cristianos gemacht worden waren. Erst 20 Jahre später reisten wieder zwei Kalids von Manila ab, diese kamen endlich nach Falalep, ließen sich dort nieder, bauten Häuser und machten viele kleine Kinder zu Cristianos. Dann ging ein Padre — er hieß Victor — nach Manila, um neue Kalids und Soldaten zu holen; die Reise aber dauerte sehr lange, und als er wieder in Falalep ankam, da fand er, daß das Haus niedergebrannt war, und das Kreuz davor stand auch nicht mehr, und keiner seiner Freunde von Angabard war auf der Insel zu finden. Nun machten sie den Einwohnern Krieg; dabei fingen sie einen der Feinde, der denn auch gestand, daß kurze Zeit nach der Abreise von Padre Victor die andern, sogar der Kalid, getödtet worden seien." — „Aber warum thaten das die Leute von Falalep?" — „Das steht auch in dem Buche, in dem ich diese Geschichte gelesen habe, Arakalulk; da heißt es darin, sie wären sehr erzürnt gegen den «Padre» gewesen, denn «beständig eiferte er gegen ihre alten Gebräuche, und ihr Gesetz, und er lehrte ihnen ein anderes Gesetz und andere Sitten, die aber wollten sie nicht befolgen, sondern sie wollten den Ueberlieferungen ihrer Vorfahren treu bleiben».*) Und dann tödteten sie den Padre mit drei Lanzenstichen." — „Da haben die Leute von Falalep auch eigentlich recht gehabt. Auch wir möchten gern, daß Männer von Angabard herkämen, bei uns zu wohnen; aber unsere Kalids müßten sie uns doch lassen und unsere Sitten auch. Aber so erzähle doch weiter, Doctor." — „Ja, nun ist es aus, denn die Kalids von Angabard haben nie wieder einen Versuch gemacht, auf euern Inseln die Menschen zu Cri-

*) Wörtlich citirt.

stianos zu machen. Auch die beiden Padres auf Sonsorol sollen dort erschlagen worden sein; es wird aber auch erzählt, sie seien hierher nach Palau gekommen, hätten hier bei euch lange gelebt und euch allerlei gelehrt. So sollen sie euch gezeigt haben, wie man die Steine behaut und die gepflasterten Wege macht." — „Das glaube ich nicht, Doctor, ich habe nie etwas davon gehört, und in unsern alten Geschichten, die auf den Balken geschrieben stehen, kommt nichts davon vor. Das ist gewiß nicht wahr. Mad's Familie ist hier in Aibukit nun schon sehr lange, sieben Väter von ihm sind schon Könige von unserm Staat gewesen, und von allen kennen wir die Namen und was sie gethan haben. Von diesen Kalids aus Angabard habe ich nie etwas gehört. — Aber, Doctor, du sprichst noch schlecht Palau, du bist nun schon so lange hier und weißt doch immer noch nicht, was schöne und was häßliche Sprache ist." — „Ja, die schöne Sprache ist so schwer zu lernen — willst du sie mich lehren? Nun gut, dann wollen wir morgen Abend damit den Anfang machen. Nun «good night», Arakalulk."

Am nächsten Abend war es ziemlich einsam in Tabatteldil, nur Arakalulk fand sich außer den beständig bei mir lebenden Hausgenossen Cabalabal, Aideso und Korakel zu dem Unterricht in ihrer Sprache ein. „Nun", fragte ich ihn, „wo bleiben denn Asmaldra und die andern?" — „Ach, Doctor, das sind unverständige Leute, sie sind gar nicht wißbegierig und sie sprechen Palau, wie die Männer von Angabard."*) — „Nun gut, ich aber habe Lust es zu lernen."**) — „Das ist schon schlecht

*) Ay, Doctor, trike dangeringl arungri lakad, diak-a-
Ach, Doctor, sie närrische Leute, nicht
messubet arungri ma tid-a-melekoi-Palau, jüssesiu ma lakad-ar-angabard.
wißbegierig und sie sprechen Palau, gerade so wie Männer Angabard.

**) Di ungil, ma nak-a-soak-a-madangei eika.
Nun gut, aber ich habe Lust zu lernen (wissen) dies.

Palau, Doctor, du mußt sagen: ich bin wißbegierig nach schönem Palau." *) — „Aber vorhin sagtest du doch «messubet arungri» und jetzt «arunguk»; das verstehe ich nicht. Heißt es denn auch: kamam-a-messubet-arungri? (wir sind wißbegierig?)" — „Nein, Doctor, dann mußt du sagen «kid-a-messubet-arungmam»". — „Schön, das habe ich aufgeschrieben, und wie heißt es nun: ihr seid wißbegierig?" — „kamü-messubet-arungmü." — Aehnliche Endungen verschiedener Wurzeln waren mir schon lange aufgefallen; und ich hatte oft Männer wie Weiber nach

*) Eika maknit-el-tokoi-er-Palau, Doctor, kau-a-melekoi, multmo: Das schlechtes sprechen Palau, du sprechen und sagen:
nak-a-messubet-arunguk†) ar ungil-tokoi.
ich wißbegierig nach schön sprechen.

†) Dieses fast nur mit andern beigefügten unwandelbaren Wurzeln gebräuchliche Wort arungul heißt in der undeclinirbaren Form „arungud", Kehlkopf, und dann figürlich auch Muth und Lust. Ich gebe hier eine Anzahl solcher Verbindungen, die freilich noch lange nicht die vorhandene Menge erschöpfen.

		Wörtlich übersetzt.	
malamalt arungul	— ein gerader Kehlkopf	— d. h. ein guter Redner oder gut redend.
klo „	— großer „	— hochmüthig.
partik „	— Lust zu finden	— lieber, guter (in der Anrede als Zärtlichkeitswort „ich bin dir gut", nak-a-partik arunguk-ar-kau).
mellomes „	— hellen Kehlkopfes	— klug, verständlich.
kiremerrem „	— dunklen „	— dumm.
messubet „	— lernenden „	— wißbegierig
dangeringl „	— närrischen „	— unverständig, unverständlich.
dobossok „	— mageren „	— niedergeschlagen.
malaug „	— fetten „	— übermüthig (nur mit Bezug auf Weiber gebraucht).
selsselt „	— ?	— satt.
aluabeck „	— ?	— übermüthig (mit Bezug auf Männer gebraucht).
swebbek „	— fliegenden Kehlkopfes	— Gedanke, der plötzlich eintritt, Ahnung.

der einen oder andern gefragt, ohne daß es mir gelungen wäre, der Sache auf den Grund zu kommen. Mit Arakalulk hatte ich endlich vollständigsten Erfolg. Ich ließ mir nun noch die drei Personen des Singular von «arungul» nennen und wiederholte ihm dann sämmtliche sechs in der bei uns gewöhnlichen Reihenfolge. Den Endzweck dieses Verfahrens hatte mein Freund sehr rasch eingesehen, und nun ward es mir ein Leichtes, die Partikeln*),

*) Diese Partikeln, welche durch Abkürzung der persönlichen Fürwörter entstanden sind, werden immer an das Ende der Wurzeln angehängt. Unter den Verben wird in der Regel nur das Passivum in gleicher Weise conjugirt, die active Form dagegen bleibt gewöhnlich unwandelbar, und dann wird ihr das Pronomen vorgesetzt; doch gibt es einige Ausnahmen der letztern Regel.

Partikel.

ich	nak	— ak oder k	— biskak	— geben mir
du	kau oder kom	— au, am oder m	— biskam	— geben dir
er	nike, ni	— al oder l	— biskal	» ihm
wir	kamam	— am	— biskamam	» uns
ihr	kamü	— amü oder ü	— biskamü	» euch
sie	trike, tid	— ari, ri oder i	— biskari.	» ihnen

Als Beispiel der Conjugation eines Verbums gebe ich hier gleich eine Ausnahme der obigen Regel.

wegwerfen, kamoit (unwandelbar),
koit (abzuwandelnde Wurzel).

ich werfe weg — koit ak
du wirfst weg — koit-au
er wirft weg — koit-al
wir werfen weg — koit-am
ihr werft weg — koit-ü
sie werfen weg — koit-i

Die Ableitung der Partikel der dritten Person des Singular und Plural ist mir unklar geblieben.

Hier noch einige der auffallendsten Beispiele der Verschiedenheit der wandelbaren und unwandelbaren Wurzeln:

	unwandelbare Wurzel.	wandelbare Wurzel.
Messer	roläss	rollssane
Frau	ardil	abri
Haus	blai	bli
ein Korb	tet	ti
Matte	parr	bru
Zuthat zu einer Speise	kaldoim	kodüme.

die für die Abwandlung der Verben und Hauptwörter nahezu identisch sind, festzustellen. Aber vieler Stunden Arbeit war es, die Wurzeln kennen zu lernen, die in ihrer abgewandelten Form häufig der unwandelbaren so unähnlich sehen, daß es mir in manchen Fällen ganz unmöglich blieb, sie aufeinander zu beziehen. Solange ich Arakalulk bei mir hatte, ging es noch leidlich rasch von statten; aber ohne ihn war es ganz vergebliche Mühe, nach einer unbekannten Wurzel zu forschen, und ich mußte es ganz dem Zufall überlassen, wie viele derselben durch die Combination zahlreicher ähnlicher Redewendungen zu enträthseln sein würden. Und dabei handelte es sich gar nicht immer um selten gebrauchte Worte. So ist eins der im Verkehr mit den Europäern am häufigsten gebrauchten das Wort klallo, d. h. Gegenstand, Tauschartikel; und durch die Verbindung mit Präposition und Pronomen — klallo-ar-nak (Gegenstand für ich, d. h. mein Gegenstand) wird damit (mein, dein) Eigenthum bezeichnet. Nun wissen die Eingeborenen sehr gut, daß die Europäer diese Wendung kennen, nicht aber die feinere klülleklek (mein Eigenthum), und daher kommt es vielleicht, daß sie in der Unterhaltung mit uns jene bekanntere, aber weniger vornehme anwenden, diese letztere aber nie. Es ist also nicht zu verwundern, daß ich trotz des fast in jeder Rede vorkommenden Wortes klülleklek, klülleklem dasselbe nicht verstand, und erst nach drei Monaten bei einem kleinen Wortwechsel durch ungeduldiges Wiederholen dieses mir unverständlichen Wortes eine Erklärung hervorrief.

Aber es gelang nie, meinen Bruder lange bei der Arbeit zu erhalten, und jeder kleine Anlaß gab ihm und mehr noch den andern, namentlich den Mädchen, Gelegenheit, bald diese, bald jene Geschichte zu erzählen oder sich durch mich über unser europäisches Leben unterrichten zu lassen. Auch zog ich es vor, die eigene Belehrung nicht zu erzwingen; es schienen mir meine Resultate sicherer zu sein, wenn ich sie unbeachtet aus dem Strom ihrer Gedanken gewann, da ich längst die Bemerkung gemacht

hatte, daß die Einwohner mit feinstem Gefühl für unsern Ideengang die Antwort so einzurichten wußten, daß sie uns befriedigte. Mein Vater Krei namentlich war hierin unübertrefflich. Durch Piter und Cabel Mul und nachher durch Arakalulk hatte ich mancherlei über eigenthümliche Sitten der Bewohner gehört, über den Mädchenraub und den Tribut, den Vasallenstaaten an die mächtigen Reiche sowol an Lebensmitteln wie an Mädchen für die Bais zu zahlen hatten, über Tätowiren und die heiligen Feste und Tänze. Woodin hatte mir von einem obscönen Tanz erzählt, der einer weiblichen Gottheit zu Ehren zu bestimmten Jahreszeiten in Mondscheinnächten getanzt wird und bei welchem die jubelnden Weiber die ausgelassensten und frivolsten Sprünge vor dem versammelten Volke machen. Ueber diesen Cancan der Schönheiten von Palau hatte ich eines Tages Krei befragt; aber mit köstlich gespieltem Erstaunen that er erst, als ob er ganz etwas Neues erführe; und dann erinnerte er sich dunkel einer Sage, daß dort im Süden — in Coröre und Pelelin, wo überhaupt die Menschen viel weniger gesittet wären, als hier in Aibukit — wirklich in frühern Zeiten jener heilige Tanz getanzt worden sei. Und immer schlossen seine Reden mit dem würdevoll ausgesprochenen Refrain: „Wir sind bessere Leute als jene vom Süden, überhaupt ist hier in Aibukit alles viel besser als anderswo.“ —

So vergingen ein Tag, eine Woche nach der andern in gleichförmiger Wiederholung zoologischer Arbeiten und der Unterhaltungen am häuslichen Herd. Manchmal nahmen diese schon den Ton einer echten Robinsonade an. Meine gewohnten Lebensmittel waren zu Anfang September fast völlig aufgebraucht, und mein Tisch war abends wie mittags mit landesüblichen Speisen besetzt. Spiritus und die Gläser waren verbraucht, Kisten zum Einpacken der Sammlungen nicht mehr aufzutreiben, ja selbst mein Papier zum Zeichnen und Schreiben nahte sich seinem Ende. Und vor mir lag die alte „Lady Leigh“ noch immer traurig auf die Seite geneigt und an ihrem Kiel, der hoch über

Waſſer emporragte, hämmerte ihr bejahrter Kapitän Tag für Tag, Woche für Woche, von morgens früh bis in die Nacht hinein, ohne daß ich einen Fortſchritt in ſeinen Arbeiten bemerken konnte. Wenn ich ihn dann des Sonntags, von ihm zu Tiſch geladen, nach unſerer Abreiſe befragte, ſo erhielt ich immer dieſelbe Antwort — ganz im Stile des Landes — „ich weiß nicht"; und klagend und kopfſchüttelnd erzählte mir der arme Mann, wie ſeine Tauſchartikel immer mehr abnähmen, ſein Vorrath an Trepang aber nicht dem entſprechend zuzunehmen ſcheine. Auch Arakalulk äußerte ſich darüber, freilich vorſichtig genug, daß der Handel mit Trepang in Auru nicht günſtig genug von ſtatten gehe und daß gar viele Sachen von Cabel Mul ihren Weg ins Dorf fänden, aber man wiſſe nicht recht für welche Leiſtungen; und die „Lady Leigh" ſei ja ſo alt und gebrechlich, er könne mit ſeinem Fuße den Boden derſelben an einigen Stellen einſtoßen, ſo durchfreſſen ſei er von den Schiffswürmern. Mein Palaſt in Tabatteldil begann bereits an manchen Stellen den Regen durchzulaſſen, und mit Bangen ſah ich mich ſchon dazu verurtheilt, mit Woodin und Barber ins Dorf hinaufzuziehen, dort meine Wohnung im Bai aufzuſchlagen und der Erlöſung durch ein anderes Schiff zu harren. Aber wie lange konnte das noch dauern! Cheyne hätte uns gewiß nicht mitgenommen, und über des Spaniers Plane, deſſen Schiff jetzt gerade in Malakka lag, konnten wir nichts erfahren.

Meiner trüben Stimmung ſuchte ich dann immer dadurch Meiſter zu werden, daß ich mich in meine Rolle des angehenden Palaubewohners mit Anſtand einzuleben verſuchte. Ich ging in das Dorf und nahm meinen mir zuſtändigen Platz bei den Berathungen der Rupacks ein; und in meinen Geſprächen mit Mad und Krei verhandelte ich nun eingehender als je zuvor ihre eigenen Angelegenheiten. Hielt ich es doch für Pflicht, meinen Einfluß auf dieſe ſcheinbar mit ſo guten Anlagen ausgerüſteten Menſchen nicht ungenützt vor-

übergehen zu lassen. Den Vorschlag, die Reiscultur bei ihnen einzuführen, ergriffen sie mit großen Freuden, und in zwei Tagen hatten Arakalulk und seine Leute unter Anleitung Alejandro's ein Stück Land urbar gemacht, auf dem wir nun unsern letzten halben Sack von ungestampftem Reis aussäeten. Trefflich ging er auf; aber nach wenig Tagen schon hatten die Ratten, welche in Unzahl auf der Insel lebten, den grünenden Acker völlig kahl gefressen und unsere Hoffnung auf reiche Ernte zerstört. Dann fuhr ich mit dem Clöbbergöll meines Bruders Arakalulk zum Makesang aus, um mich im Fischfang zu üben, und an den jetzt sich unaufhörlich folgenden Festen des Klökadauel nahm ich mit theil, als wäre ich wirklich schon mit dem Knochenorden geziert. Dabei litt freilich meine Zuneigung zu diesem Völkchen, die ich bisher gehegt, gewaltige Einbuße; denn ihren Charakter lernte ich nun von einer Seite kennen, die mir bisher verhüllt geblieben war. Ehrlich und treu waren sie mir fast durchweg erschienen; aber ein Diebstahl, der nun geschah und den ich in allen seinen Einzelheiten kennen lernte, zeigte mir, wie viel mehr die Furcht vor Lächerlichkeit oder Verletzung der guten alten Sitte Ursache sei an ihrer bisher bewiesenen Enthaltung von Dieberei, als wirkliche Scheu vor Aneignung fremden Eigenthums. Das Geld spielt hierbei, wie überall, die größte Rolle. Die Reichen, fürchtend, daß nach den bestehenden Gesetzen ihnen ihr Geld — und damit ihre Macht — genommen werde als Sühne für den durch eins ihrer Familienmitglieder begangenen Diebstahl, halten ihre Kinder aus Eigennutz zur strengsten Ehrlichkeit an; und die Armen schämen sich noch mehr vor der Lächerlichkeit und der Schande, die auf sie fällt, wenn sie nicht die Sühne für die Vergehen ihrer Kinder zu leisten vermögen. Ihre bürgerliche Ehre haben sie damit eingebüßt. Aber die Begehrlichkeit nach fremdem Eigenthum, das sie reizt, lebt dennoch in ihnen, so lebhaft wie in irgendeinem andern wilden Völkchen; und wo sie glauben, ungestraft

ihrer Neigung folgen zu dürfen, da ist nichts vor ihren diebischen Griffen sicher. Ein Beispiel ist Coröre; seine Bewohner werden von Woodin als die abgefeimtesten Spitzbuben und Diebe geschildert, die er je gesehen. Schon Wilson und seine Begleiter hatten stark von ihren Griffen zu leiden. — So vergingen Wochen und Wochen, der September war vorüber, der October schon nahte sich seinem Ende. Längst war die Möglichkeit jeder nutzbringenden Arbeit ausgeschlossen. Ich aß und trank und schlief trotz dem besten Eingeborenen, und nun ging ich di melil in die Dörfer und setzte mich in die Thüren ihrer Häuser, wo ich oft träumend einschlief, wie sie selbst es früher bei mir in Tabatteldil gethan. Allnächtlich sah ich von meinem Stammschloß aus die Sonne in ihr Haus gegen Angabard zur Nachtruhe einkehren; doch das Schiff, das mich ihr nachziehend in meine Heimat bringen sollte, lag noch immer entmastet und seitwärts gesenkt am Riffe, und längst schon vermochten die Hammerschläge des alten Woodin nicht mehr, mir Hoffnungen zu erwecken. — Manchmal träumte ich dann noch von schönen kommenden Tagen; aber das Morgengrauen weckte mich regelmäßig wieder auf als „Era Tabatteldil", zu dem ich nun wirklich geworden war!

VIII.

Era Tabatteldil.

Eben hatte Era Tabatteldil seinen Morgenimbiß, aus gebratenem Kukau (dem sogenannten Döllul) und süßem Eilaut bestehend, eingenommen und stand gerade im Begriffe, mit Aideso und Korakel zusammen auf das Riff zu fahren, um Muscheln und Schnecken zu suchen: da ertönte von fern her der dumpfe langgezogene Ton der Kriegsmuschel. Bald nachher erschienen zwischen der Lady Leigh und der vorspringenden Landzunge, welche die Bucht von Tabatteldil im Südwesten abschloß, drei große Kriegsamlais, jedes wol mit 30—40 Männern darin; und um sie herum spielten eine Menge kleinerer, in denen höchstens 4—6 Mann waren. Wie schwangen diese die Ruder, als sie an dem alten Cabel Mul, der an seinem Schiffe emsig arbeitend saß, vorüberfuhren. „Olokoi, Era Tabatteldil, das ist der Krieg. Nun kommen sie doch, diese Schurken! Siehst du das größte Amlai da, der da drin in der Mitte auf der Plattform sitzt, das muß Aituro von Armlimui sein. Nun, Mad und Krei werden sie schon gut empfangen. Wir aber müssen jetzt in Tabatteldil bleiben, deine Sachen mit zu behüten; das sind große Diebe, die Leute von Armlimui." So eiferte Aideso, während sein Herr ruhig die wenigen Sachen,

die ihm noch geblieben waren, seine Instrumente und Zeichnungen in den Koffer that und diesen verschloß; dann holte er seine Flinte, die weiter schoß als die besten Kanonen im Lande, und seine Patrontasche mit der Munition umhängend, sagte er zu Alejandro und Aibeso: „Ihr bleibt hier und verlaßt das Haus nicht und paßt auf meine Sachen auf. Sollten sie Miene machen, das Haus zu plündern oder anzuzünden, so erhebt nur ein großes Geschrei, daß es Cabel Mul hört, der wird dann schon kommen und euch vertheidigen. Seht ihr, sie wollen hier gar nicht bei uns landen. He, Freund, wohin so eilig?" rief er einem rasch vorübergehenden Manne von Aibukit zu. „Bescheid an Krei bringen; das ist Krieg, den uns die Leute aus dem Süden machen wollen!" lautete die Antwort. Und ihm nach, den Landweg einschlagend, eilte nun auch Era Tabatteldil, als eben das letzte feindliche Amlai in den Mangroven des Hafens verschwunden war, so rasch er konnte, auf Aibukit zu. Wie schnell fuhren doch die Amlais, deren Muscheln von Zeit zu Zeit geblasen wurden, kaum konnte er mit ihnen gleichen Schritt halten. Nun war er am Fuße der Anhöhe, worauf das Dorf in seinem Palmenhaine lag. Aus einem Seitenwege einbiegend, begegnete ihm hier Arakalulk, auch bewaffnet. „Du weißt es schon?" — „Ja wohl, haben wir es doch immer dieser Tage erwartet. Aber vorwärts, wir haben keine Zeit zu verlieren." Bald waren sie im Dorfe; Arakalulk eilte in sein Bai, wo der Clöbbergöll schon versammelt war, während Era Tabatteldil, ganz seiner Würde vergessend, mehr laufend als gehend dem Bai der Fürsten zueilte. Schon war der ganze Aruau versammelt, in schweigendem Gleichmuth der Dinge harrend, die da kommen sollten.

„Das ist schön von dir, Era Tabatteldil, daß du auch kommst; nimm deinen Platz an Arda's Seite und lege deine Flinte hinter dich, sodaß die Feinde sie nicht sehen. Wir werden bald hören, was sie wollen." Tiefes Schweigen folgte der Rede

Mad's; nur Arda, der neben ihm saß, nickte dem Ankömmling freundlich lächelnd zu. Ihm schlossen sich Eilo und Inarabai an — die beiden Schenke des Königs, welche bei Festen die Gaben zu vertheilen haben — auf der einen Seite, gegenüber saß Inateklo, der Großalmosenier desselben. Am andern Ende des Bai, Mad gegenüber, hatte Krei Platz genommen, und sein Gefolge bildeten einige kleinere Rupacks. So waren beide Gewalten im Staate dort in Fülle und Glanz durch gewichtige Männer vertreten. Hier Mad, der allein das Recht hat, das Blul *) über Fische und Früchte, über Berge und Thäler, Gräber und Menschen auszusprechen, mit seinen Vornehmen, denen vor allem die Sorge um das geistige und leibliche Wohl des Volks obliegt; dort Krei, der kühne Held und Anführer im Kriege mit seinen Gefolgsherren, sämmtlich schon erregt durch die Aussicht, nun bald einen Feindeskopf im Triumph mit nach Hause zu bringen. Alle aber blickten auf Era Tabatteldil; lag doch hinter ihm die schöne Flinte, mit der er so rasch und weit schießen konnte; wie fühlten sich die Fürsten sicher in ihrem Besitze! Da, wieder der Ton der Muschel, nun ganz aus der Nähe. Jetzt kommen sie!

Tiefes Schweigen im Bai, wie ringsum im Dorfe. Man kann das Schnalzen der kleinen Geckos im Hause weithin hören. Gemessenen Schrittes kommt eine lange Reihe von rothbemalten Männern im Gänsemarsch auf das Bai zu. Der da vorangeht, mit dem ganz kleinen Korb und dem übermäßig langen buntbemalten Bambusrohr in der Hand, das ist Aituro, der erste Rupack von Armlimui. Er schreitet gerade auf die Thür zu, innerhalb welcher Mad und die andern sitzen; ohne Zögern tritt er herein ins Haus und setzt sich, immer schweigend, jenem gegenüber an die andere Seite des Eingangs. Die übrigen Rupacks aber biegen seitlich ab und treten theils zu den Seiten-

*) Das tabu der Bewohner Palaus.

thüren in das Bai herein, wo sie sich rasch niederkauern, theils bleiben sie draußen neben dem Hause stehen. Alles aber geschieht in tiefstem Schweigen. Endlich unterbricht Aituro die Stille. „Ich will sprechen", sagt er. „Wir haben einen großen Sieg erfochten über Meligeok. Dicht bei Rablissa hat einer der Unserigen einen Rupack unserer Feinde erschlagen. Seinen Kopf hat er im Triumph nach Hause gebracht, wie es hier alter, guter Gebrauch ist. Unsere Mädchen haben gleich ein neues Siegeslied gedichtet, und nun ziehen wir im Lande herum, überall unsern Siegesklökadauel zu feiern. Erst waren wir in Coröre, da erhielten wir gleich die Kokosnuß, Bonganuß und Betelpfeffer als Zeichen der Freundschaft; drei Tage lang, wie es unsere Sitte vorschreibt, blieben wir dort; wir feierten mit Tänzen und Gesängen den Sieg über den todten Feind. Sein Kopf war auf dem Hauptplatze der Stadt aufgestellt. Auch Eirei und Eimelig bewillkommneten uns freundlich und nahmen unsern Klökadauel an. Nun wollen wir hinauf nach Aracalong. Da haben sie unsere Botschaft nicht so beantwortet wie ihr Leute von Aibukit. Wir haben euch dreimal Boten geschickt, zu fragen, ob ihr unser Siegeslied hören und uns die Friedensgaben bringen wollt. Aber ihr habt unsere Abgesandten immer ohne Antwort und mit Hohn zurückgeschickt, und ihr wißt doch, daß es von jeher Sitte war, nach einem Siege auch wieder Frieden zu schließen. Jetzt scheint ihr den Krieg fortführen zu wollen. Euere Meinung hierüber zu hören, bin ich begierig. Ich habe gesprochen."

Eine Pause entstand. Dann hub Mad an zu sprechen und sagte *): „Wir Männer von Aibukit sind auch heute noch die Freunde von Meligeok. Das war von jeher so unser Gebrauch.

*) „Ni-a-melekoi multmo" (er — sprechen, sagen), eine sehr gebräuchliche Wendung in allen Erzählungen. Ursprünglich heißt melekoi „athmen", dann erst „sprechen".

Als Ebadul die vielen Kriege mit Kokerangl*) führte, da fiel in einer Schlacht auch mein Großvater, der ihnen zu Hülfe geeilt war. Dann schlossen Coröre und Meligeok Frieden; damals nahmen auch wir die Friedensboten an, und drei Tage lang tanzten die Männer von Coröre hier in Aibukit und wurden festlich bewirthet. Hat aber nun Armlimui mit Meligeok Frieden gemacht? Ihr habt ihn gar nicht angeboten, ihr wißt recht gut, daß Kokerangl ebenso mächtig ist wie ihr und blos um einen Todten euch den Friedenspreis nicht zahlt. Wenn aber unsere Freunde noch mit euch im Kriege sind, wie könnt ihr verlangen, daß wir euch hier tanzen lassen und mit Siegesgeschenken empfangen sollen? Das hättet ihr wissen können, daß Mad von Aibukit seine Freunde nicht verläßt. Also laßt den todten Kopf nur in den Amlais und hütet euch, das neue Siegeslied zu singen; wir werden das hier nicht dulden. Geht damit zu euern Freunden nach Aracalong. Ich habe gesprochen, Aituro."

Wieder entstand eine würdevolle Pause; hatten doch die Könige so viel zu denken! Eifrig, als wollte er seine Gedanken damit fördern, stampfte Aituro seinen Betel in dem schön verzierten Gefäß mit dem großen weißen, aus einer Muschel kunstvoll geschnitzten Stoßer; dann schüttete er Kalk aus seinem langen Bambusrohr darauf, und mit einem kleinen Löffel aus Schildkrötenschale schob er nun den weißlichen Brei in seinen Mund; denn Aituro war schon alt und konnte die Bonganuß nicht mehr gut zerbeißen. Endlich brach er das Schweigen und sprach:

„Freund, du vergißt, daß noch früher Aibukit und Armlimui gute Freundschaft hielten, und ist nicht meine Großmutter aus deinem Geschlechte gewesen, Mad? Und wer hat damals die Treue gebrochen? Wir gewiß nicht. Warum wollt ihr nun

*) So heißt der König von Meligeok.

den neuen Freund über den alten stellen? Auch ist es nicht klug von euch. Ob wir uns vor Meligeok fürchten oder nicht, ist ganz gleichgültig, seit die Männer von Angabard hier im Lande sind. Wenn ihr zu uns kommt und nach Coröre, so könnt ihr überall in den Bais die Geschichte lesen von Cabel Wils und Cabel Schils. Ihr wißt recht gut, was die Ingleses schon für Ebadul von Coröre gethan haben. Immer ist durch ihre Hülfe noch Kokerangl von Meligeok besiegt worden; nicht einen einzigen Kopf hat er erbeutet seit jener Zeit. Nach Meligeok aber kommen die Männer von Angabard doch nie. Wollt ihr nun nicht Freundschaft mit uns schließen, so rufen wir die Leute von Coröre und Cabel Schils, und der ruft wieder einen man-of-war, wie er schon einmal gethan, von Angabard. Dann muß Cabel Mul von hier fort und wieder nach Malakka, wie früher; er hat kein Recht, hier bei euch zu bleiben, und wenn er es doch thut, so werden wir ihn abschneiden. Als Preis für den Frieden müßt ihr dann aber den einzigen Brack bezahlen, den ihr besitzt, und freien Handel treiben, wie früher, dürft ihr dann auch nicht mehr."

Hier aber brauste der alte Krei auf, der sich, einem Zeichen Mad's folgend, beim Beginn der zweiten Rede Aituro's in die Nähe gesetzt hatte; er als ungestümer Krieger und vielbesungener Städteeroberer und reichster Mann des Landes durfte ungestraft die Klugheit des Fürsten vergessen:

„Schämst du dich nicht, Aituro, das zu sagen, und du siehst doch, daß dir gegenüber der große Rupack von Angabard, Era Tabatteldil, sitzt und alle deine Worte hört? Du glaubst wol, er versteht dich nicht? Da irrst du dich sehr, er kennt die Sitten von Palau und unsere Sprache sehr gut, und seit langem ist er hier bei uns auch Rupack und nimmt mit theil an unsern Berathungen. Er und Era Kaluk, sie lachen dich aus mit deiner Drohung, ihr Schiff abzuschneiden; sie haben viel bessere Kanonen und Flinten als ihr. Versucht es nur einmal, ihnen

Krieg zu machen. Sie brauchen gar nicht, obgleich sie das gewiß ebenso gut können wie Cabel Schils, einen man-of-war zu rufen, um euch zu besiegen. — Und ich, Krei, muß dir noch etwas sagen, Aituro. Ich bin der Vater von allen Männern von Angabard, die hierher kommen, und ich dulde es nicht, daß ihr ihnen Krieg macht und sie zwingen wollt, nach Malakka zu gehen. Ich weiß, sie wollen lieber hier bleiben; drum muß ich sie beschützen. Und das soll auch geschehen. Wer gibt denn dem Ebadul von Coröre das Recht, den Männern von Angabard vorzuschreiben, was sie hier thun sollen? Und steht es vielleicht auch in euern Bildern zu lesen, daß der King von Coröre auch King von ganz Palau ist? Dann lügen euere Bilder; und Era Tabatteldil weiß dann besser wie ihr Männer vom Süden, was hier in Aibukit alter Gebrauch und gute Sitte ist. Er weiß, daß wir hier nie Schiffe abgeschnitten haben, wie euere Freunde von Coröre das in Kreiangel und Bölulakap (Yap) gethan haben; er weiß, daß Ebadul King war von einer ganz kleinen Insel und wenig Leuten und daß er erst mächtig wurde, als Cabel Wils ihm viele Feuerwaffen und Pulver und Kugeln brachte. Jetzt aber haben wir auch Flinten; und wenn wir auch nur die eine hätten, die Era Tabatteldil gehört und die weiter schießt als euere Kanonen, oder nur seine kleine Flinte, die immer schießt, ohne daß er sie zu laden braucht, so würden wir euch doch nicht fürchten. Nun könnt ihr den Krieg erklären, wenn ihr wollt, wir thun es nicht; aber wir dulden euern Klökadauel hier auch nicht. Den müßt ihr schon nach Aracalong tragen."

Und nun fing der kleine Krei auch an, seinen Betel im Becher mit raschen Stößen zu zermalmen, und ihm gegenüber saß Aituro und stampfte ebenso eifrig in dem seinen herum. Mit grimmigen Blicken maßen sich beide; aber ihre Würde als Fürsten vergaß keiner von ihnen so weit, daß sie auch nur Miene gemacht hätten, aufzuspringen. Alle ihre Wuth stampften

sie stillschweigend in ihre Becher hinein; weithin in das Dorf aber schallte das von ihnen erregte Getöse.

Nun nahm Mad wieder das Wort. „Ich will sprechen", sagte er, „hört ihr beide mich an. Du, Krei, hast gut gesagt, daß du Vater der Leute von Angabard bist und sie deshalb beschützen mußt; aber du hast vergessen zu sagen, daß auch ich und die andern Rupacks alle bereit sind, Era Kaluk und Era Tabatteldil in Schutz zu nehmen. Sie sollen hier in Aibukit ihren Handel treiben, ganz wie sie mögen, und Ebadul von Coröre soll nicht wagen, uns zwingen zu wollen, daß wir unsere weißen Freunde von hier wegjagen. Wenn wir auch in dem letzten Kriege gegen den Ingles viele Kriegsamlais verloren haben, so können wir diese doch wieder bauen, und Flinten und Pulver haben wir jetzt mehr als genug. — Du aber, Aituro, höre noch dieses. Ihr sandtet vor vier Tagen den ersten Boten mit der Bitte, hier tanzen zu dürfen. Das hätte ich nie erlaubt; aber ich wollte wissen, ob ihr blos dies wolltet, oder ob ihr die Absicht hattet, uns wirklich mit Krieg zu überziehen. Da habe ich denn meinen Kalid befragt durch die Blätter der Kokospalme, und der sagte mir, daß ihr nicht Krieg machen, wohl aber uns einschüchtern und zwingen wolltet, Cabel Mul wieder nach Coröre hinunterzujagen. Nun könnt ihr, wenn ihr wollt, meinen Kalid zum Lügner machen; dann aber wird es euch schlecht ergehen. Gib also Befehl, Aituro, daß deine Leute nicht mit dem Kopfe des Erschlagenen herauf ins Dorf kommen, wir dulden das nicht; und ihr sollt hier im Bai bewirthet werden, wie es sich geziemt für einen Rupack. Abreisen kannst du heute doch nicht mehr, denn die Ebbe hat den Kanal schon trocken gelegt, und deine Amlais können nicht mehr zurück. Ich habe gesprochen, jetzt will ich gehen."

Und nun verließen, schweigsam, wie die unliebsamen Gäste gekommen waren, die Rupacks von Aibukit das Bai. Voran ging Mad zu seiner Thür hinaus, ihm folgte Arda, dann Era

Tabatteldil mit seiner schönen Flinte, die er, wie unabsichtlich, den Aituro sehen ließ; und auf der entgegengesetzten Seite ging Krei, noch immer den Betelbecher in der Hand, mit seinem kühnen Gefolge hinaus. Um Aituro aber scharten sich die fremden Rupacks zu eifrigem Gespräch, nicht achtend der Aufforderung der Armungul, vor dem Mittagsmahl sich noch ein wenig der Ruhe hinzugeben, da sie ermüdet seien. Galt es doch Rath zu pflegen über das Wohl des Staates Armlimui; man hatte einen solchen Stolz nicht mehr von den Großen im Staate Aibukit erwartet, der ja seiner schönsten Amlais im letzten Kriege beraubt worden war. Aber freilich, Era Kaluk war ein mächtiger Bundesgenosse für ihre Feinde; wie hatte der alte Mann sie nicht alle bei seiner letzten Reise in Zittern und Zagen versetzt. Eine solche Stimme wie Cabel Mul hatte selbst der sonst so gefürchtete Cabel Schils nicht! Und dann Era Tabatteldil, der nicht einmal im Bai vor den Kalids seinen Hut abnahm, das mußte ein mächtiger Rupack sein, der gewiß auch bald einen man-of-war rufen würde wie Cabel Schils, wenn er das nöthig hätte. Aber mit seiner langen Flinte*) und dem kleinen Gewehr brauchte er das ja gar nicht; das waren Waffen, gewiß nicht von Menschen, sondern von Kalids gemacht, so wunderbar, selbst Cabel Schils hatte nie solche gehabt. Um die eine zu laden, mußte er sie immer zerbrechen und dann wieder ganz machen; das ging aber viel rascher als das Laden der ihrigen, die doch immer unversehrt blieben. Und die kleine Flinte brauchte gar nicht einmal geladen zu werden!

So saßen Aituro und sein Gefolge stundenlang im Bai, berathschlagend, was zu thun; aber unter ihnen war niemand so kühn wie Krei und so klug wie Mad. Rathlos saßen sie also da und wurden immer müder und hungeriger und stiller; und als nun die Armungul kamen, sie wiederholt zum festlichen

*) Ein Lefaucheux-Hinterlader.

Mahle einzuladen, da freuten sich alle, wie Aituro sich erhob, seinen Platz am gastlichen Herde einzunehmen. Ein helles Feuer hatten die dienstbereiten Mädchen angezündet, um den Döllul und den Kukau warm zu erhalten; und rund um die Lohe herum standen rothe Schüsseln und zierlich mit Muscheln verzierte Trinkschalen aus Kokosnuß, zur Seite eines jeden Platzes aber lag eine gleich große Menge frisch gepflückter Bonganüsse und saftiger Betelblätter. Den süßen Trank der Kokosblüte schenkten die Armungul, von einem zum andern gehend, in die Trinkschalen ein; der Gäste Wünsche erfüllten sie freudig. Hatten sie doch lange keine so vornehmen Fremden zu bedienen gehabt; und Mad hatte ihnen ganz besonders eingeschärft, den Fürsten von Armlimui zu zeigen, daß die gute alte Sitte noch nicht in Aibukit ausgestorben sei. Nach dem eingenommenen üppigen Mahle aber ließen die Rupacks sich gern zur Mittagsruhe auf weißer Matte von den freundlichen Armungul auffordern.

Era Tabatteldil aber und Krei und viele der andern Rupacks trafen sich wieder in einem andern Bai und unterhielten sich lange noch von dem Uebermuth der Fremden und wie ihr Stolz doch endlich einmal gedemüthigt worden sei. Denn daß Aituro den Krieg nicht erklären würde, sahen sie alle ein, und sie hatten diesen Tag einen Triumph gefeiert wie seit langer Zeit nicht mehr. Da war der stolze Verbündete von Ebadul gekommen, weil er glaubte, den durch den Jugles gedemüthigten Bewohnern von Aibukit den Fuß auf den Nacken setzen zu können; und nun konnte er nicht einmal im Zorn und unter Drohungen davonfahren, sondern mußte sich die Gastfreundschaft des gehaßten Feindes gefallen lassen. Wohl war das ein Sieg, würdig begangen zu werden; und die Armungul in ihrem Bai setzten sich schon im Kreise hin, um ein Lied auf diesen Tag zu dichten. Aber Mad wehrte den Uebermüthigen mit frommer Rede: „Höhnt doch die Gastfreunde nicht, ihr thörichten Mädchen;

morgen früh ziehen sie fort, dann ist es Zeit, euere Lieder zu singen. Wißt ihr nicht mehr, was die gute Sitte hier in Palau verlangt?" Durch das Dorf aber lief rasch die Kunde, daß der Krieg nicht erklärt würde; und in den Bais wie in den Häusern wurde bis spät in die Nacht hinein von nichts anderm gesprochen als von den schönen Reden, die Mad und Krei gehalten, und wie gut es gewesen sei, daß Era Tabatteldil mit seiner Flinte dabeigewesen war. Der aber mußte von Haus zu Haus gehen; alle wollten ihn sehen, erst seine Mutter, Krei's Frau, dann Mad's Schwester, die Königin von Aibukit und alle Frauen der Rupacks. Wo er aber hinkam an jenem Abend, da hieß er nicht mehr Doctor, sondern Era Tabatteldil; und eine Künstlerin unter den Frauen — sie wurde weithin gerufen nach Roll, ja bis nach Meligeok, um die künstlichen Figuren auf den Beinen der Frauen zu zeichnen — diese Künstlerin meinte, nun müsse doch auch Era Tabatteldil sich bald von ihr zeichnen lassen, da er jetzt endlich einer der Ihrigen geworden sei.

War es ein Wunder, daß er nicht daran dachte, am Abend nach Tabatteldil zurückzukehren? Nun mußte er ja auch, gleich den andern Rupacks, im Bai schlafen, wenn er wirklich zu ihnen gehören wollte. Was sollte er auch noch am Meeresstrande thun? Arbeiten konnte er nicht mehr, denn nur noch ein dünnes Tagebuch stand ihm zur Verfügung; und sollte er sich da unten am Strande immer durch Woodin daran mahnen lassen, daß er eigentlich ein Fremdling im Lande sei?

Die einbrechende Nacht sah auch ihn im Bai der Rupacks von Aibukit, und früh am nächsten Morgen zog er aus mit seinem Freunde Arakalulk, sich im nächsten Bache zu baden und zu waschen. „Höre", sagte er diesem, „ich muß nun doch euer Land noch besser kennen lernen; ich will jetzt bald einmal nach Meligeok, und dann nach Coröre, um Ebadul dort zu besuchen. Willst du mich dahin begleiten?" — „Ja wohl, ich bin dein

Freund und ich verlasse dich nicht. An beiden Orten habe ich gute Freunde, die uns gewiß gern aufnehmen werden. Nach Meligeok müssen auch bald wol Mad und Krei hin, denn der King von da liegt krank und wird gewiß nächstens sterben. Da könnten wir mit ihnen gehen." — „Das ist vortrefflich; ja wohl, ich will das gleich Krei sagen, wenn wir wieder im Dorfe sind."

Wieder vergaß Era Tabatteldil, als er sich den Häusern näherte, daß er als Rupack nicht so eilig laufen dürfe; Arakalulk hatte Mühe, ihn zurückzuhalten, ihn, der nun schon wieder an nichts anderes dachte als an seine Reise nach Meligeok. Wenn nur der alte König von dort recht bald sterben wollte! „Pfui, Era Tabatteldil", rief ihm da Doctor zu. Nun war er am Hause Krei's. „Ist Krei da oder nicht?" — „Diak"*), war die Antwort seiner Frau; „aber was willst du von ihm? Krei hat viel zu thun, erst muß er sich bei Aituro verabschieden und dann muß er nach Rallap, um dort Arda zu holen. Sie wollen heute Abend noch fort." — „Fort? Krei und Arda? Und wohin? weshalb?" — „Nun, Era Tabatteldil, nicht so ungestüm; sie wollen fort nach Meligeok." — „Nach Meligeok? Der König ist todt? Arakalulk, jetzt reisen wir auch heute Abend! Rasch laufe hinunter nach Tabatteldil und sage Alejandro, er soll mir schnell ein paar Hemden und Hosen waschen. Ich will jetzt zu Mad und sehen, ob ich auch Matten auftreiben kann — wie viele nimmt denn Krei mit?" — „Wol zwanzig, von der allerfeinsten Sorte", antwortete meine Mutter, „etwa sechs kann ich dir noch verschaffen." — „Schön, nun will ich gehen. Zu Mittag esse ich bei dir." Und nun stürmte Era Tabatteldil fort, erst in den Aruau, wo er gerade noch von dem scheidenden Aituro Abschied nehmen konnte. Hier auch traf er Mad; aber dieser ließ sich nicht aus seiner Ruhe bringen. Als er endlich nach vielem Sprechen den gutmüthigen König bewogen, ihm

*) Diak = nein.

auch einige Matten zu geben, die er als Todtengeschenk darzubringen dachte, eilte er weiter, nach Rallap zu Asmaldra, dann wieder zurück zu Cordo's Vater, von einem zum andern, sich zu verabschieden oder um Matten zu erbetteln. Die Sonne stand im Westen, als er endlich wieder bei seiner Mutter in Aibukit anlangte.

„Du kommst spät; ich hatte so schönen Döllul für dich gemacht. Ich habe ihn warm gehalten, da ist er; aber gewiß schmeckt er nicht mehr so gut wie vorhin. Was du doch für ein sonderbarer Mensch bist! Krei ist ärgerlich, daß er nach Meligeok gehen muß, aber er muß dem verstorbenen König die letzten Ehren erweisen, das ist einmal so Sitte hier in Palau. Aber du hast nichts damit zu thun und könntest dich hier so gut amusiren; statt dessen läufst du dich jetzt müde, blos um mit auf die Reise zu gehen." — „Ja, und geht Arda nicht auch? und bin ich nicht Era Tabatteldil, ein vornehmer Rupack bei euch hier in Aibukit? Drum will ich auch hingehen und dem todten König meine Matten bringen. So, Mutter, der Döllul hat gut geschmeckt. Hast du eine Matte für mich? Ich bin müde und will etwas schlafen."

Er mochte lange geschlafen haben, trotz des Lärmes um ihn herum, den die spielenden Knaben machten; da rüttelte ihn plötzlich ziemlich unsanft sein Freund Arakalulk aus dem Schlafe. „Doctor, Era Tabatteldil! wache auf, ich komme von unten, dich zu holen; Cabel Mul ist in deinem Hause und will dich sprechen; er sagt, es habe Eile." — „Cabel Mul? Was mag der wollen? Du aber vergißt, daß ich nicht mehr Doctor bin. Nun gut, laß uns gehen; du kommst doch mit? Wir wollen meine Sachen aus Tabatteldil holen und zurückkehren, damit wir morgen früh genug in Rallap sind, um mit Mad absegeln zu können nach Meligeok. Good bye, Mutter", rief er scheidend noch Krei's Frau zu, die sich auch rasch, wie Arakalulk, an den englischen Abschiedsgruß gewöhnt hatte.

„Was wol der alte Kapitän wollen mag? Weißt du das, Arakalulk?“ — „Nein.“ — „Hast du ihm von unserer Reise erzählt? Auch nicht? Was er wol will! Liegt das Schiff noch auf seiner alten Stelle, Freund?“ — „Ja, aber es liegt gerade, und die Masten stehen auch wieder.“ — „Wahrhaftig, Freund? Vorwärts, Arakalulk, rasch, daß ich Cabel Mul treffe. Mir ahnt etwas.“ — „Was denn?“ fragte jener, als Era Tabatteldil innehielt. — „Nichts, nichts; wahrhaftig, da liegt das Schiff ganz gerade vor Anker. Wie sie wieder schmuck aussieht, die alte Lady Leigh; sie ist um zwanzig Jahre jünger geworden. Da fährt ein Boot; das muß Cabel Mul sein. Nun kommen wir doch zu spät.“

Gleich darauf sind sie in Tabatteldil. „Wo ist Cabel Mul?“ — „Eben fort; aber hier den Brief hat er hinterlassen, Señor“, sagt Alejandro. Hat Era Tabatteldil keinen Blick für die muntere Miene seines Dieners? Nein, wahrlich nicht; wie sollte er auch beim Lesen dieses Briefs! „Hurrah, Arakalulk, jetzt bin ich wieder Doctor! Cavite schreibt, daß wir in vierzehn Tagen absegeln nach Angabard!“ — „Und ich verliere meinen besten Freund“, erwidert wehmüthig Arakalulk. — —

IX.

Reiſe nach Coröre.

Am nächſten Tage überlegte ich zunächſt mit meinem Bruder, was zu thun ſei. Meligeok mit der alten, in ſeiner Nähe liegenden Stadt — die ich doch trotz Arakalulk's Behauptungen nicht ins Reich der Fabeln verſetzen mochte — reizte mich mächtig; und ebenſo ſehr zog mich nach Coröre, was mir ein Bewohner von dort über die nächſtliegenden Inſeln, den ſogenannten „Kokeal", erzählt hatte. Mit dieſem Namen bezeichnet man eine Gruppe kleiner, dicht bei Coröre liegender Inſeln, die für ſich auch wieder ihre beſondere Benennung tragen und nach der Beſchreibung gehobene Atolle*) zu ſein ſcheinen. Sie ſteigen ſteil aus dem Meere zu ziemlicher Höhe an, ganz aus ſchroffen Kalkklippen beſtehend und auf dem Gipfel einer jeden ſoll ſich ein Loch befinden, das tief hinunter geht bis zu gleichem Niveau mit dem Meere. Im Grunde breitet ſich immer ein Salzwaſſerſee aus, in dem Seethiere aller Art leben; derſelbe ſteht mit jenem durch untermeeriſche Spalten und Thore in Verbindung, durch welche die Ebbe und Flut eindringt.

*) Atolle ſind ringförmige Korallenriffe, welche einen See mit oder ohne darin liegende Inſel umſäumen.

Dort, meinte ich, müsse man durch genaue Untersuchung solcher gehobener Korallenriffe zu einer Entscheidung über die allgemeine Gültigkeit der Darwin'schen Hebungs- und Senkungstheorie kommen. — Ich war der Ansicht, wir könnten über Meligeok nach Coröre reisen und doch noch rechtzeitig zur Abfahrt der „Lady Leigh" — wie hüpfte mir das Herz, wenn ich daran dachte — wieder hier in Aibukit eintreffen. Aber Arakalulk kannte sein Land und seine Leute doch noch besser als ich; er rechnete mir vor, daß wir mit dem Trauerklökadauel um Kokerangl wenigstens acht Tage verlieren würden, und so entschloß ich mich, da jetzt mit einem male wieder mein wissenschaftliches Interesse erwacht war, nur nach Coröre zu gehen, Mad aber und Krei allein um den verstorbenen Freund trauern zu lassen.

Nun ging es an die Vorbereitungen zur Reise. Arakalulk versprach mir, ein Amlai zu liefern und für Mannschaft wie Lebensmittel und Wasser zu sorgen; ich selbst suchte mir Kisten und Tonnen, um alle meine Schätze, die in Tabatteldil zerstreut herumlagen, verpacken zu können. Das war eine zeitraubende Arbeit. Es vergingen die Tage im Fluge, meine Hände waren fortwährend beschäftigt, und meine Gedanken flogen hinüber nach Manila. Endlich war alles am 29. October bereit, meine Kisten und Instrumente, auch die beiden schönen Flinten an Bord der „Lady Leigh" gebracht; Gonzalez und Alejandro erhielten Erlaubniß, sich im Dorfe herumzutreiben nach Herzenslust; wer von den übrigen Hausgenossen nicht mit nach Coröre ging, wurde meines Dienstes entlassen. Wie gern gab ich diesen die letzten Messer und Stückchen Zeug, die ich noch mein eigen nannte, als Lohn für ihre treuen Dienste.

Am 30. October mittags segelten wir ab. An Bord der „Lady Leigh" winkte uns der Kapitän ein Lebewohl zu, als wir rasch an ihm vorüberfuhren, das Segel geschwellt vom günstigen Nordostwinde. Gleich danach waren wir im Tief-

wasserkanal, in welchem einige Amlais nach verschiedenen Richtungen hin segelten. Die Landspitze Arzmau trat weit ins Meer herein nach Westen zu; wir sahen deutlich die Palmenwaldungen, unter denen einst ein blühendes Dorf versteckt lag. Jetzt stiegen keine Rauchwolken zwischen ihnen auf, und gastliche Unterkunft fände niemand dort mehr, der dem großen, gerade auf die Spitze Arzmau zutretenden Kanale gefolgt wäre. Rasch waren wir daran vorbeigesegelt. Weit im Süden trat eine zweite Landspitze noch mehr hervor; von den Bergen um Tabatteldil hatte ich auch diese schon früher bemerkt. Bei ihr begann der Staat Aituros; vor uns im Osten zeigte mir Arakalulk den Einschnitt im Lande, der nach Armlimui führte. Hier überraschte uns heftiger Südostwind mit Regen; und da es bereits zu dämmern begann, so beschlossen wir, dort zu übernachten. Einige Fischerboote spielten auf dem Kanale herum; plötzlich wurden wir angerufen. „Hackewe*), Freunde, wo wollt ihr hin? Kommt doch näher! Olokoi, Doctor, bist du es; und auch du, Arakalulk?" Es war ein Bewohner von Coröre, der mich einige male in Tabatteldil besucht hatte; ohne viel Umstände zu machen, stieg er gleich in unser Amlai. „Wo wollt ihr hin?" lautete die Frage. — „Nach Armlimui." — „Da will ich euch geleiten; ich bin dort wohlbekannt und kenne auch den Weg gut. Aber ihr findet Aituro nicht zu Hause; wenn du den sprechen willst, Doctor, so mußt du schon nach Coröre gehen." — „Das ist auch meine Absicht, zu thun; ich wollte auch Ebadul besuchen. Was gibt's für Neuigkeiten?" **) — „O nichts Besonderes", hieß es, zögernd — der Mann schien etwas auf dem Herzen zu haben, er sah mich so eigenthümlich lauernd an — „nichts Wichtiges, Doctor; du wirst es wol auch

*) Hackewe, eine Interjection, etwa wiederzugeben durch „heda".

**) Die stehende Frage bei Einleitung einer Unterhaltung; diak-a-keiss? (nicht eine Neuigkeit?) oder auch me keissem (gib deine Neuigkeit).

ſchon wiſſen." — „Nun, was denn?" drängte ich ihn. — „Cabel Schils iſt wiedergekommen und mit ihm auch ein weißer Rupack von Manila. Sie haben viele ſchöne Sachen mitgebracht, viel mehr als dein Cabel Mul." — „Da werdet ihr Leute von Coröre recht froh ſein. Gewiß hat er viele Flinten und Pulver mitgebracht, nicht wahr?" — „He Freund, gib Acht", rief hier Arakalulk dem Steuermann zu, „du ſagteſt, du kennteſt den Weg, und doch rennſt du mein Amlai gleich gegen dieſe Klippe hier an!"

Nun waren wir am Eingange des, wie immer, künſtlich in das Mangrovendickicht eingeſchnittenen, gerade nach Oſten ſtreichenden Kanals; aber nur von geringer Ausdehnung iſt hier der meerentſteigende Wald. Bald verſchwinden an der ſüdlichen Seite die Mangroven; es erhebt ſich eine völlig ſenkrechte, wol über 100 Fuß hohe kahle Wand von porphyrartig ausſehendem Geſtein. Gleich darauf ſind wir am Landungsplatz; unter dem Schuppen war noch Platz für unſer Amlai, und als es glücklich untergebracht war, machten wir uns auf den Weg. Der Freund aus Coröre hatte einen Boten vorausgeſchickt, uns in dem Hauſe Aituro's anzumelden; er ſelbſt blieb immer an meiner Seite und knüpfte bald die vorhin abgebrochene Unterhaltung wieder an.

„Hier, Doctor, geht der Weg, über dieſen rothen Hügel. Wie ſchade, daß Aituro nicht da iſt, er würde dir viel mehr erzählen können als ich. Aber du wirſt ja bald alles in Coröre hören, Doctor." — „Nun, ich dächte, Freund, du hätteſt es mir ſchon geſagt, daß Cabel Schils da iſt. Gibt es denn ſonſt noch Neuigkeiten?" — „Ich weiß nicht, Doctor, ob es wahr iſt; man lügt ſo viel in Palau. Da kam heute Morgen die Nachricht — ich bin ſchon ſeit zwei Tagen hier —, daß ein neuer man-of-war kommt; Cabel Schils hat es geſagt." — „Nun, wenn der es geſagt, dann wird es wol wahr ſein; er hat ja auch den man-of-war gerufen, der Aibukit beſiegt hat." —

„O nein, Doctor, er hat gesagt, ein anderer habe ihn gerufen. Weißt du wirklich nichts davon?“ — Nun verstand ich die lauernden Blicke des Burschen! „Wie sollte ich etwas davon wissen, Freund?“ erwiderte ich. — „Nun, ich meinte nur so, Doctor. Ihr Männer von Angabard seid so klug. Dann hast du wol auch nichts davon gehört, daß jemand einen Brief an den großen Rupack von Manila geschrieben hat; darin hat er um einen man-of-war gebeten. Von dem Briefe weißt du also auch nichts?“ — „Nein, aber es reizt mich davon zu hören. Erzähle mir doch mehr; du hast gewiß Cabel Schils noch allerlei gesagt.“ — „Nein, Doctor, mehr weiß ich auch nicht wie du. Nun sind wir auch im Dorfe. Siehst du, wie hübsch das hier ist?“

Meinen erstaunten Blicken bot sich in der That ein anziehendes Bild. Einer Wendung des ziemlich scharf ansteigenden Feldwegs folgend, bogen wir plötzlich ein in die gepflasterte Hauptstraße des Orts. Dieselbe war breiter, als sie im Norden zu sein pflegen, und ganz rein von Unkraut gehalten; zu beiden Seiten niedrige, in Reihen angepflanzte Sträucher, die sich an das Untergehölz anlehnen, das unter den Palmen und den Brotfruchtbäumen mit ihren großen ausgezackten Blättern üppig wuchert. Ehe die Straße den Gipfel erreicht, auf dem das Dach eines mächtigen buntbemalten Bais sich malerisch schön gegen den blauen Himmel und den grünen Hintergrund der Bäume abhebt, weitet sie sich nach rechts hin aus zu einem mäßig großen freien Platz. Halb von Bäumen beschattet, noch durch den letzten Strahl der scheidenden Sonne erwärmt, liegen da unter mächtigen Steinen die Vorfahren Aituro's, wenige Schritte nur vom Hause seiner Familie entfernt. Kein Gras oder Unkraut wuchert hier; Baumwollenstauden mit ihren bunten trichterförmigen Blüten und andere Zierpflanzen stehen, fast geschmackvoll geordnet, um das Grab seiner Ahnen herum. Dort seitwärts, unter einer Gruppe hoch aufgeschossener Melonenbäume,

deren goldgelbe Früchte gerade einige Buben mit langen Stecken herunterschlagen, steht das rothbemalte Haus ihres Familiengottes, und das Wohnhaus selbst scheint eben erst gebaut zu sein, so rein gehalten und sorgfältig sieht alles aus. Nur auf des Daches höchstem First wachsen einige Grasbüschel und einige Farrnkräuter; die Mühe war wol gar zu groß, dies Unkraut dort oben zu entfernen. Einige Taubenpaare sitzen schnäbelnd auf dem Dache, andere picken im Verein mit Enten und Gänsen das Futter auf, das ihnen eben ein junges Mädchen hingeworfen hat; für jene Maiskörner, diesen die Blätter vom Kukau und andern saftigen Pflanzen. Ein paar große Truthähne begrüßen mich kollernd und offenbar sehr erstaunt über den unerwarteten Besuch; sie scheinen sich zu wundern, daß ein anderer als Aituro selbst sich zu so später Stunde ihrer Behausung naht. Würdevoll und freundlich aber begrüßt mich des Rupacks Frau; und gern sprach ich den Speisen zu, die sie ihren Mädchen in reinlichen Schüsseln mir vorzusetzen befahl. Größerer Reichthum und Behäbigkeit, als ich bisher in Palau kennen gelernt hatte, blickte aus allem, was ich sah; unverkennbar war der Einfluß, den der regere Verkehr mit den handeltreibenden Männern von Angabard auf das Wohlleben der Bewohner gewonnen hatte.

Früh am Morgen des 1. November brachen wir auf bei Windstille. Die hohe Flut gestattete uns, dicht am Ufer entlang ganz über das innere Riff zu fahren. Bald kamen wir am Eingang einer tiefen Bucht vorbei, die sich weit hinein in das Land ziehen soll; halb versperrt ist er durch eine Reihe kleiner bewaldeter Inseln, die gewiß früher miteinander zusammenhingen und namentlich gegen die Seeseite einen überaus schroffen Absturz zeigen. Dann tritt das Land wieder nach Osten zurück — hier liegen an der Küste von Babelthaub die Staaten Eirei und Eimeliß — und vor uns erheben sich nun die schroffen Zacken der an ihren Abhängen ganz kahlen Felsen des sogenannten Kokeal. Ein günstiger Wind, der sich erhebt, treibt

unser Amlai rasch vorwärts, der südlichsten unter jenen Inseln zu, die sich durch ihre sanft geschwungene Oberfläche und den Wechsel zwischen Wiesen, Palmenhainen und Laubwäldern auf den ersten Blick von den grauen starren Kalkklippen unterscheiden. „Das ist Coröre, Doctor; dahinter liegt Malakka, die Insel des Cabel Schils."

Die Sonne stand über unserm Scheitel, als wir in den Hafen von Coröre einfuhren. Das Meer schien fast ganz verödet zu sein, nirgends sahen wir Fischer in ihren Fahrzeugen. Aber gerade, als wir in den Kanal, der zum Hafen führt, einlenken wollten, begegneten uns zwei große Amlais. Ich kannte die Leute darin nicht; sie sahen mich befremdet und vornehm an. „Das ist Ebadul, Doctor", raunte mir Arakalulk zu, „und Aituro, sie wollen gewiß nach Malakka. Du mußt sie ansprechen, das ist so Sitte." Wir waren schon etwas vorbeigefahren; ich gab Befehl zur Umkehr. „Good morning, Ebadul", rief ich diesem zu, „ich komme, dir deinen Besuch wiederzugeben; wann treffe ich dich in deinem Bai?" — „Fahre nur in den Hafen, Doctor. Arakalulk — nicht wahr, du bist es doch? — wird dir schon den Weg nach Aidil*) zeigen. Mein Weib weiß schon, daß du kommst, und du wirst viele Menschen bei ihr finden. Wir wollen nach Malakka, aber zum Abend sind wir wieder zurück."

Nun fuhren wir ein in den Hafen, der von einem großen, sich weit ins Meer hinausziehenden steinernen Wall ganz gegen die Wogen gesichert war. Am Landungsplatze stand neben den Häusern zum Aufbewahren der Amlais ein schönes, gut gehaltenes Bai, aus dem einige schlaftrunkene Männer und Mädchen herauslugten, die durch den ungewohnten Lärm aus ihrer Mittagsruhe aufgescheucht worden waren. „Hackewe, Freund", rief mein Bruder einem derselben zu, „hier ist Doctor gekommen,

*) Aidil heißt das Wohnhaus des Ebadul.

um Ebadul zu besuchen; zeige ihm den Weg nach Aidil hinauf, während ich das Amlai in das Haus bringe. Wir wollen hier einige Tage bleiben." — „Wirklich? Nun dann komme, Doctor." — „Und wo treffe ich dich wieder, Arakalulk?" — „Ich habe meinen Freund hier, bei dem ich bleiben werde; ich komme aber zu dir, ehe es Abend wird. Good bye." — „Good bye."

Wir waren bald in Aidil, dem Hause des Ebadul. Der Weg dahin führte in einigen Windungen steil den Berg hinan; er war vortrefflich gehalten. Ueberall sah man die Spuren des ausgedehnten Handels von Coröre. Wo ich einen Blick in die am Wege stehenden Häuser that, bemerkte ich eine Menge Kisten und große Kochschüsseln, allerlei europäische Geräthschaften, Messer und Gabeln in Massen und selbst Teller aus Porzellan. Zahlreiche Truthühner und Gänse liefen hier, wie in Armlimui, im Dorfe herum. — Aidil selbst lag auf der Höhe, wie immer mit einem ziemlich großen Platz davor, der zum größten Theil durch die Gräber ihrer Vorfahren eingenommen war. Gegenüber dem Hause stand ein bedecktes langes Gerüst; seitwärts davon eine Hütte, die offenbar nur provisorisch hier aufgeschlagen war. Eine Anzahl Menschen saßen darin, und auch im Hause Ebadul's fand ich eine große Gesellschaft um die Frau des Königs versammelt. In ihrer nächsten Nähe die Weiber und Kinder; am entgegengesetzten Ende mehrere Männer, die offenbar gleich mir zu Besuch gekommen waren.

„Ich bin hierher gekommen", begann ich, „um Ebadul zu besuchen und Coröre zu sehen; das ist ein so berühmter Ort, den mußte ich doch kennen lernen, ehe ich wieder nach Angabard zurückkehre." — „Nun, da kommst du gerade zur rechten Zeit, Doctor", erwiderte die Frau Ebadul's, „Aituro ist jetzt hier, um für seine kranke Frau ein Opfer zu bringen dem großen Kalid von hier. Da seitwärts in dem kleinen Hause, da wohnen die Gäste; und hier gerade vor uns wird übermorgen ein großer, ganz neuer Tanz aufgeführt. Ihr da, ihr Mädchen, bringt

Doctor doch zu trinken, und er wird auch Hunger haben. Du mußt hier im Hause bleiben", fuhr die Frau gutmüthig fort, „ich habe dich viel zu fragen, und du kannst hier besser schlafen als im Bai. Da in der Ecke magst du dein kleines Haus aufschlagen, in das du immer des Nachts hineinkriechst." — „Schon gut, Frau Ebadul's, ich werde hier bleiben. Dein Mann kommt wol erst spät nach Hause? Da es noch hell ist, will ich jetzt einen Gang durchs Dorf machen. Da kommt gerade Arakalulk, mich abzuholen."

Es war ein herrlicher Abend. Auf den breiten Wegen und freien Plätzen lagen schon die tiefen langen Schatten der einbrechenden Dämmerung, und die letzten Strahlen der scheidenden Sonne vergoldeten die Gipfel der Bananen und Brotbäume, der Palmen und Papayas, die in üppigem Wachsthum malerisch geordnet die Häuser umgaben. Ueberall heiteres Spiel der Kinder auf Straße und Plätzen; watschelnde Gänse und kollernde Truthähne, Hühner und Enten drängten sich in Scharen friedlich zwischen den Menschen herum. Auf der Anhöhe, halb in Bäumen versteckt, stand ein schönes Bai; in seinen Fenstern saßen zahlreiche Armungul, unter denen einzelne mich schon in Aibukit und Kreiangel gesehen haben wollten. Dann umgab dichtes Gebüsch die Straße, die immer höher anstieg; auf einer großen Wiese grasten Hunderte von Kühen und Stieren, und zwischen den Wald hindurch fiel mein Blick auf die spiegelnde Fläche des nahen Meeres. Ich wollte über die starke Umzäunung wegsteigen, da ich so lange kein Rindvieh in der Nähe gesehen hatte und dies gewiß die Abkömmlinge jener Thiere waren, welche die Ostindische Compagnie vor nun reichlich siebzig Jahren an Ebadul von Coröre schenkte. Aber der Freund meines Bruders warnte mich. „Die Thiere sind sehr böse; niemand von uns darf auf die Wiese. Wenn Cabel Schils Ochsen haben will, so müssen wir sie schießen. Früher liefen sie frei im Dorfe herum; aber da sie bald wild wurden, einige

Leute verwundeten und unsere Gärten zerstörten, so haben wir sie hier auf die Wiese getrieben und den Zaun gemacht, daß sie nicht mehr herauskönnen. Es wäre besser gewesen, wenn Cabel Wils uns die Thiere nicht gebracht hätte; sie nützen uns doch nichts. Aber Ebadul will sie nicht alle tödten; er sagt, das sei ein Andenken an den ersten Rupack von Angabard, der den Knochenorden bekommen hätte." — Die Sonne war längst in ihr Haus eingekehrt, und die Dämmerung wich rasch der einbrechenden Nacht. Hier und da begegneten uns schon Männer mit angezündeten Fackeln, mit deren grellem Lichte der blaue Schein des vollen Mondes merkwürdig im Dunkel der Nacht contrastirte. Als ich in Aidil wieder ankam, fand ich Ebadul schon nicht mehr vor; er war nur kurze Zeit in seinem Hause gewesen und hatte sich bald nach eingenommener Mahlzeit mit Aituro in sein Bai begeben.

Früh am nächsten Tage ließ ich mich durch Arakalulk in das Bai der Rupacks führen, um hier Ebadul meinen Besuch abzustatten. Der gutmüthig aussehende, wohlbeleibte und etwas ältliche Fürst saß bereits emsig bei seiner Arbeit. „Good morning, Ebadul", sagte ich, nachdem ich der Sitte gemäß schweigend ins Bai gestiegen war und mich ihm gegenüber niedergehockt hatte, „schon so früh so fleißig?" — „Ja Doctor, das ist mein Gebrauch so, ich bin sehr geschickt im Drillen der Taue, und ich als König muß meinen Leuten ein Beispiel geben. Bringst du Neuigkeiten?" — „Nein, Ebadul, ich komme, hier Neues zu hören und zu sehen; was sollte sich auch in Aibukit Wichtiges ereignen? Wir wollen bald abreisen nach Manila; und ich wollte Palau nicht verlassen, ohne dein Land gesehen zu haben." — „Mein Land? das hast du auch in Ngirrarth*) ge-

*) Mit diesem Namen bezeichneten die Bewohner von Coröre den Staat Aibukit mit seinen Vasallenstaaten; das Wort „Aibukit" hörten sie im Gespräch ebenso ungern wie einige andere (auka, rack), für welche im Süden andere Bezeichnungen im Gebrauch sind.

sehen, ich bin König von ganz Palau." — „Nun ja, ich meinte auch nur diese Insel hier und ganz besonders den Kokeal. Einer von deinem Volk hat mir viel davon erzählt, und nun bin ich neugierig geworden, die Inseln des Kokeal selbst zu sehen." — „Das kannst du thun, Doctor, ein Amlai wirst du schon finden, und weit ist es nicht von hier. Doch nun komm mit nach Aidil, heute kannst du doch nicht mehr fort — siehst du die Wolken dort? Es wird bald regnen — und in meinem Hause will ich dir etwas Schönes zeigen, das book von Cabel Wils."

Es war hohe Zeit, daß wir gingen. Die Kronen der Palmen rauschten schon mächtig im anziehenden Sturmwinde, und zwischen den düstern Wolken blickten nur kleine Fetzen des blauen Himmels durch. Bald fielen auch große Tropfen schwer auf die Blätter der Bäume. Ueber die Straßen eilten Kinder und Weiber, um in ihre Wohnungen zu kommen, und als wir durch die niedrigen Thüren von Aidil eintraten, hatte der Sturm seine volle Gewalt entfesselt. Dem furchtbaren, von der Windsbraut gepeitschten Guß folgte bald ein stetiger, kräftiger Regen und hielt, mir sehr zur Freude, die Gäste aus dem sonst immer vollen Hause meines königlichen Wirthes fern.

Ebadul gab bald seiner Frau den Befehl, das Buch aus der Kiste zu holen. „Siehst du, Doctor, das ist das book, das uns Cabel Wils schickte, als Libu dort in Angabard gestorben war. Das zeige ich nur guten Freunden und großen Rupacks; es ist ein kostbares Gut, und wir halten es höher als die steinernen Beile und Meißel, mit denen unsere Aeltern ihre Häuser zimmerten und die Amlais aushöhlten. Solche Beile haben sie auch in Ngirrarth, aber das book ist nur hier. Da, Doctor, nimm es, um drin zu lesen, wenn du Lust hast; ich muß jetzt fort, und nachher kannst du mir erzählen, was alles darin steht."

Mit eigenthümlicher Empfindung nahm ich das mir wohlbekannte Buch in die Hand, das nun schon mehr als siebzig

Jahre hier bewahrt worden war. Wie oft wol mochte jener Ebadul, der Wilson seinen Sohn mitgab, damit er im fremden Lande etwas lernen solle, das Bildniß seines todten Sohnes betrachtet haben! Wie manche Thräne hatte unbemerkt in stillen Augenblicken wol die Mutter über ihren verlorenen Liebling vergossen! Zwar dem Volke zeigen durften sie ihren Schmerz nicht; galt es doch von jeher in Palau für eine Eigenschaft vor allem der Fürsten, weder Schmerz noch Zorn, weder Ueberraschung noch Aerger erkennen zu lassen oder ihm andern als würdigen Ausdruck zu geben. Wohl empfinden auch diese „wilden Kopfjäger" — die wir so gern mit christlicher Nächstenliebe*) an unsere Kriegführung gewöhnen möchten — Regungen des Mitleids und der Theilnahme für andere; auch ihnen klopft ein Herz in der Brust, und der tiefsten, leidenschaftlichsten Erregung und Hingabe sind auch sie so gut fähig wie höher begabte und weiter fortgeschrittene Völker. Aber in die gewissenhafteste Erfüllung der alten Gebräuche setzen sie alle ihren höchsten Stolz; darum drängen sie ihre Gefühle gewaltsam zurück, denn es ist „schlechte Sitte", der innern Erregung auch leidenschaftliche Worte zu leihen. Als Ebadul, der Vater jenes Libu, von dem Tode seines Sohnes hörte, sagte er nur, mühsam seine Fassung sich erhaltend: „Es ist gut, es ist gut."

Man sah dem Buche die rührende Pietät an, mit welcher dieses Völkchen an allem hängt, was seine Väter betrifft; kein Blatt war zerrissen oder beschmuzt, der Einband so sauber, als hätte er die ganze Zeit her in dem Schranke eines Bibliothekars gestanden, der seine Bibliothek als ein kostbares, durch keine Hand eines Lesers zu entweihendes Heiligthum betrachtet. Die Bilder zeigte mir Ebadul's Frau, sie erklärte mir alle mit innigstem Behagen; wie gönnte ich der guten Frau die kleine Freude. Dann

*) „Gnade vor euerer Liebe." — Gesammelte Novellen in Versen von Paul Heyse (Urica, S. 146).

ließ sie mich weiter blättern; ich vertiefte mich in die reizende Erzählung vom Ende des jungen Prinzen. Geliebt von allen, die ihn kannten, starb er im fremden Lande mit stoischer Ruhe; und seinem Andenken widmete die mächtige Ostindische Compagnie ein eigenes Monument auf dem Kirchhofe zu Rotherhithe. Fast gedankenlos las ich die auch im Buche mitgetheilte Inschrift: „To the Memory of Prince Lee Boo, a native of the Pelew, or Palos islands; and son to Abba Thule, Rupack or King of the Island Coroora" — halt, was ist das, habe ich recht gelesen? Rupack oder King der Insel Coröre (Coroora)? So bezeugen also die Engländer selbst, daß Ebadul nicht König von ganz Palau ist — jetzt aber thut er doch immer, als ob er solcher sei? Nachdenkend, wie wol dieser Widerspruch zu lösen wäre, blättere ich weiter; da auf einmal fällt zwischen den letzten Blättern ein Manuscript heraus. Was mag das sein? Beim Himmel, das ist interessant! „Eine Constitution von Palau" und hier daneben „Ein Handelstractat zwischen Ebadul, König der Palau-Inseln, dem Fürsten von Coröre, und Andrew Cheyne!"

Wie freute ich mich nun des Regens, der mir Zeit gab, eine Copie dieser interessanten Documente zu nehmen. Es waren nur Copien; die Originale waren angeblich, wie ich später erfuhr, im englischen Consulat in Manila deponirt. Hier mögen beide für Verständniß und Beurtheilung der dortigen Verhältnisse so wichtigen Documente ihren Platz finden, unter Beibehaltung der englischen falschen Schreibweise der einheimischen Namen.

1.

A Treaty of Commerce between Abba Thule King of the Pelew Islands and the Nobles of Corror on the one part and Andrew Cheyne, owner and commander of the British

Bargue „Black River Packet“ and proprietor of the Island of Malaccan, Pelew Islands, on the other part.

Article 1. King Abba Thule and the undersigned Nobles of Corror hereby grant the said Andrew Cheyne, his heir, successors and assigns the sole and exclusive right and privilege of purchasing all the biche de mer, tortoise shell and all other marketable productions of the Pelew Islands now worth exporting, or that may be raised from the soil hereafter, such as coffee, sugar etc. for five hundred moons, reckoning from the date of this Treaty. At the expiration of this time this Treaty may be renewed or the trade declared open, as may be most advantageous to the Corror Government.

Art. 2. Whatever unoccupied lands the said Andrew Cheyne or his aforesaids requires for cultivation, shall be sold to him or them at a reasonable price.

Art. 3. No land shall be sold or leased to any Foreigner except the said A. Cheyne and his aforesaids, nor shall any vessels be allowed to trade at any part of the Pelew Islands except those belonging to him or his aforesaids, nor shall any Foreigner be allowed to reside on any of the Islands of the Pelew Group, except those in the employ of the said A. Cheyne.

Art. 4. Andrew Cheyne shall be allowed to have an establishment at Aramanewie (Armlimui?) as formerly and to purchase land there and cultivate it.

Art. 5. A. Cheyne binds himself and his aforesaids not to dispose of Arms or ammunitions to any of the inhabitants of the Pelew Islands except to the Corror Government.

Art. 6. Any seamen or labourer in the employ of the said A. Cheyne, absenting themselves without leave or deserting from his vessels or his service are to be apprehended and delivered over to the said A. Cheyne, or the Captains

of their respective vessels. Seamen deserting from other vessels, which may visit Malaccan Harbour are to be sent on board their ships, and will not be allowed to remain on this Group on any pretence whatever, except in case of illness, when A. Cheyne will take charge of them and forward them to a civilized part when well.

Art. 7. Any natives of the Pelew Islands desirous of entering the service of the said A. Cheyne or his aforesaids are to be allowed to do so, without let or hindrance on the part of the King or Corror Government and they are to be paid fair wages for their labour, no part of which is to be taken from them by the Corror Government and they shall be at perfect liberty to leave the service of the said A. Cheyne or his aforesaids, when their term of service expires. It is clearly understood, that such natives although in the employ of A. Cheyne, are still subject to the native laws of the Pelew Islands.

Art. 8. Any foreign runaway sailor or sailors or other foreigners now living in the Erkelthow District or any other Districts who by preying on the ignorance or credulity of the Corror Government or people, tell them falsehoods with the view of injuring the lawful trade of the said A. Cheyne at these Islands and which will also indirectly injure the Corror people or interfere in any other way between the said A. Cheyne and the Government or people shall, on proof of the same, be expelled from the Group.

Art. 9. King Abba Thule and the Nobles of Corror hereby promise, that in the event of quarrels arising between their Government and the Rulers of other Districts, the matter in dispute is to be referred to the said A. Cheyne for arbitration, who will hear both statements and give his decision in a just and

impartial manner, which the Corror Government hereby bide themselves to abide by, and in no case are they to resort to hostilities, unless in case of armed rebellion.

Art. 10. The inhabitants of Pillelew (Peleliu) having procured a supply of arms and ammunition from passing ships have thrown off their allegiance to the Corror Government and shot some of their people, they are therefore at present a set of armed lawless ruffians, dangerous to ships passing the south end of the Group, as they would not hesitate to cut off a vessel, would they get a favourable opportunity. As the said A. Cheyne can have no guarantee for the safety of his property on Malaccau, while they remain so, King Abba Thule and the Nobles of Corror hereby promise to take effectual measures to have them disarmed, and brought under proper legal authority, the same as formerly.

Art. 11. Should any natives of the Pelew Islands attempt to capture any vessel passing this Group, or kill any shipwrecked people, that may be cast on these Islands in boats or otherwise, or kill any foreigners, the parties guilty of the same shall be punished with death by the Corror Government and the town to which they belong utterly destroyed. And the King and Nobles of Corror hereby promise that all shipwrecked people shall be hospitally treated and handed over to the said A. Cheyne at Malaccan.

Art. 12. King Abba Thule and the Nobles of Corror hereby bind themselves their heirs and successors, to aid and protect the said A. Cheyne, his ships, people, land and trade, whenever called upon to do so from all attacks or aggressions whatever.

Art. 13. Abba Thule and the Nobles of Corror hereby bind themselves and their successors to abide by the annexed

of their respective vessels. Seamen deserting from other vessels, which may visit Malaccan Harbour are to be sent on board their ships, and will not be allowed to remain on this Group on any pretence whatever, except in case of illness, when A. Cheyne will take charge of them and forward them to a civilized part when well.

Art. 7. Any natives of the Pelew Islands desirous of entering the service of the said A. Cheyne or his aforesaids are to be allowed to do so, without let or hindrance on the part of the King or Corror Government and they are to be paid fair wages for their labour, no part of which is to be taken from them by the Corror Government and they shall be at perfect liberty to leave the service of the said A. Cheyne or his aforesaids, when their term of service expires. It is clearly understood, that such natives although in the employ of A. Cheyne, are still subject to the native laws of the Pelew Islands.

Art. 8. Any foreign runaway sailor or sailors or other foreigners now living in the Erkelthow District or any other Districts who by preying on the ignorance or credulity of the Corror Government or people, tell them falsehoods with the view of injuring the lawful trade of the said A. Cheyne at these Islands and which will also indirectly injure the Corror people or interfere in any other way between the said A. Cheyne and the Government or people shall, on proof of the same, be expelled from the Group.

Art. 9. King Abba Thule and the Nobles of Corror hereby promise, that in the event of quarrels arising between their Government and the Rulers of other Districts, the matter in dispute is to be referred to the said A. Cheyne for arbitration, who will hear both statements and give his decision in a just and

impartial manner, which the Corror Government hereby bide themselves to abide by, and in no case are they to resort to hostilities, unless in case of armed rebellion.

Art. 10. The inhabitants of Pillelew (Pelelin having procured a supply of arms and ammunition from passing ships have thrown off their allegiance to the Corr Government and shot some of their people, they are therefo at present a set of armed lawless ruffians, dangerou to ships passing the south end of the Group, as they would not hesitate to cut off a vessel, would they see favourable opportunity. As the said A. Cheyne can no guarantee for the safety of his property on Malacca they remain so, King Abba Thule and the Noble hereby promise to take effectual measures to have disarmed, and brought under proper legal authority same as formerly.

Art. 11. Should any natives of the Pe attempt to capture any vessel passing the any shipwrecked people, that may be cast in boats or otherwise, or kill any foreig guilty of the same shall be punished Corror Government and the town utterly destroyed. And the King hereby promise that all shipwre hospitally treated and hav A. Cheyne at Malaccan.

Art. 12. King Abba Thu hereby bind themselves the and protect the said A Ch trade, whenever called w aggressions whatever

Art. 13. Abba T bind themselves an

whole
alaú).
ontinue
now is,

Constitution and Regulations for the Government of their people and protection of trade.

Art. 14. A. Cheyne agrees to give King Abba Thule and his Government all the aid and assistance in his power to enforce due observance of the annexed Constitution and Regulations, to support the lawful authority of the Government and to assist in every way to promote the civilization, peace and prosperity of the people.

Art. 15. In consideration of these concessions A. Cheyne agrees to pay the Corror Government Ten p. cent duty on the value paid by him for the produce purchased from the Corror people; also 10 p. cent on the price paid for the production of all other Districts, one half of which is to be paid to the Corror Government, and the other half to the Governor of the District.

Art. 16. And the said A. Cheyne further engages that in consideration of King Abba Thule and his Government assisting him with men to cure biche de mer at Yap and granting him protection while there — Yap being subject to Corror — to pay the Corror Government 10 p. cent on the value of the goods paid by him to the Yap people for the marketable productions of that Island.

Art. 17. A. Cheyne agrees that so soon as his means will allow he shall provide a competent instructor for the Corror people and King Abba Thule and the Nobles of Corror hereby promise to grant him an allotment of five acres of ground at Corror for a house and garden. In the meantime A. Cheyne shall do all in his power to instruct and assist the people to cultivate the ground, so as to develop the resources of these fertile Islands.

Art. 18. We Abba Thule King of the Pelew Islands and the undersigned Nobles of Corror, hereby declare that we have not received any goods, money or article whatever

from the said A. Cheyne, or from any other person, as an equivalent for granting or to induce us to grant him these concessions, but that it is entirely our own free act and deed, done in the belief that by having a fair and regular system of trade established, it will confer a lasting benefit on ourselves and our people, strengthen our Government and promote the ultimate peace and welfare of all classes of our subjects.

Art. 19. And lastly, we Abba Thule King of the Pelew Islands and the undersigned Nobles of Corror, hereby bind ourselves, our heirs and successors to the due performance of this Treaty.

Signed and concluded by the contracting parties on board the British bargue „Black River Packet“ lying in Malaccan Harbour, Pelew Islands on the fifth day of March 1861 in the presence of John Davy Interpreter and James Lord Wilkinson of Hobart Town.

A. Cheyne.

† Abba Thule, King.
† Eareyekalow, Prime Minister.
† Arrakuoka, Successor to the King.
† Clantrow, Noble.
† Arramuggid, Noble.

---

2. Constitution of Pellow.

Art. 1. Abba Thule is absolute sovereign of the whole Pelew Islands, of which the native name is Pellow (Palaú).

Art. 2. The succession to the throne is to continue the same as it was in the days of our ancestors and now is,

as: on the death of King Abba Thule Prince Arrakuoka succeeds him; Prince Koback of Arakapasau succeeds Arrakuoka and Prince Eyeuke of Corror succeeds Koback of Arakapasau and the next prince entitled takes Eyeukes place at Corror. This is the ordre of succession of the kingdom. The succession of the Nobles shall also be as formerly.

Art. 3. Our ancient laws respecting the power, rank, might and privileges of the King, Princes, Nobles, Chiefs and their wives and children and the respect and obedience to be paid them by our subjects, are to remain in full force and are in no way to be altered.

Art. 4. The laws for carrying on the Government and deciding all matters of importance by the King and Nobles in council, shall remain in full force.

Signed as above.

Regulations.

1. Having entered into a Treaty of Commerce with Capt. Cheyne owner and commander of the British Bargue „Black River Packet“ and proprietor of the Island of Malaccan, we Abba Thule and the Nobles of Corror hereby decree, that for the protection of trade and the security of our G[illegible]ment, no person or persons on the Pelew Islands are to trade or barter with any ship, or go on board any ship or vessels, other than those belonging to the said Capt. Cheyne, and that all biche de mer collected and cured at the Pelew Islands together with tortoise shell and all other marketable productions at present worth exporting, or that may be at any future time worth exporting, or that may be raised from the soil hereafter, such as coffee, sugar, must be brought to Malaccan for sale and sold to the said Capt. Cheyne or his Agent for the time being and to no other person whatever. And we make known to all men, that no

part of the earning of the inhabitants of the Pelew Islands shall be taken from them by the Corror Government, Capt. Cheyne having in the Treaty of Commerce agreed to pay us a duty of 10 p. cent on all the marketable productions of the Group. Those found in trading with other vessels, or other persons will be heavily fined, the amount to be fixed by the King and Nobles of Corror in council.

2. For the better security of our Government and fulfilment of the said Treaty of Commerce with Capt. Cheyne we also decree, that a Corror Noble or Chief shall be appointed Governor of Pillelew and that effectual measures shall be taken to disarm the inhabitants, who are at present a band of lawless ruffians, dangerous to ships passing near Pillelew — and bring them under proper legal authority the same as formerly.

3. Erturo (Aituro), a Noble of high rank who is now Governor of the Aramanewie (Armlimui) Dictrict, shall hold that appointment during his lifetime.

4. A Corror Noble or Chief shall be appointed Governor of Eye Rye (Eirei), Arakaumully District, to prevent the people obtaining arms from passing ships and for the protection of trade.

5. Should the present Governor of the Ngirrarth District (Aibukit), and who is a Corror chief, fail in making his people carry out the provisions of the Treaty of Commerce made by us with Capt. Cheyne, or allow his people to obtain arms or ammunition he shall be succeeded by a more competent person.

6. A Corror Chief shall be appointed Governor of the Urrakalong District, to prevent the people obtaining arms from passing ships and for the protection of Trade.

7. No foreigner, Manila man or white man residing in

these islands shall be allowed to distil spirits from the cocoa nut toddy, or in any other way. On proof of his doing so, he shall be fined, and repeating the offence he shall be expelled from the Group.

Signed as above.

† Earatogagee, Noble.

I John Davy hereby declare that I have faithfully and truthfully interpreted the above Treaty of Commerce to the King and Nobles of Corror, that they thoroughly understand its nature and contents, and that they have signed their names by marks in my presence. I have been residing on the Pelew Islands for the last 25 years, and thoroughly understand the native language.

Signed John Davy.

Signed James Lord Wilkinson, Witness.

„Buenos dias, caballero" — „Wie geht es, Dr. Semper", — ſo begrüßten mich zwei Europäer, die plötzlich in das Haus traten, als ich eben die letzte Zeile der Conſtitution von Palau geſchrieben hatte. Erſtaunt ſah ich ſie an; ſie waren mir unbekannt. Der Spanier mußte wol der Kapitän des „Pelayo" ſein, welcher ja noch im Hafen von Malakka lag; aber der Deutſche? „Mit wem habe ich die Ehre?" — „Mein Name iſt Tetens, ich bin ſeit zwei Monaten erſter Steuermann bei Kapitän Cheyne, und da ich wußte, daß Sie ein Landsmann von mir ſind, ſo benutzte ich einen kurzen Urlaub, um Ihnen meinen Beſuch zu machen." — „Ich danke Ihnen, Herr Tetens, leider werde ich nicht im Stande ſein, Ihnen denſelben an Bord des «Black River Packet» zu erwidern. Sie waren alſo kürzlich in

Manila und haben dort wol auch meinen Schwager Herrmann kennen gelernt?" — „Ja wohl, doch habe ich ihn nur selten gesehen; wir hatten sehr viel zu thun, und unsere Abreise sollte auch geheim gehalten werden. Das ist der Grund, warum ich Ihnen weder Grüße noch Briefe bringe. Aber ich habe nichtsdestoweniger viel von Ihnen gehört. Sie wissen schon, was ich meine. Der Brief, zu dessen unbewußtem*) Träger Sie Cheyne machten, hat dort viel Staub aufgewirbelt, das heißt in den Salons und in den Zeitungen." — „Nun, und die spanische Regierung? Ich hatte geglaubt, daß diese sich der Gelegenheit bemächtigen würde, endlich einmal wirklich festen Fuß auf diesen Inseln zu fassen, die sie vor 150 Jahren besucht haben wollen und deswegen auch auf ihren Karten als «Posesiones de ultramar» immer mit aufführen. Die Regierung schwieg also still?" — „Welche Illusionen, Dr. Semper! Man sieht, daß Sie schon lange unter halbwilden Leuten gelebt haben. Wie konnten Sie nur glauben, daß sich die spanische Regierung um ein paar hundert brauner Menschen willen in Schwierigkeiten stürzen würde? Da hat sie wahrlich noch genug in ihrem eigenen Lande zu thun; die Piraten im Süden regen sich wieder, und im Norden von Luzon gibt es wol nächstens eine Expedition gegen die Wilden; dann der Krieg in Cochinchina — gewiß genug der Arbeit und Mühe für einen Gouverneur von Manila. Die Spanier freuten sich über Ihren Brief nur, weil es doch einmal eine Abwechselung in die Unterhaltung brachte. Uebrigens meinte man, daß Sie wol stark mit Kapitän Woodin engagirt seien." — „Nun wahrlich, Herr Tetens, das sieht den

*) Die oben mitgetheilte Erzählung vom Angriff der Engländer auf Aibukit hatte ich durch einen Matrosen des Cheyne, ohne des letztern Wissen, nach Manila zu senden gewußt. Mein Schwager Herrmann, Kaufmann dort und späterer deutscher Consul, erfüllte meinen Wunsch und publicirte dieselbe im „Diario de Manila". Mit welchem Erfolg, ist im Text erzählt.

Menschen von dort recht ähnlich. Wessen man sich selbst für fähig hält, dessen klagt man auch gern andere an. Uebrigens danke ich Ihnen für die Mittheilung; ich werde sie nicht vergessen. Haben Sie Lust zu einem kleinen Spaziergang, meine Herren?" Unsere Gesellschaft hatte sich noch um einen vermehrt; ein Franzose, der mit dem Pelayo gekommen war — ich glaube, er war Supercargo desselben — hatte seinen Kapitän gesucht. Diese beiden Herren gingen fort, ihren Geschäften nach. So schlenderten Herr Tetens und ich allein durch das Dorf.

„Die Dörfer hier um Malakka herum", begann ich die Unterhaltung, „sind hübscher als im Norden; man sieht, daß die größere Nähe der handeltreibenden Europäer größern Wohlstand erzeugt hat. Aber die Leute gefallen mir nicht so gut wie die von Aibukit; sie sind ränkevoller und ehrgeiziger. Das Dorf meiner Freunde hat viel unter ihren Listen zu leiden gehabt." — „Ich verstehe, worauf Sie anspielen, Sie meinen die Affaire mit dem englischen Kriegsschiff?" — „Ja wohl, und noch manches andere. Dahinter aber scheint mir doch immer schließlich Kapitän Cheyne zu stecken. Soeben erst habe ich ein interessantes Document entdeckt, das mir manches Unerklärliche in jenem englischen Angriff auf Aibukit aufzuklären scheint. Da oben in Aibil liegt in einem alten Buche ein Handelstractat zwischen Cheyne und Ebadul, ferner eine Constitution von Palau. Ihr Kapitän zeigt sich darin als starker Monopolist; doch ließe sich darüber wenig sagen, wenn er sonst das Zeug zu einem Rajah Brooke hätte, den er sich offenbar als Vorbild genommen hat. Wenn wirklich die Bestimmungen jener Constitution und des Tractats ausgeführt werden, so ist Cheyne de facto König von ganz Palau. Hätten Sie Lust zu seinem Premierminister, Herr Tetens?" — „Ich kann nicht sagen, daß mir der Platz sonderlich gefällt; und was Kapitän Cheyne für Plane hat, ist mir ziemlich gleichgültig. Ich bin Seemann und kein Politiker."

— „Nun, Sie werden sich auch schon acclimatisiren. Jene beiden Documente waren ein Jahr vor dem englischen Angriff verfaßt, und ich glaube nun zu verstehen, warum der Kapitän des Schiffs sich dazu hergab, jenen abenteuerlichen Zug nach Aibukit zu unternehmen. In ihnen figurirt nämlich Ebadul als König sämmtlicher Inseln hier, die Fürsten der andern Districte sind seine Vasallen, und Mad von Aibukit wird geradezu ein Rupack von Coröre genannt. Ferner haben sich Cheyne und Ebadul feierlich verpflichtet, sich gegenseitig in der Durchführung sämmtlicher Paragraphen zu helfen, und unter diesen sind einige, welche jedem andern Europäer als Cheyne untersagen, hier sich ohne seine Erlaubniß irgendwo aufzuhalten oder in andern Districten Handel zu treiben. Gegen diese letzte Bestimmung hatten Woodin und die Bewohner von Aibukit gesündigt. Ist es nun ein Wunder, daß jener Kriegsheld — dem doch offenbar durch Cheyne eine Einsicht in die Documente verschafft wurde — auf dieser Seite das Recht wähnte? Galt es doch, jemand zu unterstützen, der jünger war und thatkräftiger als der alte Woodin, einen Mann, der Lust zu haben schien, festen Fuß auf diesen Inseln zu fassen — solche Gelegenheit, hier sich das Recht zur Gründung einer neuen Colonie zu verschaffen, durfte nicht versäumt werden. Vielleicht wollte Kapitän Browne nur die Fürsten von Aibukit veranlassen, die scheinbar nach jenem Document Ebadul zukommende Souveränetät über die Inseln thatsächlich anzuerkennen, ihr eigenes Land als ein Lehen oder eine Provinz von Coröre ansehen zu wollen. Das schlug natürlich fehl; aber auch der Kampf, der nun folgte, führte nicht zum Ziele. Jetzt sind die Leute von Coröre in einer gewaltigen Angst, aus der ihnen auch Cheyne nicht herauszuhelfen scheint. Ehe ich noch hergekommen war, hörte ich schon von einem man-of-war, den jemand in Aibukit zu Hülfe gerufen haben sollte; hier sagt man mir es geradezu ins Gesicht, ich hätte das gethan. Leichtgläubige Kinder sind unsere Freunde

of their respective vessels. Seamen deserting from other vessels, which may visit Malaccan Harbour are to be sent on board their ships, and will not be allowed to remain on this Group on any pretence whatever, except in case of illness, when A. Cheyne will take charge of them and forward them to a civilized part when well.

Art. 7. Any natives of the Pelew Islands desirous of entering the service of the said A. Cheyne or his aforesaids are to be allowed to do so, without let or hindrance on the part of the King or Corror Government and they are to be paid fair wages for their labour, no part of which is to be taken from them by the Corror Government and they shall be at perfect liberty to leave the service of the said A. Cheyne or his aforesaids, when their term of service expires. It is clearly understood, that such natives although in the employ of A. Cheyne, are still subject to the native laws of the Pelew Islands.

Art. 8. Any foreign runaway sailor or sailors or other foreigners now living in the Erkelthow District or any other Districts who by preying on the ignorance or credulity of the Corror Government or people, tell them falsehoods with the view of injuring the lawful trade of the said A. Cheyne at these Islands and which will also indirectly injure the Corror people or interfere in any other way between the said A. Cheyne and the Government or people shall, on proof of the same, be expelled from the Group.

Art. 9. King Abba Thule and the Nobles of Corror hereby promise, that in the event of quarrels arising between their Government and the Rulers of other Districts, the matter in dispute is to be referred to the said A. Cheyne for arbitration, who will hear both statements and give his decision in a just and

impartial manner, which the Corror Government hereby bide themselves to abide by, and in no case are they to resort to hostilities, unless in case of armed rebellion.

Art. 10. The inhabitants of Pillelew (Peleliu) having procured a supply of arms and ammunition from passing ships have thrown off their allegiance to the Corror Government and shot some of their people, they are therefore at present a set of armed lawless ruffians, dangerous to ships passing the south end of the Group, as they would not hesitate to cut off a vessel, would they get a favourable opportunity. As the said A. Cheyne can have no guarantee for the safety of his property on Malaccau, while they remain so, King Abba Thule and the Nobles of Corror hereby promise to take effectual measures to have them disarmed, and brought under proper legal authority, the same as formerly.

Art. 11. Should any natives of the Pelew Islands attempt to capture any vessel passing this Group, or kill any shipwrecked people, that may be cast on these Islands in boats or otherwise, or kill any foreigners, the parties guilty of the same shall be punished with death by the Corror Government and the town to which they belong utterly destroyed. And the King and Nobles of Corror hereby promise that all shipwrecked people shall be hospitally treated and handed over to the said A. Cheyne at Malaccan.

Art. 12. King Abba Thule and the Nobles of Corror hereby bind themselves their heirs and successors, to aid and protect the said A. Cheyne, his ships, people, land and trade, whenever called upon to do so from all attacks or aggressions whatever.

Art. 13. Abba Thule and the Nobles of Corror hereby bind themselves and their successors to abide by the annexed

Constitution and Regulations for the Government of their people and protection of trade.

Art. 14. A. Cheyne agrees to give King Abba Thule and his Government all the aid and assistance in his power to enforce due observance of the annexed Constitution and Regulations, to support the lawful authority of the Government and to assist in every way to promote the civilization, peace and prosperity of the people.

Art. 15. In consideration of these concessions A. Cheyne agrees to pay the Corror Government Ten p. cent duty on the value paid by him for the produce purchased from the Corror people; also 10 p. cent on the price paid for the production of all other Districts, one half of which is to be paid to the Corror Government, and the other half to the Governor of the District.

Art. 16. And the said A. Cheyne further engages that in consideration of King Abba Thule and his Government assisting him with men to cure biche de mer at Yap and granting him protection while there — Yap being subject to Corror — to pay the Corror Government 10 p. cent on the value of the goods paid by him to the Yap people for the marketable productions of that Island.

Art. 17. A. Cheyne agrees that so soon as his means will allow he shall provide a competent instructor for the Corror people and King Abba Thule and the Nobles of Corror hereby promise to grant him an allotment of five acres of ground at Corror for a house and garden. In the meantime A. Cheyne shall do all in his power to instruct and assist the people to cultivate the ground, so as to develop the resources of these fertile Islands.

Art. 18. We Abba Thule King of the Pelew Islands and the undersigned Nobles of Corror, hereby declare that we have not received any goods, money or article whatever

from the said A. Cheyne, or from any other person, as an equivalent for granting or to induce us to grant him these concessions, but that it is entirely our own free act and deed, done in the belief that by having a fair and regular system of trade established, it will confer a lasting benefit on ourselves and our people, strengthen our Government and promote the ultimate peace and welfare of all classes of our subjects.

Art. 19. And lastly, we Abba Thule King of the Pelew Islands and the undersigned Nobles of Corror, hereby bind ourselves, our heirs and successors to the due performance of this Treaty.

Signed and concluded by the contracting parties on board the British bargue „Black River Packet“ lying in Malaccan Harbour, Pelew Islands on the fifth day of March 1861 in the presence of John Davy Interpreter and James Lord Wilkinson of Hobart Town.

A. Cheyne.

† Abba Thule, King.
† Eareyekalow, Prime Minister.
† Arrakuoka, Successor to the King.
† Clantrow, Noble.
† Arramuggid, Noble.

---

2. Constitution of Pellow.

Art. 1. Abba Thule is absolute sovereign of the whole Pelew Islands, of which the native name is Pellow (Palaú).

Art. 2. The succession to the throne is to continue the same as it was in the days of our ancestors and now is,

as: on the death of King Abba Thule Prince Arrakuoka succeeds him; Prince Koback of Arakapasau succeeds Arrakuoka and Prince Eyeuke of Corror succeeds Koback of Arakapasau and the next prince entitled takes Eyeukes place at Corror. This is the ordre of succession of the kingdom. The succession of the Nobles shall also be as formerly.

Art. 3. Our ancient laws respecting the power, rank, might and privileges of the King, Princes, Nobles, Chiefs and their wives and children and the respect and obedience to be paid them by our subjects, are to remain in full force and are in no way to be altered.

Art. 4. The laws for carrying on the Government and deciding all matters of importance by the King and Nobles in council, shall remain in full force.

Signed as above.

Regulations.

1. Having entered into a Treaty of Commerce with Capt. Cheyne owner and commander of the British Bargue „Black River Packet“ and proprietor of the Island of Malaccan, we Abba Thule and the Nobles of Corror hereby decree, that for the protection of trade and the security of our G[illegible]ment, no person or persons on the Pelew Islands are to trade or barter with any ship, or go on board any ship or vessels, other than those belonging to the said Capt. Cheyne, and that all biche de mer collected and cured at the Pelew Islands together with tortoise shell and all other marketable productions at present worth exporting, or that may be at any future time worth exporting, or that may be raised from the soil hereafter, such as coffee, sugar, must be brought to Malaccan for sale and sold to the said Capt. Cheyne or his Agent for the time being and to no other person whatever. And we make known to all men, that no

part of the earning of the inhabitants of the Pelew Islands shall be taken from them by the Corror Government, Capt. Cheyne having in the Treaty of Commerce agreed to pay us a duty of 10 p. cent on all the marketable productions of the Group. Those found in trading with other vessels, or other persons will be heavily fined, the amount to be fixed by the King and Nobles of Corror in council.

2. For the better security of our Government and fulfilment of the said Treaty of Commerce with Capt. Cheyne we also decree, that a Corror Noble or Chief shall be appointed Governor of Pillelew and that effectual measures shall be taken to disarm the inhabitants, who are at present a band of lawless ruffians, dangerous to ships passing near Pillelew — and bring them under proper legal authority the same as formerly.

3. Erturo (Aituro), a Noble of high rank who is now Governor of the Aramanewie (Armlimui) Dictrict, shall hold that appointment during his lifetime.

4. A Corror Noble or Chief shall be appointed Governor of Eye Rye (Eirei), Arakaumully District, to prevent the people obtaining arms from passing ships and for the protection of trade.

5. Should the present Governor of the Ngirrarth District (Aibukit), and who is a Corror chief, fail in making his people carry out the provisions of the Treaty of Commerce made by us with Capt. Cheyne, or allow his people to obtain arms or ammunition he shall be succeeded by a more competent person.

6. A Corror Chief shall be appointed Governor of the Urrakalong District, to prevent the people obtaining arms from passing ships and for the protection of Trade.

7. No foreigner, Manila man or white man residing in

these islands shall be allowed to distil spirits from the cocoa nut toddy, or in any other way. On proof of his doing so, he shall be fined, and repeating the offence he shall be expelled from the Group.

Signed as above.

† Earatogagee, Noble.

I John Davy hereby declare that I have faithfully and truthfully interpreted the above Treaty of Commerce to the King and Nobles of Corror, that they thoroughly understand its nature and contents, and that they have signed their names by marks in my presence. I have been residing on the Pelew Islands for the last 25 years, and thoroughly understand the native language.

Signed John Davy.

Signed James Lord Wilkinson, Witness.

„Buenos dias, caballero" — „Wie geht es, Dr. Semper", — ſo begrüßten mich zwei Europäer, die plötzlich in das Haus traten, als ich eben die letzte Zeile der Conſtitution von Palau geſchrieben hatte. Erſtaunt ſah ich ſie an; ſie waren mir unbekannt. Der Spanier mußte wol der Kapitän des „Pelayo" ſein, welcher ja noch im Hafen von Malakka lag; aber der Deutſche? „Mit wem habe ich die Ehre?" — „Mein Name iſt Tetens, ich bin ſeit zwei Monaten erſter Steuermann bei Kapitän Cheyne, und da ich wußte, daß Sie ein Landsmann von mir ſind, ſo benutzte ich einen kurzen Urlaub, um Ihnen meinen Beſuch zu machen." — „Ich danke Ihnen, Herr Tetens, leider werde ich nicht im Stande ſein, Ihnen denſelben an Bord des «Black River Packet» zu erwidern. Sie waren alſo kürzlich in

Manila und haben dort wol auch meinen Schwager Herrmann kennen gelernt?" — „Ja wohl, doch habe ich ihn nur selten gesehen; wir hatten sehr viel zu thun, und unsere Abreise sollte auch geheim gehalten werden. Das ist der Grund, warum ich Ihnen weder Grüße noch Briefe bringe. Aber ich habe nichtsdestoweniger viel von Ihnen gehört. Sie wissen schon, was ich meine. Der Brief, zu dessen unbewußtem*) Träger Sie Cheyne machten, hat dort viel Staub aufgewirbelt, das heißt in den Salons und in den Zeitungen." — „Nun, und die spanische Regierung? Ich hatte geglaubt, daß diese sich der Gelegenheit bemächtigen würde, endlich einmal wirklich festen Fuß auf diesen Inseln zu fassen, die sie vor 150 Jahren besucht haben wollen und deswegen auch auf ihren Karten als «Posesiones de ultramar» immer mit aufführen. Die Regierung schwieg also still?" — „Welche Illusionen, Dr. Semper! Man sieht, daß Sie schon lange unter halbwilden Leuten gelebt haben. Wie konnten Sie nur glauben, daß sich die spanische Regierung um ein paar hundert brauner Menschen willen in Schwierigkeiten stürzen würde? Da hat sie wahrlich noch genug in ihrem eigenen Lande zu thun; die Piraten im Süden regen sich wieder, und im Norden von Luzon gibt es wol nächstens eine Expedition gegen die Wilden; dann der Krieg in Cochinchina — gewiß genug der Arbeit und Mühe für einen Gouverneur von Manila. Die Spanier freuten sich über Ihren Brief nur, weil es doch einmal eine Abwechselung in die Unterhaltung brachte. Uebrigens meinte man, daß Sie wol stark mit Kapitän Woodin engagirt seien." — „Nun wahrlich, Herr Tetens, das sieht den

*) Die oben mitgetheilte Erzählung vom Angriff der Engländer auf Aibukit hatte ich durch einen Matrosen des Cheyne, ohne des letztern Wissen, nach Manila zu senden gewußt. Mein Schwager Herrmann, Kaufmann dort und späterer deutscher Consul, erfüllte meinen Wunsch und publicirte dieselbe im „Diario de Manila". Mit welchem Erfolg, ist im Text erzählt.

Menschen von dort recht ähnlich. Wessen man sich selbst für fähig hält, dessen klagt man auch gern andere an. Uebrigens danke ich Ihnen für die Mittheilung; ich werde sie nicht vergessen. Haben Sie Lust zu einem kleinen Spaziergang, meine Herren?" Unsere Gesellschaft hatte sich noch um einen vermehrt; ein Franzose, der mit dem Pelayo gekommen war — ich glaube, er war Supercargo desselben — hatte seinen Kapitän gesucht. Diese beiden Herren gingen fort, ihren Geschäften nach. So schlenderten Herr Tetens und ich allein durch das Dorf.

„Die Dörfer hier um Malakka herum", begann ich die Unterhaltung, „sind hübscher als im Norden; man sieht, daß die größere Nähe der handeltreibenden Europäer größern Wohlstand erzeugt hat. Aber die Leute gefallen mir nicht so gut wie die von Aibukit; sie sind ränkevoller und ehrgeiziger. Das Dorf meiner Freunde hat viel unter ihren Listen zu leiden gehabt." — „Ich verstehe, worauf Sie anspielen, Sie meinen die Affaire mit dem englischen Kriegsschiff?" — „Ja wohl, und noch manches andere. Dahinter aber scheint mir doch immer schließlich Kapitän Cheyne zu stecken. Soeben erst habe ich ein interessantes Document entdeckt, das mir manches Unerklärliche in jenem englischen Angriff auf Aibukit aufzuklären scheint. Da oben in Aibil liegt in einem alten Buche ein Handelstractat zwischen Cheyne und Ebadul, ferner eine Constitution von Palau. Ihr Kapitän zeigt sich darin als starker Monopolist; doch ließe sich darüber wenig sagen, wenn er sonst das Zeug zu einem Rajah Brooke hätte, den er sich offenbar als Vorbild genommen hat. Wenn wirklich die Bestimmungen jener Constitution und des Tractats ausgeführt werden, so ist Cheyne de facto König von ganz Palau. Hätten Sie Lust zu seinem Premierminister, Herr Tetens?" — „Ich kann nicht sagen, daß mir der Platz sonderlich gefällt; und was Kapitän Cheyne für Plane hat, ist mir ziemlich gleichgültig. Ich bin Seemann und kein Politiker."

— „Nun, Sie werden sich auch schon acclimatisiren. Jene beiden Documente waren ein Jahr vor dem englischen Angriff verfaßt, und ich glaube nun zu verstehen, warum der Kapitän des Schiffs sich dazu hergab, jenen abenteuerlichen Zug nach Aibukit zu unternehmen. In ihnen figurirt nämlich Ebadul als König sämmtlicher Inseln hier, die Fürsten der andern Districte sind seine Vasallen, und Mad von Aibukit wird geradezu ein Rupack von Coröre genannt. Ferner haben sich Cheyne und Ebadul feierlich verpflichtet, sich gegenseitig in der Durchführung sämmtlicher Paragraphen zu helfen, und unter diesen sind einige, welche jedem andern Europäer als Cheyne untersagen, hier sich ohne seine Erlaubniß irgendwo aufzuhalten oder in andern Districten Handel zu treiben. Gegen diese letzte Bestimmung hatten Woodin und die Bewohner von Aibukit gesündigt. Ist es nun ein Wunder, daß jener Kriegsheld — dem doch offenbar durch Cheyne eine Einsicht in die Documente verschafft wurde — auf dieser Seite das Recht wähnte? Galt es doch, jemand zu unterstützen, der jünger war und thatkräftiger als der alte Woodin, einen Mann, der Lust zu haben schien, festen Fuß auf diesen Inseln zu fassen — solche Gelegenheit, hier sich das Recht zur Gründung einer neuen Colonie zu verschaffen, durfte nicht versäumt werden. Vielleicht wollte Kapitän Browne nur die Fürsten von Aibukit veranlassen, die scheinbar nach jenem Document Ebadul zukommende Souveränetät über die Inseln thatsächlich anzuerkennen, ihr eigenes Land als ein Lehen oder eine Provinz von Coröre ansehen zu wollen. Das schlug natürlich fehl; aber auch der Kampf, der nun folgte, führte nicht zum Ziele. Jetzt sind die Leute von Coröre in einer gewaltigen Angst, aus der ihnen auch Cheyne nicht herauszuhelfen scheint. Ehe ich noch hergekommen war, hörte ich schon von einem man-of-war, den jemand in Aibukit zu Hülfe gerufen haben sollte; hier sagt man mir es geradezu ins Gesicht, ich hätte das gethan. Leichtgläubige Kinder sind unsere Freunde

hier. Weil zufällig jenes englische Kriegsschiff nach Malakka kam, sein Kapitän Cheyne's Sache zu der seinigen machte, so heißt es nun überall in Palau, Cheyne habe ihn hergerufen. Ehe noch Kapitän Browne mit seinen Booten vor Aibukit angelangt war, hatten die Bewohner dort längst die Nachricht von der Ankunft des man-of-war des Cabel Schils — wie sie hier Cheyne nennen — erhalten. Sie lassen sich das nicht ausreden; und ich habe mich stundenlang abgemüht, die Leute in Aibukit zu überzeugen, daß es nicht in meiner Macht stünde, ein Kriegsschiff herzurufen. Gott weiß, in welchem Rupacksgehirn der Gedanke entstanden ist, daß ich wirklich nach Manila um ein solches geschrieben hätte — oder sollte auch hier etwa Ihr Kapitän die Hand im Spiele haben? Er meinte vielleicht, mir dadurch einen schwierigen Stand auf diesen Inseln zu bereiten." — „Ich weiß nichts von allem, Dr. Semper, es ist mir auch ziemlich gleichgültig; ich bin Cheyne's Steuermann und weiter nichts." — „Nun, es ist auch mir ziemlich gleichgültig; seinen Zweck erreicht er doch nicht. Gestern Nachmittag freilich war Cheyne hier im Aruau — das Haus, wo die Fürsten ihre Sitzung halten, Herr Tetens — in eifriger Berathung mit den Rupacks. Seitdem sind die Leute von hier viel kühler gegen mich, und mein Freund Arakalulk beklagt sich sehr über die schlechte Behandlung, die er erfährt. Aber von bösen Reden zu schlimmen Thaten ist bei den Coröreleuten ein langer Weg; ich habe, obgleich ohne Waffen, nichts von einem Angriff zu befürchten. Hier sind wir am Bai, Herr Tetens. Haben Sie Lust, sich einmal die bunten Annalen der Bewohner darin anzusehen? Einen Trunk vom süßen Kokossaft wird Ihnen jene braune Schöne gewiß auch gern reichen." — „Nein, ich danke, auch ist meine Zeit um, und auf meinem Schiffe gefällt es mir doch besser als hierzulande." — „Nun, dann leben Sie wohl, Herr Tetens; ich reise morgen ab von hier. Acclimatisiren Sie sich nur nicht zu rasch hier in Coröre. Adieu!"

Das Regenwetter hielt mit geringen Unterbrechungen auch noch am nächsten Tage an, und die Unfreundlichkeit der Bewohner gegen mich und meine Leute nahm zusehends zu. Arakalulk mußte, wo er hinkam, schlimme Worte hören: was wir Männer von Aibukit hier in Coröre wollten, wir sollten machen, wieder in unser Dorf zu kommen; ja, wenn Doctor nicht wäre, so würden er und Arungul sicherlich ihren Kopf verlieren. Ich sah es seinen täglich finsterer werdenden Zügen an, wie sehr er sich Gewalt anthun mußte; als er nun gar am dritten Tage mir anzeigte, daß in der vergangenen Nacht von böswilliger Hand — auf wessen Veranlassung wol? — ein Loch in den Boden seines Amlais gestoßen war, da kostete es mir große Mühe, ihn vor übereilten Schritten zurückzuhalten. Mir selbst ging es nicht viel besser. Der König wie Aituro nahmen so gut wie gar keine Notiz von mir, obschon ich in des erstern Hause wohnte. Armlimui's Fürst hatte mir meinen Besuch gar nicht erwidert, und Ebadul kam am 4. November nicht mehr wie gewöhnlich, um seinen Morgenimbiß einzunehmen, in seine Wohnung. Als ich ihn suchte, fand ich ihn frühstückend im Hause seines Sohnes. Meine Bitte, mir, da mein eigenes Amlai beschädigt sei, ein anderes zu leihen, um den Kokeal besuchen zu können, schob er, ohne im mindesten den Anstand zu verletzen, recht vornehm königlich beiseite. Während ich die Unterhaltung mit seinem Sohne fortführte, stand Ebadul auf und ging fort, ohne mich weiter eines Wortes zu würdigen; als ich später selbst nach Aidil kam, fand ich ihn dort im lebhaftesten Gespräch sitzen. Meine Ankunft verscheuchte ihn wieder. Selbst seine Frau, die immer freundlich gegen mich gewesen war, ließ nach in ihrer Sorge um mein Wohlergehen; Bananen, die ich hatte Ebadul essen sehen, bekam ich trotz meiner Bitten keine mehr.

Am 5. November fand endlich der Tanz statt. Es war der würdige Beschluß eines seit zwei Monaten dauernden Kranken-

festes, das Aituro dem Kalid von Coröre gab, um durch seine Gebete die Heilung seiner kranken Frau zu erlangen. Ein großer Theil der täglich auf Aituro's Kosten zubereiteten Speisen wurde jenem dargebracht. Das seitlich von Aidil stehende Haus für die Gäste und der bedachte Tanzraum davor war auf seine Kosten erbaut. — Schon früh am Morgen sammelte sich das Volk auf dem Platze vor Aidil. Voran, den Gräbersteinen der Ahnen Ebadul's zunächst, setzen sich die Frauen hin, in ihrer Mitte die aus königlichem Geblüte; in zweiter Reihe die jungen Mädchen des Dorfs. Seitwärts aber, halb in den Büschen versteckt, oder in dem Düster des Hauses verbergen sich die Männer. Nun hört man schon das Rauschen der Blätterkleider, die im Takt von den in langer Reihe einherziehenden Tänzerinnen geschwungen werden. Ihre Schürzen sind von der feinsten geflochtenen Sorte; ihr nackter Körper aber ist phantastisch und willkürlich mit rothgelber Farbe bemalt. In der einen Hand einige hölzerne kurze Instrumente, — sie schienen Waffen bedeuten zu sollen — in der andern einen Stab mit einer aus großen weißen Holzspänen kunstvoll verfertigten und an den Spitzen rothbemalten Büschelkrone daran: so treten sie in einfacher Reihe auf die erhöhte Plattform, deren Dach sie gegen den zu starken Brand der Sonne schützt.

Nun beginnt der Tanz. Eine Vorsängerin singt eine Strophe vor, ohne Bewegung; dann wiederholt sie der ganze Chor mit begleitendem Blätterrauschen ihrer Kleider und leichten wie in die Ferne deutenden Bewegungen der Arme. Bald werden sie lebhafter: das sind offenbar Scenen der Freude, der Begrüßung, die sie ausdrücken wollen. Jetzt ergreifen sie jene hölzernen Instrumente — mein Nachbar bestätigt mir, daß sie Waffen vorstellen —, mit ihren Armen theilen sie in sanft schwingender Bewegung die Luft vor sich her. Der Kriegszug entfernt sich immer weiter vom Orte der Abfahrt. Nun ein lauter Schrei, wilde Bewegungen der Arme, des ganzen Kör-

pers, die heftig gesungenen Strophen und funkelnde Augen drücken die Erwartung des nahenden Kampfes aus. „Freund", fragte ich meinen Nachbar, „was bedeutet dies alles? Kannst du mir sagen, was sie da singen?" — „O nein, Doctor, das ist nicht möglich, ich verstehe es nicht; das ist ein Tanz der Weiber, den dir nur diese erklären können. Wenn wir Männer unsere Tänze aufführen, so verstehen uns die Frauen auch nicht." — „Wahrhaftig, Freund? und warum lachtet ihr denn eben?" — „Meinst du, ich lüge, Doctor? Das verstehen sie bei euch in Ngirrarth besser. Geh zu Ebadul's Frau, die wird dir wol erklären, was die Frauen dort singen."

Immer wilder werden die Geberden der Tänzerinnen, mit ihren Füßen stampfen sie den Boden, und die bewaffneten Hände schlagen im Rhythmus des Gesanges hier einen Feind nieder, dort einem andern den Kopf ab. Der Sieg ist gewonnen. Sie ergreifen die Stäbe mit den gelbgefärbten Büscheln und in einer geraden Linie erheben sie diese und senken sie wechselsweise nieder auf den Boden. „Was bedeutet dies, Frau Ebadul's?" fragte ich diese, zu ihr in die verdeckte Reihe der Zuschauerinnen tretend. „Das ist der Krieg der Ingleses gegen Aibukit, das sie besiegen; jetzt eben senken sie das Feuer nieder auf die Dörfer. Die gelben Büschel dort sind die Fackeln, mit denen sie die Häuser angezündet haben." — „Und ist es denn wahr, daß euere Männer den Gesang der Frauen nicht verstehen, wie mir eben ein junger Bursche sagte?" — „O nein, Doctor, er scheute sich wol, die Wahrheit zu sagen; du bist Era Tabatteldil und Rupack von Aibukit. Er fürchtete gewiß, dich zu beleidigen." — „Nun, er hätte mich doch kaum zu fürchten gehabt; ich bin ja hier, wie ihr alle wißt, ohne Waffen und ohne Schutz." — „Nein, Doctor, du bist ein Rupack, den niemand anzugreifen wagt, und du bist unser Gast hier in Aidil. Wer dir und deinen Brüdern etwas thäte, der würde schwere Strafe zahlen müssen an Ebadul. Doch sieh, der Tanz ist aus; komm

mit ins Haus und plaudere ein wenig mit uns Frauen." — „Nein, ich kann nicht; dort hinten sehe ich Arakalulk kommen; er hat gewiß ein Amlai gefunden. Wir wollen nach dem Kokeal, den ich noch sehen will, ehe ich morgen zurückkehre nach Aibukit." *)

So war es wirklich. Mit lachendem Gesicht forderte mich Arakalulk auf, mit ihm zu kommen. „Endlich habe ich ein Amlai, mache rasch, damit wir aus diesem abscheulichen Orte fortkommen. Arpes wartet unten schon, und mein Freund ist auch da."

Bald schaukelten wir uns auf dem Meere, dessen spiegelglatte Fläche meine Freunde mit kräftigem Ruderschlage durchschnitten. In ein Labyrinth von Kanälen und Inseln bogen wir ein. Hier stiegen mannichfach zerklüftete grauschwarze Klippen senkrecht in die Höhe; auf ihren Gipfeln standen Casuarinen, ein dichtes Gestrüpp unschöner Büsche, an ihrem Fuße hatten in Jahrtausenden wol die Wogen eine Hohlkehle ausgefressen, unter deren überhängendem Rande eine Menge Strandthiere — Schnecken und Krebse — ihr Wesen trieben. Nirgends war auf diesen Kalkfelsen eine Spur bebauten Landes zu finden. Anders die trachytischen Inseln; hier wechselten Wiesen und Wald miteinander ab, ihre sanft ansteigenden Abhänge trugen bis hoch hinauf schlanke Kokospalmen, und zwischen ihnen lugte bald hier, bald dort das spitze Dach eines bunt geschmückten Bais hervor. So lagen Einöden und cultivirter Boden im schroffsten Gegensatz hart nebeneinander, und um den Contrast noch mehr zu erhöhen, erblickten wir plötzlich im Hintergrunde einer schönen, nach Osten hin den Blick auf den Ocean öffnenden Bucht zwei Schiffe dicht vor einer kleinen Insel und hoch

*) Die Eingeborenen nehmen nie in Worten Abschied voneinander; sie sagen höchstens „ich gehe".

oben auf dem Gipfel derselben ein europäisches Haus, gebaut im tagalisch-christlichen Stile Manilas.

„Das ist Malakka, Doctor; da droben in dem großen Hause wohnt Cabel Schils.“ Und wahrlich, dem Geschmacke des Mannes mußte ich recht geben, daß er sich gerade diese Insel zu seinem ersten Eigenthum erkoren hatte! Mit freiem Blick auf den Eingang in den Hafen von Malakka wie auf die Kanäle nach Coröre und dem Norden zu, südlich ganz umgeben von einem Halbkreise jener düstern Kalkinseln mit ihren traurigen Casuarinen, sie selbst prangend im üppig grünen Schmucke ihrer Laubwälder und Kokoshaine, ihrer Wiesen und Zuckerrohr-Plantagen, zu ihren Füßen einen Binnensee, groß genug für eine ganze Flotte — so lag die Insel da, ein köstlicher Schatz für einen Lebensmüden, der sich hier ein idyllisches Lebensende bereiten wollte. Doch ich träume; ist es doch Cheyne, der sich dieses friedlich aussehende Kleinod gekauft hat; Cheyne, der den alten freundlichen Woodin durch alle möglichen Ränke und Listen von hier zu vertreiben suchte; Cheyne, der mit ihrem Besitze den ersten festen Fuß hier auf den Inseln gefaßt und schon durch jenen Tractat weitere Uebergriffe in das heimische Recht eingeleitet hat. Lebt doch da oben nicht ein Einsiedler im beschaulicher Ruhe, sondern ein moderner Flibustier, dessen persönlicher Ehrgeiz durch die Erinnerung daran, wie so manche Colonie seinem Lande gewonnen sein mochte, mächtig gestachelt wird, in dessen nie ruhendem Geiste alle politischen Fäden zusammenlaufen, die seit einem Jahrzehnt hier gesponnen wurden!

So verdeckt die friedlichste Stille der üppigen tropischen Natur das unruhige Geistesleben eines unternehmenden Abenteurers, dessen Plane wol einen Funken von jenem kühnen und raschen Sinn eines Rajah Brooke erkennen lassen. Aber sein Können hält nicht gleichen Schritt mit seinem Wollen,

und alle seine Plane zerstört er selbst wieder, da er glaubt, durch List und Ränke sein Ziel erreichen zu können, wo er es nur durch den unbeugsamen Muth und die strenge Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe eines Sir James Brooke wirklich zu erobern vermöchte.

X.

Rückkehr nach Aibukit und zweite Reise nach dem Süden.

Mit dem Besuche des Kokeal und der genauen Erforschung einer seiner Inseln hatte ich meinen vornehmsten Zweck erreicht, sodaß ich, am Abend des 5. November nach Coröre zurückgekehrt, den Befehl zur Abreise am nächsten Tage geben konnte. Auch war der Termin, den mir Woodin zur Rückkehr angesetzt hatte, fast verstrichen; und die Behandlung, der sich Arakalulk von seinen Feinden ausgesetzt sah, wurde nachgerade auch für mich recht unbequem. Der Abschied von Ebadul und seiner Familie war im höchsten Grade kühl. Am Landungsplatze erwartete mich schon Arakalulk; sein Gesicht strahlte vor Freude. Wenn wir noch lange dort geblieben wären, meinte er, hätten er und Arpes wol beide verhungern müssen. Nun wolle er sich in Aibukit einmal recht pflegen; wenn wir nur erst da wären!

Sein Wunsch wurde rasch erfüllt. Ein günstiger kräftiger Südwind trieb uns im Fluge über das ruhige Wasser des Kanals dahin, und am Nachmittag 5 Uhr schon fuhren wir an der „Lady Leigh" an. Woodin hämmerte wieder an seinem Schiffe. „Nun, schon wieder da, Dr. Semper?" rief er mich an, „ich dachte, Ihr würdet noch länger dort unten geblieben

sein. Zeit genug hättet Ihr gehabt; ich habe wieder ein neues Leck gefunden, und wenn Ihr Lust habt, so könnt Ihr ganz bequem noch einmal hinunterreisen. Vor vierzehn Tagen von heute an segeln wir keinesfalls ab." — „Was nun, Arakalulk?" fragte ich diesen, „Cabel Mul sagt mir da eben, daß sein Schiff noch immer nicht fertig ist. Was meinst du, wenn wir gleich umkehren und auch einmal Peleliu besuchen?" — „Wie du willst, Doctor, ich folge dir; aber heute ist es zu spät; es ist besser, wir gehen zur Nacht nach Aibukit und sehen erst einmal zu, was es dort Neues gibt. Auch ist das Amlai nur schlecht ausgebessert; mit demselben Fahrzeug können wir doch nicht die weite Reise nach Peleliu machen."

Der Abend sah mich wieder als Era Tabatteldil im Bai der Rupacks von Aibukit. Hier ward bis spät in die Nacht hinein beim Scheine des lustig flackernden Feuers politisirt. Erst wollte jeder von ihnen „meine Neuigkeiten" hören*), jedem neuen Ankömmling mußte ich sie wiederholen. Dabei wußten sie das Gespräch immer wieder auf ihre Lieblingsfrage zu bringen: ob ich denn, nachdem es mir weder in Kreiangel noch in Coröre gefallen, jetzt nicht endlich offen erklären wolle, bei ihnen zu bleiben. Krei namentlich malte mir wieder die Vorzüge ihres Lebens mit den glänzendsten Farben; als letzten Trumpf spielte er das Anerbieten aus, mich mit seiner eben erst erwachsenen Tochter zu verheirathen. Ich ließ den Fluß seiner Rede geduldig über mich ergehen; zu oft schon hatte ich vergeblich die

*) Wenn Reisende zurückkommen oder Fremde ankommen, so ist die erste Frage nach den begrüßenden Worten: „Woher kommst du?" (komorker) oder „Wer bist du?" (lakad-er-ker, d. h. Mann von wo?) immer zuerst nach den Neuigkeiten, die sie mitbringen. Ist man wortkarg, so peinigen einen die Leute bis aufs Blut mit ihrer ewig wiederholten Aufforderung „me keissem", d. h. gib (me) deine Neuigkeit. Sagt man „diak-a-keissek", d. h. ich habe keine Neuigkeit, eigentlich „meine Neuigkeit gibt es nicht", so wird man ausgelacht. Wenn einer eine Reise thut, so kann er was erzählen; hier heißt es vielmehr: so **muß** er was erzählen.

guten Leute aus ihren Träumen zu wecken versucht. Seine Illusionen läßt auch der Wilde sich nicht gern rauben. Zum Schluß gab er mir als stärkste Motivirung seiner Bitte eine Nachricht, die mich überraschte, obgleich ich längst so etwas vermuthet hatte. Hin und wieder hatte schon Arakalulk einige Andeutungen darüber fallen lassen, daß Piter wol nicht ganz zuverlässig sei; dunkle Gerüchte trug das Volk herum, daß sein rasch anwachsender Reichthum wol aus nicht ganz lauterer Quelle stamme; es sei in Auru viel leichter als früher, schöne Sachen zu kaufen. Schließlich hatte auch der alte Woodin davon gehört — wo fehlen auf der Erde die guten Freunde? —; eines schönen Tags stellte er sich unerwartet in Auru ein, ertappte gerade einen Burschen, wie er einige Meißel davontrug, und jagte nun, als die Bücher nicht stimmten, Johnson ohne weiteres zum Tempel hinaus. Aber der Kapitän war arg in seinem Zorn. Flugs berief er, als Era Kaluk, den Aruau und hielt den Leuten eine Rede, die sie natürlich nicht recht verstanden. Doch ward es ihnen klar, daß Piter ein verlorener Mann sei; und da sie doch lieber ihn als Era Kaluk aufgeben wollten, so fällten sie einen Urtheilsspruch, dessen Vollstreckung ihm auf dem Fuße folgte.

„Das ist so unsere Sitte, Doctor", schloß mein Vater, „er hat Cabel Mul bestohlen, dafür sollte er eigentlich sein Leben lassen. Aber er ist auch ein Mann von Angabard, die mögen wir nicht tödten; drum haben wir ihm seine Frauen und sein Geld genommen, sein Haus niedergebrannt; nun ist er nach Meligeok gegangen. Wir aber brauchen hier einen Weißen. Piter hat uns früher viel genützt, denn er war klug und muthig; aber du bist es noch mehr. Drum bleibe hier, du sollst es gut haben bei uns. Wie du selbst in Feindesland geachtet wirst, hast du gesehen; haben doch die Leute von Coröre Arakalulk nur geschont, weil du dort als sein Vater galtest. Wir sind aber deine Freunde, wir wollen dich noch viel mehr ehren, als es

die Feinde schon thaten. Werde ein Mann von Aibukit — und es wird dir an nichts fehlen." — „Bis auch ich einmal fortgejagt werde, nicht wahr, Krei? Nein, nein, daraus wird nichts. Ich gehe bald nach Angabard zurück, denn da ist meine Frau, die mich erwartet. Auch bleibe ich nur noch einige Tage hier, ich will noch einmal nach dem Süden, ich muß Peleliu sehen; und sollte Cabel Mul abreisen, ehe ich wieder zurück bin, so holt er mich dort ab und ihr seht mich nie wieder." — „Wirklich, Doctor? und du willst doch Arakalulk mitnehmen? Das ist nicht schön von dir, ihn so zu verlassen; was soll er im Süden anfangen ohne dich? Da werden sie ihn gewiß tödten." — „Nun, sei ohne Sorgen, Krei, ich gehe allein mit Gonzalez und den Leuten von Peleliu, die jetzt hier sind. Arakalulk bleibt bei euch, keiner von euern Leuten soll mit mir gehen. Auch Alejandro bleibt hier, der ist zu übermüthig und zu verliebt, er könnte mir dumme Streiche machen. Nun will ich noch alle meine Freunde besuchen in Roll und Rallap, und dann sage ich euch Good bye."

Ueber der Freude, Arakalulk in Aibukit zu behalten, vergaßen nun Krei und die übrigen, mich noch ferner zu bestürmen, bei ihnen zu bleiben. Wie hatten sie ihn doch alle ob seines Muthes bewundert, daß er sich mit mir bis in die Hauptstadt des Feindes gewagt; es war ein Wunder, daß er lebend wieder zurückgekommen! Und nun wollte er mir gar auf die zweite noch viel gefährlichere Reise folgen — der gute treue Freund hätte sicherlich sein Wort gehalten —, von der er gewiß nie wiedergekehrt wäre. Aus dieser Angst, einen ihrer Tapfersten zu verlieren — er war es gewesen, der bei jenem Angriff der Leute von Coröre ein feindliches Amlai in den Grund gebohrt hatte — erlöste sie nun mein Versprechen, ihn nicht mitzunehmen. Er selbst freilich nahm die Nachricht zwar ohne Widerrede, aber auch ohne Freude auf. Von nun an ließ er mich keinen Augenblick aus den Augen. Frühmorgens holte er mich

aus dem Bai der Rupacks, um mich zum Badeplatz zu geleiten; und in seinem Hause hatte sein Weib immer ein Frühstück nach meinem Geschmack für mich bereit. Dann wanderten wir beiden allein durch die Palmenhaine und über die Berge, auf denen wir so oft früher Schmetterlinge gefangen oder mit dem Theodolithen gemessen hatten; ein letztes mal freute ich mich an seiner kräftigen Gestalt, wie er, vorn im Boote stehend, das rasch dahinfliegende Amlai mit sicherm Blick vor den emporstarrenden Klippen schützte. Asmaldra traf ich krank, als ich auf dem Wege nach Rallap in seinem Hause zum Abschied vorsprach. Ueberall fand ich gute Freunde und Freundinnen, alle wollten mich noch einmal sehen, mir die Hand drücken, und mancher wehmüthige Ausruf entschlüpfte den Lippen, die sonst so sehr die Sitte gewahrt und nie das eigene Gefühl vor dem Volke offenbart hatten. Nur Arakalulk blieb stumm und ernst an meiner Seite.

So vergingen einige Tage mit meinen Abschiedsbesuchen. Auf den 12. November nachmittags war endlich die Abreise festgesetzt; aber noch hatte ich Roll nicht wieder besucht, jenes stille Dorf im Palmenwalde, das es mir mit dem leisen Rauschen seiner Palmenkronen und seiner melancholischen Glut angethan hatte. Um der Menschen willen, die da drin lebten, ein verkommenes Geschlecht, wanderte ich nicht am frühen Morgen des 12. mit Arakalulk zum letzten male dahin. Schweigend gingen wir nebeneinander her im dämmernden Lichte. In der aufgehenden Sonne glänzten Tausende von Thautropfen, die an den hohen Grashalmen der Wiesen hingen, über die unser Weg führte. In den Zweigen eines Brotfruchtbaumes saßen einige Tauben, gurrend und kollernd; aber Arakalulk achtete ihrer nicht, obgleich seine Flinte ihm über der Schulter hing. Es war, als wenn die Täubchen ahnten, daß wir uns an diesem Morgen nicht mit Mordgedanken trugen; unser Tritt scheuchte sie auf, aber sie flogen nur einige Zweige höher den

Baum hinan. Auch über Roll lag die tiefste friedlichste Stille ausgegossen; Eidechsen spielten wieder wie früher in den ersten Strahlen der Sonne, welche die trockenen Blätter auf den Steinen des Weges vergoldeten. Wieder, wie früher, schlugen die Wipfel der Palmen auf das Dach des Bais, in welchem einige Rupacks schlafend lagen; immer noch hingen die goldgelben Nüsse der Areca, halb verborgen unter den vertrockneten Fiedern eines eben abfallenden Blattes, und an den Kokospalmen prangten Blütenkolben, reife und halbreife Nüsse, wie damals, nebeneinander. Gerade so wie bei meinem ersten Besuche übertönte das Rauschen der nahen Brandung in regelmäßiger Folge das leise Flüstern der Palmenblätter.

Im Angesichte des Meeres streckte ich mich hin, einer majestätischen Kokospalme zu Füßen. Arakalulk blieb neben mir stehen. „Freund", unterbrach er nach einigem Sinnen die Stille, „ich weiß, daß du nicht wieder von Peleliu zurückkommst. Mein Kalid hat es mir gesagt." — „Du könntest recht haben", entgegnete ich, „auch mir ahnt so etwas, und ich bin traurig darüber. Aber ich muß den Süden noch einmal besuchen. Siehst du, das gehört auch zu einer solchen Kette, wie die war, die wir in Kreiangel machten. Kann ich vor unserer Abreise noch einmal wieder zurückkommen, so werde ich mich sehr freuen; ich möchte dich wiedersehen, Arakalulk. Aber hinunter muß ich." — „Auch ich möchte dich wiedersehen, Doctor", antwortete mein Bruder, „am liebsten ginge ich mit dir nach Angabard, um ganz bei dir zu bleiben. Aber mein Weib und meine Kinder wollen mich nicht lassen. Ja, wenn ich die nicht hätte — um Mad und Krei würde ich mich nicht viel kümmern, sie haben mich schlecht behandelt. Aber mein Weib hält mich zurück." — „Auch ich, Arakalulk; denn sieh, ihr Leute von Palau taugt nicht in unser Land. Bei uns ist das Leben viel schwerer als hier; in deiner Heimat bist du doch ein Rupack, wenn du auch niemals Mad wirst — aber in Manila oder gar in dem kalten

Lande, wo ich wohne und das man Europa nennt, du würdest weder ein Rupack sein, noch könntest du da lange leben. Nur wir Weißen, die wir das kalte Klima gewohnt sind, können es dort aushalten — wie wolltest du ohne das Meer und das Fahren auf den Amlais, ohne Kukau und Bonga, ohne Sonne und Palmen leben? Dein Herz würde dir bald brechen; auch Libu ist dort im trüben Lande der Ingleses gestorben. Aber vergessen sollst du mich nicht, Arakalulk; auch ich werde dich nie vergessen. Wenn ich erst wieder zurück bin in meiner Heimat und ich müde geworden bin vom vielen Wandern, dann setze ich mich hin und schreibe ein book, wie Cabel Wils es gethan hat. Darin erzähle ich meinen Freunden von Angabard, wie du mein Freund und Bruder geworden bist und wie du mit mir in Kreiangel und in Coröre warst. Da kommst auch du hinein und Krei und Mad; dazu hat Gonzalez euch alle abgezeichnet. Wenn dann aber einmal ein anderer Doctor auf Reisen geht, gerade so wie ich, nicht um Balate zu holen oder Oel wie Cabel Mul, sondern Schnecken und Muscheln und Käfer und Schmetterlinge zu fangen, dem gebe ich das book mit und an dich einen Brief und mich selbst*), das wird er dir dann alles bringen und dir dabei sagen, daß ich dich nicht vergessen habe." — „Und wenn ich dich wirklich nicht wiedersehe, Doctor, so will auch ich dir etwas schicken durch Cabel Mul. Wenn der abreist, so will ich ihm ein Amlai für dich mitgeben; du hast solche Freude an dem Fahren auf der See, und so gut wie unsere Amlais fährt kein boat von Angabard. Dann will ich dir auch Geld schicken, damit du deinem Weibe zeigen kannst, wie schön es ist; du hast doch die hübschen Geschichten nicht vergessen, die ich dir davon erzählte? Auch will ich einige von den alten Steinbeilen, mit denen unsere Väter arbeiteten und

*) D. h. mein Bild; ein Wort hierfür fehlt natürlich in der Palausprache und ist bisjetzt auch nicht eingeführt.

an denen du so große Freude hattest, aus dem Kasten nehmen, worin unser theueres Familiengut aufbewahrt wird. Mad wird böse werden, wenn er das erfährt, aber ich mache mir nichts aus seinem Zorn. Ich weiß, daß du dich freuen wirst, sie zu haben; ich habe nicht vergessen, wie du dich darüber wundertest, daß unsere Väter mit diesen Beilen die großen Häuser gezimmert haben. Sage mir, was du sonst noch für Sachen haben willst; wenn ich sie besitze, sind sie dein." — „Du bist ein guter Mensch, Arakalulk, ich wünsche nichts mehr von dir." — „Doch, da fällt mir ein, ich habe noch eine von den runden Bänken, auf die wir bei unsern Festen die Kukau-Pyramiden aufbauen, die ist ganz alt und auch mit einem Steinbeil gearbeitet; die sollst du auch haben. — Doch nun steh auf, Doctor, die Sonne steht schon hoch, du mußt noch essen in Aibukit, und gleich nach Mittag wollen die Leute absegeln. Da mußt du doch zur rechten Zeit am Hafen sein, es ist das einzige Amlai, das jetzt aus dem Süden da ist."

In Aibukit erwartete mich meine Mutter schon lange. Auch sie meinte, es sei wol das letzte mal, daß sie mich sähe und bewirthen könnte. Ein treffliches Mittagsmahl setzte die gute Frau mir vor, mit eigenen Händen schenkte sie mir den letzten Trunk Eilaut in die Trinkschale aus Schildpatt ein, die sie mich bat, als Andenken an sie mitzunehmen, „damit ich sie nicht vergäße". Die gleiche Bitte überall, von Knaben und Mädchen und Frauen; schon entfernt von den Häusern riefen sie mir immer noch das eine Wort nach: diak ulebess, diak ulebess.*) Stürmisch war so die Trennung von den Frauen und Kindern; aber die Fürsten erwarteten mich schweigend in ihrem Bai, und in wohlgesetzter Rede nahmen Krei und Mad von mir Abschied. Auch bei ihnen hieß der Refrain, „da ich nun einmal nicht einer der Ihrigen werden wolle, so solle ich sie wenigstens nicht vergessen". Von Herzen gab ich den guten Leuten meine Hand darauf.

*) D. h. nicht vergessen.

„So, Arakalulk, nun laß uns eilen, Gonzalez ist schon mit den Sachen unten, und ich fürchte zu spät zu kommen.“ — „Nun, wenn Gonzalez am Hafen ist, werden die Leute schon auf dich warten. Hier habe ich aber noch etwas für dich, Doctor. Siehst du, das hier ist ein Brief an meinen Freund Tomue in Pelelin.“ Dabei hielt er mir seinen Schildpattpfriem hin, an welchem zwei kurze Faden durch einige Knoten miteinander verschlungen waren. „Dieses Ende des Fadens das bin ich, jenes bist du; wir beide sind durch diesen Knoten, wie ihn nur Brüder brauchen, verbunden. Gib den an Tomue, er kennt meinen Pfriemen, er wird dich gerade so aufnehmen wie mich; von nun an bist auch du sein Freund und Bruder. Und wenn du nicht wiederkommen kannst von Peleliu, und Cabel Mul dich dort unten abholen soll, so schicke mir Tomue's Pfriemen mit einem Faden darin; Tomue wird dir schon zeigen, wie du ihn knoten mußt. Wenn ich den Brief erhalte, so bringe ich alle Sachen, die ich dir versprochen habe, an Cabel Mul; denn dann weiß ich, daß ich dich nicht wiedersehen werde.“

Wenige Minuten später sind wir am Hafen. Das Amlai liegt schon bereit, Gonzalez darin, eifrig sprechend; als er mich sieht, ruft er mir zu, zu eilen. Nun sind wir am Quai. Noch ein letzter Blick in meines Freundes treues Auge, ein Händedruck, „Good bye, Arakalulk!“ — „Good bye, Doctor!“ — und mit lautem Halloh senken meine Leute ihre Ruder ins Wasser, während mein Bruder stumm den Waldweg hinanschreitet. Eine Biegung des Wegs — er ist verschwunden auf Nimmerwiedersehen! — —

Rasch fliegen, wie wir nun mit der Ebbe hinunterfahren, die wohlbekannten Mangrovenbäume an mir vorüber. Noch ist das Loch nicht ganz zugewachsen, welches eine englische Kugel in das Gebüsch gerissen hatte; der Baum, welcher von einer andern getroffen worden, senkt, schon halb erstorben, seine verdorrenden Aeste traurig nieder. Nun werden die Kanäle weiter, wir sind im äußern Hafen. Da liegt Auru; wie lange mögen

wol noch die Rauchwölkchen an den Seiten des hohen Daches hervorquellen, zum Zeichen, daß dort noch immer Trepang für Cabel Mul gekocht wird? Eine Wendung macht das Boot — da liegt Tabatteldil! Hier dringt kein Rauch, wie ehemals, aus der kleinen seitwärts liegenden Küche hervor; einige Löcher hat schon der stürmische Wind der letzten Tage in das Palmendach gerissen. Die Fenster sind geschlossen; nur die Thür ist weit offen; einer der Thürflügel hängt schräg ins Innere hinein, die ihn tragenden Bänder sind schon ganz lose geworden. Kein Eingeborener sitzt jetzt dort di melil. Eine Schlange windet sich eben den Thürpfosten hinan; wie mögen sich nachts die Ratten dort tummeln! Nun liegt auch mein Schloß hinter meinem Rücken; vor mir die wohlbekannten Riffe und das blaue Meer. Die Lady Leigh liegt wieder schief — schöne Aussichten das; an ihrem Bug hämmert der Kapitän. „Nun, wollt Ihr fort, Dr. Semper?" ruft er mir zu. — „Wie Ihr seht, Kapitän Woodin, ich habe mich ausgerüstet auf vierzehn Tage; denn länger dauert es doch keinesfalls?" — „O nein, seid ohne Sorgen; in vierzehn Tagen bin ich fertig. Aber wie wollt Ihr wieder zurückkommen?" — „Das weiß ich nicht; Ihr habt mir ja versprochen, mich dort im Süden abzuholen, wenn ich in vierzehn Tagen nicht wieder hier bin. Darauf rechne ich, daß Ihr Euer Wort nicht brecht. Ihr findet mich unter allen Umständen in Peleliu. Und nun viel Glück zur Arbeit und gute Gesundheit, Kapitän Woodin. Good bye." — „Good bye, Dr. Semper, glückliche Reise!"

Und fort ging es nun die wohlbekannten Kanäle hinunter mit frischem Winde dem Süden zu. Die Kühle des Seewindes erfrischte meine heiße Stirn; den Abschied hatte ich mir nicht so schwer gedacht. Da saß ich nun in einem kleinen Fahrzeuge unter wildfremden Menschen, ohne meine treuen Freunde, die mich bisher auf allen meinen Zügen begleitet hatten. Würde ich mich auf Gonzalez, den Mestizen von Manila, in schwierigen

Lagen verlassen können? Ich wußte es nicht. Als Diener konnte ich ihn auch nicht gebrauchen, dazu hatte ich ihn zu sehr verwöhnt. Doch das waren nutzlose Träume; nun galt es frisch zu wagen. Und der Gedanke an das Abenteuerliche des Zuges erfrischte mich ungemein; so ganz nur auf mich selbst angewiesen, mitten unter die Feinde zu fahren! Mit diesem Gedanken war ich wieder der Alte, die Vergangenheit lag schon in weiter Ferne hinter mir, und die Zukunft lockte mich mit ihren Erlebnissen, die ich mir mit den buntesten Farben ausmalte. Im Hintergrunde aber aller der Bilder, die ich mir so in die Ferne entwarf, leuchtete mir immer der Leuchtthurm von Corregidor am Eingange der Bucht von Manila. —

Die Abenteuer ließen nicht lange auf sich warten. Der Eigenthümer des Amlai hatte nichts zu essen mitgenommen, ich ebenfalls nicht; nun lag die Bucht von Armlimui in lockender Nähe vor uns. Natürlich fuhren wir ein. Es war ein herrliches Becken, das sich an dieser breitesten Stelle der Insel weit ins Land nach Osten hineinzog. Der Eingang, eigentlich sehr breit, wurde eingeengt durch zahlreiche hohe und bis an das Meer herunter dicht bewaldete Inseln, welche in doppelter Reihe enge Thore zwischen sich ließen. Wol reichlich eine Viertelstunde fuhren wir auf der spiegelglatten Fläche des Bassins einher, auf welches die hohen Ufer schon tiefe Abendschatten warfen. Dann bogen wir ein, nach Norden zu, in einen sehr breiten und tiefen Fluß mit reißendem Strome. Schon in geringer Entfernung führte er ganz süßes, trinkbares Wasser; bald auch machten die Mangroven andern Bäumen Platz, deren mächtige Wurzeln der steile Abfall des mehr und mehr sich erhebenden Ufers an vielen Stellen entblößt hatte. Die Fahrt in dem Flusse dauerte lange; tiefe Nacht war es, als wir endlich am Eingange des Dorfes Tamadé anlangten.

Der nächste Morgen sollte mich belehren, was für eine wichtige Person im Lande ich sei. Wir hatten in einem hart

am Ufer liegenden Bai übernachtet, ziemlich weit entfernt von den nächsten Häusern. Aber die Fama ruht hier auch des Nachts nicht, und die Nachricht meiner Ankunft hatte sich rasch verbreitet. Es war noch ziemlich früh — ich hätte eben meinen Morgenkukau verzehrt — da erschienen zwei Rupacks aus Emungs, einem kleinen dicht bei Coröre liegenden Ort. Sie stellten sich mir als Abgesandte von Coröre vor: Ebadul ließe mir sagen, er wisse von meiner Abreise nach Peleliu, aber er verbiete mir dorthin zu reisen, außer in einem Amlai von Armlimui oder Coröre. Ich lachte die Boten aus; aber wie vermißte ich nun meinen treuen Arakalulk! Die Leute, die mich mitgenommen, meinten, den Befehlen des mächtigen Ebadul müsse man sich fügen, ich solle zurückbleiben und auf eine bessere Gelegenheit warten. Nun fing ich an zu schelten — da wurde ich ausgelacht; zu bitten — das half auch nichts. Endlich nach stundenlangem Schwatzen versprachen sie mir, mich mitzunehmen; und den Rupacks wurde als Antwort gesagt, daß wir erst nach Coröre segeln und Ebadul um die Erlaubniß zur Weiterreise bitten würden. Das befriedigte die Sendboten.

Mit ihrer Abreise aber waren die Schwierigkeiten noch immer nicht gehoben. Die Unterredung mit diesen Fürsten hatte bis zum Nachmittag gedauert — nun war es doch offenbar zu spät, um abzusegeln. Auch hatten wir noch nicht hinreichend Lebensmittel eingekauft und standen noch in Unterhandlung wegen Kukau und Betel. Wenn wir jetzt gleich fort wollten, so müßten wir das Gewünschte sehr theuer bezahlen; auch sei nicht genug im Dorfe. Das war vielleicht wahr; denn wenig genug erhielten wir zu essen, und was wir bekamen, mußten wir sogar noch kaufen: mein Besuch wurde offenbar nicht als Klökadauel anerkannt. Der erste Tag war vergangen; der zweite brach an, und mit ihm begannen wieder dieselben Verhandlungen mit meinen Leuten. Aber es half wieder nichts. Der Tag verstrich wie der erste, und alles, was ich erlangte,

war die Zusage, in der Nacht (vom 14. auf den 15. Nov.) abzufahren. Ich selbst weckte meine Freunde und erinnerte sie an ihr Versprechen — sie legten sich auf die andere Seite und schliefen weiter. Als ich den einen etwas unsanft am Arme faßte, meinte er, das nütze mir doch nichts, es sei eben noch nicht Zeit zum Abfahren. Am nächsten Morgen war wieder etwas am Amlai zu repariren; um Mittag hieß es, das Wasser sei so niedrig, daß es unmöglich sei, jetzt auszufahren. Nun hatte ich genug; 2½ Tage hatte ich fast ausschließlich im Bai zugebracht, in der Hoffnung, die Leute endlich zur Abreise bewegen zu können; wenn das so fortginge, würde ich sicherlich zu spät wieder nach Aibukit zurückkommen. Meine Ungeduld half mir nichts, das sah ich nun ein. Drum that ich es den Männern aus dem Amlai gleich und ging, wie sie, mit Gonzalez di melil in das Dorf.

Ich hätte dies früher thun sollen; dann hätte ich wenigstens die Lösung des Räthsels, warum sich unsere Abreise so verzögerte, eher erhalten; ob diese Kenntniß freilich die Abfahrt beschleunigt haben würde, steht dahin. Wir schlenderten langsam durch das Dorf, das nichts Bemerkenswerthes zeigte, es war gebaut wie alle andern im Lande; die Häuser isolirt in Gärten gelegen, von hohen Bäumen beschattet, hier und da ein Bai mit dem freien Platze davor und überall gepflasterte Wege. Nur fielen mir hier Reihen von Ziersträuchern auf, welche die Straßen an dem einen Ende des Dorfes einfaßten, wie die Obstbäume oder Pappeln unsere Chausseen. Solche Sträucher hatte ich in Aibukit und Coröre nicht gesehen; nachher traf ich sie freilich in Peleliu in großer Menge wieder. Am Ende dieser recht hübschen Straße fand ich auch meine Freunde vom Süden sämmtlich in gemüthlichster Ruhe in einem Hause sitzen. Es war das Haus des Anführers des Clöbbergölls, in dessen Bai wir schliefen. Wir traten ein, neugierig gemacht durch eine laute hohe Stimme, wie die eines Bauchredners. Da saßen

unsere Leute im Halbkreise um ein altes Betel kauendes Weib — es war ein Kalid. Die Unterhaltung mochte schon lange gedauert haben; einige unserer Leute waren sehr erregt, ihr Anführer aber saß stumm da und mischte sich nicht in das Gespräch. Das alte Weib war in heftigem Zorn; mit hoher Kopfstimme sprudelte sie einen Schwall von Worten heraus, die ich nur zum Theil verstehen konnte, so undeutlich sprach sie. Aber ich merkte bald, daß es sich um unsere Abreise handelte: der Kalid wollte offenbar nichts davon wissen — und jetzt verstand ich, warum die Leute sich geweigert, mit mir abzureisen. Nun ward ich besorgt, es möchte doch schließlich meine Reise nach Peleliu hier in Tamadé enden; und nicht leicht konnte ich mich bei der Versicherung des Omleblokl — so hieß der Eigenthümer des Amlai aus Peleliu — beruhigen, daß er stillschweige zu all dem Gerede, am Nachmittag aber abreisen werde. Ich hatte schon zu gut die Sitten des Landes kennen gelernt, um noch solcher Versicherung unbedingt zu trauen.

Um jedoch unsererseits die Abreise nicht zu verzögern, gab ich den Plan auf, den von hier leicht zu erreichenden höchsten Berg der Insel zu ersteigen, und ging mit Gonzalez ins Bai zurück. Hier wollten wir unser Bündel schnüren. Die Arbeit aber hatte uns ein guter Freund zu erleichtern versucht. Einer der Männer aus Peleliu war zur Bewachung unserer Effecten zurückgeblieben; natürlich war der auch ins Dorf gegangen di melil, und in seiner Abwesenheit hatte ein anderer mir meine Bettdecke und Gonzalez sein sämmtliches Zeug gestohlen. Ich donnerte und schalt; Gonzalez und die Eingeborenen nahmen die Sache kühler. Mein Schelten helfe doch zu nichts, meinten sie, damit kämen die gestohlenen Sachen nicht wieder. Man müsse doch erst wissen, wer der Dieb sei, und das werde nicht schwer sein zu erfahren, da zum Glück einer von unsern Leuten geschickt sei im Deuten der Zeichen. Etliche Bastfasern von Fingerslänge drehte dieser nach einigen vorbereitenden Worten

und mit der ernsteſten Miene von der Welt zu einem kleinen Tau zuſammen; dann zählte er die Windungen und that nun den weiſen Spruch: es müſſe einer aus dem Dorfe geweſen ſein. Das war mir denn doch zu ſtark, als nun die andern meinten, jetzt müſſe dem erſten Rupack des Dorfes die Sache vorgetragen werden. Mit der Drohung lief ich zum Bai hinaus, ich wolle ſelbſt alle Häuſer des Dorfes durchſuchen, und wenn ich den Dieb entdecke, könne er ſich auf eine gute Tracht Prügel von mir gefaßt machen. Das hatte wahrſcheinlich geholfen. Eben wollte ich in das erſte Haus eintreten, um meine Nachforſchungen zu beginnen, da rief mich Gonzalez zurück, man habe alles geſtohlene Gut in einem Gebüſche verſteckt gefunden. Wahrſcheinlich war wol der weiſe Taudreher ſelbſt der Dieb, oder er kannte ihn doch; die Angſt vor den Schlägen, die ich ihm verſprochen, und die Furcht, doch ſpäter noch von ſeinen Gefährten verrathen zu werden, hatten ihn wol beſtimmt, die Sachen wieder herauszugeben. Mit einem ſcharfen Blicke ſagte ich ihm, es ſei doch ſonderbar, daß einer aus dem Dorfe das bunte Zeug nicht ins Dorf getragen habe, und wie es ihm doch ſo leicht geworden ſei, es in dem Verſteck zu finden. Doch mußte ich lachen, als er mir nun wieder die Antwort gab, er habe noch einmal, als mich ſchon entfernt hätte, das Tau befragt; das neue Mangalild*) habe ihm dann den Ort verrathen, wo der Dieb das Geraubte verborgen habe. An den Sachen fehlte zum Glück nichts; und da nun auch Omleblokl zu mir mit der Anzeige kam, daß das Amlai bereit liege zur Abfahrt, ließ ich die Sache fallen. Was hätte mir auch ſein Geld genützt, das er als Sühne vielleicht hätte zahlen müſſen? Das hätte ich doch nur zum kleinſten Theile erhalten, da von jeder ſolchen

*) Mangalild nennen die Eingeborenen ſolches Wahrſagen, gleichgültig, ob es wie hier mit einem Knotentau oder mit Blättern der Palmen oder Gräſer oder mit ſonſt etwas geſchieht.

Strafe eine erhebliche Abgabe an die Fürsten bezahlt werden muß.

Diesmal endlich war es Ernst mit der Abreise. Mit uns zugleich segelte ein zweites Amlai ab, worin sich jene Gesandten aus Emungs befanden, vielleicht zu meiner Bewachung. Ich war so froh, als wir uns endlich wieder auf dem Meere schaukelten, daß ich jeden Versuch aufgab, die Leute zur directen Fahrt nach Peleliu zu bestimmen. Der Wind war günstig, und bei Sonnenuntergang trafen wir in Coröre ein. Niemand geleitete uns hinauf nach Aidil, dem Wohnhause des Ebadul. Der Fürst war nicht zu Hause, aber seine Frau nahm mich ganz freundlich auf. Ich hatte andern Empfang erwartet; statt der Kühle und Vornehmheit, auf die ich gefaßt war, erschöpfte sich die gute Frau in Bemühungen, mir gefällig zu sein. Sie hatte gerade starken Weiberbesuch im Hause; um einen jeden von uns beiden — Gonzalez war natürlich mit mir gegangen — setzten sich im Kreise die Schönen, die neugierig zusahen, wie wir aßen und tranken. Während des Mahles herrschte frohes ungezwungenes Geplauder der jungen Mädchen, aber sie verstummten, als nachher Ebadul's Frau mit mir ein ernstes Gespräch begann.

„Doctor", sagte sie, „du bist ein großer Rupack; so wie du hat noch keiner von Angabard hier im Lande zu reisen gewagt. Auch Cabel Mul hatte doch sein Boot und seine Kanone mit sich. Du mußt sehr mächtig sein, daß du ohne Waffen und allein hierher kommst, wo doch dein Feind, Cabel Schils, lebt. Fürchtest du dich nicht vor ihm?" — „Warum sollte ich? Ich weiß, daß er mir nichts thun kann." — „Nun, dann kannst du uns vielleicht helfen. Cabel Schils hat viele schöne Sachen mitgebracht, und wir sind durch ihn reich geworden; aber wir mögen ihn doch nicht, er ist ein böser, grausamer Mensch. Er thut hier so, als wäre er King von Coröre, und gegen Ebadul ist er oft recht übermüthig; er lebt hier im Lande, aber er will

die Gebräuche nicht achten. Wir Leute von Palau lügen recht viel, doch Cabel Schils thut es noch viel mehr. Da hat er vor langer Zeit die Insel gekauft, auf der jetzt sein großes Haus steht — sieht so auch das Haus von euerm King aus?" — „O nein, das Haus, worin unser König wohnt, ist so groß, daß alle Leute von Coröre darin Platz hätten. Man nennt es deshalb auch nicht Haus, sondern Palacio."*) — „Siehst du, daß Cabel Schils ein großer Lügner ist; er sagte, ein so schönes Haus wie er habe kein Rupack in Angabard, und sein Schiff sei das größte von allen. Er will ein großer King und sehr reich sein; aber die Insel Malakka hat er uns noch immer nicht bezahlt. Nicht wahr, Doctor, das ist doch schlecht?" So ging es fort mit Klagen über Nichtbezahlen seiner Schulden und über unrechtmäßige Eingriffe in die heimische Sitte; hier hatte er den Bewohnern von Aracalong versprochen, ihnen Flinten zu bringen, was doch gegen das Uebereinkommen sei, und ein anderes mal hatte er Ebadul verweigert, Pulver als Bezahlung für einen schönen Ochsen zu geben, den sie ihm doch geschossen hatten. Auch feige sei er; denn er wolle ihnen nicht in einem Kriege beistehen, obgleich er ihr Bundesgenosse wäre; und über sein Leben mit den jungen Mädchen wäre alles empört. Früher habe man ihn gern als Sohn in eine Familie aufgenommen, denn es sei eine Ehre, einen Mann von Angabard zum Schwiegersohn zu bekommen; aber seit Monaten schon habe er in seinem Schiffe, wie in einem Bai, wol acht und mehr Mädchen auf einmal. Die aber könnten es nicht mehr aushalten, so schamlos sei er gegen sie; noch nie habe sich ein Mann von Angabard so vor ihnen und gleich vor so vielen auf einmal gezeigt. Leider könnten sie nichts gegen ihn machen, denn er habe sie gekauft; mehrere von den Mädchen, die ent-

*) Das Wort Palacio (Palast) ist aus dem Spanischen dort eingeführt oder wenigstens bekannt.

laufen wären, müßten deswegen auch mit Gewalt wieder zu ihm zurückgebracht werden. „Wir wissen uns nicht mehr zu helfen", fuhr meine Wirthin fort, „Cabel Schils ist ein mächtiger, reicher Rupack, und alle Klagen nützen uns nichts. Wenn der Aruau etwas sagt, und es gefällt ihm nicht, so kehrt er sich nicht an unsere Sitte; neulich hat er Ebadul mitten im Aruau ausgelacht. Das hätte jedem andern das Leben gekostet; Cabel Schils hat nicht einmal ein Geschenk geschickt, um wieder Freund zu werden. Er verlacht unsere Sitte; wer hilft uns nun gegen ihn?" — „Ja, das ist schlimm", erwiderte ich der armen Frau, „wenn Cabel Schils euere Gebräuche nicht achtet, so ist wol nichts zu machen. Ihr müßt mehr auf euerer Hut sein und ihm nicht trauen." — „Wie sollen wir das machen, Doctor? Er ist doch einmal hier Rupack und geht immer in den Aruau und spricht immer mit und thut so, als wenn er hier King wäre. Kannst du uns nicht helfen? Du bist ja reicher und mächtiger als Cabel Schils; kannst du nicht euern King in Angabard bitten, daß er diesen bösen Menschen wegnimmt von Palau?" Vergeblich versicherte ich nun der Armen, daß mein Einfluß bei weitem nicht hinreiche, sie von ihrem Peiniger zu befreien, und bis spät in die Nacht hinein mußte ich immer wieder dieselben Klagen anhören und die gleichen Antworten geben; es schien mir die geringste Gunst zu sein, die ich ihr als momentanen Trost geben konnte, ihre beredten Klagen ohne Murren anzuhören. Längst schon hatten die Mädchen des Hauses sich auf ihre Matten hingestreckt; Gonzalez schnarchte nicht weit von mir aus Leibeskräften. Endlich übermannte die Müdigkeit auch meine Wirthin; und bald lag ich ebenfalls, vom Mosquitonetz gegen die lästigen Mücken geschützt, im süßesten Schlafe.

Am nächsten Morgen (des 16. November) wartete ich lange vergebens auf Ebadul; er kam nicht, trotzdem er sonst immer den Morgenimbiß in seinem Hause zu nehmen pflegte. Endlich

fiel mir ein, daß er ja so sehr auf die Etikette hielt. Es ist nämlich Sitte, daß der Ankömmling den Fürsten des Ortes zuerst in seinem Bai aufsucht. Das that ich nun auch und fand ihn richtig dort, wieder Taue drillend und meiner wartend. Er wußte schon von dem Zweck meiner Reise; seine Einwilligung, mit dem Amlai von Peleliu die Reise fortsetzen zu dürfen, gab er sogleich und, wie es schien, auch gern. Nur meinte er, ich thäte besser, dort in Coröre zu bleiben; Peleliu sei ein schlechter Ort, klein und arm und kein geziemender Aufenthalt für einen Rupack. Zusammen gingen wir dann nach Aidil hinauf, das Frühstück einzunehmen; bald darauf entfernte sich der Fürst. Als ich dann gegen Mittag meine Leute zur Abreise bewegen wollte, weigerten sich diese wieder; ohne Ebadul's ausdrückliche Erlaubniß ginge das nicht, er müsse bei unserer Abreise zugegen sein. Und so ging abermals ein Tag verloren, und wieder mußte ich am Abend die Klagen der Weiber anhören und sie zu trösten versuchen, obgleich ich wußte, daß es für ihre Leiden keine Hülfe gab. Durfte ich das allein Richtige den Armen rathen? Um keinen Preis! Denn nur zu gut wußte ich, was es einem Heiden nützt, sein eigenes Recht gegen einen Christen vertheidigt zu haben. Ich sah das Schlimmste voraus; meine Ahnungen sollten mich leider nicht betrügen!

Endlich am 17. morgens holten sich meine Bootsleute persönlich die Erlaubniß vom König, mit mir abreisen zu dürfen. Wir beide frühstückten noch zusammen in Aidil; er war freundlich gegen mich, wie zu Anfang meines ersten Besuchs, und er und seine Frau riefen mir auch den Abschiedsgruß zu, ich solle sie nicht vergessen. Ich versprach es ihnen von Herzen. Die armen Leute thaten mir leid; ich sah sie am Rande eines Abgrundes stehen. Seit jenen Wochen, in denen ihre Vorältern den schiffbrüchigen Engländern auf Urulong halfen, so gut sie konnten, sie unterstützten und freundlich aufnahmen, seit jener Zeit hat ein ehrgeiziger Taumel die Bewohner des kleinen Coröre

ergriffen. Fremde Hülfe förderte wirklich ihre Macht; aber die eigene Kraft fehlte ihnen zu der Durchführung des Unternehmens: so mußten sie den selbstsüchtigen Plänen abenteuernder Seefahrer, wie Cheyne, verfallen. Und diese, wohin würden sie führen? Wenn er wirklich sich zum König der Inselgruppe aufschwänge? sie dann als wohlerworbene Colonie den Engländern ließe? Es lag doch etwas in diesen so offenkundigen Plänen, das mich anzog; so auf seine eigene Hand, ein einzelner Mann, eine ganze Colonie zu erobern! Ich schuf mir, mit Gonzalez den Weg nach dem Hafen wandelnd, in Gedanken über Cheyne und seine Pläne vertieft, ein Bild von diesem Manne: groß und schlank, aber kräftig, mit kühner Adlernase und feurigem Blick und langen blonden Locken, etwas phantastisch, aber nicht geschmacklos angezogen — ich vergaß völlig, daß ich in Manila einen ganz andern Eindruck von ihm empfangen. — Da, mit einem male, an der Biegung des Weges sehe ich eine Gruppe von Männern stehen in europäischer Kleidung — und unter ihnen Cheyne! Sein Steuermann Tetens, der Kapitän und der Supercargo des „Pelayo" waren seine Begleiter. Mit diesen Herren wechselte ich einige wenige Worte der Begrüßung und des Abschiedes. Cheyne selbst maß ich stumm mit einem langen Blick; er gab ihn mir zurück, aber wie! Nein, das war nicht der kühne Eroberer, den ich mir gedacht; Feigheit und Hochmuth, Verschlagenheit und niedrige Rachsucht sprachen aus seinem Auge. Wehe den armen Menschen dort oben in Aibil, die mit unlöslichen Ketten an diesen Mann geschmiedet sind!

Wir hatten bald den Hafen von Coröre hinter uns, und vor uns breiteten sich die grauschwarzen Klippen der Inseln des Kokeal aus. Mit ihrem überhängenden, hohlkehlartig durch die Brandung ausgewaschenen Fuße mahnten sie mich daran, daß hier seit Jahrtausenden schon in nie ermüdender Kraft das Meer siegreich den alten Streit des Wassers gegen die Feste der Erde kämpft. Zahlreiche kleine Inseln, schroff wie Nadeln isolirt aus

dem Meeresgrunde aufsteigend und durch enge schäumende Thore voneinander geschieden, läßt das übermächtige Meer wie Merksteine seiner Gewalt stehen. Dort hängt der Gipfel einer Insel so weit über die Wasserfläche herab, daß man meint, er müsse jeden Augenblick niederstürzen; aber der dichte Kalkstein, aus dem sie fast alle bestehen, setzt dem Zuge des eigenen Gewichts die stärkere Kraft des innern Zusammenhanges entgegen. Hier hat der Sturm eine Insel mitten durchgespalten; die überhängenden Höhen der beiden Hälften berühren sich fast, nur durch einen kaum 10 Fuß breiten Spalt getrennt. Darunter liegen, den Kanal verengend, noch einige mächtige Kalkfelsen, die, von der Höhe herabgestürzt, der Zahn des Meeres noch nicht ganz hat zernagen können. Oder man sieht in tiefe düstere Höhlen und enge Löcher hinein, die offenbar weder dem Einsturz der Felsen, noch der Auswaschung durch das Meer ihren Ursprung verdanken, sondern die Ueberbleibsel von Kanälen und Höhlungen in den frühern untermeerischen, nun gehobenen Riffen sind.

Meine Begleiter nannten mir die Namen der Inseln, der Klippen; eine jede hatte ihre Sage. Aber die am weitesten nach Osten zu lag, zog mich mehr an als alle andern: es war die Insel der Engländer, Ururlong, auf welcher Wilson mit seiner Mannschaft wochenlang gehaust und das Schiff gebaut hatte, das ihn wieder der Heimat zuführte. Meinen Bitten, den Umweg nicht zu scheuen, entsprachen die Bootsleute gern, die mit der Abreise von Coröre gefällig und liebenswürdig geworden waren; waren sie jetzt doch Ebadul's Einflusse schon entzogen. Es würde zwar durch den heftig wehenden Nordwind ein starker Seegang dort erregt werden, und es sei fraglich, ob wir überhaupt in den Hafen einlaufen könnten; aber wenn ich mich vor einem Bad im Meere nicht fürchte, so seien sie bereit, die Landung zu versuchen. Meine Antwort kann man sich denken; so ging es mit fliegenden Segeln hinein in die Bucht, welche gänzlich durch eine Reihe hoher Kalkklippen geschlossen zu sein schien.

Immer härter wurde der Wind, und immer aufgeregter schlugen die Wellen um unser Boot. Nun mußte der Mast niedergelegt werden, da man des dünnen Bodens wegen nie segelnd landen kann — die Gefahr des Zerschellens wäre gar zu groß. Dabei schlugen die Wellen schon heftig in das Amlai herein. Jetzt waren wir mitten in dem Strome, der mit großer Heftigkeit durch ein bisher verborgen gebliebenes Thor schoß, welches Urulong von der nächsten Insel trennte; dann öffnete sich der Hafen mit dem Blick auf eine Sandfläche in seinem Grunde. Dort hatte Wilson sein Zelt aufgeschlagen und sein Schiff gezimmert; von dort aus waren seine Genossen ausgezogen, Ebadul in seinen Kriegen zu unterstützen, und an jenem hohen Baume, der wegen seiner majestätischen Schönheit vor allen andern auffiel, mußte die Gedenktafel zu finden sein, die Wilson in ihn eingelassen hatte vor seiner Abreise. Aber ach! ich sollte den Ort nicht betreten. Die tiefe Ebbe, das furchtbar aufgeregte Meer verhinderten uns am Einlaufen; wir hätten sicherlich unser Amlai an den großen Felsblöcken, die überall aus dem Meeresschaume hervorstarrten, zerschellt. Je tiefer wir in den Kanal einfuhren, um so wilder wurde das Spiel der Wogen, von allen Seiten schossen sie in unser Amlai herein, und die Leute ruderten aus Leibeskräften. Endlich waren wir gerettet, die Thore öffneten sich, und mit dem freien Blick auf das westlich vor uns liegende Meer trat der eben noch so wild sprudelnde Strom in ruhiger Breite in die gegen Wind und Seegang durch die Inseln geschützte See.

Noch wollte ich den Versuch nicht aufgeben, Urulong zu betreten; wir legten deshalb an der Westseite an einem kleinen Einschnitt an, den hier die Brandung in die Felsen geschnitten hatte. Ein eigentliches Ufer fehlte vollständig, schroff stieg der Kalk fast zu Manneshöhe über dem Meere empor; dann aber folgte eine dem Blick ziemlich glatt aussehende geneigte Fläche, die sich nach oben in das Buschwerk verlor. Hier sei die einzige Stelle, meinten die

Leute, von welcher aus es möglich sein würde, über die Klippen hinweg in das Innere der Insel zu gelangen; aber ich solle nicht allzu lange mich auf dem Wege aufhalten, denn wenn plötzlich ein West- oder Südwind einträte, so sei unser Amlai rettungslos verloren. Nun fing ich an zu klettern. Schon der erste Schritt kam mir theuer zu stehen; eine scharfe Kante des Felsens riß mir ein tüchtiges Loch in die Hose, und der Aermel meines Hemdes ließ einen großen Fetzen an einem struppigen Busch hängen. Was ich von unten für eine ebene, von Gras bewachsene Fläche gehalten hatte, zeigte sich nun als ein Feld von lauter Nadeln, deren Tücken nur schlecht verhüllt wurden durch das zwischen ihnen hervorwuchernde Gras. Wer nie gesehen hat, zu wie unzähligen kleinen Spitzen und Zacken von äußerster Härte die Tageswasser ein gehobenes Korallenriff aufzulösen vermögen, der kann sich nur schwer einen Begriff machen von der Qual, welche selbst dem beschuhten Fuße das Gehen auf Klippen bereitet. Hier fehlte auch jeder Halt für meine Hände, denn die einzeln stehenden Pandanusbäume und Casuarinen waren rings umgeben von einem dichten Wald stachelichter Gebüsche; Stämme und Zweige und Blätter, alles lief in eisenharte scharfe Spitzen aus, ja selbst das hohe Gras, an dessen Büschel ich mitunter eine Stütze zu gewinnen suchte, schnitt mir in die Finger ein wie scharfes Glas. Kaum funfzig Schritte weit gekommen, sah ich schon ein, daß ich mein Vorhaben aufgeben mußte, denn auch meine Schuhe zeigten die bedenklichsten Spuren. Was ich meinen Händen und Beinen zu Liebe nicht gethan, das that ich um dieser willen — ich kehrte um, denn außer dem einen Paar, das ich trug, besaß ich nur noch ein zweites. Wir Europäer thun uns so viel zugute auf unsere Unabhängigkeit; wie beneidete ich nun den Eingeborenen, dessen nackte Sohlen die Qualen nicht fühlen, denen wir, selbst durch die schützenden Stiefel hindurch, ausgesetzt sind. Um meine verweichlichten Füße zu schonen, ließ ich ab von dem Spaziergang

nach dem Hafen von Urulong. Freilich nützte es wenig; denn vierzehn Tage später mußte ich sie dennoch an das unbeschützte Gehen auf den Riffen gewöhnen. Daß ich besser gethan hätte, meine Schuhe hier gleich in Urulong zu ruiniren, sah ich leider zu spät ein; nie wieder bot sich mir eine Gelegenheit, die Insel zu besuchen, an welche sich so manche trübe und heitere Erinnerung zugleich knüpft. — Erschöpft kam ich unten an; meine Genossen lachten mich gutmüthig aus. Sie hätten sich das wohl gedacht, daß ich nicht hinauf kommen würde, meinten sie; wir Männer von Angabard seien die Klippen ihres Kokeal nicht recht gewohnt, und auch ihnen falle es schwer genug, sie zu ersteigen. Wenn das Erklettern der Kalkfelsen nicht so entsetzlich mühsam und schmerzlich wäre, so würden schwerlich auch jene Palmen mit ihren glatten und langen Stämmen auf den höchsten Spitzen ihrer Inseln im Süden thronen. Trefflich in der That waren diese edelsten aller Bäume — es schien eine Art wilder Arecapalme zu sein, ähnlich derjenigen der Philippinen — durch das stachelichte Gestrüpp und das scharfe Gras und die Kalkklippen geschützt; und nirgends waren, außer eisenharten Casuarinen und einzelnen Pandanus, Stämme zu sehen, deren Nutzholz die Begierde der Eingeborenen zur Ueberwindung jener Schwierigkeiten hätte aufstacheln können.

Fort ging es nun auf ruhiger, spiegelglatter See. Weithin gegen Westen — die Entfernung mochte etwa eine deutsche Meile betragen — sah ich die weiße Schaumlinie der Brecher am Außenriffe; gegen Süden verlor sie sich allmählich und schien sich eng an die südlichsten Inseln anzuschließen. In dem so umschlossenen Becken finden sich zahlreiche Riffe, kaum an die Oberfläche des Meeres herantretend und meist abgestorben; gegen Westen und Süden vereinigen sie sich mehr und mehr zu einer Fläche, welche fast ununterbrochen sich bis zur Insel Eimeliß hinunterzieht und die südlichen Inseln miteinander zu verbinden scheint. Durchschnittlich liegt sie nur 4—6 Faden unter der

Oberfläche, und je weiter nach Süden zu, um so weniger von Kanälen durchschnitten. Von ihr steigen alle Inseln senkrecht empor, und bei der tiefen Ebbe und dem stillen, kaum vom Winde gekräuselten Meere konnte ich deutlich erkennen, wie sich an vielen Stellen der Kalkfels der Insel direct in die untermeerischen Rifflächen fortsetzt. Nur war hier ihre Beschaffenheit eine ganz andere. Während überall, wo der umgewandelte Korallenkalk den Einflüssen der Atmosphäre ausgesetzt ist, die Oberfläche in lauter Zacken dadurch aufgelöst wird, daß die weichern Theile des Gesteins durch den Regen ausgewaschen werden, die härtern dagegen in immer spitzer werdenden Säulchen stehen bleiben, hat unter dem Wasser der beständig von Süden und Südwesten hereindringende Seegang das Riff in eine nahezu horizontale und völlig glatte Fläche abgeschliffen, deren Steigen erst in der nächsten Nähe der Inseln bemerklich wird. Die Kanäle, welche wie mit einem Messer durch die isolirten Strömungen des tiefen Wassers in diese Kalkfläche eingeschnitten sind, winden sich so stark und sind so schmal, daß ein größeres Schiff ihnen nicht zu folgen vermöchte; und auch sie sollen sich, wie mir meine Begleiter versicherten, allmählich gegen Peleliu zu verlieren.

In Eimeliß, einer niedrigen, nur am Südende von Kalksteinklippen umsäumten sandigen Insel mit spärlichem Baumwuchs, hielten wir kurze Mittagsruhe. Von hier aus liegt Peleliu fast genau gegen Süd, beide Inseln sind langgestreckt und bilden einen weiten Bogen, dem aber das eigentliche Riff im Westen nicht parallel folgt. Von Eimeliß an tritt es nämlich in scharfer Biegung südöstlich gegen die nächsten Inseln zu und senkt sich allmählich bis zur Tiefe der obenerwähnten Fläche unter das Meer, sodaß sein Rand nicht mehr durch die Brandung bezeichnet wird. So kam es, daß wir ohne einen Riffübergang von Eimeliß absegelnd allmählich in immer tieferes, zuletzt dunkelblaues Wasser des offenen Oceans gelangten. An

der Nordspitze von Peleliu, dem wir uns nun immer mehr näherten, erhebt sich das Riff, ganz eng den Krümmungen des Ufers folgend, wieder bis zum Meeresspiegel, sodaß wir, gegen Sonnenuntergang an der Südspitze landend, abermals die hohe, durch den beständigen Seegang des offenen Meeres erregte Brandung zu überwinden hatten.

Hier lag Argeutel, das Dorf, in welchem unser neuer Freund Omleblokl lebte. Dieser hatte uns Gastfreundschaft in seinem Bai angeboten, die wir auch annahmen; aber die unzählbare Menge der Mosquitos trieb uns bald in das Haus seiner Familie zurück, wo wir, wenigstens nothdürftig durch den Rauch gegen die lästigen Fliegen geschützt, einigermaßen der Ruhe pflegen konnten.

XI.

Pelelin.

Die Nachricht meiner Ankunft hatte sich rasch über die ganze Insel verbreitet. Von allen Dörfern der Insel kamen am nächsten Morgen Männer an, mich zu besuchen; unter ihnen einer der ersten auch Tomué. Ich gab ihm Arakalulk's Brief. Es dauerte ziemlich lange, bis er ihn gelesen; auch andere halfen ihm bei Entzifferung der Knoten. Doch schien alles in Ordnung zu sein, denn freundlich begrüßte er mich nun als seinen Bruder und sakalik (Busenfreund) und forderte mich auf, mit ihm nach Nasiaß, seiner Heimat, zu kommen, da er dort besser für mich sorgen könne. Heftiges Regenwetter verhinderte uns, gleich am ersten Tage dahin zu gehen; am zweiten jedoch — den 19. November — ging die Sonne strahlend auf, und bald nachher stellte sich Tomué ein, uns abzuholen.

Argeutel (d. h. was im Westen ist) liegt hart am Meere auf einer kaum zehn Fuß über dem Meere sich erhebenden Korallensandfläche, aus der hin und wieder niedrige Kalksteinfelsen hervorragen; gegen Nordwest schließen sich diese mehr aneinander an und bilden einen nach Norden zu der Küste parallel laufenden Kamm von verschieden hohen schroffen Klippen. In den Sand eingegraben liegt eine Unzahl Trümmer von Korallen

und Muschelschalen*); manche der letztern liegen so dicht an einzelnen Stellen, daß ich gleich an die Anhäufung durch Menschenhand dachte. Tomué bestätigte mir diese Vermuthung. Allmählich steigt der Weg eine sanfte Anschwellung des Bodens hinan; überall, selbst in das dichteste Gebüsch hinein sah ich die Conchylienschalen, Spuren früherer starker Bevölkerung sich erstrecken. Nach etwa halbstündigem Marsch erhob sich das Land in sanft ansteigenden Hügeln, die gegen Norden und Nordwesten hart an senkrechte, wol 2—300 Fuß hohe Kalksteinklippen anstießen. Auf ihnen war Nasiaß, ein ziemlich großes und recht reinlich gehaltenes Dorf, erbaut; zwischen den Niederungen der Hügel hin erstreckten sich ausgedehnte sumpfige Kukaufelder, in denen zahlreiche Weiber und Mädchen arbeiteten. Im trockenen Boden der steinigen Hügel, die nur eine ganz dünne Humusschicht trugen, gedieh der Camote vortrefflich, und nirgends hatte ich noch so große Stämme des Melonenbaumes, noch solche Fruchtbarkeit derselben bemerkt. Ganz kleine Bäume von kaum 3 Fuß Höhe trugen schon große Früchte; diese übertrafen in Süßigkeit und Wohlgeschmack alle Papayas, die ich bisher gegessen hatte. Eine mächtige hochstämmige Arum-Art, Bissarc genannt, breitete hier ihre fußgroßen saftigen Blätter aus und mischte ihren Schatten mit dem der uralten Brotfruchtbäume und der schlanken Kokospalmen. Gelbe und rothe Blüten hingen in Fülle an den Baumwollstauden, die, in den Gärten der Eingeborenen gepflanzt, sich zu mehr als Manneshöhe erhoben. So zeugte alles in der Nähe der Dörfer von der größten Fruchtbarkeit des Bodens. Im Hintergrunde traten aus dem saftigen Grün der Bäume und des niedrigen Gestrüpps graue oder blendend weiße Kreidefelsen hervor, an deren Vorsprüngen stachelichte Büsche hingen mit sperrigen Aesten; nur auf dem

*) Es sind „Kjökkenmöddinger", Küchenabfälle, wie sie auch sonst vorkommen.

Gipfel standen einzelne Waldbäume, das niedrige dichte Unterholz hoch überragend. Möven umkreisten spielend und kreischend diese Höhen, und mitunter schoß, einem Blitzstrahl gleich, ein blendend weißer Vogel zwischen dem grünen Laub hervor, sich tief niedersenkend, um dann in pfeilschnellem Fluge der Sonne entgegenzustreben. Es war ein Tropikvogel, der Karamlal, dessen lange Schwanzfedern vom reinsten Weiß bei religiösen Festen und in den Kriegen eine große Rolle spielen. Es ist den Eingeborenen dieser Vogel das Sinnbild der Schönheit und Gewandtheit. — Auch das Innere der Wohnungen wie der Bais gefiel mir, sie waren sauber gehalten; ein einzeln stehendes, im Baustil abweichendes Haus zeigte sogar einigen ornamentalen Schmuck, und die kleinen rothbemalten Wohnungen ihrer Hausgötter sahen alle frisch und wohlgepflegt aus. Als nun gar Tomué mir versicherte, daß es hier keine Mosquitos gäbe, entschloß ich mich gern zur Uebersiedelung in das Dorf und Haus meines neuen Bruders. Er selbst ging flugs nach Argeutel, um unsere Sachen zu holen; wir aber schlenderten im Dorfe umher, begleitet von einigen Mädchen und Knaben, mit denen wir rasch Freundschaft geschlossen.

Mein erster Besuch galt natürlich den Rupacks des Staats; doch trieb mich die steife Förmlichkeit der Vornehmen bald wieder zum Bai hinaus. Man hatte mir gesagt, ich müsse auch dem Kalid meinen Besuch abstatten, es sei ein mächtiger Mann, und wenn es mir gelänge, mir diesen zum Freunde zu machen, so würden auch die übrigen Rupacks zutraulicher werden. Um also nichts zu versäumen, ließ ich mich gleich zu ihm hinführen. Ich fand den alten gutmüthig aussehenden Mann in jenem geschmückten, roth, weiß, gelb und schwarz bemalten Hause sitzen, das mir früher schon durch seine eigenthümliche Bauart aufgefallen war. Im Grundriß war das Gebäude achteckig mit zwei längern Seiten; ein achteckiges Dach wurde oben durch einen Giebelaufsatz abgeschlossen, dessen zwei schmale Giebelseiten den

beiden mittlern kurzen Seitenwänden des Gebäudes entsprachen. Das Innere war ebenso eigenthümlich. Während sonst in den Wohnungen der Eingeborenen gar keine Abtheilungen anzutreffen sind, ward hier der innere Raum durch vier mächtige Pfeiler durchsetzt, welche den obern Giebelbau und in etwas mehr als Manneshöhe einen allseitig abgeschlossenen, mit Fenstern nach vier Richtungen versehenen Bretterverschlag trugen, der — ein Haus im Hause — mir als der Aufenthaltsort des eigentlichen Kalid, d. h. des Gottes bezeichnet wurde, welcher sich jenes Mannes von Zeit zu Zeit als seines Sprechorganes bediente. Der Kalid — der leider diesmal nur gewöhnlich menschlich sprach — erzählte mir, daß in dieser Weise alle Häuser gebaut gewesen seien zu jener Zeit, als noch lauter Kalids die Inseln bewohnten. Mit ihrem Auszug nach dem Himmel sei auch ein neuer Stil im Bau der Wohnungen eingeführt; denn so wenig die Menschen bei ihnen aufrecht gehen und sich den Kopf mit Hüten bedecken dürften — ein Vorrecht der Götter sei dieses — so wenig sei es den Menschen gestattet, ihre gewöhnlichen Häuser im Stile der Götterwohnungen aufzuführen. Nur die Kalids, die mitunter noch vom Himmel herunterstiegen, um unter den Menschen zu wohnen und für die Aufrechthaltung der guten alten Sitte zu sorgen, vermöchten den Männern, in deren Leib sie führen, das Recht zu geben, solche achteckige Häuser aus Planken zu bauen. — Uebrigens scheint allmählich auch diese Sitte schon zu verschwinden; denn in Coröre bewohnte der sonst doch so geachtete Kalid des Ortes ein gewöhnliches Haus, und auch in Peleliu fand ich später einen solchen, dessen Wohnung nichts Besonderes zeigte. Aber auf den Balken, die ich in Aibukit und Kreiangel mir genauer angesehen hatte, erinnerten manche der Abbildungen gar sehr an diesen Tempel in Nasiaß.

Es galt nun die Zeit zu nutzen, denn eine Woche schon war verstrichen, sodaß mir höchstens noch vier bis fünf Tage

für die Untersuchung der Insel blieben, wenn ich zur rechten Zeit wieder in Aibukit eintreffen wollte. Ich hatte deshalb bereits für den nächsten Tag (20. November) mit Tomué eine Excursion verabredet nach Orocoll, einem an der Nordwestküste der Insel liegenden Dorfe. Wir wanderten zuerst in fast nördlicher Richtung über die Hügel des Dorfes den Kalksteinklippen zu und bogen dann in eine wilde Schlucht zwischen ihnen ein. Nun wurde der Weg entsetzlich beschwerlich; denn überall ragten aus dem steinigen, fast ganz von Erde entblößten Boden messerscharfe Spitzen des vom Regen durchfressenen Kalksteines hervor und schnitten mir tiefe Löcher in meine Stiefel und Füße ein. Trotz der Menge des Regens, die hier zu fallen scheint, und ungeachtet der umgebenden Berge zeigte sich, ganz im Gegensatz zu den trachytischen Inseln des Nordens, nirgends ein Bach, und das einzige süße Wasser auf der Insel ist durchsickerndes Regenwasser, das sich in den tiefsten Löchern und Höhlen in Meereshöhe oder auf den sumpfigen Kukaufeldern sammelt. Bald stieg der Weg steil die Klippen hinan, zwar gebahnt, aber doch rauh und beschwerlich wegen des ganz steinigen Bodens und der scharfen Kanten der Steine. Hoch oben in 2—300 Fuß Höhe fand ich ein etwa fußgroßes Stück des Felsens, das noch ganz seine Korallenstructur behalten hatte. Vom höchsten Gipfel durch eine tiefe Schlucht getrennt, stiegen wir nun einen Kamm hinan auf schmalem, furchtbar zerklüftetem und steilem Wege; den Ziegen gleich mußten wir das letzte Stück erklettern. Unsere Mühe aber wurde reichlich belohnt. Auf der breiten Fläche des Kammes wucherte in üppiger tropischer Fülle Gesträuch, und Schlingpflanzen aller Art umrankten mächtige Stämme uralter Brotfruchtbäume, die ich da oben nicht zu finden erwartete. Auch zahlreiche Melonenbäume standen hier in einer Fülle der Früchte und des Wachsthums, welche selbst die von Nasiaß noch übertraf. Nur 1½—2 Fuß hohe, kaum fingersdicke Stämme trugen schon zahlreiche goldgelbe Früchte, daneben standen andere

haushohe von mehr als 1 Fuß Durchmesser mit einer großen Menge kleiner, auch Früchte tragender Nebenäste.*) Hier mußten offenbar Menschen gehaust haben; und richtig, nach wenigen Schritten schon kamen wir an einen der großen gepflasterten Plätze, auf denen hier und da auch einige der mächtigen Steine aufrecht standen, die überall die Bais der Eingeborenen umgeben. Die meisten derselben waren freilich schon umgefallen und längst überwuchert von dem Gebüsch; auch von den Häusern war keine Spur mehr zu finden. Schön gepflasterte Wege führten überall in den Wald hinein; einem derselben folgend entdeckte ich doch noch ein paar elende Häuser, ganz versteckt in dem alles überwuchernden Gestrüpp. Keine Seele darin; doch schienen Menschen in ihnen zu wohnen. Nun führte mich Tomué noch einige Schritte weiter nach Westen zu und auf eine kleine Fläche des Felsens hinaustretend öffnete sich mir ein gewaltiger Ausblick auf den Stillen Ocean. Scheinbar unter mir schlug die Brandung — es war Springflut — an das Ufer, und auf dem schmalen ebenen Saume, der den senkrecht abstürzenden Felsen umgab, wechselten Kukaufelder und Kokoshaine miteinander ab, zwischen denen hindurch ich hier und da ein braunes Dach oder den buntbemalten Giebel eines Bais erkennen konnte.

„Dies hier ist ein berühmter Ort", fing Tomué mir zu erzählen an. „Früher stand hier ein großes Dorf, du hast die großen Steine da oben gesehen. Aber wir lebten nicht darin, sondern nur dann, wenn wir im Krieg mit Coröre waren. Jetzt nützt uns der Fels nichts mehr, wir sind zu schwach, unsere besten Männer sind uns alle gestorben, und seitdem die

*) Meistens bringt die Papaya (Carica papaya L.) nur einen Stamm hervor, dessen Spitze die pilzförmige Blätterkrone rasch entsteigt; wenigstens habe ich während meiner langjährigen Wanderungen auf den Philippinen nur solche gesehen. Ebenso gebildet waren sie im Norden der Palaus; nur hier im Süden und auf dem Gipfel dieses Felsens hatten alle ältern Bäume mehrere Zweige, deren jeder seine eigene Blätterkrone trug.

Ingleſes wieder ſo oft nach Coröre kommen und dorthin Flinten und Pulver bringen, können wir uns nicht mehr vertheidigen. Als wir aber noch mehr Menſchen in den Dörfern hatten, — ſo erzählt man uns, ich ſelbſt lebte noch nicht — da wurden viele blutige Kriege geführt, und wenn die Feinde gar zu mächtig waren, dann brachten wir unſere Sachen und Weiber und Kinder hier oben herauf und wohnten hier oder in den Höhlen der Felſen, dann konnten ſie uns nichts mehr thun. Es gibt nur zwei Wege da herauf, die aber ſind ſo ſteil und eng, daß jeder von ihnen durch ein paar Mann leicht vertheidigt werden kann. Jetzt ſind die Häuſer verfallen, denn wir ſind nun Freunde von Coröre und brauchen dieſen Ort nicht mehr.“ — „Aber wozu ſind denn die beiden kleinen Häuſer hier neben uns? Da ſcheinen doch Menſchen darin zu leben.“ — „O ja“, erwiderte jener, „es ſind auch gewöhnlich einige Leute hier oben, aber nur um auszuſehen nach Schiffen auf dem Meere. Alle Schiffe, die von Angabard kommen oder dahin gehen, müſſen hier vorbei; von hier aus haben wir auch euer Schiff erkannt, als ihr ſo dicht an der Inſel vorüberfuhrt. Als früher unſere Leute noch muthiger waren, da haben ſie auch einmal ein ſpaniſches Schiff genommen und auf den Strand gezogen; ich weiß aber nicht warum. Nun thun wir das nicht mehr, wir ſind jetzt beſſer geworden. — Doch jetzt komm, der Weg iſt beſchwerlich. Orocoll ſcheint zu unſern Füßen zu liegen, aber wir haben noch weit dahin.“ Und nun ging an der ſenkrechten Felswand hinunter ein Klettern mit Händen und Füßen los, daß ich mich voller Erſtaunen fragte, wie es nur möglich ſei, Bambusrohre mit Waſſer gefüllt oder Körbe voll Kukau dort hinaufzubringen — und doch mußten ſie dies früher gethan haben, weil oben alles Waſſer fehlt und Kukau nur in den ſumpfigen Niederungen gedeiht.

Müde und zerſchlagen an allen Gliedern kamen Gonzalez und ich im Dorfe an, und gern ließen wir uns von Tomué in

das gastliche Haus seines Freundes führen. Nach kurzer Rast und eingenommener Mahlzeit durchwanderten wir das Dorf; auch hier, wie hoch oben auf der Felsenwarte, fanden wir die deutlichsten Spuren des ärgsten Verfalls. Weithin in das Gebüsch konnte man die gepflasterten Wege verfolgen; jetzt mochten höchstens noch acht bis zehn Häuser in dem ganzen Dorfe zu finden sein. Eingeladen wurde ich freilich auch hier mit großer Freundlichkeit, aber ich ließ mich dennoch leicht durch Tomué bereden, wieder mit ihm am Nachmittag in sein Dorf zurückzukehren. Schwer genug ward mir der Weg, die Klippen hinan und wieder hinunter — kein anderer führte nach Naflaß zurück; mehr kriechend als gehend, gestützt auf Tomué, kam ich mit ganz zerschnittenen blutenden Füßen in unserer Wohnung an. Dieser Spaziergang hatte mir das eine Paar meiner Stiefel gekostet; nun blieb mir noch ein zweites, das schon in Urulong stark gelitten hatte. Wie lange das wol noch halten wird?

Die Nacht brachte ich fast schlaflos zu, so schmerzten mich meine Wunden. Daran war nicht zu denken, am nächsten Morgen auszugehen; mit dick geschwollenen Füßen lagen Gonzalez und ich den ganzen Tag im Hause. Am Nachmittag kroch ich, gestützt auf Tomué und ohne Schuhe, bis zu dem unterirdischen Süßwasserteich, um mich zu baden. Ich hatte davon Heilung erwartet; aber am nächsten Tage waren die Füße noch schlimmer, alle Wunden fingen an zu eitern. Gonzalez hatte ebenso zu leiden. Unsern neuen Freunden freilich gefiel unsere Gefangenschaft gar sehr; konnten sie nun doch ihre Neugierde mit Muße befriedigen! Ich kam mir vor wie ein wildes Thier im Käfig; beständig wechselten die Zuschauer, einige gaben mir auch etwas zu essen, aber die meisten wollten etwas von mir erhalten. Ich mußte also doch etwas Zutrauenerweckendes in meinem Wesen haben.

Zuerst beruhigten mich die Frauen über meine Füße. „Diese Wunden haben nichts zu bedeuten", sagte mir Akiwakid

(d. h. über den Berg), die Frau meines Tomué, „daran leiden alle Fremden, die zum ersten male nach Peleliu kommen. Das macht das Wasser und die vielen Steine. Die dummen Dinger, deine Füße, die du ausziehen kannst, wenn du willst, nützen dir hier doch nichts, die sind bald zerschnitten, und dann mußt du doch gehen wie wir." Ich meinte, es würden meine Schuhe wol noch so lange vorhalten, bis ich abreiste von hier. Da blickte mich meine Wirthin erstaunt an. „Abreisen? warum? Ich dachte, du wärest hierher gekommen, weil es dir hier bei uns gefällt?" — „Nun ja, es ist hübsch in euerm Dorfe, und ihr seid gut gegen mich — aber meine Frau wartet in Angabard auf mich, und in fünf Tagen muß ich abreisen von hier, denn sonst fährt Cabel Mul fort und läßt mich vielleicht in Peleliu zurück." — „Nun, eine Frau, Doctor, soll dir bei uns auch nicht fehlen; und wenn Era Kaluk dich hier nicht holt, so wirst du bei uns bleiben müssen. Da kommt gerade Tomué und mit ihm ein Rupack; die werden dir gleich sagen warum, wenn du sie fragst." Traurig freilich lautete die Antwort, als ich die beiden fragte, wann ich wol ein Amlai erhalten könne, um nach Aibukit zurückzufahren. Das ginge nicht, sagte man mir; Ebadul habe ihnen strengen Befehl geschickt, mich gut zu behandeln, aber auch mich nie außer Augen zu lassen und mich, wenn ich Peleliu verlassen wolle, nicht nach Aibukit zurück, sondern zu ihm nach Coröre zu bringen. Ich dürfe unter keinen Umständen wieder hinauf nach Aibukit; wenn Cabel Mul mich hier abholen wolle, so hätten sie nichts gegen meine Abreise nach Angabard; sonst aber müsse ich hier bleiben.

Wir waren also Kriegsgefangene Ebadul's! Gonzalez und ich sahen uns erstaunt einer den andern an; wir mußten zuerst laut auflachen. Aber bald verging uns die lustige Laune; wenn nun durch irgendeinen unvorhergesehenen Zufall doch Kapitän Woodin gezwungen würde, direct nach Manila zu fahren und uns zurückzulassen? Man kann sich denken, daß der Verlust

unserer Freiheit den Schmerz an unsern Füßen nicht linderte. Bisher hatte ich gegen jeden Kummer in der Bewegung und Aufregung ein gutes Mittel gefunden; nun war auch dieses anzuwenden mir versagt. Mürrisch und unwirsch, wie ich im Lauf der nächsten Tage wurde, kamen mir Tomué und seine Landsleute viel schlimmer vor, als sie in Wirklichkeit waren; in solcher Stimmung schrieb ich am 26. November, also am sechsten Tage meines gezwungenen Aufenthalts im Hause, Folgendes in mein Tagebuch:

„Das Volk von Peleliu ist das faulste unter allen im Lande; solange ich hier im Lande bin, sind die Männer erst ein einziges mal als Clöbbergöll zum Fischen gegangen, an den übrigen Tagen thaten sie gar nichts anderes als schlafen, essen und schwatzen; von einem Haus ins Bai, von da wieder in ein Haus — di melil —, das ist ihr Leben. Tomué gefällt mir gar nicht, er ist faul wie die andern, verspricht sehr viel und thut wenig und sagt offen, daß ihm unsere Sachen gefallen würden, aber nur, wenn er sie geschenkt und ohne Arbeit erhalten könnte. Mit solchem Volke zu leben, abhängig von ihnen in jeder Beziehung, in den elenden niedrigen und raucherfüllten Hütten und belästigt von der unverschämten Neugier der Bewohner, die mich jeden Tag besehen wollen wie ein wildes Thier — das ist eine Qual, die nur der verstehen kann, der dies Volk und seine Lebensweise kennt. Meine gänzlich hülflose Lage — da ich Peleliu nicht zu verlassen vermag — zwingt mich, dies zu ertragen, abhängig, wie ich bin, von Kapitän Woodin und der Gnade der Bewohner. Was mich fast am meisten empört, ist die Unverschämtheit, mit der sie uns unsere Sachen abverlangen, aber immer von der Hand weisen, zu lernen, sie zu machen. Es ist hier im Hause ein hübscher Korb aus Neu-Guinea, der einst mit einem Canoe angetrieben kam, alle sagen, daß er ungil klallo (schönes Gut) sei; aber keiner hat sich je die Mühe gegeben, ihn nachzumachen. Ihre Antwort

auf die Frage, warum dies nicht geschehen sei, war: sie seien zu dumm dazu. Verlangt man von ihnen ihre eigenen Sachen, so ist die beständige Antwort: klo makräus (das ist sehr kostbar), und uns fordern sie sogar unsere Kleider, die wir am Leibe tragen, ab, und wenn wir sie nicht geben, so schelten sie uns schmuzig."

Ein Gutes aber hatte mein langer Aufenthalt in dem Hause doch. Ich lernte die Menschen näher kennen, mit denen ich noch so lange zu leben haben sollte, und in meinen Gesprächen erfuhr ich gar manches über ihre Sitten, was mir von Nutzen war zur Deutung alles dessen, was ich erlebte. Allmählich fingen nun auch die Wunden zu heilen an, und meine nackten Füße, die ich täglich auf kleinen Spaziergängen im Dorfe übte, gewöhnten sich rascher, als ich erwartet hatte, an das Gehen auf dem steinigen Boden. Absichtlich schonte ich mich in der letzten Woche des November. Meine Freundinnen aus dem Hause hatten mir nämlich erzählt, daß nächstens wieder Vollmond sei, dann wäre in den hellen Mondscheinnächten ein munteres Leben auf dem Platze „Alamau". Knaben und Mädchen zögen dann hinaus, mitunter auch die jungen Männer, um da ihre Tänze zu tanzen und muntere Spiele zu üben; ich solle doch auch hinkommen, ich würde mich gewiß an dem schönen Mondschein und ihren Spielen erfreuen. Am 3. oder 4. December mußte der Vollmond eintreten; ich unterließ also alle Excursionen, um ja an diesen Mondscheinfesten mit theilnehmen zu können.

Da auf einmal kam ein Hoffnungsstrahl, der mich den Mondschein und das junge Volk mit seinen Spielen momentan vergessen ließ. Am Abend des letzten November erhielten wir die Nachricht aus Aibukit, unser Schooner sei bereits einmal ausgelaufen, aber eines Lecks wegen wieder am Außenriff vor Anker gegangen. Dies erklärte das unbegreiflich lange Ausbleiben des Schiffes — schienen mir doch die vier Tage, die

bereits über den äußersten Termin verstrichen waren, eine Ewigkeit zu sein! „Nun kann es doch nicht mehr lange dauern", sagte ich zu Gonzalez, „am Außenriff ankert das Schiff, nach einer andern Nachricht soll es sogar schon wieder abgesegelt sein; dann muß es morgen kommen. Wenn ich doch nur jetzt gesunde Füße hätte, um den Felsen dort zu ersteigen; von seiner Höhe muß man das ganze Meer überblicken können." Aber der nächste Tag verging, und das erlösende Schiff erschien uns nicht. Mehrmals schickte ich Tomué auf die höchste Spitze der Klippe Atöllul; jedesmal aber rief er uns von oben zu, er sähe nichts. Am Abend des 1. December legte ich mich trauriger nieder denn je zuvor, und an den Mondschein mit seinen Festen dachte ich nicht mehr. Auch der zweite Tag verging so, und noch einer — Kapitän Woodin kam nicht. Sollte ihm wirklich ein Unglück zugestoßen sein? Was dann? — Nun, einmal war ich ja schon Era Tabatteldil; was ist's denn weiter, wenn ich dies zum zweiten mal und auf länger werden soll? Nachgerade bin ich auf alles gefaßt; dies Jahr hat mir schon eine solche Fülle von widerwärtigen Erlebnissen gebracht, mich schon so sehr des Gedankens entwöhnt, meines eigenen Lebens Herr zu sein, daß auch das Schlimmste ohne großen Eindruck bleiben würde. Das einzige, was mich bei dem befürchteten Unfall der Lady Leigh wirklich tief berühren würde, wäre der Verlust meiner Tagebücher, der Sammlungen und Instrumente; dann müßte ich sicherlich, wenn es mir schließlich auch gelänge, nach Manila zu kommen, wol augenblicklich, viel, viel früher, als es in meinen Planen gelegen, nach Europa zurückkehren. Wie wurde mir doch so kalt bei diesem Gedanken! —

„Komm, Doctor, Era Tabatteldil, komm zum melil a buyöl" (Spielen im Mondenschein), so stürmten einige Buben und Mädchen auf mich ein am Abend des 5. December; „du brauchst auch nicht zu tanzen, wenn du keine Lust hast." — „O doch, geht nur voran, ich komme schon nach." — „Nein, nein, du

mußt gleich mit, Doctor; siehst du, wie schön der Mond scheint? Rasch hin zum Alamau, die andern sind schon alle dort." — Laut schreien die Ausgelassenen in die Nacht hinein: „Doctor kommt, Doctor will auch tanzen. Doctor ist so weiß wie der Mond; auf dem Alamau haben wir nun zwei Monde." Und unter Juchzen und Singen, in tollen Sprüngen mich umgaukelnd, zieht mich das junge Volk fort auf den Platz. Im vollsten Mondenlicht — nicht kalt, wie in unserm Norden, ist der Mond der tropischen Nächte — glänzt der Alamau vor dem Bai; auf ihm ein munteres Getümmel. „Doctor ist da, komm her, Doctor, Gonzalez", so tönt es von allen Seiten. „Willst du unsern Rattentanz lernen, Doctor?" Und gleich umringt mich eine Schar von zwanzig, dreißig Buben, sie ziehen mich seitwärts und ordnen sich in zwei langen parallelen Reihen, die Gesichter einander zugekehrt. „Das sind die Ratten von Ngaur. Nun aufgepaßt, Doctor, in die Hände klatschen mußt du und mit uns singen: Tunke, tunke, da le vara. U-je." Und mit wüthendem lautem Aufschrei setzt sich nun die ganze Doppelreihe der Knaben — Mädchen tanzen den Rattentanz nicht — in die Hocke, und sich in den Knien wiegend, den Oberkörper hebend und senkend, wobei sie sich hinten derb mit ihren eigenen Händen schlagen, tanzen sie zwei Takte, dann springen sie aufeinander zu, immer in derselben Hockstellung, und schlagen wieder im Rhythmus zwei Takte hindurch sich gegenseitig laut schallend in die Hände. Dann wieder zurück, wieder vor, immer rascher im Takt; bald springt einer seitwärts oder ganz dicht auf seinen Gegner heran. „Doctor tanzt den Rattentanz", ruft alles gellend über den Platz hin, „Doctor ist eine Ratte, Ratte" — hier fällt einer vor Erschöpfung um, dort ein anderer — immer noch bewegen sich die beiden Reihen in gleichem Rhythmus abwechselnd sich nähernd und wieder sich entfernend. „Doctor ist eine treffliche Ratte, aber Gonzalez nicht, Doctor, Ratte, Doctor, Ratte" — und endlich liegt alles

am Boden und mitten unter ihnen Doctor, der sich wälzen möchte vor Lachen! Und weit in das Dorf hinein schallt das Geschrei der ausgelassenen Buben: „Doctor ist eine schöne Ratte geworden, eine schöne große weiße Ratte! Uji!“

Erschöpft lasse ich mich auf einem Steine nieder; flugs bin ich umringt von einer Schar von jungen Weibern, darunter auch Akiwakid, meines Bruders Frau. „Ist unser Mond nicht schön, Doctor? Wir wollen dir auch unsern Mondscheintanz zeigen. Ihr da, ihr Freundinnen, tanzt doch den Tanz der Angadeke einmal, ich setze mich zu Doctor, ich will ihn erklären. Rasch, stellt euch im Kreise.“ In gleichmäßigem, langathmigem Rhythmus sangen nun die Weiber, ihre Arme langsam und gemessen hin- und herschwingend. Ich verstand die Worte nicht, aber Akiwakid kam mir zu Hülfe. „Sie erzählen die Geschichte von Angadewo, Doctor. So heißt ein Kalid, der hier in Palau lebte — damals, als sie noch nicht nach dem Himmel gegangen waren — das war ein sonderbarer Kalid. Er wollte sich nicht verheirathen; aber Angadeke war sehr in ihn verliebt. Viele Monate suchte sie ihn vergeblich auf, sie konnte ihn nirgends treffen, da er immer noch zur rechten Zeit sie kommen sah und ihr zu entwischen verstand. Einmal aber gelang es ihr doch. Sie überraschte ihn, als er gerade auf einem Baume saß, Früchte essend. Nun war er gefangen. Da sagt sie ihm: «Angadewo, me rauskak» (Angadewo, gib mir Buyo zu kauen). Aber er hört nicht auf sie. Sie bittet ihn nochmals um Buyo, er antwortet wieder nicht. Nun wird sie ungeduldig und fängt an zu tanzen. Hörst du, eben rufen die Weiber dort: «Angadewo, ua!»“ Nun beginnt ihr Tanz. „Angadewo, mörgu-rio, kamama-tradela wen“ (Angadewo, komm herunter, laß uns die Schildkröte feiern), so schreien sie alle wild durcheinander; in Reihen haben sie sich aufgelöst und mit dem Gesicht gegen den Mond zu gewendet, springen sie nun, ihre Schürzen auf- und niederschlagend, vorwärts und rückwärts, immer toller, immer ausge-

lassener und ungebundener werden ihre Sprünge — man muß sie sehen, sie lassen sich nicht beschreiben. „Und hat Angadeke ihr Ziel erreicht?" wollte ich Akiwakid fragen, die aber hat sich auch unter die Tanzenden gemischt und springt mit ihren Freundinnen im wildesten Jubel herum, bis sie endlich erschöpft und keuchend sich niederlassen auf den Rasen zur kurzen Rast.

„Nun, Doctor, wie gefällt dir der Tanz des Angadewo?" fragt mich ein junger Bursche; aber ohne die Antwort abzuwarten, fährt er fort: „Ja ja, das war noch eine schöne Zeit, als die Kalids auf der Erde lebten. Die hatten es besser als wir jetzt. Uns wird es oft schwer, eine hübsche junge Frau zu gewinnen; damals aber machten die Mädchen den Männern die Liebeserklärungen. Aber die Kalids waren auch viel klüger, als wir es sind. Sie haben uns die Segel setzen gelehrt und das Fischen mit Netzen, sie haben uns immer unsere schönen Sachen gearbeitet, die wir selbst nicht machen konnten. Wir gaben ihnen freilich unser einheimisches Geld dafür. In Tomué's Hause kannst du noch etwas sehen, was die Kalids gemacht haben, es ist ein kunstvoll gearbeiteter Schrein (casa) zum Aufbewahren der Speisen. Die meisten davon sind jetzt schon zerbrochen; früher war in jedem Hause ein solcher. — Da ruft mich jemand, ich komme" — fort springt er, kehrt aber bald mit noch einigen jungen Männern wieder. Sie haben alle Stöcke in den Händen von 2 Fuß Länge. „Wir wollen dir auch einen Tanz zeigen, Doctor", beginnt mein junger Freund, „einen Tanz von Bölulakap (Yap). Die Männer von dort sind sehr geschickt, sie haben viele schöne Tänze, und klug sind sie auch; wir haben viel von ihnen gelernt jedesmal, wenn sie kamen, um ihr Geld, die Bola-Bola, von hier zu holen. Ihren Steckentanz wollen wir dir tanzen."

Nun schlossen acht Männer einen Kreis und versuchten zuerst den Takt durch eine vom Vorsänger gesungene Strophe zu fixiren. Bei der Wiederholung begannen sie den Tanz. Er

ist unschön, aber interessant wegen der großen Geschicklichkeit, mit welcher die Tänzer, in den mannichfachsten Figuren sich durcheinander hindurchwindend, mit den zwei Enden des kurzen, in der Mitte gefaßten Steckens an die der Stecken ihrer beiden Nachbarn anschlagen. Sie thaten dies mit einer solchen Sicherheit, daß mit seltenen Ausnahmen alle acht Stöcke immer gleichzeitig aufeinandertrafen und so einen einzigen, den Rhythmus des begleitenden Gesanges markirenden Schall erzeugten. Wie sich für Männer geziemte, wurde er mit großer Würde getanzt; nur hin und wieder ertönte ein kurzes Lachen oder ein zorniger Ausruf, wenn ein ungeschickter Tänzer einmal den Stock seines Nachbarn verfehlte.

Nur bei den Pantomimen der sitzenden Frauen — wie ich sie bei Aituro's Krankenfest in Coröre gesehen hatte — sind die Bewegungen ihres Körpers oder ihrer Glieder harmonisch und graziös; mit der tollen Ausgelassenheit aber, welche bei diesen Mondscheinspielen in die ganze jugendliche Bevölkerung fährt, werden ihre Bewegungen unschön und hart, ja widerlich mitunter. Gemildert freilich ist dies alles durch das sanfte Licht des Mondes, das die allzu große Schärfe der Bewegungen durch die tiefen Schatten verdeckt. Und so macht das Ganze doch einen angenehmen Eindruck. Die Kinder und halberwachsenen Leute sind unermüdlich in ihren Spielen, dabei herrscht die ungebundenste Willkür — die alles meisternde Sitte ist machtlos zur Vollmondszeit auf dem Alamau — aber nie kommt ein Streit vor, alles wird mit Scherzen abgemacht, und unter Lachen, Springen, Singen und Tanzen bringen sie die ganze Nacht bis zum Untergange des Mondes zu. Wahrlich, hier bekannte ich mir, daß mein oben ausgesprochenes Urtheil nicht gerecht sei. Lebhaftigkeit und große körperliche Gewandtheit kann diesem Volke nicht abgesprochen werden, selbst thätig sind sie, sobald die ihnen auferlegte Arbeit in die gewohnten Grenzen fällt; aber ihre Faulheit ist nicht zu besiegen, wenn es gilt, ihrer

Thätigkeit neue Ziele zu weisen. Wären ihre alten Sitten, namentlich die Gebräuche, welche ihre gemeinsame und individuelle Arbeit regeln, leicht umzustoßen; wäre es möglich, ihnen neue Bedürfnisse zu geben: so würden sie sicherlich thätiger werden und ebenso rasch lernen, als die mir bisher bekannt gewordenen Stämme malaiischer Abkunft auf den Philippinen.

Akiwakid hatte mich im Namen ihres Clöbbergölls „Inatoluck“ *) aufgefordert, sie am nächsten Nachmittag am Hafen von Nasiaß zu treffen. Bisher hatte ich noch wenig genug vom gemeinschaftlichen Leben der Frauen kennen gelernt. Ich wußte zwar längst, daß auch sie ähnliche Genossenschaften bilden wie die Männer, aber von ihrer Thätigkeit hatte ich nichts erfahren; die Neugierde und Langeweile bestimmten mich, der Einladung zu folgen. Als ich gegen Sonnenuntergang am Orte des Stelldicheins ankam, traf ich dort schon den ganzen Clöbbergöll, aus etwa 15 Weibern bestehend, meiner harrend. In einer kurzen Anrede sprach eine mir ihre Freude über mein Kommen aus und erklärte mich zum „Sakalik“**) des Clöbbergölls Inatoluck. Zum nächsten Tage kündigten sie mir ihren officiellen Besuch an; ich möge deshalb, damit sie nicht vergebens ihre Vorbereitungen gemacht hätten, ruhig zu Hause bleiben. Pünktlich lösten sie ihr Versprechen ein. Es mochte gegen 8 Uhr sein, da erschienen meine neuen Freundinnen, in feierlichem Aufmarsch und, wie immer, hochroth bemalt zum Ausdruck festlicher Freude. Jede

*) Jeder Clöbbergöll hat seinen besondern Namen.

**) Sakalik, d. h. „mein Freund“, Wurzel sakali. Jedes Individuum hat einen solchen Busenfreund; jeder Clöbbergöll kann sich mehrere solche oder gleich einen ganzen Clöbbergöll auf einmal dazu erwählen. Die Stellung dieser Sakaliks ist eine sehr bevorzugte; ihnen wird nichts versagt, dafür aber muß er sich auch ganz ihrem Dienste weihen.

von ihnen trug einige Schüſſeln mit ihren Gaben darin. Die eine brachte mir noch dampfenden, ſchön geröſteten Döllul — die Frauen hatten auch hier ſchon meine Vorliebe für dieſe Form des täglichen Kukaugerichts bemerkt — eine andere einen friſchen Fiſch, wieder andere hatten Bananen, Betelnüſſe und Kokosnüſſe oder Eilaut in einem Bambusrohr. Im Kreiſe um mich herum ſetzten ſie dieſe Gerichte nieder; dann hielt mir die Vornehmſte unter ihnen, ihre Anführerin, folgende Rede:

„Doctor", ſagte ſie, „du biſt jetzt unſer Sakalik. Wir werden für dich ſorgen, es ſoll dir an nichts fehlen; was wir haben, das iſt auch dein. «Inatokete» hat Gonzalez zu ſeinem Sakalik gemacht. Aber ihr gehört auch uns nun an. Du, Doctor, darfſt nun nicht zu Inatokete gehen; wenn Gonzalez zu uns kommen will, jagen wir ihn zu ſeinem Clöbbergöll zurück mit Schlägen. Unſer Verſammlungsort iſt dort unten in dem leeren Hauſe, nicht weit von der Wohnung des Kalid; da findeſt du uns jeden Nachmittag mit Arbeiten beſchäftigt, kein anderer Mann darf dahin kommen, du allein biſt unſer Sakalik, du kannſt eintreten, ſo oft du willſt. Wenn dann ſpäter Cabel Mul dich abholt, dann gibſt du uns aber auch etwas Pulver und eine Flinte, nicht wahr, Doctor? Und hier haſt du unſere Geſchenke für den neuen Sakalik; wir haben dir von unſerm Gelde mitgebracht, dieſe Löffel aus Schildpatt. Die ſind für uns Frauen das, was das gläſerne Geld iſt für die Männer; wir kaufen damit Buyo und Betel, wenn wir nicht genug ernten, Bananen und andere Lebensmittel; auch Kukaufelder, das Eigenthum der Weiber, können wir mit den ſchönen großen flachen Schalen aus Schildpatt kaufen. So, Doctor, nimm ſie hin; nun haben wir dich damit zu unſerm Sakalik gekauft."

Auch hier ging es mir wie früher in Aibukit, wenn ich Krei und Mad verſicherte, daß es nicht in meiner Macht ſtünde, ein Kriegsſchiff von Manila kommen zu laſſen. Meine neuen Freundinnen, die übrigens bei allen ihren Quälereien um Pulver

und Flinten doch immer liebenswürdig blieben, wollten es mir durchaus nicht glauben, wenn ich betheuerte, ihnen keins von beiden geben zu können. Hatte ich doch in Ngirrarth zwei so wunderschöne Flinten gehabt, die ich sicherlich den Freunden von dort zurückgelassen; wie sollte ich nun nicht für sie noch eine gewöhnliche Flinte haben, sie würden schon zufrieden sein mit einem Steinschloßgewehr. Ich blieb bei meiner Weigerung. Meine Freundinnen hielten nichtsdestoweniger den Contract, den sie so leichtsinnig eingegangen; und auch Gonzalez wurde von seinem Clöbbergöll durchaus nicht vergessen. Kein Tag verging ohne Besuch von einigen unserer Sakaliks, und immer brachten sie uns reiche Gaben an Lebensmitteln mit; wol zwölf bis funfzehn Schüsseln mit allerlei Speisen kamen so jedesmal gegen Abend in unser Haus, zur großen Freude von Tomué und seiner Familie, die gewiß noch nie in ihrem Leben so unausgesetzt gute Tage gehabt. Doch benahmen auch sie sich sehr gut gegen uns, ebenso die Leute des Dorfes, und wenn dieses nicht so verarmt gewesen wäre wie alle Staaten im Süden, sie hätten uns mit Essen noch getödtet. Keinen Spaziergang konnte ich machen, ohne überall angerufen und gebeten zu werden, zu essen und zu trinken; schwer genug kränkte ich die guten Leute schon, wenn ich keine Speise annahm. Hätte ich aber einen Trunk Eilaut oder frischen Saftes der Kokosnuß ausgeschlagen, sie hätten es als tödliche Beleidigung empfunden. Das einzige wenig gastfreundliche Haus, in dem mir nie das Mindeste angeboten wurde, war das des Königs; sein Volk selbst schalt ihn geizig und habsüchtig und nannte ihn einen ungeschickten Menschen, da er sich so ganz vom Kalid, seinem Nachfolger, leiten lasse.

Die neue Freundschaft gab unsern Spielen auf dem Alamau frische Nahrung; keine Mondscheinnacht ward nun von uns versäumt. Meine Füße, denen ich nur noch selten zu den Excursionen über die Klippen die „dummen Füße", die Schuhe, anzog, gewöhnten sich allmählich an den steinigen Boden, und den

Rattentanz lernte ich vortrefflich tanzen. Dafür wollte ich mich dankbar bezeigen. Ich verfertigte mir eines Abends ein Reck und machte ihnen alle Kunststücke vor, deren ich mich noch aus meinen Seemannsjahren erinnerte, und auf einem ebenen sandigen Theile des Alamau versuchte ich, die Knaben allerlei Sprünge zu lehren. Bei jedem neuen Stück, das ich ihnen zeigte, brachen sie in die lauteste Freude aus, immer hieß es: „Doctor, noch einmal, noch einmal"; einige besonders muthige Burschen versuchten, es mir gleich zu thun. Aber das dauerte nicht lange, rasch ermüdeten sie in den ungewohnten Uebungen, und als nun gar einmal einer vom Reck gefallen war und laut weinend und scheltend davonlief, da war auch die Freude an diesen Tänzen aus Angabard vorbei, und wir alle, auch ich, kehrten mit frischem Eifer zu unsern tollen Rattensprüngen zurück. Des Tags lagen wir dann meistens schlafend in unsern Wohnungen, uns zu erholen für die nächste Nacht; es war die Zeit des schönen Mondenscheines so kurz, es hieß genießen, was zu erlangen war. Und wahrlich, keine Stunde reut mich, die ich dort im vollen Glanze des tropischen Mondes verspielte, tollend mit der ausgelassenen Jugend meiner wilden nackten Freunde im Stillen Meer; und oft noch denke ich, längst zur Heimat zurückgekehrt, Sehnsucht im Herzen, an jene übermüthigen wilden Nächte zurück!

Mitten in diese Tage des Mondscheinjubels hinein fiel eine kleine Episode, die leicht hätte zu schlimmen Folgen Anlaß geben können. Am Nachmittage des 7. December saß ich in meiner Wohnung mit Tomué in ein ernstes Gespräch vertieft. Da trat ein junger Mensch ein, augenscheinlich sehr aufgeregt. „Doctor", ruft er mir noch halb in der Thür zu, „Doctor, da ist ein großer Rupack aus Coröre gekommen, der schickt mich, dir zu sagen, du sollst zu ihm kommen. Er ist in dem Hause von unserm King." Tomué sieht mich erstaunt und fragend an. „Höre, Freund", erwiderte ich, „sage du dem Rupack, ich bin

Era Tabatteldil und ich thue, was mir gefällt. Will er etwas von mir, so soll er hierher kommen; er hat mir nichts zu befehlen. Geh und sag ihm das.“ Ganz verdutzt trollt sich der Bursche; die Bewohner von Peleliu müssen offenbar in großer Angst vor Ebadul leben. „Sag, Tomué, fürchtet ihr euch sehr vor Ebadul?“ — „O ja, Doctor, er ist so mächtig, ihr Männer von Angabard bringt ihm so viel Flinten und Pulver; sollen wir ihn da nicht fürchten? Aber was mag der Rupack von dir wollen?“ — „Das werden wir wol bald hören; da kommt er schon und mit ihm noch einige von euern Rupacks, sogar der King. Der bringt wol wichtige Nachricht.“ Aber ich ließ dem Fürsten von Coröre keine Zeit, sein Anliegen vorzubringen, ich fuhr ihn gleich tüchtig an. „Was ist das für eine Art, mich zu behandeln? Du weißt doch, ich bin Era Tabatteldil, ein größerer Rupack als du. Hast du Macht über mich, daß du mich, wie einen aus dem Volke, rufen läßt? Mir scheint, die Leute von Coröre kennen schlecht, was gute Sitte in Palau ist; kein Wunder, sie haben ja Cabel Schils, der ihnen sagt, was sie thun sollen. So, nun sprich, was willst du von mir?“ — „Ich habe nur gethan, was mir von Ebadul befohlen wurde. Er sagt, du solleſt nach Coröre kommen; es ist dort besser zu leben als hier in dem armen Peleliu. In Aibil wird es dir an nichts fehlen.“ — „Sag deinem Ebadul, es fehle mir auch hier in Nasiaß an nichts. Meinst du, ich lasse mir von ihm befehlen? Da irrst du dich sehr. Ich bleibe hier — oder wollt ihr mich zwingen, nach Coröre zu gehen?“ wandte ich mich fragend an die Rupacks von Nasiaß. Zu meiner großen Freude sagten sie gleich, ich möge nur hier bleiben, wenn ich wolle. Beschämt zog der fremde Rupack von dannen. Ich selbst aber ging in das Bai des Königs und unterhielt mich lange mit ihm und den übrigen Großen des Ortes über dies wichtige Ereigniß. Manche meinten, es würde jetzt wol Krieg geben; ich hätte den vornehmen Mann sehr heftig beleidigt, als ich ihm nicht einmal

das erste Wort gegönnt. Zwar hätte ich recht gehabt, nicht zu ihm zu gehen, es sei von dem Rupack sehr übermüthig gewesen, daß er einen Mann von Angabard wie einen Sklaven behandeln wolle. So seien aber die Leute von Coröre; sie thäten immer, als wenn ihnen ganz Palau gehöre. Und als ich sie fragte, was sie thun würden, wenn nun wirklich Ebadul käme, sie mit Krieg zu überziehen, da antworteten sie alle einstimmig — selbst der König und der Kalid nickten bejahend zu —: „Dann beschützen wir dich, Doctor, Ebadul soll dir nichts thun. Du willst hier in Peleliu bleiben, du sollst es thun; willst du fort, so bist du frei, nach Coröre zu gehen oder mit Cabel Mul nach Angabard zu fahren. Zwingen aber soll dich niemand, etwas zu thun, wozu du keine Lust hast. Sei ohne Sorge. Kommt Ebadul, den Schimpf zu rächen, so geben wir auch dir eine Flinte; wir wissen, daß du gut schießen kannst; Pulver und Kugeln haben wir genug." Und damit war endlich auch zwischen den Fürsten und mir die Freundschaft geschlossen; von jetzt an ging kein Fest in ihrem Bai vorüber, zu welchem ich nicht besonders eingeladen wurde, und konnte ich nicht kommen, so ward mir immer mein Antheil an den Festgeschenken in meine Wohnung geschickt.

Wahrlich, die guten Leute thaten alles, um mir das Leben bei ihnen erträglich und angenehm zu machen; und doch war ich ihr Gefangener! So oft ich sie auch bat, mich nach Aibukit zu bringen, so hohen Lohn ich ihnen auch bot, ein kurzes Nein war ihre stehende Antwort. „Ebadul will es nicht" — und damit schien alles gesagt. Oft sann ich darüber nach, wie dieser Widerspruch zu erklären sei: eben noch sprachen sie ohne Furcht von dem möglichen Kriege mit Ebadul, und gleich nachher galt sein Verbot, mich nicht nach Aibukit zu lassen, als ein nie zu übertretender Befehl. Sollten sie sich wirklich mit der Hoffnung tragen, durch mich noch einmal große Vortheile zu erringen? Dachten sie, wenn Cabel Mul veranlaßt würde, mich hier ab-

zuholen, so würde er wol mit ihnen Handel treiben? Es war die einzige Erklärung, die ich finden konnte, und — sonderbar genug — sie machte mir Kummer. Was hatte ich an diesem Völkchen? Wie kam es, daß ich nur ungern ihren Handlungen solche habsüchtige Motive unterlegte? Genug, ich that es; und wenn ich mich dann allmählich in eine düster melancholische Stimmung hineingedacht, dann ließ ich mich gern des Abends von den Knaben zu den Mondscheinspielen auf dem Alamau abholen. Konnte ich doch nur im aufregenden Spiel oder bei dem Gesang der Weiber und ihrem unaufhörlichen Geschwätz momentane Ruhe vor meinen quälenden Gedanken finden — sie alle freilich verschwanden wie mit Einem Schlage, als am Abend des 8. December mitten in die Aufregung des Mondscheintanzes hinein mir ein Knabe zurief: „Doctor, oben in Tomué's Hause ist ein Fremder, er hat einen Brief für dich von Cabel Mul!" Hinauf eile ich, den Hügel hinan — „Es ist wahr, aber ach! der Tag der Ankunft noch in weiter Ferne, zum 17. December erst kündigt er sich an; jetzt sind die Lecks gestopft — alle die schlimmen Nachrichten der Eingeborenen sind erlogen — aber nun muß er den Balate abermals kochen, da er naß geworden und im feuchten Schiffsraume nicht, ohne zu verderben, verpackt werden kann." So klagte ich Gonzalez, den auch die frohe vielversprechende Nachricht in unsere Wohnung gelockt hatte.

Sahen mir die Leute an, daß ich wirklich litt, hatten sie Mitleid mit uns? oder hofften sie in der That, die Thörichten, auf reiche Belohnung? Ich weiß es nicht; eines Wilden Gemüth ist tiefer, als mancher erdumsegelnde Reisende sich träumen läßt. Aber aufmerksamer wurden sie mit jedem Tage, und ihre Bitten selbst um Pulver und Flinten hielten sie mehr und mehr zurück. Ja, mancher von ihnen schien wirklich nur aus Freude am Wohlthun mir zu dienen; so Inarratbac namentlich, ein junger Mensch aus Tomué's Familie, der immer bedacht war, mir, wo er konnte, einen Dienst zu erweisen, aber doch nie die

leiseste Andeutung fallen ließ, daß er auf Bezahlung hoffe. Er auch war mir hier in Peleliu mein liebster, treuester Begleiter; freilich, meinen trefflichen und gescheiten Arakalulk konnte er mir bei weitem nicht ersetzen.

Noch acht Tage bis zu Woodin's Ankunft — welche Ewigkeit! Ich suchte sie möglichst auszunutzen, und Tage brachte ich nun zu mit Excursionen in die Umgegend und mit Sammeln von Petrefacten und Landconchylien oder dem Studium der lebenden Riffe. Ueberallhin durchstreifte ich das Land; so kam ich auch am 17. nach Acbolabölu. Tief im Gebüsche versteckt liegt dieses Dorf vom Ufer entfernt; deutlich aber tönt das Rauschen der Brandung in dasselbe hinein. Hier sah ich nachmittags eine eigenthümliche Ceremonie. Vor dem Hause der Schwester des Königs war aus dicken Baumstämmen ein etwa zehn Fuß hohes Gerüst erbaut, einem Scheiterhaufen nicht unähnlich, auf das eine roh gezimmerte Treppe führte. Auf der Plattform und auf dem Wege vom Hause nach dem Gerüst zu wurden feingeflochtene Matten ausgebreitet. Dann kam ein junges Weib aus dem Hause heraus und stieg auf die Plattform und setzte sich hier etwa funfzehn Minuten lang den Blicken der versammelten Menge aus. Es war eine junge Mutter, deren Kind heute zehn Tage alt geworden war. Ihr Haar war in einen hohen glatten Wulst zusammengebunden, der, einer kleinen Mütze ähnelnd, nach oben und nach vorn zu geneigt stand; in ihrem Stirnhaar staken zwei kurze Stäbe mit Büscheln blendend roth gefärbter Baumwolle daran. Ihr ganzer Körper, selbst bis auf die Beine und Füße herab, war roth bemalt. Sie saß zuerst eine Zeit lang die Elnbogen schräg gegen die Brüste andrückend, diese emporhebend und die Hände nach außen streckend; später kreuzte sie die Arme über der Brust. Herabgestiegen, wurden ihr Füße und Waden gewaschen, ehe sie wieder ins Haus trat.

Diese Sitte, genannt momasserc, d. h. wörtlich „hinauf-

steigen", soll, wie man mir erzählte, eigentlich in Ngaur (Angaur) zu Hause sein. Es ist die dortige königliche Familie, die allein das Recht hat, ihre jungen Weiber nach der Geburt eines Kindes so öffentlich zu zeigen; und es scheint, als ob es nur die Mütter der Thronerben sind, also die Schwestern des Königs, die diesen Gebrauch üben. Das Haus, in welchem es hier geschah, ist bewohnt von einer Familie aus Ngaur, die zu ihren Mitgliedern die Schwestern des Königs von Acbolabölu zählt.

Mit bangem Herzen wandte ich mich nachmittags zur Heimkehr: es war der 17. December, der Tag, an welchem Woodin spätestens aus Aibukit abzusegeln versprochen. Aber vergebens hatte ich abermals gehofft; kein Segel hatte sich dem guten Inarratbac gezeigt, der, mir zu dienen, mehrmals auf die höchste Klippe gestiegen war. Und ebenso verging der nächste Tag in bangem Warten — Cabel Mul erschien auch dann noch nicht. Nun stieg die Sorge in mir auf, er möge doch da gewesen, aber während der Nacht von Wind und Strömung fortgetrieben sein. Ich mußte näher am Meere sein; zu leicht schien es dort in Nasiaß, ihn zu verpassen. So wanderten wir schon am 19. abermals nach Orocoll, um hier den ganzen Tag am Riff vergeblich ins Meer hinaus zu spähen. Cabel Mul blieb wieder aus. Als schon die Sonne niedertauchte gegen Westen — in Angabard! — verließen Gonzalez und ich den einsamen Meeresstrand und gingen in eins der größten Bais, wo sie gerade jetzt einen heiligen Tanz, den „Ruck", einübten. Diese Uebungen dauern jede Nacht bis zum frühen Morgen drei bis vier Monate lang. Der Tanz selbst ist, wie der der Weiber, eine Pantomime, von Gesang und lautem Geschrei begleitet. Lebhafter als die der Frauen, sind die Bewegungen der Männer weniger graziös; sie arten oft in die scurrilsten und obscönsten Sprünge aus. Leider war es unmöglich, viel über die Bedeutung des Tanzes wie der Gesänge zu erfahren; fragt man danach, so ist die stereo-

type Antwort, „das sei eben der Tanz". Bewundern mußte ich hier abermals ihre Thätigkeit und Ausdauer; dieselben Männer, die nachts im Bai ihren Tanz einüben, gehen morgen früh vor Aufgang der Sonne auf den Fischfang. Alle waren mit dem höchsten Ernst bei der Sache, und in den Häusern hörte man von nichts anderm reden, als von dem Ruck und wann er getanzt werden solle vor dem Kalid. Wie sehr er ihnen am Herzen lag, beweist wol besser als alles andere die Thatsache, daß ich hier zum ersten male einen heftigen Streit zwischen zwei Eingeborenen mit ansah. Ein kleiner Rupack war ins Bai der Leute aus dem niedrigen Volk gegangen und hatte ihr schlechtes Tanzen kritisirt in scharfen Worten. Ein hitzköpfiger junger Mensch, dem jener vorgeworfen, das sei gar kein Ruck, was er da tanze, antwortete ihm grob, es kam zu heftigen Worten und Schlagen mit Stöcken, und beide erhoben schließlich sogar ihre Meißel gegeneinander. Es hatte die Wuth sie völlig blind gemacht; namentlich der Rupack wüthete und tobte wie ein Besessener. Ich stellte mich dicht vor ihn hin, glaubend, daß mein Anblick ihn beruhigen würde; aber er kannte mich so wenig wie die andern, und nur mit Anwendung von Gewalt konnten wir Blutvergießen vermeiden. Am nächsten Morgen ward dann der Streit mit einer kleinen Geldstrafe gesühnt, die von beiden Männern an den Aruau zu zahlen war.

Zwei Tage hatte ich schon in Orocoll verbracht; Cabel Mul erschien noch immer nicht. Nun packte mich die Unruhe, ich wanderte wieder zurück nach Nasiaß am 21. December. In meinen Träumen schaukelte ich mich voller Seligkeit auf dem stürmisch erregten Ocean — die aufgehende Sonne sieht mich wieder in Tomué's alter räucheriger Hütte. „Rasch, Freund, steig hinauf auf die Klippe Atöllul und sieh zu, ob Cabel Mul nicht kommt." Aber bald tönt von oben herunter — der Fels stieg dicht hinter dem Hause fast senkrecht an —: „Kein Segel zu sehen, Era Kaluk kommt auch heute noch nicht." Und später

am Nachmittag steige ich selbst hinauf, ist mir doch, als müsse die langersehnte Lady Leigh erscheinen; doch vergebens blicke auch ich nach Norden — kein weißes Segel kündigt mir die Erlösung an. Träumend saß ich lange dort oben. Ich dachte des Tages, da ich am 1. Januar so muthig und froh den letzten Blick auf Manilas Häuser warf. Wo werde ich sein am Jahresschluß? Wer werde ich sein? Ein Rupack im Staate Nasiaß, denn mein Zeug beginnt schon bedenklich mürbe zu werden, meine Schuhe und Strümpfe sind schon hin, und die Seife — nun, die brauche ich ja auch nicht mehr, wenn ich erst einen Hussaker *) trage!

*) Der Lendengürtel der Männer.

XII.

Peleliu.

„Kommt, Gonzalez und Tomué, Inarratbac, laßt uns gehen! Ihr habt mir so viel vom King in Ardelollec erzählt; ich will ihn heute besuchen.“ Nach gewohnter Sitte zögern sie alle noch, der eine hat dies, der andere jenes zu thun; ganz zuletzt erst kommt Gonzalez, seine Mappe unter dem Arm. Fort geht es, im Gänsemarsch, durch die sumpfige Niederung, welche den Staat Nasiaß von dem mehr östlich liegenden Ardelollec trennt. Nach einer halben Stunde etwa sind wir am Hause des Königs. Es fällt auf durch seine Größe und Bauart; zwar nicht so hoch wie die Bais, ist doch der Stil derselbe, statt des gewöhnlichen Geflechts aus gespaltenem Bambusrohr bilden hier Planken den Fußboden wie die Seitenwände, und innen durchziehen wie in den Bais bemalte Durchzugsbalken, Träger des Dachstuhls, das Haus. Es ist offenbar ein reicher und angesehener Mann, dieser König; man sieht ihm an, wie er so würdevoll dasitzt, mir mit einer Handbewegung meinen Platz anweist, daß er sich seines Werthes bewußt ist. „Ich komme, King“, begann ich, „dein schönes Haus zu sehen; ich habe in Nasiaß so viel von dir und deinem Staate gehört, ich nahm mir deshalb vor, euch zu besuchen.“ „Das ist schön von dir, Doctor“, erwiderte der König, „du sollst auch gut bewirthet werden. Wenn wir nur nicht so arm wären; früher wärest du

mit großen Festen empfangen worden. Jetzt geht das nicht mehr, unser Staat ist so klein geworden." Und in ernstes Schweigen versinkt der König nach diesen Worten. „Man hat mir schon davon erzählt in Nasiaß, daß dein Staat, o King, früher so mächtig war ..." — „Ja wohl", fällt der alte Mann lebhaft ein, „sie haben dir die Wahrheit gesagt. Jetzt sind nur noch acht Häuser bewohnt hier in Ardelollec. Aber als ich ein kleiner Knabe war, da waren wir sehr mächtig; alle Staaten vom Norden verbündeten sich gegen uns; sie kamen fünfmal zum Krieg hierher, mußten aber immer wieder ohne Sieg davonziehen. Das ist ein Ehrenplatz, Doctor, auf dem du da sitzest mir gegenüber; er war sonst nur für die ganz vornehmen Rupacks bestimmt. Wenn aber nun Ebadul einen ganz kleinen Mann schickt, so setzt er sich gleich hierher; früher mußten solche Leute von Coröre in der Thür bleiben und dort ihr Essen verzehren. Auch Nasiaß war damals sehr mächtig. Da kamen die Leute von Coröre und Armlimui, von Aibukit und Aracalong oder Meligeok immer hierher, wenn sie in Angelegenheiten des Staats sich Raths erholen wollten; unsere Könige waren mächtig und angesehen, aber auch weise, und deshalb kamen die Fremden, hier die Politik zu lernen (tid-a-messub-a-korulau-ar-tia-bölu). Doch was machst du da?" wendet er sich fragend an Gonzalez. Dieser erwidert: „Nak-a-malukkus-ar-kau" (ich zeichne dich). Mit ernster Miene, doch freundlich nickend, sagt jener: „Nak-a-makesaú." Gonzalez wiederholt sein Wort. Nun verschwindet der freundliche Ausdruck im Gesicht des Königs. „Nak-a-makesau", herrscht er den Mestizen berichtigend*) an, und als dieser abermals sein „Nak-a-malukkus-ar-kau" wiederholt, springt jener zornig auf und geht, nochmals rasch das „Nak-a-makesau" dem verdutzten Manilesen zubrüllend, zur Thür hinaus. Bald aber tritt er wieder herein und setzt sich ganz beruhigt nieder.

*) In solchen Synkopen zu sprechen, ist vornehm; Gonzalez kannte nur die niedere Sprache.

„Das ist ein thörichter Mensch, dein Begleiter dort, Doctor", redet er mich an, „ich bin doch ein King, zu dem niemand die Sprache des gemeinen Volkes zu sprechen wagt." *) — „Gonzalez kennt die vornehme Sprache nicht, King, du mußt ihm deshalb auch nicht böse werden." Und nun wendet er sich nochmals an diesen: „Laß sehen, wie du mich gezeichnet hast"; aber erschreckt fährt er zurück, als er das Blatt in die Hand nimmt. „Das ist schlecht von dir, mich so zu zeichnen, es sieht ja aus, als wenn ich geköpft wäre; wo sind meine Arme und Beine und mein Körper? Gleich male die auch hin, Gonzalez." Und dieser, der ähnliche Scenen schon oft erlebt haben mochte, fügt mit leichten Strichen alles Gewünschte hinzu und reicht die Zeichnung dem König, der nun, Befriedigung in seinen Mienen, das wohlgelungene Bild mit hohem Stolz den Seinen zeigt. „Nicht wahr, Doctor, das läßt du mir hier als Andenken an dich?" — „Recht gern, nimm es hin. Doch nun Good bye, King, jetzt will ich noch an den Strand, und zu Abend muß ich wieder nach Nasiaß zurück. Vielleicht ist Cabel Mul gekommen, um mich zu holen, dann muß ich heute Nacht noch hinüber nach Orocoll." — „Good bye, Doctor, hier, nimm diesen Schildpatt als Geschenk von mir."

Gegen Sonnenuntergang waren wir wieder in Nasiaß. „Nun, Tomué" — er trat mir vor seiner Hütte entgegen — „ist Cabel Mul da?" — „O nein, Doctor, ich war zweimal dort oben, es ist kein Segel zu sehen. Aber der Kalid von

*) Auch auf Java und in andern malaiischen Staaten muß der niedriger Stehende den Höhern in der feinen Sprache anreden; der Vornehme bedient sich dagegen umgekehrt der gewöhnlichen Volkssprache. Wer weiß, ob nicht manche englische Grammatik der Sprachen im Stillen Ocean uns nur Kunde gibt von der gemeinen schlechten Volkssprache, welche dort wie auf den Palaus auch die Umgangssprache zwischen Eingeborenen und Europäern geworden sein mag. Ich meinerseits bin überzeugt, daß die melanesischen Sprachen in dem Gabelenz'schen Werke nur aus diesem Grunde so einfach gebaut erscheinen.

Orocoll läßt dich einladen, ihn morgen zu besuchen; und übermorgen ziehen die Männer, welche nächstens den Ruck aufführen sollen, in das Bai der Rupacks ein und tanzen ihn zum ersten mal, wie es sich gehört."

Natürlich ging ich zu dieser Hauptprobe in das Nachbardorf. Tomué wollte mich gleich nach eingenommener Mahlzeit in das Haus des Kalid führen, den er seinen Vater nannte. „Was hast du nur davon, Tomué, daß ich dahin gehe? Ich will lieber den Ruck ansehen, das macht mir mehr Freude." — „Nun, wie du willst; ich gehe mit dir an den Strand, wo sich die Männer ankleiden." Wir kamen noch zur rechten Zeit. Die letzten Vorbereitungen zu ihrer Probe machten die Leute; der eine bestrich sich gerade über und über mit rother Farbe, ein anderer, schon mit hochrothen Arabesken bemalt, band sich um den Hals eine aus Kokosblättern gemachte weit abstehende Binde. Mit den langen Schwanzfedern des Tropikvogels hatten sie ihre sorgfältig ausgekämmte und oft auch roth gepuderte Haarkrone verziert; in den Händen hielten sie eine Klapper, ihre Axt und ihr Kalkrohr, als sie nun den Marsch begannen. Wie die Gänse, ebenso würdevoll und ebenso lächerlich einherschreitend — ich hatte Mühe, trotz meiner gedrückten Stimmung, den Ernst zu bewahren — ziehen sie nun vom Strande her in das Dorf ein und gerade auf das Bai zu, in das sie mit einer Art von eintönigem Gesang eintreten. Gleich nachher beginnt der Ruck. Wie immer, wird auch hier der Tanz mit Gesang begleitet; das Lied, das sie singen, ist in deutlich erkennbare Strophen abgetheilt. Jeder Vers wird durch ein eigenthümliches, von unsern Ohren kaum zu fassendes Geschrei eingeleitet und beendigt. Ein einziger Vorsänger singt das begleitende Lied, der Chor stimmt nur in jenes Geschrei mit ein. Völlig gleichwerthig sind die langsam gesungenen Silben; in zwei oder drei Tönen höchstens scheint sich die musikalische Strophe zu bewegen. Uebrigens sah ich nur einen Theil

des Ganzen, drei Tage lang soll der ganze Tanz dauern. Auffallend genug war dabei die Verschiedenheit in den Bewegungen: die Tänze, welche Palau eigenthümlich sind, durchaus ruhig, gemessen, weniger Tänze als Pantomimen; die von Yap*) dagegen lebhaft, ungestüm und äußerst mannichfaltig in den Figuren. Mit dem Ende des nächsten Monats, hieß es, sollte das eigentliche Fest erst beginnen, es würde großartig werden, denn fast alle Männer von Peleliu hätten ihre Mitwirkung zugesagt, und die Frauen wären schon seit Wochen beschäftigt, süße Kuchen zu backen aus dem Saft der Kokosblüte und den Mandeln des Mijuk (Barringtonia).

Aber beständig plagte mich Tomué, mit ihm zu seinem Vater, dem Kalid, zu gehen, der mich gern sehen wolle. Gegen Abend folgte ich ihm in dessen Haus. Hier fand ich statt des erwarteten Mannes ein altes Weib, in welches der Kalid zu fahren gewohnt war. Ich mußte lange warten, bis dieser mir den Gefallen that, vom Himmel herabzusteigen. Unsere Unterhaltung drehte sich eine geraume Weile um gleichgültige Sachen, ob es mir hier in Peleliu gefalle, ob der Ruck schön getanzt worden sei, warum ich mich nicht tätowiren ließe. Endlich schien sie vorbereitet genug zu sein. Auf ein Zeichen von ihr erhoben sich die Mädchen des Hauses und theilten die Ecke des Hauses, in der sie saß, durch Matten völlig von dem durch uns eingenommenen Raume. Dann begann sie, gänzlich meinen

*) Die Einwohner von Palau haben von jeher, trotz großer Verschiedenheit ihrer Sitten, in einem sehr intimen Verkehr mit den Leuten von Yap gestanden; Sagen haben sie adoptirt und ebenso ihre Tänze. Weiter freilich scheint der Einfluß hier nicht gegangen zu sein. Es würde gewiß eine dankenswerthe Aufgabe einer freilich Jahre in Anspruch nehmenden Expedition sein, alle solche mannichfaltigen, so verwickelten und doch so deutlich nachweisbaren Beziehungen der Völker Mikronesiens zu enträthseln. Mehren sich doch von Tag zu Tage die Anzeichen, daß gerade auf diesem Boden gar manche der interessantesten anthropologischen Fragen endgültig zu lösen sein werden. Missionare freilich und Seeleute werden uns hier nie weiter helfen können.

Blicken entzogen, mit leiser heiserer Stimme im hohen Kopfton ein Gespräch mit mir, das ganz identisch war mit solchen, die ich schon früher mit Tomué oder den von ihm beeinflußten Leuten gehabt hatte. „Ich weiß es wohl", sagte sie, „der König von Ardelollec hat dir ein Stück Schildpatt gegeben; ich wußte es schon vorgestern, daß er es thun würde; es war eigentlich mein Eigenthum, aber ich schenke es dir auch. Und wenn du nach Angabard zurückgehst, so wollen dir die Rupacks von Nasiaß und Orocoll Briefe mitgeben an den King von Manila, den sie bitten werden, ihnen zu helfen; ich aber will dir einen schreiben, der soll viel besser sein, als jene ihn zu schreiben vermögen." Und so ging's fort, fast wörtlich mitunter Tomué's Gedanken wiederholend. Unbegreiflich schien mir nur die Dummheit dieses eiteln Menschen, der meinte, mich durch solche Komödie täuschen zu können; er selbst vermochte öfters sein Lachen dabei nicht ganz zu unterdrücken. Im Grunde freilich ist der Widerspruch nur scheinbar. Erfüllt von Ehrfurcht vor den Heiligen, die selbst wol meistens, wie anderwärts, an ihre Gottgeweihtheit glauben, durchdrungen von der Wahrheit alles dessen, was ein Kalid sagt, wenn er inspirirt ist: so mochte er glauben, auch mir mit einer solchen Scene imponiren zu können; und daß er lachte, erklärt sich dadurch, daß er selbst des Priesters Begeisterung für unecht erkannte, sie aber doch hinreichend gut gespielt erachtete, um mich zu täuschen. Ihm kam es sicherlich nur darauf an, bei mir den Glauben zu erwecken, als gehöre er einer bedeutenden, einflußreichen Familie an, um dann später vielleicht mit größerm Nachdruck seine Forderungen bei mir und Cabel Mul vertreten zu können. — Doch wo blieb dieser? Tomué und seine Freunde schienen ebenso enttäuscht wie ich, daß er noch immer nicht kam, und nach zwei Tagen, die ich dort in Orocoll verbrachte, fuhren wir still und niedergeschlagen im Amlai wieder nach Nasiaß zurück.

„Doctor, heute Nachmittag mußt du nach unserm koromul (Versammlungsort) kommen", rief mir Akiwakid zu, als ich am 28. December mich anschickte zu einem größern Spaziergange. „Wir werden dir böse werden, wenn du nicht öfter zu uns kommst, Gonzalez ist viel freundlicher gegen Inatokete als du gegen uns. Er blieb bei seinen Freundinnen, als du nach Orocoll gingst, dafür aber haben sie ihm auch ein schönes Gedicht gemacht." — „Wirklich, Akiwakid? Und kennt ihr das Lied auch? Dann bleibe ich hier und gehe heute zu unserm Koromul. Doch mußt du mir versprechen, daß ihr mir das Lied von Gonzalez vorsingt, ich will es lernen, damit ich es später den Frauen in Angabard vorsingen kann."

Als ich hinkam zu dem Versammlungsort, fand ich meine Freundinnen alle schon versammelt. Stürmisch ist die Begrüßung. „Das ist schön von dir, Doctor, daß du kommst, wir waren schon ganz traurig, und wir meinten, daß du nicht mehr unser Sakalik sein wolltest. Sollen wir dir etwas vortanzen? oder von den Kalids erzählen?" — „Nein, nein", ruft hier Akiwakid, „unser Freund will den Allall*) hören, den Inatokete Gonzalez vorgestern zugesungen hat. Wer kennt ihn gut? Gewiß du, Kimon, singe doch das Lied." — „Sehr gern, wenn unser Sakalik es hören will. Komm, Doctor, setze dich her zu mir, damit du mich verstehst." Und flüsternd halb, halb singend trägt sie mir folgende Verse nun vor:

1. Augull.

Adabadanga-e-Gonzalez | kolongaranarodel-a-Messabölu madangardi |

(Gonzalez zur Ruhe hingestreckt | steigt mit Messabölu in die Lüfte empor.)

Serssell.

e-Gonzalez katim-robo-makutirurur-a-diall | eleme-alulak angidobil |

(Du Gonzalez willst nicht hingehen ein Schiff herbeizurufen, | daß es komme und ankere in Angidobil.)

*) Allall = Lied.

2. Augull.

Messabölu madangardi | a-la-me-arroi-i-blai | dilikiju akul-a-tu |

(Meſſabölu iſt hoch emporgeſtiegen, und ſie [die andern] kommen in die Nähe des Hauſes und ſitzen nieder am Fuße der Banane.)

Serssell.

(Wie vorher.)

„Das iſt das Lied von Gonzalez, Doctor, iſt es nicht ſchön?" — „Wahrhaftig, es iſt ſehr ſchön; doch ſagt, warum wiederholt ihr denn den serssell?" — „Ja, das iſt ſo der lall", erwidert Akiwakid; „zuerſt kommt der augull, darin erzählt man, was Gonzalez thut, er ruht in Meſſabölu — wo Inatokete ſich verſammelt — und ſteigt mit ſeinen Sakaliks hoch in die Luft, damit die Menſchen ihn nicht ſehen ſollen. Im serssell ſpricht dann Inatokete zu ihm ſeine Wünſche aus, er möchte gern, daß ein Schiff nach Angidobil, unſerm Hafen, käme. Dann wieder im zweiten augull ſchwebt Gonzalez mit den Mädchen von Meſſabölu in der Luft, und die Leute des Dorfes finden das Haus nicht mehr und ſitzen nieder unter der Banane, ſtatt hineinzugehen." — „Und kommt dann wieder derſelbe serssell?" — „Ja wohl, der wird im lall immer wiederholt; aber die augull müſſen immer verſchieden ſein. Habt ihr denn auch in Angabard ſo ſchöne Lieder?" — „O ja, Kimon, aber ich kann nicht ſingen, und wenn ich auch könnte, ich bin jetzt zu traurig dazu. Nun bin ich ſchon viele Monate fort, und meine Freunde wiſſen gar nichts von mir, ſie meinen gewiß, ich ſei ſchon todt; ich möchte ſo gern nach Angabard, der häßliche Cabel Mul lügt mir immer vor, er käme bald. Aber er kommt doch nicht; ich fürchte, er kommt gar nicht mehr und läßt mich hier allein bei euch zurück." — „Nun und haſt du es hier nicht etwa gut? Sind wir nicht deine Sakaliks?" fährt mich hier Inateklo an. „Laß doch den armen Doctor", entgegnet Akiwakid, „er iſt ſo

traurig, daß er nicht zu seiner Familie kann; wir wollen ihm noch einmal das hübsche Lied singen, damit er nicht mehr an seine Heimat denkt." — „O nein", ruft hier die musikalische Kimon, „wir wollen Doctor selbst ein Lied dichten. Ist er nicht ein größerer Rupack als Gonzalez? und sind es nicht immer unsere vornehmsten Männer oder die schönsten und muthigsten, welchen wir einen lall singen? Gonzalez hat den seinigen schon, und nun wollten wir Doctor nach Angabard gehen lassen ohne solchen? O nein, er soll auch einen haben, den werden wir dann später, wenn unser Sakalik schon längst nach Angabard gegangen ist, hier in Peleliu bei unsern Festen singen und tanzen." — „Ja wohl, ja wohl", rufen alle, „wir wollen Doctor auch einen lall machen; du mußt nun fortgehen, Doctor, wir wollen gleich an die Arbeit, und morgen, wenn du wiederkommst, dann singen wir dir deinen lall vor."

Am nächsten Nachmittag fand ich, so früh ich mich auch einstellte, doch schon den ganzen Clöbbergöll versammelt. „Wir sind schon fertig", rufen mir die Frauen entgegen, „setze dich her und nimm dein Papier, du kannst es gleich aufzeichnen." Mit größter Mühe meinerseits und liebenswürdiger Geduld von seiten meiner Freundinnen gelang es mir, das Lied, das hier folgt, und seine Bedeutung zu erfassen.

Allal mora Doctor kamam Inatoluck.
Lall für Doctor von uns Inatoluck.

1. Augull.

Kadidil kapörseni matangal-arrois | Doctor kora-di-karamlal
Siehe am Abend schwebt vom Fels herunter Doctor dem Tropikvogel gleich.

Serssell (Inatoluck spricht).

Soack-el-mo-ra-diall, Doctor holtik-ar-nak
Ich wünsche zum Schiff zu gehen, aber Doctor hält mich zurück.

2. Augull.

komorangabard ekwe Doctor | nack-a-mor-arrois ak trollo-lengumt tararessem

Du gehst nach Angabard, o Doctor, ich aber steige auf die Klippe und verfolge dein Segel in weiteste Ferne.

Serssell wie vorhin.

3. Augull.

eika tekinjem ekwe Doctor | ak sub-ak-neielmart-casa me-lemad e-lakad-ar-kau

Diese deine Gewohnheiten, o Doctor, will ich lernen und ver-bergen im Schrein ein theueres Andenken an dich.

4. Augull.

tikelgib-e-bik-lakad | ni-a-dikeltukel Doctor kuk-mal soack lakad

Wenn enggedrängt die Leute stehen | ihn, Doctor, herrlich vor allen, liebe ich gar sehr.

5. Augull.

Chiquito kora tilab el buyöl | Doctor lutom-a sel-telia

Mein Liebling (chiquito) wie der junge Mond | so erscheinst du Doctor dort auf jener Seite.

6. Augull.

Doctor oblomklallo | soack-a-dingar-ra casa.

Wie theures Gut wünsche ich Doctor im Schrein zu verbergen (zu haben).

7. Augull.

Kapörseni marreiel-mor Ardelollec | Doctor kuk-di-kikirdena

Abends geht Doctor eilends nach Ardelollec und verbrennt sich sehr sein Gesicht.

8. Augull.

Alongerol berrottel Doctor akmirti | al-kalssell-lakap-arakoru-melam

Dich Doctor wie kostbarstes Eigenthum verbergen wir tief in der Asche unseres Versammlungsortes.

9. Augull.

Kadokasso Doctor amelilidap | reikil-kora-ka-eimo latiteremal.
Abends steigt Doctor empor am Tau einer Schwalbe vergleichbar.

„Aber nun, Doctor", ruft Akiwakid, „sind wir müde vom vielen Singen. Wenn du das Lied noch nicht kannst, so wiederholen wir es morgen; heute laß uns lieber plaudern. Die andern, die schläfrig sind, mögen sich schlafen legen; du sollst mir und Kimon von Angabard erzählen." — „Nun sprecht ihr schon wieder von Angabard, und doch wißt ihr, daß ich so gern dahin abreisen möchte. Da wohnt meine Frau in einem großen, großen Hause ganz aus Stein und trauert auch, daß ich nicht zu ihr komme, und sie fühlt sich so allein, obgleich noch viele gute Freunde, Frauen und Männer mit ihr zusammenwohnen." — „Ja, leben denn die bei euch in denselben Häusern und habt ihr keine Bais, wo die Männer schlafen?" — „O nein, Akiwakid, das ist ganz anders bei uns, Mann und Frau leben immer zusammen in demselben Haus." — „Das ist doch sonderbar, Doctor, bei uns ist es mugul, daß ein Mann in dem Hause schläft, wo die Familie wohnt; deshalb haben wir alle auch unsere Wohnung verlassen, als du dort einzogst. Mann und Frau sehen sich nur des Tages, und auch nur in ihren Häusern, auf der Straße kennen sie sich nicht, und nachts treffen sie sich nur in den hübschen rothen Häusern unserer Kalids." — „Das sind ja aber die Wohnungen der Kalids, nicht wahr?" — „Ja wohl, aber nur die Kalids unserer Familie wohnen darin, die kleinen Kalids, jede Familie hat die ihrigen für sich; die müssen unsere Kinder beschützen. Wenn wir von diesen etwas wissen wollen, so fragen wir sie durch das Mangalild." Nun waren die Schleusen geöffnet; einmal im Zuge, vergaßen sie Angabard und daß sie eigentlich hatten zuhören wollen; statt dessen erzählten sie mir stundenlang von ihren Sitten, und

ich bedauerte nur, daß mein Papiervorrath zu klein schien, alles zu notiren, was ich aus ihrem Munde hörte. „Und euere Frauen", fuhr Kimon fort, „sind denn die damit zufrieden, daß sie keine Bais haben? Wenn bei uns eine Frau ihrem Manne böse ist, so läuft sie in das nächste Bai; dann muß der Mann, wenn er sich wieder mit ihr versöhnen will, sie durch ein Stück Geld von dem Clöbbergöll loskaufen, dem das Bai und alles, was darin ist, zugehört. Wenn er kein Geld zahlen mag, so hat er kein Recht mehr an sie. Dann bleibt sie bei den Männern so lange, bis ein anderer Mann, der mächtiger war als ihr früherer, sie von jenen loskauft. Wie können sich denn euere Frauen schützen gegen ihre Männer, wenn diese grausam sind und sie schlecht behandeln?" wandte sich meine Freundin fragend an mich. — „O bei uns, Kimon, halten Mann und Frau viel fester zusammen wie bei euch, sie brauchen gar kein Bai, und wenn sie sich nicht vertragen können, dann trennt sie der Aruau; aber zu einem andern Manne braucht sie darum nicht zu laufen." — „Ich möchte doch nicht in Angabard leben, Doctor", erwidert jene, „ich bin meinem Manne schon einmal weggelaufen und habe mich im Bai sehr gut unterhalten. Die Schwester von Inarratbac ist neulich auch nach Orocoll ins Bai gegangen, weil ihr Mann ihr untreu geworden war; nun bleibt sie dort als Armungul drei Monate. Wenn sie ihrem Manne, um sich zu rächen, auch untreu geworden wäre, dann hätte der Aruau ihr zur Strafe ein Ohr abgeschnitten; jetzt aber schützt der Clöbbergöll sie gegen die Rupacks." — „Aber warum straft dann der Aruau nicht den ungetreuen Mann?" — „O die Männer, Doctor, die Männer sind viel schlechter als wir; sie sollten für ihre Untreue ihr Leben verlieren, aber das geht doch nicht, Freund, dann behielten wir ja gar keine Männer übrig." — „Das ist wahr, Doctor", fiel hier Akiwakid ein, „die Männer sind recht schlecht gegen uns; warum sollen wir nicht ebenso frei sein wie sie?

Wir sind aber nur frei, wenn uns jemand beschützt, und da die Rupacks nicht so zahlreich sind, so müssen wir schon in das Bai gehen, wenn wir einmal frei sein wollen." — „Aber ihr lebt doch auch in Clöbbergölls, ihr heißt Inatoluck und Gonzalez seine Sakaliks Inatokete; warum schützt denn euer Clöbbergöll euch nicht gegen die Männer?" — „O Doctor, du bist doch ein thörichter Mensch; man sieht, daß du die Sitte in Palau nur schlecht kennst. Wie sollten wir denn ohne Männer leben? Unser Clöbbergöll kann uns nur beschützen, wenn wir mitunter nach dem Kokeal mit unsern Freunden fahren, da dürfen unsere Männer nicht mit, und dann sind wir einen Tag lang ganz frei, wie der Karamlal. Du solltest neulich mit uns gehen zum Kokeal, aber da hattest du wunde Füße und bliebst zu Hause; wir aber haben uns mit Gonzalez und den andern Männern den Tag vortrefflich unterhalten, es war so schön auf Eimeliß." — „Ja, das ist sehr schade, Akiwakid", erwiderte ich, „aber das sind euere scharfen Felsen schuld. Nun aber bin auch ich müde, und die Sonne geht schon unter; ich will nach Haus und zu Abend essen und mich schlafen legen. Morgen aber singt ihr mir mein Lied wieder vor, es ist so schwer zu lernen, und ich möchte es gut können, ehe ich abreise nach Angabard."

Und so verging ein Tag nach dem andern, und immer noch kam Cabel Mul nicht, mich zu holen. Am letzten Tage des Jahres nur kam vom Norden eine Botschaft — aber leider nicht von ihm! Mitten in die musikalische Unterhaltung mit meinen Sakaliks — ich zwang mich absichtlich, nicht an denselben Tag des Jahres 1861 zu denken — rief mir eine neuankommende Freundin zu: „Doctor, Nachricht von Aibukit!" Aber nun erzählte sie mir in fliegenden Worten, hoch erregt durch das wichtige Ereigniß, daß die Leute von Coröre zwei feindliche Köpfe dicht bei Aibukit erbeutet hätten. Einige Männer aus Roll hatten Fremden aus Coröre, die zu Besuch bei ihren Freunden in Aracalong waren, Kokosnüsse und Eilaut gebracht,

und auf ihrem Heimwege wurden sie, waffenlos, von denselben Leuten verfolgt und angefallen, denen sie vorher vertrauensvoll in Feindesland hinein Lebensmittel auf ihren Wunsch gebracht hatten. Nun waren die Frauen und auch die Männer von ganz Nasiaß begeistert über die Tapferkeit derer von Coröre; sie nannten sie bageu (muthig). Mein Zorn ob dieser Feigheit fand bei ihnen kein Verständniß.

Wie dankte ich aber nachts, als ich mich schlafen legte, meinem Schicksal, das mir gerade heute am letzten Tage des Jahres solchen Zorn gebracht! Er schützte mich vor Träumereien und nutzloser Erinnerung an bessere schönere Zeiten. Härten, wie die Sohlen meiner Füße, mußte ich auch mein Herz; was hätten mir, dem Verlassenen, Gefangenen, eitle Klagen, weiche Stimmungen genützt fürs neue Jahr?

Schlaflos war die Neujahrsnacht für mich; in schweren Träumen wälzte ich mich bis spät in den Morgen hinein. Die Sonne des ersten Tags des neuen Jahres stand schon hoch, als Akiwakid, stürmisch in das Haus eintretend, mich aus meinem Schlummer weckte. „Hast du schon gehört, Doctor? Heute Nacht ist Inatokete entflohen nach Eimelig!“ — „Wie so, Sakalik, ich verstehe dich nicht, das ist ja dummes Zeug, Gonzalez' Sakalik heute Nacht nach Eimelig entflohen? Wozu? und wie?“ — „O Doctor, sei doch nicht so närrisch; ihre Freunde aus Eimelig, ein Männer-Clöbbergöll sind gekommen, sie abzuholen, damit die jungen Mädchen dort bei ihnen im Bai als Armungul einige Monate leben. Jetzt sind sie wol schon da und feiern mit Tänzen das gelungene Unternehmen.“ Nun kam auch Gonzalez, der die Nacht im Bai geschlafen; er hatte auch, wie ich, die Nachricht zuerst ungläubig aufgenommen. „O Señor“, sagte er mir, „das ist ein infames Volk, diese Menschen von hier. Sie scheinen wirklich alle fort, die zu Inatokete gehörten, ich

war schon in einigen Häusern und habe nach den jungen Mädchen gefragt; selbst Angadeke und Sakabil, die doch immer so schüchtern thaten und mich nicht heirathen wollten, obgleich ihre Aeltern eingewilligt hatten, alle diese unschuldigen Kinder sind nun zu den Männern von Eimelig ins Bai gezogen." Und nun erzählte mir der aufgeregte Mestize — dem der Verlust seiner jugendlichen Freundinnen offenbar sehr zu Herzen ging —, daß er schon mit den Aeltern von mehrern der Entflohenen darüber gesprochen, sie gescholten hätte; aber was seien ihre Antworten gewesen? Die jungen Mädchen wären jetzt erwachsen und Herrinnen ihrer selbst; wenn sie sich von den Männern aus Eimelig hätten beschwatzen lassen, so wären sie vorher wol auch schon einig geworden um den Lohn, der ihnen nach ihrem Dienste im Bai bezahlt werden müßte. Schade sei es nur, daß gerade jetzt diese ganz unvermeidliche Katastrophe eingetreten wäre, denn noch sei das Feld nicht bestellt; nun müßten die ältern Frauen für jene jungen mit arbeiten, die leichten Herzens hinausgezogen in die weite Welt!

Soll ich es leugnen? Auch mich erregte dieser Vorfall tief. Nun schien mir nicht mehr so ganz unglaublich, was mir Johnson früher von den leichtfertigen Sitten dieses Völkchens erzählt hatte. Nun überkam mich ernstliche Reue, daß ich mich früher, ehe ich sie noch kannte, zu einem Schritte verleiten ließ, der mich vielleicht zwingen würde, die Sache eines Volkes in die Hand zu nehmen, für das ich kein ernstliches Interesse mehr zu hegen glaubte. Alles schien mir jetzt niedrigen Beweggründen entsprungen: das Vertrauen, mit dem sie unsere Worte aufzunehmen scheinen, ist Lüge oder dümmste Leichtgläubigkeit, da sie es jedem schenken, der von Angabard kommt; ihr Wohlwollen ist Interesse nur am gehofften Gewinn, nichts weiter. Und Arakalulk? der war doch sicherlich ein weit besserer Mensch! — oder sollte ich mich auch in ihm getäuscht haben?

So quälte ich mich selbst; den wahren Grund meiner trüben

Stimmung wollte ich mir nicht gestehen. Nun war ich froh, mit scheinbarem Rechte meinem Unmuthe Spielraum geben zu können. In dieser Laune lief ich im Dorfe herum, immer wieder zu fragen, ob es denn wirklich wahr sei, hier zu schelten und dort nach den Motiven zu forschen, und wie es denn möglich gewesen sei, daß so viele Mädchen — es mochten wol zwanzig sein — auf einmal hätten entfliehen können, ohne ertappt zu werden. Allmählich klärte sich denn auch die ganze Sache etwas auf. Mein guter Freund Inarratbac, der selbst aus Eimelig gebürtig war, schien hier die Hand im Spiele gehabt zu haben. Im Bai erschien er erst ganz früh am Morgen; in seinem Hause sollen die Leute aus Eimelig eine Zusammenkunft mit ihm gehabt haben und seine Frau, behauptet man, habe die jungen Mädchen geweckt und an den Hafen geleitet. Doch war das alles längst abgekartete Sache. Wieder war es Akiwakid, die gesprächigste meiner Freundinnen, welche mir zur Aufklärung verhalf. „Siehst du, Doctor", und dabei schlug sie rasch einige Knoten in ein Tau, „ein solches Knotentau hatten bei den letzten Vollmondspielen die Männer von Eimelig an Inatokete gegeben; die Anführerin des Clöbbergöll bewahrte dieses Tau und entfernte jede Nacht einen Knoten. In der Nacht, in welcher sie den letzen hätte lösen müssen, wollten dann die Freunde erscheinen; diese hatten auch ein solches Knotentau." — „Aber, Akiwakid, wie ist es möglich, daß Inatokete so lange darüber schweigen konnte? Sonst hört man doch gleich alles, was vorgeht?" — „Ja, dies war ein großes Geheimniß, Freund, selbst Inatokete wußte es nicht einmal, nur die Anführerin und einige Frauen. Wenn die aber etwas gesagt hätten, so wäre ihnen eine schwere Strafe auferlegt worden; auch Inarratbac, der ihnen geholfen hat, mußte schweigen, denn sonst hätte Inatokete ihm gewiß das Haus als Strafe für sein Schwatzen angezündet." — „Das verstehe ich nicht, Akiwakid; es war doch etwas Unrechtes, was sie thaten, warum sonst

thaten sie es bei Nacht?" — „Das ist so Sitte in Palau, Doctor. Unrecht ist es nicht, im Gegentheil, wir Frauen sind alle einmal so davongelaufen. Und das ist eine schöne Sitte; nur so bekommen wir etwas von den andern Inseln zu sehen. Unsere jungen Mädchen hier aus Nasiaß gingen von jeher nach Eimelig; die aus Argeutel, Orocoll und Ardelollec gehen nach Coröre, die aus Coröre nach Rallap. Dann bleiben sie drei Monate lang in den Bais, lernen hier den Männern dienen und ihnen gehorsam sein, und wenn sie zurückkehren, so bringen sie ihren Aeltern ein hübsches Stück Geld mit." — „Du hast mir aber noch nicht gesagt, warum sie nicht bei Tage abreisen." — „O Doctor, das geht nicht, dann würden es ja die Männer des Dorfes sehen, und dann gäbe es einen harten Kampf. Denn diese dürfen eigentlich die Mädchen nicht fortziehen lassen, drum geschieht es bei Nacht, damit sie es nicht merken und Streit anfangen. Es wäre so schade, wenn dabei einige unserer Männer umkämen; es hilft ja doch nichts, denn in ein Bai müssen nun einmal die jungen Mädchen, wenn sie erwachsen sind. Das ist unser Makesang. Wenn ein junger Clöbbergöll in das richtige Alter kommt, so muß er irgendwohin gehen, und keins von den Mädchen darf dann zurückbleiben; thut eine es doch, so schelten ihre Aeltern sie aus, und sie findet auch so leicht keinen Mann, denn nun heißt sie überall im Staat ein ungeschicktes und dummes Mädchen, das nicht zur Frau taugt. Aber die andern, wenn sie heimkehren, verheirathen sich rasch."

Das hatte ich freilich nicht erwartet, bei diesem anscheinenden Raube der jungen Mädchen alles selbst bis ins kleinste Detail hinein so geregelt zu finden. Noch manche Einzelheit erzählte mir Akiwakid von den Gebräuchen, die mit solchem Makesang der Mädchen verbunden sind; je mehr sie sprach, um so enger schien sich mir, trotz allem Schein der wildesten Ungebundenheit, die Kette zu verschlingen, welche hier die Sitte, die allmächtige Tradition, um Staat und Individuen geschlungen

hat. Nicht wundern kann man sich eigentlich darüber; aber doch setzt es uns unwillkürlich in Erstaunen, wenn wir zuerst nur einfachste, blos den Trieben individuellster Zwanglosigkeit entspringende Handlungen zu sehen glauben, dann aber plötzlich gewahr werden, daß ihre Freiheit nicht durch das Gesetz, wohl aber durch Sitte und Gewohnheit in einer Weise eng beschnitten ist, wie wir es bei den sogenannten „primitiven Völkern" meistens nicht für möglich halten.

Natürlich war das ganze Dorf in Aufregung, die, ich muß es zugeben, wir beiden, Gonzalez und ich, zu unterhalten uns möglichste Mühe gaben. Wir waren Thoren, daß wir glaubten, ihnen Abscheu vor ihren alten angestammten Sitten einpredigen zu können; ich merkte nicht, daß ich dasselbe that, was ich so oft bei unsern Missionaren gescholten hatte. Zur Ruhe kamen wir beide erst wieder, als uns unser Eifer in ernste Verlegenheit gebracht hatte. Am Nachmittag kam ein kleiner Rupack mit vielen andern in meine Wohnung. Ich sprach in starken Worten über ihre infamen Sitten und tadelte besonders die Väter, welche an dem ganzen Unwesen schuld seien; sie würfen ihren Töchtern, welche ruhig in der Familie blieben, immer vor, daß sie im Hause äßen und schliefen, aber dafür kein Geld ins Haus brächten. Jener Rupack lachte mich aus, auf meinen wiederholten Befehl, zu schweigen, lachte er nur noch stärker; dies brachte mich auf, ich springe auf, fasse ihn beim Arme und werfe ihn zur Thür hinaus. Einige Augenblicke blieb er ruhig, dann aber fing er auf Gonzalez zu schelten an, nachher auch auf mich und redete sich mehr und mehr in die heftigste Wuth hinein; endlich griff er nach einem Stock und drohte, uns zu schlagen. Ich hatte mich rasch wieder beruhigt und hingesetzt, doch alle seine Bewegungen beobachtete ich, um ihn bei der ersten angreifenden Bewegung niederzuschlagen. Tomué und seinen Freunden gelang es endlich, ihn zur Ruhe und aus dem Hause zu bringen. Am andern Morgen kam ein hoher Rupack

zu mir, abgesandt vom Aruau, mich um Verzeihung zu bitten im Namen meines Widersachers; der habe seine Strafe bereits bezahlt und habe eingesehen, daß er unrecht gehabt, dem Befehle des Era Tabatteldil nicht zu folgen. „Nun sei auch du ihm nicht mehr böse", schloß der Abgesandte seine Rede.

Im Streite hatte ich alle meine Ruhe wiedergefunden, aber leider auch die Unruhe, die mich plagte ob meines ungewissen Schicksals. So fuhr ich, um in der Bewegung meiner Stimmung Herr zu werden, am 4. Januar schon wieder nach Ardelollec. Der gute alte König, der so viel auf die feine vornehme Sprache hielt, hatte mir das Versprechen abgenommen, ihn wenn möglich noch einmal zu besuchen. Dies Wort wollte ich nun einlösen. Gonzalez fuhr mit, auch Tomué und Inarratbac. Am Hafen angekommen, fand ich zum ersten male etwas, was einer Befestigung ähnlich sah. Der Ausgang von dem breiten Wege des Dorfes, gegen das Meer zu, wird vertheidigt durch eine dicke mannshohe Mauer mit engem Eingang und einem dreimal rechtwinkelig gebogenen, zwischen Mauern liegenden Gang, der zur Zeit nur einem Manne den Durchtritt gestattet. Nach beiden Seiten verlängerte sich dann die Mauer, parallel dem Strande, bis sie sich im Sumpfe und dem düstern Dickicht der Mangroven verlor. Da mochte wol mancher vor der Mauer gefallen sein, als Ardelollec noch im Vollbesitze seiner alten Macht sich gegen die Coalition der nördlichen Staaten zu vertheidigen vermocht hatte. Jetzt schien sie seit langem ungebraucht zu sein, Unkraut aller Art wucherte auf ihr, und manche Steine waren schon herabgefallen und vergraben im Flugsande oder dichten Gebüsch. Auch der wol zehn Fuß breite gut gepflasterte Weg, der von der Mauer an in schnurgerader Linie auf den freien Platz vor des Königs Hause führte, zeigte deutlich den Verfall des Staats. Die Mittelreihe der schön behauenen Steine, sonst wol geglättet durch die vielen sie betretenden Wanderer, war nun fast ganz von Gräsern überzogen;

auf einem schmalen Saum von Erde, der zu beiden Seiten jene einfaßte, standen hier und da noch lange Reihen jener schönblätterigen Stauden, die ich schon in Tamadè als Einfassung der Wege gesehen hatte. Sie waren alle wild aufgeschossen, die Mehrzahl aber längst verdorrt, und ihre Stümpfe nur ragten aus dem stachelichten Buschwerk hervor, das von beiden Seiten aus dem Mangrovendickicht herüber in den Weg wachsen zu wollen schien. Dies trübe Bild des Verfalls harmonirte mit meiner Stimmung, und nur halb hörte ich den Reden zu, die mir einer aus dem Dorfe zum Preise seines Heimatsortes und seines Königs hielt. — Noch waren wir nicht im Hause des letztern, da kommt mir eine Frau mit hoch gehobenen Händen entgegen, rasch laufend — wahrhaftig, Akiwakid ist es, und sie hält einen Brief in der Hand — mir will das Herz zerspringen vor freudiger Ahnung, ich hätte den Boten umhalsen und küssen mögen, wenn es nicht mugul wäre. „Richtig, wir sind erlöst, Gonzalez! Cabel Mul kann jeden Augenblick ankommen, er schreibt, in zwei bis drei Tagen segeln wir gewiß ab von Aibukit. Da muß er heute, spätestens aber morgen kommen; also rasch nach Nasiaß, um unsere Sachen zu packen. Heute Abend oder morgen früh müssen wir nach Orocoll."

Und nun geht es, ohne den König zu besuchen, stracks durch das Dorf durch und zu Fuß hinauf nach unserer Heimat. Rasch werden die Steine und Conchylien, die ich gesammelt, in Körbe verpackt, Abschiedsbesuche bei den Rupacks gemacht und zum letzten male sieht mich Inatoluck, zum letzten male singen mir meine Freundinnen das Lied an Doctor vor. Doch erst am nächsten Abend kam ich wirklich fort; wie fürchtete ich, als wir gegen Sonnenuntergang barfuß den Weg über die hohe Klippe einschlugen, es möchte Cabel Mul schon dagewesen und durch die starke Strömung in der Straße von Ngaur schon weithin fortgerissen sein! Es war tiefe Nacht, als wir im Nachbardorfe im Hause meines dortigen durch Tomué gewonnenen

Freundes anlangten. „Ist Cabel Mul schon vorbeigefahren?“ war meine erste Frage; wie süßeste Musik klang mir das „Nein“ zur Antwort. — —

„Gonzalez, heute ist der 6. Januar, nun muß doch sicherlich die Lady Leigh erscheinen; ich gehe hinaus zum Strande — wer begleitet mich?“ — Da ist das Meer; wie so ruhig liegt doch die unendliche Fläche vor mir. Nur an der schäumenden weißen Linie des Riffes sieht man, daß es noch lebt; kein Lüftchen kräuselt seinen Spiegel. — „Du siehst das Schiff, Freund Tomué?“ — „O nein, es war mir nur, als sähe ich dort einen großen Rul treiben, innerhalb des Riffes; wenn der noch einige Stunden sich seinem Schlafe hingibt, so ist er gefangen, das Wasser ebbt schon stark.“ Mit der steigenden Sonne erhebt sich nun ein frischer östlicher Wind, die Brandung rauscht vernehmlich zu uns herüber, und am Horizonte tanzen die Wellen des hohen Meeres rastlos auf und ab. Doch, was erhebt sich dort im Norden? „Tomué, steig doch auf diesen Baum, sieh nach, ist das ein Schiff?“ — „O nein, Doctor, nur ein Baumstamm ist's, der dort im offenen Meere treibt.“ So vergeht der Tag, am Abend wandere ich traurig wieder in das Dorf zurück.

Und am andern Morgen früh mit Sonnenaufgang schon sitze ich wieder am Strande, spähend, ob nicht endlich doch das Schiff erscheine; und wieder dieselben Täuschungen, wie am Tage vorher. Doch nein, nicht ganz. Freund Tomué hat diesmal wirklich den Rochen entdeckt, wie er von der Ebbe innerhalb des Riffes sich überraschen läßt. Nun geht die Jagd los. „Willst du mit, Doctor?“ — „O nein, wenn unterdessen Cabel Mul kommt — wolltet ihr mich dann gleich zum Schiff hinbringen? Fangt ihr nur euern Rul allein.“ Schon senkt die Sonne sich gegen Westen, noch immer sehe ich kein Segel am Horizont; den Rochen aber bringen meine Freunde im Triumph einher. „Das war eine schöne Jagd, Doctor, nun haben wir Fleisch für viele Tage im Dorfe, denn die Männer,

die den Ruck jetzt tanzen, dürfen ihn nicht essen." — „Und warum?" — „Das ist so Sitte beim kalssimel. Die Männer dürfen bald nicht mehr aus dem Bai heraus, nicht eher, als bis der Ruck getanzt ist, und solange sie drin bleiben, dürfen sie keine Muschel und keinen Fisch, nichts was aus dem Meere kommt, essen, auch kein Salz, das wir doch so lieben. Deshalb auch bekommst du hier kein Huhn, kein Schwein, auch keine Eier mehr zu essen, Doctor; das geht nun alles ins Bai zu den Männern des Ruck. Dreimal täglich müssen die Mädchen des Dorfes schön zubereitete Speisen dahin tragen; wenn du Fleisch essen willst, so gehe zu ihnen ins Bai — du als Rupack aus Angabard kannst es thun —; sie werden dir gewiß von ihren Speisen geben. Nun geh doch mit ins Dorf, wenn Cabel Mul auch heute noch kommt, wir erfahren es doch, und du kannst sicher sein, daß du es hörst, sowie das Schiff erscheint. Komm mit, heute gibt es einen guten Schmaus für uns im Dorfe."

Wieder vergeht ein Tag. „Geht es Euch auch so, Gonzalez, wie mir? Ich weiß nicht, ist's die Seeluft oder das viele Gehen, was mir solchen Appetit macht; oder ist es blos der Mangel des Fleisches? Genug, ich werde nicht satt, und doch esse ich fast den ganzen Tag. Da rufen uns jene Mädchen abermals an, und wahrlich, ich verspüre schon wieder Hunger, obgleich ich erst vor wenig Stunden mein Mittagsmahl verzehrt." — „Mir geht es ebenso, Señor; ich glaube, auch die Angst um Kapitän Woodin macht uns hungerig." Wir treten ein. „Wollt ihr nicht etwas trinken und essen, hier ist schöner Döllul für euch, und auch einen Krebs habe ich für dich gefangen, Doctor. Willst du nicht morgen mit uns Mädchen auf die Riffe gehen, um Muscheln und Krebse zu fangen?" — „O ja, recht gern, wenn ich dann noch hier bin." — „Nun gut, dann rufen wir dich morgen gegen Mittag ab. Nun aber müssen wir diese Schüsseln hin ins Bai tragen."

Ich folge den Mädchen; ich wünschte einmal dem Ruck wieder beizuwohnen, der nun täglich zum mindesten dreimal im vollen Costüm getanzt wird. „Olokoi, Doctor, läßt du dich auch sehen? Komm her, setze dich zu uns und iß mit uns.“ — „Nein, ich bin nicht hungerig, ich komme, um nachher den Ruck zu bewundern, den ihr so gut tanzen sollt. Das ist ein schöner Tanz, aber schwer; ich möchte ihn auch lernen.“ — „Ja, Doctor, das geht wol nicht“, erwidert einer aus der Menge. „Nun, und warum nicht?“ — „Ja, Doctor, wer mittanzt, der muß richtig angezogen sein. Siehst du, wir haben hier einen schönen Blätterkragen für den Hals, und diese buntgefärbten Palmenblätter binden wir uns in künstlichen Schleifen an Füße und Hände. Aber du hast alles dieses nicht, und auch dein Zeug aus Angabard ist schon recht schlecht. Zwar es ist sehr gelb schon vom Safran, das ist eine hübsche Farbe, aber euere weißen Hemden und Hosen sind gar nicht schön; auch die vielen Löcher darin sind häßlich. Siehst du, Doctor, da kommt schon dein Elnbogen aus dem Aermel heraus, und auch dein weißes Knie kann man schon sehen.“ — „Ja, Freund, ich weiß, was soll ich machen? Ich habe kein Zeug mehr, und wenn Cabel Mul nicht bald kommt — nun, so mußt du mir schon einen Hussaker geben, dann binde ich auch die Halsbinde um und tanze mit euch den Ruck.“ Nun ist das Mahl beendigt, und nach vollendeter Toilette führen wol an hundert Männer den heiligen Tanz auf, an dessen Touren jener kritische Rupack nichts mehr auszusetzen findet. Und wieder senkt sich die Sonne ins Meer; doch kein Bote kommt, mir Woodin's Ankunft anzuzeigen.

Am nächsten Mittag holt mich wirklich eine Schar ausgelassener Mädchen ab. Ruhig ziehen wir unsers Weges, solange wir im Dorfe sind; ist es doch mugul, die heilige Ruhe des kalssimel zu stören! „Doctor“, flüstert mir eine der Schönen zu, „draußen wollen wir recht lustig sein, hier im Dorfe ist es jetzt so langweilig. Heute ist ein heiliger Tag; der König,

unser größter Kalid, zieht heute in jenes Haus, dort vor dem Bai. Und von morgen an müssen wir alle in den andern kleinen Wohnungen auf dem Platze wohnen, die rings herum erbaut sind, dann darf kein Mensch mehr in den alten Häusern schlafen. So, da ist der Strand — hu-i!" Und in den lauten Ruf stimmen sie alle ein. „Ui! Nun wollen wir mit Doctor Muscheln suchen, er mag die Kim so gern essen! Doctor, hier ist schon eine — Nein, komm zu mir, ich habe auch eine, die ist viel größer — Olokoi, da hat Doctor selbst eine schöne Kim gefunden! Ui! Doctor ist schon Palau, er kann schon Muscheln suchen; und wenn er nur erst einen Hussaker trägt, dann kann er mit den Männern ausziehen zum Makesang und mit uns zum Kokeal, wenn wir dahin gehen di melil." — „Doctor", flüstert mir hier eine der Ausgelassenen ins Ohr, „Doctor, willst du mich nicht heirathen? Mein Vater hat schon gesagt, du solltest es doch thun." — „Wahrhaftig? Das ist dein Ernst nicht — ich kann auch nicht dein Mann werden, Cabel Mul kommt gewiß morgen schon, mich zu holen, und ich sehne mich so zu meiner Frau nach Angabard zurück." — Aber Cabel Mul kommt auch am nächsten Tage wieder nicht. — —

„Ja, Doctor, das ist ein großes Fest, das wir jetzt hier feiern, und du bist sehr glücklich, kein Mann von Angabard hat je einen solchen kalssimel gesehen." So sprach der König zu mir, den ich nun in seiner Wohnung am freien Platze vor dem Bai besuchte. „Viele Jahre vergehen, ohne daß der Ruck einmal getanzt wird. Das geschieht immer nur zu Ehren unsers großen Kalid, der mächtiger ist als die andern alle; die haben ihre Häuser bei unsern Wohnungen, aber der große Kalid braucht keine solche. Hörst du die Muschel blasen, Doctor? Jetzt werden die Männer bald aus dem Bai kommen, sie wollen sich baden, und das muß im Dorfe angezeigt werden, damit ja niemand ihnen auf dem Wege begegnet. Ohne dieses Zeichen zu geben, darf niemand aus dem Bai heraus; der Kalid würde

sehr böse werden, wenn einer von den heiligen Tänzern auf der Straße von uns gesehen würde. Im nächsten Monat wird dann das Fest hier auf diesem Platze gefeiert. Du wirst dich sehr freuen, Doctor, das zu sehen." — „O King", erwiderte ich ihm — ich wäre beinahe, erschreckt durch seine Aeußerung, gegen alle Sitte aufgesprungen — „ich glaube nicht, King, daß ich dann noch hier bin, morgen, vielleicht heute schon kommt Cabel Mul, mich abzuholen." — Und wieder saß ich einen Nachmittag vergebens am Strande, mein Blick hing noch am fernen Horizont, als schon die Abendröthe — dieser „Schmerz am Fuße des Himmels" (meringen-a-gul-eijangit), wie sie schön genannt wird — Meer und Himmel in gleicher Glut zu schmelzen anfing.

„Warum bist du denn so traurig", fragte mich an einem der nächsten Tage ein Rupack, der mir sehr freundlich gesinnt zu sein schien. — „Soll ich das nicht sein? Ich fürchte, daß ich nicht zu meiner Familie zurück kann, ich werde meine Frau gewiß nie wiedersehen." — „Ja, Doctor, das ist auch traurig; wir Männer von Palau weinen auch, wenn wir vom Sturme verschlagen sind und nicht zu unsern Freunden zurück können. Das thaten auch die vier Rupacks von Argeutel, ihre Geschichte siehst du da im törreibölu abgebildet." — „Erzähle mir das doch, Freund; ich kenne sie nicht." Und nun erzählte er mir folgende reizende Sage:

„Vier Rupacks von Argeutel fuhren eines Morgens, als die Sonne vom Hahn morusrongnus (d. h. wörtlich: der Verkünder [Kräher] des Ostens = Morgens) zu ihrer Reise über die Erde aus dem Schlafe gerufen wurde, ihr nach in einem Amlai. Es waren muthige Männer, die schon viele Reisen gemacht hatten; nun wollten sie auch einmal bei der Sonne zu Nacht einkehren. Am Abend kamen sie denn auch am guleijangit (am Fuße des Himmels) an, als gerade die Sonne in das Meer eintauchte, sich zur Nachtruhe in ihr Haus zu begeben. Hier stand der Baum dingis — da ist er

auch abgebildet, Doctor — und im Schatten seiner Aeste, die weit über das Meer herüberhingen, sahen die Rupacks einen großen Haifisch im Meere auf Beute lauern. Da stieg einer von ihnen auf den Baum und pflückte die süßen Früchte ab, die an ihm hingen, und sie warfen sie ins Meer dem Haifische zum Fraß. Als dieser nun im besten Fressen war, stürzten sich die Rupacks in das Meer der Sonne nach, und sie fanden sie richtig in ihrem Hause bei ihrem Abendessen. Sie blieben bei ihr über Nacht. Als sie nun am nächsten Tage mit ihr auszogen auf die tägliche Wanderung den Himmel entlang, da sahen sie tief unter sich ihre Verwandten und Freunde, die wehklagend in ihrem Heimatsdorfe auf- und abliefen und die verlorenen Rupacks suchten. Diese aber fingen auch an zu weinen. Da fragte die Sonne: «Warum weint ihr denn?» Und die Rupacks fürchteten sich, ihr die Wahrheit zu sagen und sprachen: «Es ist so viel Rauch in deinem Hause, o Sonne, der treibt uns das Wasser in die Augen.» Aber sie war klüger als ihre Gäste, sie errieth den wahren Grund und versprach ihnen Hülfe. Sie nahm nun einen großen Bambu, dahinein steckte sie die vier Leute und schloß die Oeffnung mit einem Pfropfen aus den Blättern des Baumes cassuc, dann warf sie das Rohr ins Meer. Das aber wurde von den Wogen nach Argeutel getrieben. Es war zur Zeit hohe Flut, und viele Menschen waren am Strande, sie wollten gerade mit ihren Amlais ausziehen, um ihre verlorenen Freunde zu suchen. Das Bambusrohr aber war ihnen ein ganz fremder Baum, sie hatten nie etwas Aehnliches gesehen; sie fischten es auf aus dem Meere und waren sehr erstaunt, als sie darin rufen hörten. Sie zogen den Blätterpfropfen heraus; wie freuten sie sich, als nun plötzlich ihre verlorenen Rupacks hervorsprangen! Den Bambu warfen sie fort, die thörichten Menschen, aber den Cassuc behielten sie, weil er so schöne bunte Blätter hatte; sie pflanzten ihn vor ihrem Bai in gute Erde ein — da hast du doch den großen alten Cassuc

gesehen, Doctor, der dort steht. Von ihm stammen alle die kleinen Bäume ab, die du hier in Orocoll und in Ardelollec und auch in Coröre gesehen hast. Der Bambu aber trieb mit der Ebbe nach Naracoberşá dicht bei Coröre, wo er zuerst gepflanzt wurde; deshalb sind dort im Norden alle Inseln voll von diesem nützlichen Baum. Weil aber doch die Rupacks von Argeutel ihn von ihrer gefährlichen Reise mit herunter auf die Erde gebracht haben, so hatte nun ihr Dorf lange Zeit das Vorrecht, dort in Naracoberşá sich ihren Bedarf an Bambusrohr alljährlich zu holen, ohne dafür zu bezahlen; die andern Staaten aber mußten, was sie brauchten, mit theuerm Gelde bezahlen. Und das ist die Geschichte von den Rupacks, die weinten, als sie fern von ihrem Lande bei der Sonne zu Besuch waren."

„Wie werden sich meine Freunde in Angabard freuen", erwiderte ich, „wenn sie diese hübsche Geschichte hören. Aber erzähle mir mehr, da ist ja noch das bri und daub*) voll von Figuren." — „Die kenne ich nicht, Doctor, das sind ganz alte Geschichten, die wir schon lange vergessen haben." — „Aber ihr habt sie ja selbst gezeichnet." — „Ja wohl, aber wenn ein Bai zu Grunde geht, dann zeichnen wir auf dem neuen immer dieselben Geschichten wieder, und unser König hält ganz besonders viel darauf, daß hier nur die alten Geschichten abgemalt werden. Er will nicht, wie in Ardelollec oder Argeutel, ein Schiff oder Menschen aus Angabard auf dem Dache oder an den Balken im Hause abzeichnen lassen."

---

*) Die dreieckige Fläche jedes Giebels eines Bais wird in sieben Felder getheilt, von denen jedes seinen Namen hat und die Sage, welche nur auf ihm abgebildet werden darf. Da es mir nicht vergönnt war, dieses Werk mit Bildern auszustatten, die ich dort theils selbst skizzirte, theils durch Gonzalez ausführen ließ: so muß ich den Leser, welcher gerade hieran besonderes Interesse nimmt, vertrösten auf ein rein wissenschaftliches Werk, welchem ich auch jene Abbildungen beizugeben gedenke — wenn es die Umstände gestatten! Eine genauere Beschreibung ohne solche hier zu liefern, ist völlig nutzlos.

Nur noch die Geschichte in einer Abtheilung des Giebelfeldes, dem sogenannten meleck, konnte mir mein Freund erklären. Sie stammt aus Yap (Bölulakap). *) In der Stadt Auidel lebte einst ein Kalid, der nach seinem Tode in das Meer versenkt wurde, wo sein Geist fortlebte und sein Weib und Kinder immer mit Früchten, Fischen und andern Lebensmitteln versorgte, die sein ältester Sohn mit der Angel heraufholte. Eines Tags, als er so nach den Gaben seines Vaters angelte, brachte er auch Blätter mit herauf, etwas später erschienen Aeste und Zweige, dann die Stämme großer Bäume, und endlich erhob sich aus dem Meere auch das Land. Am Fuße eines schönen alten Baumes lag der Vater des Knaben in einen Stein verwandelt. Als nun zwei Männer das sich zwischen ihren Inseln aus dem Wasser erhebende Land sahen, behaupteten beide ihr Recht an dasselbe; der junge Mensch aber sagte, es sei Eigenthum seines Vaters, mit seiner Hülfe habe er es vom Meeresgrunde heraufgeholt. Als ihm aber jene, gierig nach dem Besitz der fruchtbaren Strecken, widersprachen, da öffnete der Stein seinen Mund und bestätigte seines Sohnes Recht darauf. Tief unten aber säßen, schloß mein Gewährsmann, zwei Weiber, die Kalids der Erde, die mit hochgehobenen Armen die Inseln zu stützen hätten, daß sie nicht wieder zurückfielen auf den Grund des Meeres.

Doch nun ist auch dieses Thema zur Unterhaltung erschöpft!

Tag für Tag wiederholen sich jetzt in eintöniger Reihenfolge bei mir dieselben Gedanken, dieselben Wege: vom Strand zum Dorf und wieder zurück, von Peleliu nach Angabard, und immer finde ich mich wieder in Orocoll. Unausgesetzt vom frühen Morgen bis in die späte Nacht hinein üben die heiligen Tänzer den Ruck ein, unermüdlich sind sie in ihrer Arbeit, und näher

*) Eine Sage, die übrigens, mannichfach variirt, überall im Stillen Ocean wiederkehrt.

und näher rückt der Tag heran, an welchem sie dem Volke, das von nah und fern herbeiströmt, ihres Gottes heiligsten Tanz vorführen werden. Fortwährend erstehen neue Hütten in der Nähe des Platzes vor dem Bai; mit stolzer Freude sieht der König die Menge der Besucher zunehmen und täglich läßt er sich berichten über Stand und Wachsthum seines frommen Unternehmens. Freude glänzt auf allen Gesichtern; nur ich allein wandle unter ihnen, stumm und einsam trotz der Menschenmenge, Gram und Verzweiflung im Herzen. Tage, Wochen vergehen; kein Schiff erscheint! Nun locken mich die jungen Mädchen vergebens hinaus aufs Riff, um meine Lieblingsmuschel, die große Kim, zu suchen; umsonst ist all ihr Bitten, mit ihnen, wie in Nasiaß, die Mondscheinnächte nun zu feiern. Inatoluck sogar — zu Besuch in Orocoll — erkennt den Sakalik nicht mehr, so stumm und trüb ist er geworden. Nichts reizt ihn, nicht mehr die hübschen Geschichten, die ihm Akiwakid erzählen will. Auch die Gespräche mit dem King und den Rupacks kommen mir so schal nun vor; mir ist, als kennte nur das Meer, das ewig unruhige, die Sprache, die mir noch zum Herzen dringt.

Da plötzlich fällt ein Hoffnungsstrahl vom Himmel. Ein Schiff ist da! „Woher?“ — „Nicht Cabel Mul, es geht nach Angabard.“ — „Nach Angabard? Ich muß ihm nach! Hinaus, ihr Freunde, rasch, legt Hand ans Werk. Du, Freund, lauf du ins Dorf und such Gonzalez, sag ihm, er solle eilends kommen, wenn er mit will in die Heimat.“ Das süße Wort! „Eilt doch, ihr Freunde, eilt; seht ihr denn nicht, wie das Segel rasch nach Westen treibt? Steigt ins Amlai hinein — nein, nicht so viele! — habt ihr auch Mast und Ruder? Stoßt ab, Gonzalez kommt ja doch nicht mehr, stoßt ab!“ Das ist ein Wirrwarr! Wol zehn Menschen sitzen enggedrängt im kleinen Boot, mit Mühe nur kann ich mich einiger erwehren, die, halb schwimmend schon, gefolgt sind, um die Fahrt auch mitzu-

machen. Endlich sind wir frei! Nun sind die Ruder nicht zu finden — gottlob! da liegen sie, und Inarratbac sitzt darauf. Vorwärts geht es jetzt, nicht achtend der Gefahr, mitten durch die Brandung hindurch schießt unser Boot — wir sind hinüber. Nun den Mast gesetzt — hier fehlt ein Tau, dort wieder eins — nein, es fehlt keins. Wie langsam geht doch alles! Wäre nur mein Freund jetzt da, ihr solltet sehen, wie das Amlai schon längst die Wogen peitschen würde. Endlich steht der Mast. Das Segel auf! — Mit Windeseile geht es nun dem Schiffe nach, das seinen Curs nordwestlich hält. „Freunde, helft doch nach mit Rudern, es geht nicht rasch genug." Doch, was ist das? das Schiff dreht von uns weg, und wir gewinnen ihm keinen Vorsprung ab! „Wie langsam segelt doch unser Amlai! Vorwärts, vorwärts!" rufe ich, als könnt' es mich verstehen. Das Schiff hält noch mehr ab, nun richtet es seinen Curs gerade gegen Westen! „O Cheyne, der du auch dieses mir gethan! Du hast die Eingeborenen alle zu «Piraten» gemacht*), und niemand wagt nun, da dein Wort hier viel gilt, den Inseln allzu nahe zu kommen! Ein vermeintlicher Seeräuber jage ich jetzt jenes Schiff, den letzten Rettungsanker in meiner Noth, von mir weg! immer weiter schwindet es vor meinen Augen — o, wenn doch Windstille käme: rudernd wollten wir es schon erreichen!" — „Es ist vergebens, Doctor, wir fahren nun schon viele Stunden, die Sonne steht im Westen und unsere Inseln sehen wir nicht mehr!" —

*) Außer verschiedenen Büchern, welche Cheyne geschrieben hat, pflegte er nach jeder Reise in einem Blatte des Hafens, wo er seine Waare absetzte, einen Bericht über seine Erlebnisse mitzutheilen. Durch ihn wurde so in Singapore und China die Meinung verbreitet, es seien die Bewohner von Peleliu waghalsige Seeräuber. Ich will nicht behaupten, daß sie niemals Piraterei getrieben haben — wie ja auch Tomué mir dies selbst eingestand —; aber ein Geschäft haben sie nie daraus gemacht, und waghalsig, muthig sind sie nie gewesen. Cheyne's Feigheit nur ließ sie in solchem Licht erscheinen. Ein einziger entschlossener Europäer treibt Dutzende von ihnen zu Paaren; überlegener Zuversicht des weißen Mannes hält dort niemand stand.

„Was thut's? Ich muß dem Schiffe nach! ich muß, ich will nach Angabard!" — „Nein, Doctor, nein! es geht nicht mehr; wenn wir zur Nacht hier draußen bleiben ſollen, ſind wir verloren! Kehrt um!" befiehlt ein Rupack ſeinen Untergebenen. — —

Und ich? Ich weiß nicht mehr, was ich nun that! Verſchwunden ſind mir ganz aus meinem Leben die Stunden, die ich noch auf jener Inſel zugebracht. Einer Pflanze gleich aß, trank und ſchlief ich nur. Mein Tagebuch gibt mir von jenen letzten Tagen keine Erinnerung mehr ein — wie mit dem Schwamme weggewiſcht von einer Tafel ſind ſie mir verloren!

Nur eines Abends wunderbarer Sonnenuntergang rief mein Bewußtſein mir zurück. Hoch oben auf der Felſenwarte über Orocoll, hart am Abgrund hängend, wie der Karamlal, träumte ich, den Blick gen Weſten richtend — wie lange? Ich weiß es nicht. Tief unter mir kräuſelten ſich des Meeres Wogen, anſteigend in ſcheinbar gefälliger Ruhe gegen des Riffes Rand, und aus dem Schaume ihrer Brandung ſtiegen wohlbekannte, geliebte Geſtalten auf, mir winkend, ihnen doch zu folgen. Das leiſe Flüſtern des Meeres verlieh ſolchen Truggebilden meiner Phantaſie laute Stimmen: o komme doch! komme bald! Ueber mir rauſchten die Blätterkronen des mächtigen Brotfruchtbaumes, der dort hart an der Klippe Rand wuchs, wie zum Abſchied noch einmal das Lied, das mir Inatoluck gedichtet. Ueber all die Pracht des tropiſchen Landes goß die untergehende Sonne ihr ſchwebendes Gold aus, daß der Kreidefelſen unter mir in röthlichem Scheine erglühte wie in unſern Alpen der Gletſcher Weiß im Morgenkuß des aufgehenden Geſtirns; und ihr röthliches Licht legte einen merkwürdigen Schein über die dunkle und doch ſo durchſichtige Bläue des Meeres, und der Brandung ſchneeweißer Saum warf beſtändig kleine Locken, grell vom Lichte beſchienen, in das Hellgrün des Riffkanals hinein. Tiefer und tiefer ſinkend zog die Sonne, nur halb verhüllt durch einige Wölkchen, mit ihren Strahlen Furchen

über das verdunkelte Meer, als wollte sie mir über seine Fläche hin den Weg zeigen, den ich ihr nach ziehen solle! Und als sie nun niedergetaucht war unter den Spiegel, zur Nacht auszuruhen in ihrer nassen „Behausung“: da zauberte sie, schon im Einschlafen, mir in buntestem Wechsel und blendendster Pracht der Farben, wie sie nur der Tropenhimmel zu erzeugen vermag, allerlei liebliche Bilder meiner Sehnsucht an des „Himmels Fuß“ (gul-eijanget). Aber vor ihren wechselnden Erscheinungen erhob sich in schärfster Form ein wohlbekanntes Schiff, und es wuchs und wuchs, und mit ihm stieg sein alter Kapitän auch immer höher den Himmel hinan, bald seines Fahrzeugs Masten überragend, mehr und mehr jene andern Gestalten verdrängend, bis es endlich mit seinen ausgebreiteten Segeln und Woodin hinten und der alten Lady Leigh vorn am Bug den ganzen Himmel mit dem gleichmäßigen Grau der rasch hereinbrechenden Nacht überzogen. — Glücklicher Ahnung voll legte auch ich mich nieder zur Nachtruhe. Und als der wieder erwachten Sonne erster Strahl hoch über mir jenes Brotfruchtbaumes höchsten Gipfel zu vergolden begann: da eilte ich hinaus an den noch in Dämmerung liegenden Strand, und wieder stand vor mir das riesige Bild des Schiffes, das ich am gestrigen Abend gesehen! Wie aber die Sonne sich mehr und mehr erhob, schrumpfte es immer mehr ein, und als endlich! endlich! das Gestirn seinen ersten glühenden Strahl über die östlichen Klippen hinweg auf das Meer warf: da schwamm wirklich die alte Lady Leigh, kein Phantasiegebilde wie noch im Augenblick zuvor, nein, die wirkliche echte Lady Leigh mit ihrem alten treuen Kapitän auf unser Eiland mit weit und fröhlich ausgebreiteten Segeln zu!

Vergessen waren nun mit Einem Schlag alle Leiden meines Aufenthalts hier in Peleliu. Mit dankerfülltem Herzen sagte ich allen meinen Freunden, voran Inatoluck und Tomué, mein Lebewohl. Wie leicht war doch mein unbeschuhter Fuß, als ich zum letzten mal vom Dorfe über die Klippen weg zum Strande

eilte! Wie sprang ich über die scharfen Spitzen der Korallen hin, das Wasser zu gewinnen! Doch — nicht beschreiben läßt sich die Freude, mit der ich endlich wieder der uralten Lady Leigh morsche, wurmzerfressene Planken betrat. Keine Worte fand ich für mein Entzücken, als des Schiffes Bug sich heimwärts wandte. Drum schließe ich hier, wie ich mein Tagebuch beendete: „Endlich die Lady Leigh da und fort nach Manila!“ (26. Januar 1862).

XIII.

Rückkehr nach Manila. Die Katastrophe.

„Ja, das kam so, Dr. Semper", erzählte mir bald darauf Kapitän Woodin. „Krei und Marisseba (Mad) baten so lange, dem braunen Burschen da, dem Amelukl, zu erlauben mitzureisen, daß ich endlich nachgab, obgleich ich keine Neigung dazu hatte. Marisseba schickt seinen Sohn doch nur mit mir, damit er mich dort in Manila gut im Auge behalte; sie meinen, wenn ich einen der Ihrigen mit mir nehme, so würde das allein mich zwingen, wieder zu ihnen zurückzukehren." — „Denkt ihr denn daran, das Fahren nach den Inseln aufzugeben?" — „O nein, aus freiem Willen sicher nicht; aber ach, ich fürchte, mein Unglück wird mich dazu nöthigen. Meine Ladung ist nicht groß; und sicher werde ich wieder nur schlechten Markt dort finden, und da ich Schulden habe, so kann ich nicht warten, ich muß verkaufen — nun, und dann wißt ihr, was mir bevorsteht. Soll ich denn als Bettler sterben, nun wohl, wenn ich nur Weib und Kinder vor meinem Tode wiedersehe! Genug davon. — Ich hatte viel zu thun, mich anderer Gäste noch zu erwehren; hätte ich es zugegeben, gewiß ein Dutzend Männer von Aibukit wären mitgegangen, so große Lust zur Reise nach Angabard hatten sie alle. Auch Euer Freund Arakalulk wollte mit,

es kostete mir Mühe genug, ihn davon zurückzuhalten. Mir wäre er lieber gewesen als Gast, denn jener Amelukl; aber dieser ist des Königs Sohn. Euer Freund läßt Euch noch vielmals grüßen und Euch sagen, ihn nicht zu vergessen. Hier dieses Päckchen hat er mir für Euch gegeben; und drunten unter Deck habe ich ein Amlai, das er Euch schenkt mit allem Zubehör. Auch die Balken, die Euch die Rupacks so bereitwillig aus dem Bai absägten, habe ich im Raum, gut eingewickelt in Matten, daß die Zeichnungen darauf keinen Schaden leiden können. Es sind doch gute Leute, die von Aibukit, aber ganz besonders lieb ist mir Arakalulk, die treue gute Seele." — „Das weiß der Himmel, Kapitän Woodin, eine treue Seele ist's, ein wahrer echter Mensch! — Doch was ist das? Dort sehe ich eben zur Schiffsluke noch ein zweites braunes Gesicht herauslugen, Kapitän Woodin. Wahrhaftig, das ist ja Freund Anguakl — wie kommst du hierher?" Und nun tritt Barber auch herzu und erzählt, wie dieser ihn schon lange mit Bitten belästigt habe, ihm doch zu erlauben, mitzureisen, seine Sehnsucht, Angabard zu sehen, sei gar zu groß. Da habe er ihm endlich denn gestattet, sich unter dem Balate im Schiffsraum so lange zu verbergen, bis das Schiff auf hohem Meere sei; könne er das aushalten, ohne sich nur Einem von der Mannschaft zu entdecken — die es gewiß dem Kapitän anzeigen würden — so wolle er nachher ein gutes Wort für ihn einlegen. Dieser verzieh ihnen leichter, als ich vermuthet, den schlechten Streich, den sie ihm gespielt; ich meinerseits war froh, denn Anguakl war ein lebenslustiger, munterer Gesell, während Amelukl, im Bewußtsein seiner königlichen Würde, nie den Ernst des Fürsten zu verleugnen wagte.

Frisch blies der Ostwind ein in unsere Segel und trieb das Schiff in schnellem Lauf — viel zu langsam doch für meine Ungeduld — der Heimat zu. Schon am fünften Tage erblickten wir die Insel Pampan, wo wir einst vor langer, langer

Zeit im Hafen lagen; dann ging's ohne Unfall durch die enge Straße von San-Bernardino durch, und immer noch war Wind und Meer uns günstig. Burias und der Vulkan von Taal, südlich dann Mindoro zogen rasch an uns vorüber; nordwärts bogen wir und sahen — endlich! am elften Tage der Reise Manilas Hafen und an seinem Eingange auch den Leuchtthurm von Corregidor, ganz wie ehedem. Wie ich meine Freunde dort wol finden werde? — Endlich, endlich fällt der Anker, nun rasch ins Boot, da ist der Pasig — wie so heiter blickt mich doch alles an. Nun den Kanal hinauf — hier ist die Treppe, jetzt hinein ins Haus. „Moritz, Moritz, da bin ich wieder!" — „Beim Himmel, Semper, zur gelegenen Stunde kommst du Verschollener zurück. Wir alle gaben dich schon längst verloren!" — „Ein Wort nur, Moritz, was macht deine — meine Anna?" — „Hier ist sie, in Binondo, in meinem Hause, ich schicke augenblicklich einen Boten hin, bald dann gehen wir selbst. Sie hat viel um dich gelitten." — „Das glaub' ich dir, und hätte ich es ihr ersparen können, du weißt es, Freund, ich hätte es gewiß gethan. Doch davon später; nun zu ihr. Nur eines klär' mir auf. Du sagtest, zur gelegenen Stunde käme ich an, wie verstehe ich das?" — „Sieh hier, da dies Papier ist der Contract mit einem Spanier, der sich gegen theures Geld verpflichten wollte, dich im Stillen Ocean zu suchen; mit ihm sollte Don Pepe gehen. Selbst Anna wollte mit; sehr schwer nur ließ sie sich von solch toller Fahrt abhalten. In wenig Stunden hätte ich das Blatt da unterzeichnet; das hast du nun durch deine Rückkehr dir und uns erspart. — Doch, da ist der Wagen. Rasch, Kutscher, laß die Pferde laufen!" — Des Wiedersehens Freude aber ließ meine Braut und mich noch lange nicht zum ruhigen Erzählen des Erlebten kommen!

Wochen vergingen nun. Meine Frau und ich, wir saßen längst im Süden, in Bohol, mit uns und unsern Arbeiten beschäftigt, und dachten kaum noch des vergangenen kummervollen Jahres. Vor uns lag die Hoffnung auf den Lohn, den wir jetzt schon in größerer Nähe uns winken sahen: wir sprachen oft von unsern Planen, wie wir die reichen Resultate meiner Reisen, heimgekehrt, recht auszunutzen dachten. Was sollten wir, da so viel zu thun noch vor uns lag, uns jetzt die Thatkraft schwächen lassen durch behäbiges Zurückschauen auf den bereits zurückgelegten Weg? Doch unwillkürlich warf uns eines Tags in trübster Weise ein Brief in die Erinnerung an das letzte Jahr zurück. Mein Schwager Hermann theilte uns mit, wie schließlich doch des alten Woodin traurige Ahnungen sich erfüllten. Er schrieb mir Folgendes:

„Wie Ihr wißt, hatte Woodin nur eine ziemlich mäßige Ladung Trepang mitgebracht, und da der arme Mann noch von seiner letzten Anwesenheit her hier Schulden zurückgelassen hatte, so war er genöthigt, um diese zu decken, seine Ladung à tout prix loszuschlagen. Der Trepang stand gerade auffallend niedrig, tiefer als seit vielen Jahren; das Geschäft war schlecht. Nun hätte Woodin wieder viel Geld aufnehmen müssen, wenn er seine Reisen auf Trepang nach den Carolinen hätte fortsetzen wollen; auch die Lady Leigh war schon so schlecht geworden, daß sie einer gründlichen Reparatur dazu bedurfte. Er wäre sicherlich immer tiefer in Schulden gerathen. Als einziges Mittel, sich vor gänzlichem Untergang zu retten, schlug ich ihm Folgendes vor. Ich wollte seinen Schooner, nachdem er hier die nothdürftigste Ausbesserung erhalten hätte, zu einer Reise nach China miethen (chartern), wohin ich in nächster Zeit Reis zu schicken gedachte. Ging es unterwegs unter, so war meine Ladung freilich dahin, denn versichern konnte ich sie in diesem elenden Schiffe nicht. Kam er aber an in Hongkong, so blieb ihm von der Fracht nach Ablohnung seiner Mannschaft noch

einiges Geld übrig, und mit dem Erlös des dort zu verkaufenden Schiffes sollte er sich dann zu den Seinen nach Hobart Town begeben. Nach schwerem Kampfe mit sich selbst nahm Woodin mein Anerbieten an; mit Thränen in den Augen klagte mir der Arme seinen Schmerz, daß er nun doch den Freunden von Aibukit als ein Wortbrüchiger erscheinen würde. Erst als ich ihm versprach, mich seiner beiden Schützlinge von dort anzunehmen, erklärte er sich einverstanden. — Glücklich war seine Reise nach Hongkong. Sein Schiff ward dort noch zu ziemlich hohem Preise verkauft. Was dann aus ihm geworden ist, weiß ich nicht; seit der Anzeige, daß er seine Lady Leigh verkauft habe, hat er mir nicht wieder geschrieben.

„Ebenso traurig, nein viel trauriger noch ist es den beiden von Aibukit gegangen. Der kraushaarige Fürstensohn war noch während Woodin's Anwesenheit immer melancholischer geworden, Anguakl trug die lange Abwesenheit von der Heimat besser. Mit Woodin's Abreise nahm des erstern Melancholie immer zu, er magerte sichtlich ab und starb hier schließlich im Hospital an allgemeiner Entkräftung. Sectionen, weißt du, darf man hier nicht machen; dem Arzte blieb die Krankheit, an der er gestorben, räthselhaft. Sein letztes Wort war eine Erinnerung an sein Vaterland; es hieß: Palau. Nun kam Cheyne mit vollem Schiff hierher. Anguakl, bei dem jetzt auch die Sehnsucht erwachte, wenngleich nicht so stark wie bei dem armen Amelukl, willigte ein, mit diesem Erbfeind seines Stammes nach Palau zurückzukehren. Vor wenig Tagen sind sie dahin abgesegelt. — Cheyne hat natürlich wiederum reiche Ladung mitgebracht und treffliche Geschäfte gemacht; jetzt war der Markt ausgezeichnet, und dieselben Sorten, die Woodin noch vor wenig Monaten für einen Spottpreis hat losschlagen müssen, wurden von jenem für das Doppelte fast verkauft."

So weit der Brief. — Ob Anguakl wirklich in seine Heimat gelangte, ob er vielleicht als Feind des Staates Coröre

dort bei seiner Ankunft nach landesüblicher Sitte getödtet wurde: ich weiß es nicht. Nie habe ich wieder von ihm gehört. Auch Kapitän Woodin war für mich verschwunden. Als ich zwei Jahre später auf der Heimreise Hongkong berührte, war alle Mühe vergeblich, die ich mir gab, zu hören, ob ihm wirklich sein letzter Wunsch erfüllt wurde: seine Frau und Kinder vor seinem Tode noch einmal zu sehen. Er war ein guter Mensch, aber der Unternehmung nicht mehr gewachsen, der er sich am Ende seines Lebens unterzog. Er war zu schwach zum Hammer, und als Amboß mußte er unterliegen im Streit mit Cheyne, der ihm an Kenntnissen, geistiger Gewandtheit und rücksichtsloser Anwendung aller Mittel ohne Wahl gewaltig überlegen war. Ehrliche Beschränktheit führt im Kampf ums Dasein, wie er dort im Stillen Ocean entbrannt ist, eher noch als anderswo zum Untergang.

Mein Wanderleben lag längst hinter mir. Zurückgekehrt nach Deutschland hatte ich meiner Thätigkeit mir ungewohnte, neue Bahnen eröffnen müssen; mehr und mehr entschwand mir die Erinnerung an die Vergangenheit, da ich unverwandt den Blick auf meine Zukunft zu richten gezwungen war. Selten nur gab ich mich dem Genusse hin, durch Lesen meiner Tagebücher mich noch einmal wieder zu verjüngen. Dann verweilte ich vorzugsweise gern bei meinem treuen Freunde von Aibukit; fände ich doch nur Gelegenheit, ihm, wie ich es versprach, ein Lebenszeichen von Angabard aus hinzuschicken, damit er sähe, daß ich ihn nicht vergessen. — Vergebens war mein Bemühen, über Manila oder auf anderm Wege, der sich mir später zu bieten schien, Nachrichten von Palau zu erhalten, solche dahin gelangen zu lassen. Denn alle Schiffe gingen nun, wie früher auch, im Hafen von Coröre zu Anker, und die Geschenke, die ich etwa

dem Steuermann des Cheyne oder selbst andern hätte anvertrauen wollen, sie hätten sicher niemals ihren Weg bis nach Aibukit hin gefunden. Ein größerer Kummer wäre es sicherlich für Arakalulk gewesen, wenn er gehört hätte, Doctor schickte Sachen nach Palau, aber nicht an ihn, als den er nun empfindet, da er meint, ich habe ihn vergessen. Kommt aber einst noch günstige Gelegenheit, so sende ich ihm, außer andern Sachen, wie ich es ihm versprach, nun auch dies book und auch mich selbst darin. Dann wird er sehen, daß Doctor seiner Freunde nie vergißt.

Zur Seite solcher freundlich heitern Erinnerung stand aber oft ein Bild, das sich mir unauslöschlich eingeprägt, in das hinein sich alle Züge kaltblütiger Grausamkeit, feiger Hinterlist und niedrigster Gewinnsucht sammeln, an denen wahrlich das Leben unserer handeltreibenden Seeleute dort im fernen Osten so überreich ist: das Bild des Cheyne. Er allein von allen, die ich dort gekannt, schien seines eigenen Glückes Schmied geworden zu sein; ihm allein gelang, was er begann. Sein Name wurde weit über seine Kreise hinaus geehrt. Ihm verdankt die Welt mehrere Schriften über die Inseln und die Schiffahrt in jenen Meeren, die dem Gelehrten großen Werth dadurch gewannen, daß in ihnen ein gewiß begabter, recht gebildeter Mann das Selbsterlebte mit klarem Blick und Ehrlichkeit zu schildern schien; die dem Seemann auf seinen Fahrten dort im fälschlich so genannten Stillen Ocean treffliche Führung wol gewähren mochten; die dem Leser oft, trotz vieler Widersprüche, den Autor als durchaus humanen, vom edelsten Gefühl für Sitte, Recht und Menschlichkeit durchdrungenen Mann erscheinen ließen. Wie anders stellte sich mir, der ich ein Bruchstück seines Lebens kannte, sein Charakter dar! Doch einen vollen Blick in dessen düstere Tiefen je zu thun, ist nun uns andern wol für immer versagt: die Nachricht seines plötzlichen gewaltsamen Todes auf dem letzten Schauplatze seiner Thaten erreichte mich, als ich

schon glaubte, daß er, auf dem Gipfel seiner Macht, sich selbst die Krone über die dortigen Reiche aufgesetzt, Reichthum und Ansehen überall und seinem Vaterlande eine Colonie gewonnen habe!

Cheyne habe — so sagt die Zeitungsnachricht — den Haß der Eingeborenen von Coröre dadurch erweckt, daß er nicht ihnen blos, sondern auch feindlichen Staaten Schießwaffen verkauft habe; trotz des größten Vertrauens, das er bis dahin von ihrer Seite genossen, sei er nun ergriffen und getödtet worden. Aber dieselbe Nachricht sagt ausdrücklich gleich darauf, daß der Mörder nur auf Befehl des Häuptlings Ebadul gehandelt habe. — Sollte es je gelingen, den Schleier zu heben, der noch über dem Motiv zu dieser That ruht: ich bin gewiß, daß man dann erkennen wird, es sei nur die aufs höchste mishandelte Geduld jener Armen gewesen, die sie endlich, nach Brauch und Sitte des eigenen Landes, das Todesurtheil über ihren Peiniger durch den Aruau aussprechen ließ. Rechtlos, ein Geächteter in seiner eigenen Heimat, steht dem englischen Colonialgesetz der Heide gegenüber: eines gemeinen Verbrechers Schwur, wenn er nur Europäer und ein Christ, wiegt schwerer dort als das einfache Wort zahlreicher sogenannter Wilden. Nun gar in diesem Falle: wer sollte sie vor Cheyne behüten, als nur er selbst? Hatten sie sich nicht durch jenen Handelstractat und ihre Constitution so ganz in seine Gewalt begeben, daß er allein Herr über sie geworden schien? Wie war es möglich, ihre Klagen gegen ihn dorthin zu bringen, von wo das Schicksal dieser Armen doch immer nur gelenkt wird, nach Hongkong? Und wie wol wäre ihnen, da sie nicht Christen, der Beweis geglückt, daß Cheyne sich wirklich gegen sie vergangen habe? Ich meinerseits bin überzeugt, daß er nie für jene Insel zahlte, die er dort gekauft; ich glaube fest, daß er ganz allein die Schuld an seinem Tode trägt. Noch mehr, durch jenen Contract hatte er sich selbst unter das heimische Gesetz gestellt; und schließlich blieb ihnen nur dies eine

Mittel zum Schutze gegen ihn: sich seiner zu entledigen nach heimischem Gebrauch, unter dem er selbst ja stand — durch Tödtung auf Befehl des Aruau.

Aber noch in seinem Tode brachte er den Menschen Unheil, denen er ein Segenspender zu werden vorgab. Den Mord des Europäers an den rohen Wilden zu rächen, sandte die englische Regierung von Hongkong den „Perseus", Commander Stevens, nach Palau. Dieser verlangte ohne jede Untersuchung des Falles die Auslieferung des Mörders. Der Eingeborene, welcher ihm als solcher bezeichnet und auf sein Schiff gebracht wurde, gestand dem Kapitän Stevens, daß er auf Ebadul's ausdrücklichen Befehl den Cheyne getödtet habe. Nun verlangte der Seemann, — schien ihm doch wol der Fall undenkbar, daß Ebadul in seinem eigenen Lande das Recht zu jener That gehabt — daß der König selbst sein Leben lasse zur Sühne für das des englischen Flibustiers. Der Aruau gab auch hierin nach; natürlich, denn sie wußten aus Erfahrung, was ihnen bevorstand, wenn sie sich geweigert hätten. Nur verlangten sie, daß Ebadul durch die Mannschaft des Schiffes erschossen werde. Stevens schlug dies ab, verschmähte aber doch nicht, seinen ersten Lieutenant und einige Marinesoldaten an Land zu schicken, um die richtige Vollziehung des „Urtheils" — meine Feder wollte „des Mordes" schreiben — zu überwachen. Zwei englische Marinesoldaten nahmen den König zwischen sich. Ebadul, ernst gefaßt, echten königlichen Muthes voll, sah seinem Unterthan — vielleicht dem eigenen Sohne — gefaßt ins Auge, der mit einem Schuß den Tod ihm gab! Gesühnt hat er dadurch die Schuld, die seiner Vorfahren und sein eigener kraftloser Ehrgeiz auf sein Volk geladen hat. Schön war sein Sterben: er fiel für sein Volk! Schöner wahrlich als das des Cheyne, des Christen: dieser starb nur um sein Geld!

Nachtrag I.

Ueber das Aussterben der Palau-Insulaner und dessen muthmaßliche Ursachen.

Daß die Bevölkerung der Palau-Inseln am Ende des vorigen Jahrhunderts eine sehr viel größere war, als sie jetzt ist, zeigt eine nach den von Wilson 1783 gelieferten Daten leicht anzustellende Berechnung, verglichen mit einer auf ziemlich sicherer Basis beruhenden Zählung der jetzigen Einwohner, die ich mit Hülfe von Arakalulk vornahm. Ich ließ diesen ehrlichen und durchaus zuverlässigen Freund zuerst die in jedem einzelnen Staate befindlichen Städte aufzählen, dann die in jeder derselben vorhandenen Clöbbergölls. Sodann ermittelte ich durch die ihm nur für Aibukit genau bekannten Mitgliederzahlen der dortigen Clöbbergölls die Durchschnittszahl eines einzelnen und erhielt schließlich durch Multiplication der letztern mit der Gesammtzahl der Clöbbergölls annähernd die Gesammtsumme der männlichen Bevölkerung. Natürlich ist eine solche Zählung äußerst roh, aber für den vorliegenden Zweck völlig ausreichend, wie man gleich sehen wird. Aus der Zählung der Individuen von 42 Clöbbergölls erhielt ich als Mittelzahl 17,8; und dies gab bei der Totalsumme von 213 Clöbbergölls eine männliche Bevölkerung von etwa 4000 Individuen. Nimmt man nun an, daß die Zahl der Weiber derjenigen der Männer nahezu gleich ist oder

sie etwas übersteigt, und daß bei der ungenauen Methode vielleicht ein Irrthum von 25 Procent vorgekommen ist, so würde das Maximum der gegenwärtigen Bevölkerung sich auf 10000 Seelen belaufen.

Zu Wilson's Zeiten aber müssen die Inseln sehr viel dichter bevölkert gewesen sein. Diese Behauptung gründet sich auf die ausführlichen Angaben, welche Wilson bei der Beschreibung der verschiedenen von Coröre nach Meligeok unternommenen Kriegszüge über die Zahl der Kriegsboote macht, welche dieser kleine Staat ausrüsten konnte. Coröre war aber von jeher ein unbedeutendes Königreich gewesen, das seine Macht kaum über die nächsten Inseln auszudehnen vermochte. Auf dem ersten Kriegszuge hatte Coröre, fast ganz ohne Bundesgenossen, etwa 150 Boote mit circa 1500 Mann, auf dem dritten mit seinen Bundesgenossen zusammen mehr als 300 Boote kriegsbereit gestellt. Wollte man nun — unrichtigerweise — annehmen, daß das Verhältniß der Bevölkerungen der verschiedenen Staaten damals dasselbe war wie jetzt, so ergäbe sich, da im ersten Feldzug Coröre mit seinen Verbündeten nach diesem Maßstabe ungefähr den sechsten Theil der Gesammtbevölkerung ausmachte, eine Gesammtzahl von etwa 8—9000 streitbaren Männern, die aber zunächst noch um wenigstens 5000 Mann zu erhöhen wäre, da die Bundesgenossen niemals ihre gesammte Zahl an kampffähigen Männern ins Feld stellen. Dies gäbe etwa 13—14000 Mann. Rechnet man dann ferner 5—6000 noch nicht mit in den Krieg ziehende Knaben und alte gebrechliche Männer hinzu, so wäre damals (1783) die Zahl der Männer annähernd etwa 18—20000 gewesen. Dies gäbe eine Gesammtsumme von mindestens 40000 Einwohnern. Und wenn man dann noch bedenkt, daß damals Aibukit, Meligeok, Peleliu, Armlimui viel mächtigere Staaten waren, als sie jetzt sind, daß Arzmau noch nicht zerstört worden war und Roll eine Ausdehnung besaß, die das heutige Dorf gewiß zehnfach an Areal übertraf: so wird man wol in

der angegebenen Zahl von 40000 Einwohnern nicht eine übermäßige, sondern eher eine viel zu niedrig gegriffene Schätzung erblicken.

Was aber mögen die Ursachen sein, die das Herabsinken der Einwohnerzahl von ungefähr 40—50000 Menschen auf gerade ein Fünftel in weniger als einem Jahrhundert zur Folge hatten?

Welche Mittel die Menschen von jeher anwandten, absichtlich oder unbewußt, um diejenigen zu vertilgen, die ihnen, weil sie ein älteres Recht an die Scholle ihres Heimatlandes zu haben glaubten, den begehrten Platz streitig machten, ist allbekannt. Bluthunde und Wegblasen durch Kanonen, Feuerwasser und Sklavenarbeit, Krieg und roheſter Mord (auf den Marianen), Krankheiten und päpstliche Decrete, Habsucht und Bekehrungseifer: sie alle wirkten und wirken noch zusammen, um den blutigen Weg zu bezeichnen, den unsere europäischen Völker in den letzten Jahrhunderten um die Erde genommen haben. „Das geschah aber doch alles zur Förderung der Civilisation", höre ich sagen. — Wol möglich; ich habe das hier nicht zu untersuchen; ich wollte nur ein kurzes Gedächtniß wieder an die Thatsachen erinnern. — Aber nicht immer, sagt man, sei mit solcher Grausamkeit verfahren worden wie in Amerika: ja selbst die Spanier, die doch vor allen sich den Ruf der blutigsten Verbreiter europäischer Civilisation erworben hätten, seien doch auf den Philippinen höchst human in ihrem Bekehrungswerk gewesen. Beweis: der blühende Zustand der Colonien. — Ich besaß einst eine Neufundländer Hündin, ein treues liebenswürdiges Thier und eine zarte Seele: ein strenger Blick, ein hartes Wort erzwangen rasch ihren Gehorsam. Mitunter bekam sie doch auch ihre Schläge. Und haben die Bewohner der Philippinen ihre Schläge nie bekommen? Wenn sie nicht solchen Muth und Zähigkeit des Widerstandes hatten wie die Karaiben, um sich wie diese gänzlich vom

Erdboden vertilgen zu lassen: beweist das etwa für die Humanität, mit der man sie behandelte? Es ging eben meistens ohne Schläge ab.

Nur zum Vergleiche zog ich diese Verhältnisse heran; denn auf den Philippinen hat die Bevölkerung nicht abgenommen, und die Ursachen des Aussterbens wilder Völker gilt es doch hier zu untersuchen. An die roheſten und zumeist in Wirksamkeit getretenen Ursachen habe ich oben erinnert. Das Beispiel der Philippinesen aber zeigt uns, wie noch ganz andere Kräfte in Bewegung kommen bei dem Zusammenstoß verschiedener Nationen, selbst der ungebildetsten. Ich habe in meinen Skizzen „Die Philippinen und ihre Bewohner" erklärt, wie es kam, wie es kommen mußte, daß die Spanier sich das Land erobern konnten, ohne genöthigt zu werden, seine Bewohner auszurotten. Einerseits waren die Insulaner nicht bereit und auch nicht fähig zu einem geschlossenen nachhaltigen Widerstande; ihr Clanwesen steigerte die natürliche Schwäche dieser passiven Rasse. Andererseits aber paßten sich die Einrichtungen, wie sie, als Folge päpstlicher Prätensionen damaliger Zeit, bei den Expeditionen eines Magellan, Legaspi u. s. w. getroffen wurden, namentlich das Institut der Encomiendos und Encomenderos, den Zuständen auf den Philippinen vortrefflich an. Jeder Cazike mußte zuerst einmal die Wucht des Armes eines neuen Encomendero zu fühlen bekommen; war das geschehen, so dankte er regelmäßig zu Gunsten des Bagani aus dem Lande der Weißen ab. Seine Götter behielt er, nur ordnete er sie den neugekommenen Priestern unter. Das Clanwesen bildet noch heutigen Tages die Grundlage aller socialen Verhältnisse, aber über dem einheimischen Fürsten, dem Bagani, stand der fremde Encomendero. Diese eine Zwischenstufe vermittelte den Uebergang aus der heidnisch-malaiischen in die christlich-spanische Zeit: beide Culturstufen verbanden sich, weil sie gleich von Anfang an einen gemeinsamen Punkt der

Berührung gefunden und darin die Möglichkeit einer ziemlich harmonischen Verschmelzung gewonnen hatten.

Und damit haben wir auch den Punkt angedeutet, von welchem aus wir das Aussterben selbst solcher polynesischer Rassen verstehen lernen, gegen welche man kein einziges der obenerwähnten rohesten Ausrottungsmittel angewandt hat. Die Thatsache solches Aussterbens ohne greifbaren Grund beweisen eben die Palau-Insulaner. Die Pocken sind dort gänzlich unbekannt, ebenso andere ansteckende Krankheiten, oder sie haben ihre Kraft eingebüßt. Die Kriege sind in diesem Jahrhundert viel weniger blutig als zu Wilson's Zeiten, und berauschende Getränke haben die Europäer nie dort eingeführt. Die Missionare haben sich noch nicht des einheimischen Aberglaubens bemächtigt. Das einzige, was seit Wilson's Zeiten unser europäischer Verkehr ihnen gebracht, sind bessere Waffen und schärfere Instrumente: jene wenden sie weniger an als früher die schlechtern, und mit diesen beenden sie eine Arbeit in wenig Tagen, zu der sie sonst Wochen brauchten. Und trotz aller solcher Vortheile sterben doch diese liebenswürdigen Menschen aus!

Die Erklärung scheint mir sehr einfach. Die Lebenskraft ihres apathischen Naturells und des Culturzustandes, in welchem sie zu Wilson's Zeiten lebten, mußte durch äußere Mittel gesteigert werden. Zu solchen nöthigte sie die Steinperiode. Das Bewußtsein, für Beschaffung selbst der geringen Bedürfnisse des dortigen Lebens hart arbeiten zu müssen, erhöhte ihre Energie, und diese wirkte natürlich auch auf ihre Bedürfnisse zurück. Künstliche Schnitzereien, reichverzierte Suppenterrinen, schöngeschmückte Dolche aus Schildpatt, wie sie Wilson in seinem Buche abbildet, müssen damals gerade nichts Seltenes gewesen sein; ihre langen Bänke und runden Böcke zum Aufbauen der Kukaupyramiden zierten sie in geschmackvoller Weise mit weißen Muschelschalen. Ueber dem Herde hing in jedem Hause ein nicht selten zierlich geflochtener Schrank zum Aufbewahren der nicht ver-

brauchten Speisen. Jetzt ist von solcher Thätigkeit keine Spur mehr zu finden. Wo ich auch hinsah, im Norden wie im Süden, in den Häusern der Fürsten wie des Volks: überall sah ich Reminiscenzen an jene vergangene thatkräftige, gesunde Zeit; und wo ich hinhörte, da sagte man mir überall: „Ja, diese schönen Sachen haben früher unsere Kalids gemacht, deshalb halten wir sie so heilig; aber selbst machen können wir sie nicht.“ Mit den Beilen und Waffen aus Stein und Fischknochen haben wir Europäer ihnen das einzige Mittel genommen, sich des schädlichen Einflusses ihrer natürlichen Faulheit und Indolenz zu erwehren: das Bewußtsein, leicht etwas erreichen zu können, ertödtet nicht blos bei Wilden die Begierde nach dem Besitz. Das Eisen des Europäers folgte zu rasch auf den Stein des Wilden: so mußte nothwendig das, was für sie vorgeblich ein Segen werden sollte, sie krank machen und hinsiechen lassen an Seele und Leib.

Absichtlich habe ich das, was ich dort aus eigener Beobachtung vor langen Jahren ermittelte und im Jahre 1866 bei der Vertheidigung meiner Habilitationsthesen auch deutlich aussprach, hier nur kurz und flüchtig hingeworfen. Denn meine Erfahrung in Bezug auf das Aussterben wilder Völker stimmt mit jener Erkenntniß, wie sie Georg Gerland auf theoretischem Wege gewonnen und in seiner bekannten trefflichen Schrift „Ueber das Aussterben der Naturvölker“ niedergelegt hat, so durchaus überein, daß ich es für überflüssig halten darf, hier anders als in kurzen Worten durch das Resultat meiner praktischen Wahrnehmungen die Ansichten dieses tüchtigen Ethnologen zu bestätigen.

Nachtrag II.

Name und Stammverwandtschaft der Palau-Insulaner.

Was den Namen der Palau-Inseln und den scheinbar autochthonen der Bewohner selbst betrifft, sei es mir gestattet, hier einen Aufsatz, den ich im „Correspondenzblatt der deutschen anthropologischen Gesellschaft", 1871, Nr. 2, Februar, veröffentlichte, zu reproduciren, um dem Leser in dieser, wie mir scheint, ganz erledigten Frage alle die Argumente an die Hand zu geben, welche zur Bildung eines eigenen Urtheils dienen können.

„Die westlichste Inselgruppe der Carolinen im Stillen Ocean wird bekanntlich von den Engländern mit dem Namen «Pelew-Islands» belegt, von den Spaniern dagegen auf ihren Karten und in ihren Geschichtswerken «Islas Palaos» bezeichnet. Woher jener englische Name stammt, weiß ich nicht. Möglich, daß er durch eine Verdrehung des Namens der Insel «Peleliu» entstand; gewiß ist, daß von den Eingeborenen die ganze Gruppe weder mit diesem noch mit jenem Namen belegt wird.

„Die spanische Benennung der Inselgruppe ist ganz entschieden falsch. Zunächst geht aus den detaillirten Angaben des P. Murillo Velarde («Historia etc.» [Manila 1749], S. 375 fg.) hervor, daß diejenigen Insulaner, welche zu verschiedenen Zeiten durch östliche Stürme an die Ostküste von Samar oder

Mindanao geworfen wurden, keine Bewohner jener westlichsten Carolinen gewesen sein können. Die Namen ihrer Inseln finden sich nicht auf den Palaus, sondern weiter östlich; keine einzige der wirklichen Palau-Inseln wird dort genannt. Ihre Boote waren Doppelcanoes, wie sie nirgends auf den Palaus gebräuchlich sind; sie führten Weiber auf ihren Seereisen mit sich; die Männer trugen Mäntel über den Schultern; die Frauen ließen ihr Haar lang auf die Schulter niederfallen — alles Gebräuche, die ganz gegen die Sitte der Palau-Insulaner verstoßen. Der von jenem Schriftsteller beschriebene Gruß, mit der Hand die Stirn zu berühren (a. a. O., S. 376), wird von den echten Palaus nicht angewandt; er deutet auf einen Zusammenhang mit den Malaien hin. Auch in den Nachrichten, die uns über die Carolinen in den «Lettres édifiantes» mitgetheilt worden sind, findet sich keine einzige Notiz, welche jene nach den Philippinen hin Verschlagenen als Bewohner der Palaus kennzeichnete, wohl aber manche, welche beweisen, daß bis an das Ende des vorigen Jahrhunderts kein einziges mal Eingeborene dieser Inseln nach den Philippinen kamen. Es kommt ihnen und ihrer Inselgruppe also auch nicht der Name «Palaos» zu, obgleich er schon vom P. Murillo Velarde auf sie angewandt wurde.

„Wahrscheinlich sind nun auch die Insulaner, welche in unserm Jahrhundert hin und wieder nach den Philippinen gelangten, keine Bewohner der westlichsten Carolinen, sondern stammen wol von Yap oder andern mehr östlich gelegenen Inseln. Durch die Güte des Dr. Jagor in Berlin habe ich Photographien von sogenannten «Palaos» erhalten, die derselbe in Samar angefertigt hat; ich glaube ziemlich sicher behaupten zu können, daß sie von einer andern Insel als der jetzt wieder namenlosen herstammen.

„Auffallend ist schon in dem genannten Buche des P. Velarde, daß er (S. 375) die Leute sowol, in der Kapitelüberschrift, wie auch die Fahrzeuge, in denen sie ankamen, «Palaos»

nennt. («El año 1696 salieron dos embarcaciones, que llaman Palaos.» Im Jahre 1696 fuhren zwei Fahrzeuge ab, welche sie [die Insassen?] «Palaos» nennen.) Das Räthsel wurde mir gelöst durch den Brief des P. Paul Clain vom 18. Juni 1697 («Lettres édifiantes», 1863, 4. Thl., S. 672), wo es heißt: «Ils étaient venus sur deux petits vaisseaux, qu'on appelle ici (d. h. also in Manila) paraos.» Dies ist das philippinische (malaiische) Wort für ein größeres Fahrzeug und würde im Deutschen «Paraú» zu schreiben sein; R und L sind im Spanischen sowol wie in den philippinischen Idiomen identisch, und da die spanische Sprache den Diphthong au ebenso gut ao schreiben kann, wie aus den tagalischen Wörterbüchern zu ersehen ist, denselben aber doch nicht als solchen (im Spanischen) aussprechen läßt, so ist der Irrthum sehr erklärlich, daß später die Spanier, dem Geiste ihrer eigenen Sprache gemäß, den Ton auf die erste Silbe des nun dreisilbig gewordenen Wortes Pá-la-os legten. Während also zu Murillo Velarde's Zeiten das Wort Palaós oder Paraós gesprochen wurde, machten die Spätern Pálaos daraus. Diese Ableitung des Wortes macht es im höchsten Grade wahrscheinlich, daß durch irgendein Versehen der von den Samareſen gewissen Booten beigelegte Name parau irrthümlich auch auf die Menschen darin angewandt, nachher aber in der angegebenen Weise hispanisirt wurde. Ich sage wahrscheinlich, weil ich die erste Ausgabe der «Lettres édifiantes» nicht kenne. Sollte P. Clain wirklich geschrieben haben: «qu'on appelle ici», so würde damit der Beweis geliefert sein, daß obige Vermuthung das Richtige getroffen hat; denn die «Geschichte» des P. Murillo Velarde stützt sich hierbei (allein) auf jenen Brief des P. Clain, und der Irrthum ist dann sicherlich nur dadurch entstanden, daß er statt jener bestimmten (französischen) Wendung die unbestimmtere «que llaman Palaos», deren Subject nach damaliger Schreibweise so gut die Insassen

der Boote wie die Bewohner von Samar gewesen sein können, substituirt hat. Der Name der Inselgruppe und ihrer Bewohner wurde also hergenommen von der Bezeichnung eines philippinischen Fahrzeugs. Uebereinstimmend damit kennt denn auch die Sprache der Bewohner der westlichsten Carolinen das Wort palau nicht als Fahrzeug. Die drei verschiedenen Canoes derselben heißen geib, kotraul und kawekel. (Auch auf Yap wird, wie ich aus einem mir gütigst von Herrn Godeffroy in Hamburg mitgetheilten Wörterbuch der dortigen Sprache ersehe, das Wort palau nie für ein Fahrzeug gebraucht. Späterer Zusatz 1872.)

„Wohl aber bezeichnen die Eingeborenen ihre Inseln als Palaú und sich selbst als lakad-ar-Palaú, d. h. Menschen von Palau. Dies, däucht mir, ist leicht zu erklären. Mit dem Worte Palau oder Palaos bezeichneten die Spanier im 18. Jahrhundert alle östlich von Mindanao liegenden Inseln, und als die Missionare ihre bekannten Versuche machten, den Palaus das Christenthum zu bringen, rechneten sie sowol die näher bei Neu-Guinea liegende Insel Sonsorol wie auch Yap und Fais mit dazu. Die Patres gelangten nur nach diesen drei genannten Inseln; daß sie wirklich die Inselgruppe, welche man jetzt ausschließlich Palaus nennt, erreicht haben, ist nur eine unbegründete Vermuthung. Mit dem Tode des P. Cantova und einiger andern nahmen solche Versuche ein Ende. Als dann gegen Ende des Jahrhunderts Wilson und die Engländer die echten Palaus entdeckten, die sie aber Pelew-Islands nennen, eröffneten sie den Spaniern von Manila ein durch lange Jahre hindurch bebautes fruchtbares Feld für Handelsunternehmungen. Es ist notorisch, daß in den ersten drei Decennien unsers Jahrhunderts zahlreiche spanische Schiffe auf Trepang nach Coröre, dem Haupthafen der Inselgruppe, fuhren, und dabei werden sie wol den Namen Palaos den Bewohnern gegeben, diese ihn gern angenommen haben. Eine Anzahl

spanischer Worte sind theils ganz unverändert, theils corrumpirt in ihre Sprache aufgenommen, ja das Wort chiquito (klein) ist als ein Zärtlichkeitswort sogar in ihre poetische Sprache eingedrungen; während sie doch an verwandten Ausdrücken keinen Mangel in ihrem Idiom litten. Es kann also kaum unerklärlich erscheinen, daß sie den von den Spaniern eingeführten Namen adoptirten. Gestützt wird solche Annahme noch durch folgende Sage über die Entstehung desselben, die offenbar auf eine Einführung durch Christen hindeutet. Es führten, so erzählt die Mythe, in frühern Zeiten die Inseln einen andern Namen als jetzt. Da sei einst ein junges Mädchen aus Coröre in den Rachen eines großen Fisches gerathen und habe in ihm sieben Tage lang gelebt; dann sei der Fisch ans Land getrieben und habe das Mädchen ausgespien, die nun nach einigen Stunden gestorben sei. Um das Andenken an dieses Wunder zu erhalten, habe man ihren Namen Palau auf die Inselgruppe übertragen. Ein solches Verfahren verstößt aber durchaus gegen die Gewohnheit der Bewohner. Eifersüchtig bewahrt dort ein jeder Staat seine ihn auszeichnenden Eigenthümlichkeiten in Wort und Sitte; für denselben Begriff gibt es mitunter drei gänzlich verschiedene, von den Bewohnern verschiedener Dörfer gebrauchte Worte, und eine willkürliche Benennung der ganzen Inselgruppe durch die Bewohner im Süden würde sich nie im Norden Geltung verschaffen, und umgekehrt. Wohl aber nehmen sie alle im Verkehr mit Europäern gern die Worte an, welche diese eingeführt haben; und da, wie ich oben gezeigt, der Name Palau schon auf den Philippinen entstanden war, als man noch sicherer Nachrichten über die Bewohner der schon (1696) benannten, aber noch unbekannten Inseln entbehrte, so ist wol die Annahme, daß der neue Name dann auch von den Eingeborenen bereitwilligst zur Bezeichnung ihres Landes adoptirt wurde, so weit sichergestellt, als dies überhaupt möglich zu sein scheint."

Damit ist dann aber auch bewiesen, daß die erste und einzigste Quelle für das Studium der Sitten der echten Palau-Insulaner das Buch des Kapitän Wilson ist; und ferner, daß die Nachrichten der Spanier über die von ihnen sogenannten Palaos nicht zu benutzen sind, wenn es sich darum handelt, die Verwandtschaftsbeziehungen derjenigen Südseebewohner zu bestimmen, welche wir nun einmal Palaus oder Pelews nennen. Daß der Name durch einen Irrthum entstanden ist, thut nichts zur Sache, da wir jetzt zum Glück ganz genau wissen, welche Inselgruppe und welche Menschen wir mit diesem falschen Namen bezeichnen.

Bei dem heutigen Zustande der wissenschaftlichen Anthropologie und Ethnologie hält es dem Reisenden, der nicht speciell als Anthropolog reist, sehr schwer, bedeutendes Material in Bezug auf die physischen Eigenthümlichkeiten einer Rasse beizubringen. Beschreibungen, wie sie frühere Erdumsegler gaben, sind jetzt fast überflüssig. Aber leicht gewinnt der naive Beobachter einen gewissen Blick für die Eigenthümlichkeiten einer Rasse, ich möchte ihn den „specifischen Blick" nennen — wie ja auch der Zoolog durch stetes Beobachten specifischer Besonderheiten in einer Thiergruppe sich diesen specifischen Blick auch für andere Formen erwirbt, ohne daß er freilich sein Urtheil durch Maße zu belegen vermöchte. Das meine, in langem Verkehr mit den Palau-Insulanern gewonnen, geht nun dahin: daß sich im Haar wie in der Gesichtsbildung eine ganz deutliche Mischung zweier verschiedener Rassen erkennen läßt, nämlich der malaiisch-polynesischen und der papuasischen. Die Körperfarbe variirt zwischen hellem Gelbbraun, Kupferbraun und ziemlich intensivem Braunschwarz; verdeckt wird freilich die Hautfarbe häufig durch entstellende Hautkrankheiten (Ichthyosis) oder durch die Gewohnheit, sich den Körper mit einem aus der Curcuma bereiteten gelbrothen Farbstoff zu beschmieren. Alle ihre Häuser sind voll von dieser Farbe, sodaß es einem Europäer in

weißer Kleidung geradezu unmöglich ist, diese auch nur für einige Stunden rein zu bewahren; daß dabei die natürliche Hautfarbe der nackten Eingeborenen stark verdeckt wird, ist erklärlich. Das Haar ist schwarz, mitunter glänzend, doch häufiger matt und dann, wenn ungeölt, von etwas bräunlichem Anflug; das glänzende schwarze Haar ist meistens glatt oder nur wenig kraus; das matte braunschwarze dagegen immer kraus und in großen Locken wachsend, wie sie, eigenthümlich frisirt, so charakteristisch für die papuasischen Bewohner des eigentlichen Melanesien sind. Sie tragen dies krause Büschelhaar aber sehr einfach, von vorn nach hinten zurückgekämmt und am Hinterhaupt — bei beiden Geschlechtern — in einen großen einfachen Knoten zusammengebunden. Beim Baden öffnen sie diesen Knoten; dann erstaunt man über den mächtigen Umfang ihres Haupthaars, das alle Theile des Kopfes in gleicher Länge wie eine große runde Kappe umgibt. Wenn mein Freund Arakalulk sich sein Haar ausgekämmt hatte, so wies er eine Haarkrone auf, wie sie ein echter Papua — abgesehen von seiner gekünstelten Frisur — sich nicht besser wünschen würde.

Schärfer noch als in der Haarbildung spricht sich in den Gesichtszügen die Mischung aus. Ganz rein malaiische Formen kommen so wenig vor wie reine Papuagesichter. Leider bin ich nicht im Stande, die guten Porträts und Photographien, die ich besitze, diesem Buche beizugeben; durch sie würde auf den ersten Blick bewiesen werden können, daß malaiisches Blut in den Adern der Palaus rollt. Für die papuasische Beimischung aber spricht ein Umstand — ganz abgesehen vom Haar, der Farbe u. s. w. —, der in seiner exceptionellen Bedeutung bisjetzt, meines Wissens, nur von wenigen Reisenden recht gewürdigt worden ist. Earl und Wallace machen beide in ihren Reisewerken mit großer Emphase darauf aufmerksam, daß bei den Papuas häufig jüdische (europäische) Physiognomien, echt jüdische Nasen vorkämen (was übrigens auch schon früher Rei-

sende bemerkt haben), während sie bei allen echten Malaien gänzlich fehlen. Diese jüdischen Gesichtszüge sind auch mehrfach in dem Buche von Salomon Müller zu finden, und ganz ähnliche Köpfe waren mir gleich bei der ersten Begegnung mit Peleliu-Leuten aufgefallen.*) Als ich diese Bemerkung niederschrieb, war mir nur Müller's Atlas bekannt; Wallace und Earl hatten ihre reichen Beobachtungen theils noch nicht mitgetheilt, oder sie waren mir wenigstens bis zum Jahre 1861 gänzlich unbekannt geblieben, sodaß ich ohne jede vorgefaßte theoretische Meinung von den verwandtschaftlichen Beziehungen zu Papuas oder Malaien die Thatsache meinem Notizbuch einverleibte, „daß mich einige der Peleliu-Insulaner, die an Bord gekommen waren, als wir uns den Inseln näherten, auffallend an gewisse jüdisch aussehende Bewohner von Neuguinea erinnerten."

Nur einen einzigen Schädel habe ich mir während meines zehnmonatlichen Aufenthalts auf den Palau-Inseln verschaffen können. Der Unterkiefer fehlt an demselben; sonst ist er wohlerhalten. Er wurde im Dorfe Aibukit neben dem Bai der Rupacks im Gebüsch liegend gefunden und muß einem feindlichen Staat entstammen, da die Palau-Insulaner ihre eigenen Todten mit großer Ehrfurcht bestatten und ihre Gräber pflegen, wie ich es selten bei heidnisch-malaiischen Völkern gesehen habe. Die Pietät, welche sie ihren im Grabe ruhenden Vorfahren zollen, hat es auch verhindert, daß ich mehr als diesen einen Schädel erbeutete, und der Zufall misgönnte mir

*) Häckel hätte besser gethan, statt einer Caricatur eines Papua, wie er sie in seiner „Natürlichen Schöpfungsgeschichte" (2. Aufl., Taf. XIV), gibt, eine der Müller'schen oder Earl'schen Abbildungen zu copiren. Ich weiß nicht, woher er sein Bild genommen hat; daß es aber absolut unwahr ist, leidet für mich keinen Zweifel. Vgl. Temminck, „Naturlijke Geschiedenis etc. Land en Volkenkunde door Salomon Müller" (Neuguinea), Taf. 7 und 8, und Earl, „Papuans", Taf. VI.

die Erwerbung des Kopfes jenes Erschlagenen, um dessentwillen sich Aituro solcher Demüthigung im Staate Aibukit ausgesetzt sah. Obgleich nun die Wahrscheinlichkeit sehr groß ist, daß dieser Schädel wirklich ein Palau-Schädel ist, so wage ich ihn doch nicht ganz unbedingt als solchen anzusprechen, da auf diesen Inseln auch einige von Stürmen dahin verschlagene echte Malaien und einige Bewohner von Yap — ganz abgesehen von den naturalisirten Europäern — lebten; schon zu Wilson's Zeiten waren echte Malaien dort, freilich in äußerst geringer Zahl. Ich habe für nöthig gehalten, dies hervorzuheben, da in der weitaus größten Zahl der Fälle ein sträflicher Leichtsinn bei Bestimmung der Herkunft der Schädel fremder Nationen obwaltet. Die Bezeichnung „Papua von Neu-Guinea" oder „Negrito von den Philippinen" ist kaum besser zu verwerthen, als wenn ein auf einer Anatomie in Deutschland erworbener Schädel als „Germanenschädel" in dem Schranke eines Liebhabers paradirt. Ob z. B. die Schädelform, wie sie Virchow kürzlich von den Negritos der Philippinen beschrieben hat, wirklich die typische der dortigen Negritos ist, scheint mir noch etwas zweifelhaft; denn es stammen sämmtliche von ihm untersuchte Schädel von Mariveles her, einem Gebirgsstock in nächster Nähe Manilas, dessen Bewohner seit den ältesten Zeiten nicht blos mit den christlichen Malaien der Ebene in täglichem Verkehr gestanden haben, sondern sich auch thatsächlich häufig mit ihnen vermischten. Die Annahme, daß die brachycephale Form auf einer solchen Mischung beruhe, dürfte so lange nicht als unhaltbar zurückgewiesen werden, als nicht größere Schädelreihen namentlich solcher Negritostämme nach Europa gelangt sind, wie sie nur noch an der Nordostküste Luzons in ziemlich bedeutender Menge und großer Selbständigkeit leben. Virchow hebt ebenda hervor, daß sämmtliche ihm vorliegende Schädel von Negritos spitz zugefeilte Zähne zeigen. Diese Sitte kommt sowol bei malaiischen wie — allerdings bei weitem häufiger — bei papua-

sischen Rassen vor; aber auf den Philippinen ist sie merkwürdig genug ganz auf die Negritos von Mariveles beschränkt. Wenigstens habe ich selbst, der ich glaube die Wilden der Philippinen besser zu kennen als irgendeiner der modernen Reisenden — da ich weitaus mehr als zwei Drittel meiner Reisezeit eben unter den dortigen Wilden zugebracht —, ich selbst, sage ich, habe Negritos und Negritomischlinge auf den verschiedensten Inseln gesehen, aber jene Sitte des Abfeilens der Zähne nirgends anders als in Mariveles beobachtet. Eine besondere Eigenthümlichkeit des ganzen Negritostammes ist also dieser Gebrauch sicherlich nicht.

Es wird also — um von dieser Abschweifung zum Thema zurückzukehren — mein Palau-Schädel höchst wahrscheinlich ein solcher sein; aber er muß doch vorläufig mit leisem Mistrauen betrachtet werden. Er ist entschieden dolichocephal, ziemlich hoch — doch gehört er nicht zu der hypsistenocephalen Gruppe —, von ziemlich erheblichem Prognathismus und mit schräg zurückweichender Stirn, wie sie den eigentlich malaiischen Völkern zukommt. Eine ausführliche Beschreibung mit Maßangaben und Abbildung werde ich an einem andern Orte veröffentlichen.

Auch die Sitten und Gebräuche beweisen deutlich, wie ihr Aeußeres, den Mischlingscharakter dieses Volks. Wenn ihre früher gewiß nicht unbedeutende Kenntniß der Sternbilder, die Erbfolge in der weiblichen Linie, Gebrauch des Geldes und Eintheilung desselben in sieben verschiedene Sorten, die Allgemeinheit des echten Tätowirens mit einer Nadel; wenn das Gesetz, daß der Niedriggestellte im Umgange mit Fürsten sich der vornehmen Sprache zu bedienen habe, umgekehrt der Edle — der Rupack — mit dem gemeinen Volke die niedrige Sprache spricht, und wenn noch so manche andere, hier zu übergehende Züge theils polynesisch-malaiischen, theils auch wol gar, wie aus einigen Sagen hervorzugehen scheint, chinesischen oder chinesisch-malaiischen Einfluß aufs deutlichste erkennen lassen: so

ist andererseits auch der melanesische ebenso scharf bezeichnet. Das „Sumbah" der Malaien, jener bekannte Gruß durch Erheben der Hände an die Stirn, fehlt hier gänzlich, obgleich es nach Murillo Velarde weiter östlich auf den Carolinen und bei Polynesiern zu finden ist. Neben Speeren spielen Bogen und Pfeile als Waffen eine große Rolle, wie bei allen echten Papuas und selbst den Negritos der Philippinen; den Malaien fehlen sie fast gänzlich. Alle Papuas durchbohren sich ihre Nasenscheidewand; auch diese Sitte wird auf den Palaus geübt, ist aber den Malaien unbekannt. Diese letztern lieben rauschende, lärmende Musik, deren sie bei ihren Spielen sowenig wie bei ihren Gelagen und Aufzügen entbehren mögen; ihre Instrumente sind zahlreich und verschiedenartig. Bei den Australnegern, Negritos und Papuas gibt es nur zwei Instrumente: die Flöte und die Trommel. Auf den Palaus ist nur den Mädchen im Bai, den Armungul, gestattet, die Flöte zu blasen, jedes andere musikalische Instrument ist verpönt; ihre einzige öffentlich geübte Musik ist der den pantomimischen Tanz begleitende Gesang. Ja selbst dieser ist himmelweit von dem des Malaien verschieden: ruhig, ohne Rhythmus und doch nicht unmelodisch, aus tiefer Brust heraus dort auf den Palaus; bei den Malaien näselnd, im höchsten Falset und oft in lebhaftem, leidenschaftlich bewegtem Rhythmus. Für die auffallendste Sitte aber, welche dem ganzen Leben dort seinen so scharf markirten Stempel aufdrückt, für das getrennte Leben der Geschlechter im „Bai" der Männer und im „Balai" oder „Bli" der Weiber und kleinsten Kinder, gibt es unter malaiischen Stämmen nichts Analoges. Man möchte vielleicht hier die großen Häuser der Dayaks und anderer malaiischer Stämme heranziehen; aber das geschähe mit Unrecht. Denn es wohnen in ihnen die Familien nebeneinander in kleinen Abtheilungen — Stuben — jenes großen Hauses; es sind eine Menge kleiner Wohnungen mit gemeinschaftlichem Dache. Hier bei den Ma-

laien ist es die Frau, welche den Hausstand begründet, ihr Mann gehört ihrer Familie nicht an, sondern nur der eigenen. Im schroffen Gegensatz dazu ist auf den Palaus der Mann der Herr seines Hauses. „Het Maleische gezin, in de engere beteekenis van het woord (samandei), bestaat dus uit de moeder met hare kinderen. De vader behaart er niet toe" („Tijdschr. v. Nederl. Indie", 3. Serie, 3. Jahrg., 1869, S. 174).

Aber dies ist nur ein Unterschied zwischen den Palaus und den echten Malaien, dessen Bedeutung freilich auch so nicht zu verkennen ist. Beweisend jedoch würde es für den Zusammenhang der Palaus mit den Papuas erst dann sein, wenn auch diese das Bai und das Balai — im Palau-Sinne — hätten. Und das scheint in der That der Fall zu sein; freilich sind es nur wenige Beobachtungen, auf die ich mich hier berufen kann. Jukes erzählt in seinem „Narrative of the Cruise of H. M. S. Fly" (S. 272 fg.), von einem Hause an der Südostküste von Neuguinea, das 300 Fuß lang, 30 Fuß breit sei, in welchem aber keine Weiber lebten; diese bewohnten vielmehr mit den Kindern die danebenstehenden kleinen Hütten. Ebenda bildet er ein solches Haus ab. In einigen Dörfern sah er drei bis vier solcher großen Häuser neben zahlreichen kleinen Hütten. Nach Williams und Calvert (Waitz, „Anthropologie der Naturvölker", Bd. 6, S. 637) dürfen bei den Melanesiern (Fidschis) „Männer und Weiber nie zusammen essen, ja auch nicht zusammen schlafen, denn die Männer schlafen meist zusammen in dem großen Gemeindehaus, wie auch die unverheiratheten Jünglinge ihre gemeinschaftlichen Schlafhäuser haben". Und ebendaselbst (Bd. 6, S. 677) sagt Gerland, sich stützend auf die Autorität von D'Urville, Erskine, Williams und Calvert, von den Pempelu: „Wie im übrigen Melanesien dienten auch die zu Fidschi, wo jeder Ort einen oder mehrere hat, als Versammlungsort, Schlafraum für die Männer und öffentliche Herberge." Das ist zwar nur wenig; aber doch scheint es mir

hinreichend, um der Vermuthung Raum zu gönnen, daß im ganzen Melaneſien früher ähnliche Einrichtungen beſtanden haben mochten, wie ſie auf Palau im Clöbbergöll ihre ſchärfſte, kürzeſte Bezeichnung gefunden haben. Daß man von ihnen nichts weiß, nimmt mich nicht wunder. Daß Erzählungen der Miſſionare keine lautern Quellen zum Studium des Lebens heidniſcher Völker ſind, wiſſen wir längſt; und daß Seefahrer oder ſelbſt Reiſende von Fach bei flüchtigſter Berührung die eigene, oft noch rein ſubjective Auffaſſung zum Maß des Lebens anderer ihnen ganz unverſtändlicher Völker machten, iſt auch bekannt. Wenn man nun bedenkt, wie leicht ein ſolcher etwas, was doch äußerſt wichtig zu wiſſen wäre, für unbedeutend, der Mittheilung unwerth anſehen kann, weil er, ohne Kenntniß vom Leben der Bewohner, das Weſentliche nicht vom Unweſentlichen zu trennen vermag: ſo iſt es auch wol kaum zu verwundern, daß wir bis jetzt bei den Papuas, die uns noch ſo äußerſt unbekannt und immer nur flüchtig von Reiſenden beſucht worden ſind, von der Clöbbergöll-Sitte der Palaus keine deutliche Spur gefunden haben. Trotzdem mag ſie noch gefunden werden; ich meinestheils bin hiervon überzeugt, weil ich mir jene naive Beobachtung Juke's und die andern mitgetheilten Bemerkungen nur auf ſolche Weiſe recht zu deuten vermag. Daß andere Reiſende nichts Aehnliches ſahen, iſt kein Argument dagegen; ſie hatten eben nicht die Augen dafür, oder ſie misdeuteten das Geſehene. Wie leicht das, namentlich früher, geſchah, zeigt Wilſon: in ſeinem dicken Buche wird uns viel erzählt über allerlei Erlebtes, Unwichtiges; aber nur einige ganz flüchtige Andeutungen laſſen erkennen, daß er die Bais geſehen und in ihnen die Armungul und die ſo auffallenden intereſſanten bildlichen Darſtellungen der alten Sagen auf den Tragbalken des Dachſtuhls. Ginge aus ſeinen Aeußerungen nicht deutlich hervor, daß das Leben der Palaus vor faſt hundert Jahren genau daſſelbe war wie heute noch, ich würde, hätte er auch

solche kurze Bemerkungen unterdrückt, nicht zu widersprechen wagen, wenn jemand skeptisch vermuthete, es könnten wol diese bunten Bilder durch den von Wilson dort zurückgelassenen Engländer zum Zeitvertreib ersonnen und ausgeführt, das ganze Clöbbergöll-Leben von ihm aber später dort eingeführt worden sein.

Das stärkste Argument aber für die Mischung papuasischen und malaiisch-polynesischen Einflusses *) auf den Palaus scheint mir die Sprache. Ich habe bereits im Jahre 1871 auf der Anthropologischen Versammlung in Schwerin in einem Vortrage auf den höchst eigenthümlich gemischten Charakter der Palau-Sprache hingewiesen; in dem Correspondenzblatte des Vereins für 1871 wurde dieser Vortrag auch publicirt. Da außerdem im Text des vorliegenden Buchs einige der hervorragendsten Eigenthümlichkeiten der Sprache bereits eingehend geschildert wurden, so kann ich mich hier darauf beschränken, die hauptsächlichsten Züge im allgemeinen hervorzuheben. Diejenigen Besonderheiten, welche nach von der Gabelentz die melanesischen Sprachen von den polynesischen scheiden, sind zweierlei: 1) der Reichthum an Consonanten und die vorwiegend consonantale Endung der Worte;

*) Die Ansicht von der Mischung verschiedener Rassen im Stillen Ocean ist bekanntlich sehr alt. Man hat sie in neuester Zeit fallen lassen; doch geschah dies meistens von Stubengelehrten. Gerland namentlich, der verdienstvolle Herausgeber des sechsten Bandes von Waitz' „Anthropologie der Naturvölker", vertritt die Ansicht von der großen Reinheit der melanesischen und polynesischen Rasse mit entschiedenstem Nachdruck. Von seiner Beweisführung kann ich freilich nur sagen, daß sie mich nicht überzeugt: denn sie beruht ausschließlich auf der allerdings nicht direct ausgesprochenen, doch herauszulesenden Behauptung, die aber durch nichts bewiesen wird: daß alle die sonst als Spuren polynesischen Einflusses in Sprache, Sitten, Religion u. s. w. gedeuteten, von ihm selbst hervorgehobenen Aehnlichkeiten zwischen Melanesiern und Polynesiern als ursprünglich den Melanesiern ebenso gut wie den Polynesiern zukommend anzusehen seien. Eine Kritik seiner Argumente zu geben, muß ich hier unterlassen, um sie an günstigerm Orte später zu bringen.

2) das Vorhandensein von Possessivpartikeln, welche, dem persönlichen Pronomen entnommen, als Suffixa gewissen Wurzeln (nämlich solchen, die Körpertheile und Verwandtschaftsgrade bezeichnen) angehängt werden. Was den ersten Punkt betrifft, so hat nach Gabelentz keine melanesische Sprache mehr als 18 Consonanten; auf den Palaus habe ich 21 gefunden. Die Zahl der Worte, welche mit Consonanten auslauten, ist größer als die der vocalisch auslautenden; und ebenso ist es mit dem Anlaut der Worte. Dieser consonantale Charakter der Sprache spricht sich noch entschiedener in der häufigen Zusammenstellung mehrerer Consonanten aus, z. B. schils, drumk, weijukl, rollengl, aussekrek, aranklel, tsmorch, massicd, mtek u. s. w. In Bezug auf den zweiten Punkt hebe ich Folgendes hervor. Es hat sich auf den Palaus (wie schon im Text geschildert) aus dem melanesischen Possessivsuffix eine wirkliche Declination und sogar Conjugation entwickelt. Declinirt werden in der früher angegebenen Weise nicht blos Worte, welche Theile des Körpers, des Geistes oder Verwandtschaftsgrade bezeichnen — wie im Annatom und andern Dialekten Melanesiens —, sondern auch alle Wurzeln von Substantiven, welche überhaupt besessen werden können, z. B. Haus, Matte, Canoe, Meißel u. s. w. Genau die gleichen Possessivsuffixa (siehe S. 204) werden aber auch an Verbalwurzeln angehängt, sodaß eine echte Conjugation entsteht. Solche zu conjugirende Verbalwurzeln sind z. B. koiti (wegwerfen), biska (geben), so (lieben), kati (nicht mögen), meli (trinken), telebjul (lügen) u. s. w.; daneben gibt es freilich eine größere Zahl von Verben, welche nicht in dieser Weise conjugirt werden. Eigenthümlich und das Verständniß erschwerend ist dabei, daß das Suffix des Verbums nicht immer das Subject des Satzes bezeichnet; so heißt zwar soak: ich liebe, aber biskak: gib mir. Auffallend ist ferner noch und, wie es scheint, ganz ausschließlich die Palausprache bezeichnend der Umstand, daß viele der

abzuwandelnden (Substantiv- und Verbal-) Wurzeln anders lauten als die zweite nicht abzuwandelnde Form (S. 204 einige Beispiele). Diese Verschiedenheit der gleichbedeutenden Wurzeln kann mitunter sehr groß sein und Ursache zahlreicher Misverständnisse im Verkehr mit den Insulanern werden, deren ich eins im Text mitgetheilt habe.

Andererseits finden sich im Wortschatz zahlreiche polynesische oder malaiische Wurzeln, und die Mehrzahl der Pronominalformen sowie der Zahlwörter ist wol malaiischen Ursprungs. Ueberhaupt hat man ja auch die malaiisch-polynesische Verwandtschaft der Mikronesier und damit auch der Palau-Insulaner nie bezweifelt, sodaß es sich hier nur darum handeln konnte, den doch so scharf ausgesprochenen melanesischen Charakter der Sprache hervorzuheben. Läßt man aber gelten, daß die hier kurz bezeichneten Eigenthümlichkeiten der Sprache und der Sitten wesentlich melanesisch sind, so ist damit die Mischung bewiesen, wenn man nicht zu dem unter den heutigen Anthropologen nicht selten beliebten Mittel greifen will, Sprache und Sitten als ganz ungeeignet zur Erkennung der Verwandtschaftsbeziehungen zwischen Völkern zu perhorresciren. Gegen ein solches Verfahren kann ich natürlich nur Protest einlegen; eine Discussion ist dann unmöglich. Anders stehe ich denen gegenüber, welche, wie Gerland, die Bedeutung der Sprache für ethnologische Forschungen anerkennend, die Reinheit der melanesischen und polynesischen Rasse zu ihrem Glaubensbekenntniß gemacht haben. Diese können meines Erachtens nur zu zwei Resultaten kommen: entweder mit mir in den Palaus eine entschiedene Mischlingsrasse zwischen Malaio-Polynesiern und Melanesiern zu sehen; oder aber anzunehmen, wie von der Gabelentz es („Die melanesischen Sprachen", S. 265) als möglich und glaubwürdig bezeichnet, daß die beiden sonst so sehr verschiedenen Stämme doch urverwandt seien. Dieser letztern Annahme steht aber namentlich die große Ver-

schiedenheit im Körperbau entgegen, wenigstens vorläufig; sodass ich meinerseits mich lieber der andern Auffassung hinneige, weil sie durch sich selbst schon zu immer erneuter Untersuchung dieses so wichtigen Problems auffordert, statt in dogmatisch eintheilender Weise eine Lösung desselben gewaltsam herbeizuführen, wie es die entgegengesetzten Meinungen thun würden.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

ALEXANDER VON HUMBOLDT.

Eine wissenschaftliche Biographie

im Verein mit

R. Avé-Lallemant, J. V. Carus, A. Dove, H. W. Dove, J. W. Ewald, A. H. R. Grisebach, J. Löwenberg, O. Peschel, G. H. Wiedemann, W. Wundt

bearbeitet und herausgegeben von

KARL BRUHNS,

Professor und Director der Sternwarte in Leipzig.

Drei Bände.

Mit drei Porträts Humboldt's in verschiedenen Lebensaltern.

8. Geh. 10 Thlr. Geb. 12 Thlr.

Dieses lange erwartete, umfassende Werk, das bei der Feier des hundertjährigen Geburtstags Alexander von Humboldt's unternommen und angekündigt wurde, liegt in drei Bänden vollständig vor. Es gelang den Bemühungen des Herausgebers, ein ausserordentlich reiches Quellenmaterial der Bearbeitung zu erschliessen, und so konnte aus dem vereinten Streben der betheiligten Verfasser eine Biographie Humboldt's hervorgehen, die, überall auf die zuverlässigsten Nachrichten gestützt, das Bild des gefeierten Forschers in seiner ganzen Vielseitigkeit zur Darstellung bringt.

Die drei dem Werke beigegebenen Porträts sind auch einzeln zu haben:

Alexander von Humboldt im 27. Lebensjahre, gestochen von A. Krausse. 12 Ngr., auf chinesischem Papier 16 Ngr.

Alexander von Humboldt im 45. Lebensjahre, gestochen von A. Krausse. 12 Ngr., auf chinesischem Papier 16 Ngr.

Alexander von Humboldt im 81. Lebensjahre, gestochen von A. Krausse. 12 Ngr., auf chinesischem Papier 16 Ngr.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

THE UNIVERSITY LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA, SANTA CRUZ

This book is due on the last **DATE** stamped below.
To renew by phone, call **429-2756**
Books not returned or renewed within 14 days
after due date are subject to billing.

N. B. HOLD
TUE DEC 19 1978

NRLF

DU780.S48
3 2106 00053 4351